Wiener Stadt-Bibliothek
5994/2,1 Ex. B

2022

© ИТ

Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler.

Gedr. bei Joh. Höfelich.

Gallerie

aus der

Österreichischen Vaterlandsgeschichte

in

Bildlicher Darstellung.

Enthaltend:

Die außerordentlichsten Denkwürdigkeiten und wichtigsten Ereignisse in der Reihenfolge, aus der Epoche des Habsburg'schen Hauses bis zum Regierungsantritte Sr. Majestät Kaiser Ferdinand des I.

Verfaßt und heraus gegeben

von

Anton Ziegler.

(Das Haus Habsburg-Lothringen.)

Wien, 1838.

Auf Kosten des Verfassers.

Gallerie

aus der

oesterreich'schen

Vaterlands-Geschichte

18te Lieferung.

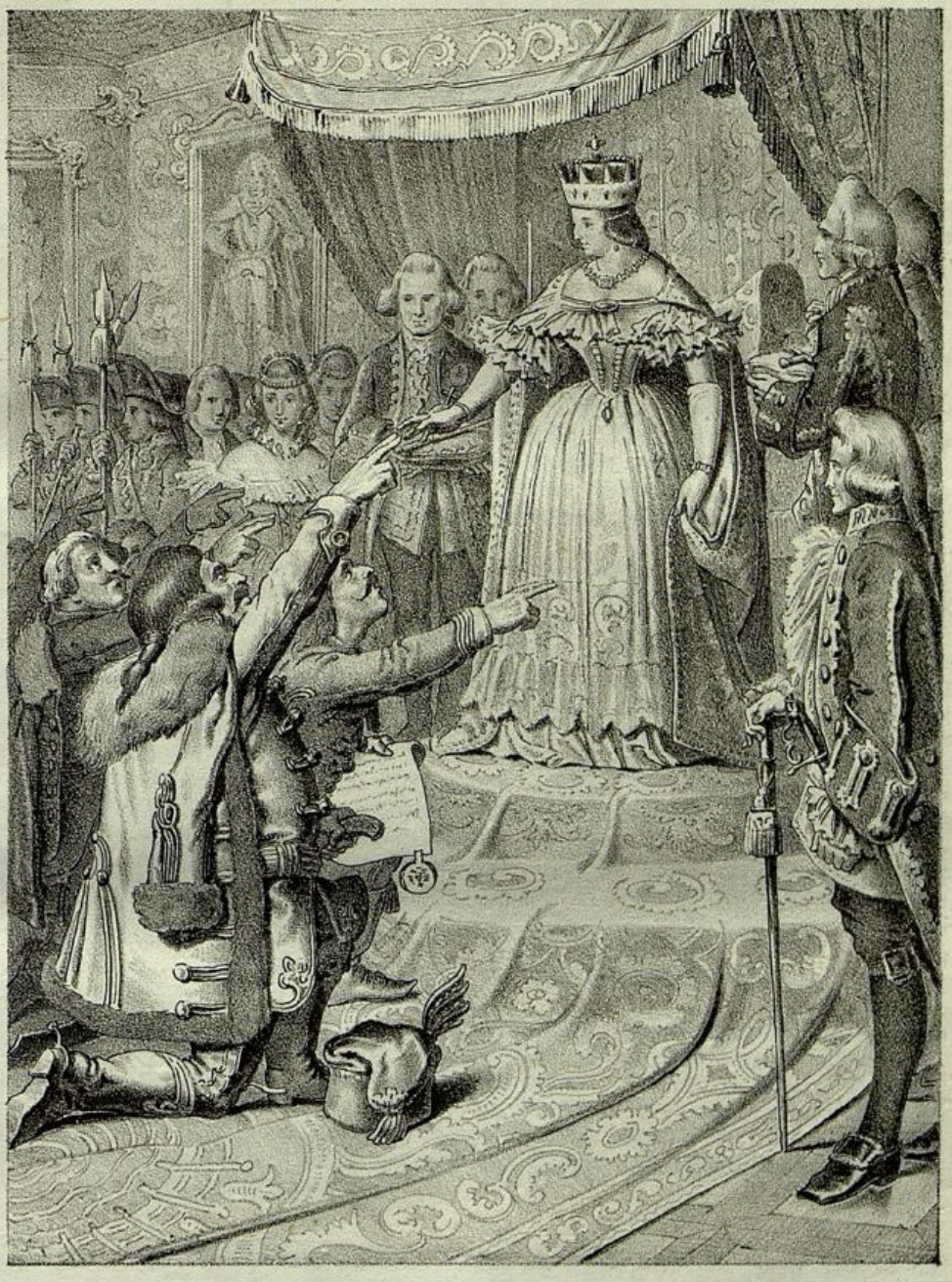
Gallerie

der

ausgezeichnetsten

Vaterländischen Gemählde

Gedruckt bei Ant. Benko (vormals v. Haykul),
und zu haben bei dem Verfasser, wohnhaft in Wien, Vorstadt Wieden,
Kettenbrückengasse Nro. 828.



WIENER STADTBIBLIOTHEK

Maria Theresia.

Vom Jahre 1740 bis zum Jahre 1741.

M. Theresiens Charakter. — Ihre Thronbesteigung und Huldigung der Stände. — Die Abgeordneten aus Ungarn schwören kniend den Eid der Treue. — Friedrich II. bricht in Schlesien ein. — Schlesien geht verloren.

Maria Theresia, von ihrer tugendhaften Mutter unterrichtet, zeigte schon in ihrer frühesten Jugend solch' erhabene Eigenschaften, wodurch sich nur große Männer auszeichnen. Ein richtiger, durchdringender Verstand, ein edelmüthiges Herz, eine standhafte unerschrockene Seele, eine ausserordentliche Schönheit, noch mehr aber ein angeborner Charakter, bestimmt, über Andere zu herrschen, waren die Gaben, welche sie schon in der Jugend verehrungswürdig machten, und zum voraus bezeichneten, was der Staat in Zukunft von ihr erwarten durfte. Sie sah, wie eifrig sich ihre Mutter um Begnadigungen von dem Kaiser zu erwirken bemühte, und schätzte sich glücklich, auch dergleichen gewähren zu können.

Im Jahre 1736 wurde sie mit Franz Stephan von Lothringen vermält, welcher nachher Großherzog von Toskana und endlich unter dem Namen Franz des I. römischer Kaiser wurde. Die Liebe machte hier das glücklichste Paar, denn der an dem Hofe Kaiser Karl des VI. aufgewachsene Herzog hatte mit M. Theresia beinahe einerlei Erziehung genossen, und die Uibereinstimmung ihres Charakters von den gleichen Tugenden unterstützt, brachte bei Beiden eine beständige Neigung in ihren Herzen hervor. Nach vielen Sorgen fühlte die väterliche Liebe Karl des VI. das reinste Vergnügen über diese Verbindung, da diese vermuthen ließ, daß sein beinahe erloschener Stamm wieder aufleben, und das Glück vieler Völker befestigen werde. Er wollte die Ruhe seiner Unterthanen und seiner Kinder sicher stellen, und die Maßregeln so er nahm, seiner ältesten Tochter M. Theresia durch die Gewährleistung der pragmatischen Sanktion *) die Erbfolge in allen seinen Staaten zu sichern, gereichten seiner weit voraus sehenden Klugheit zur Ehre. Die Vorfälle die sich nach seinem Tode ereigneten, gaben aber auch bald zu erkennen, daß der Prinz Eugen nicht Unrecht hatte, als er dem Kaiser antwortete: »Was sollen die Traktaten? Nur mit 100,000 Mann und einem gefüllten Schatze läßt die pragmatische Sanktion sich garantiren, und somit braucht es keiner andern Opfer mehr.« Allein die Begebenheiten, welche anfangs der Erbin Karl des VI. so zu sagen den Untergang drohten, dienten indessen nur dazu, die großen Eigenschaften und Heldentugenden M. Theresiens in ihrem vollen Glanze darzustellen.

Nach dem Tode ihres Vaters trat die 23jährige Prinzessin kraft der pragmatischen Sanktion die Erbfolge in den österreichischen Staaten an, welche aus den Königreichen Ungarn und Böhmen, dem Erzherzogthume Oesterreich, den Herzogthümern Steiermark, Kärnthen, Krain, Schlesien, Mailand, Parma, Piacenza, den Niederlanden, der Grafschaft Tirol und Vorder-Oesterreich bestanden. Dieser Antritt geschah im Glanze der höchsten Majestät. M. Theresia saß unter einem herrlichen Baldachine mit dem erzherzoglichen Hute auf dem Haupte, und die Abgeordneten der ober- und niederösterreichischen Stände huldigten ihr.

---

*) Nach dem Tode seines einzigen Sohnes Leopold bemühte sich Kaiser Karl VI., seinen Töchtern das Nachfolgerecht in seinen Staaten zuzusichern. Die pragmatische Sanktion ward daher entworfen, nach welcher die österreichischen Staaten nach dem Tode des Kaisers auf seine Prinzessinen, nach deren Abgange auf die Töchter seines Bruders, zuletzt aber auf die katholischen Nachkommen seiner Schwestern mit Beobachtung des Erstgeburt-Rechtes fallen sollten.

Die erste Handlung in ihrer Regierung war ein Beweis der Liebe für ihren Gemal Franz Stephan von Lothringen, welchen sie den Ständen als Mitregenten erklärte, und ihm somit den Weg zum kaiserlichen Throne bahnte. Die Stände von Böhmen und Italien bewiesen gleichfalls ihren Eifer für ihre neue Beherrscherin, so wie auch das Königreich Ungarn, welches durch ihre Abgeordneten die neue Königin bitten ließ, der Nation den Gebrauch ihrer Freiheiten zu ertheilen. Hier war nichts zu überlegen, denn eine abschlägige Antwort hätte das Zeichen zu einem Aufruhre geben, und der jungen Königin den Verlust eines der schönsten Theile ihrer Erbschaft verursachen können. Rágóczys Andenken war noch im frischen Gedächtnisse, und leicht würde ein neues Haupt des Aufruhrs hervor gekommen seyn. Die Türken, immer bereit, ihre Grenzen in Ungarn mehr zu erweitern, als sie durch die Friedensschlüße bestimmt worden waren, würden zum zweiten Male gekommen seyn, die Rebellen zu unterstützen.

M. Theresia zog nun in diesen kritischen Umständen Niemanden zu Rathe, als ihre kluge Politik, deren Grundsatz war, die höchste Gewalt ihren Unterthanen angenehm zu machen. Ihre rührende und herablassende Freundlichkeit machte daher mehr Wirkung, und nützte ihr auch mehr, als die zahlreichen Armeen einiger ihrer Vorfahren. Sie versicherte daher den Abgeordneten der ungarischen Nation ihre Gnade, und legte den alten, schon im Jahre 1222 abgefaßten Eid ab, den ihre Vorfahren allezeit mit Härte verworfen hatten.

»Wenn ich« — sprach sie — »oder einer meiner Nachfolger, zu welcher Zeit es auch immer ist, eure Freiheiten umstoßen wollte, so sey es in Kraft dieses Versprechens euch und euren Nachkömmlingen erlaubt, euch dagegen zu vertheidigen, ohne daß ihr deswegen als Rebellen könnet angesehen werden.« Bei diesen Worten fielen die Abgeordneten der jungen Prinzessin zu Füßen und schwuren ihr, auf immer dem bürgerlichen Kriege, der schon seit 200 Jahren ihr Vaterland verwüstete, ein Ende zu machen; und obschon sie erst einige Monate hernach zu Presburg gekrönt wurde, so war sie nichts desto weniger ihre Souverainin, denn sie beherrschte schon alle Herzen.

Jeder Tag der neuen Regierung M. Theresiens wurde jetzt mit Handlungen der Milde und Wohlthätigkeit bezeichnet. Ihre Hand zerbrach die Ketten, womit Kaiser Karl VI. die Marschälle von Wallis, von Seckendorf und den Grafen von Neiperg belegt hatte.

Sie nahm auch unter den Officieren ihrer Feldtruppen und ihres Hofes eine Veränderung vor, und ernannte den Bruder des Großherzogs, den Prinzen Karl von Lothringen zum Feldmarschalle. Diese Wahl war der sicherste Beweis von ihren Fähigkeiten in der Regierungskunst, und von ihrem durchdringenden Verstande die Menschen zu beurtheilen, und sie an ihren Platz zu stellen. Unter den geheimen Räthen, so sie damals ernannte, ist der berühmte Graf von Königsegg merkwürdig, welcher dann kommandirender General der Oesterreicher bei Fontenoy wurde. Unter den Kammerherren war der Graf von Starhemberg der zu Saragossa den Feind glücklich geschlagen hat, und unter den Obersten von der Infanterie befand sich der berühmte Graf, nachherige Marschall Daun, der ein Nebenbuhler Friedrich des Großen geworden, und den so viele Siege unsterblich machen. Indessen als M. Theresia in ihren Staaten solche kluge Anstalten traf, und um so viel wie möglich das Versehen ihres Vaters Kaiser Karl des VI., welcher keinen römischen König ernennen ließ wieder gut zu machen, zog sich ein furchtbares Ungewitter über ihrem Haupte zusammen.

Die Hoheit und Macht des Hauses Oesterreich, welche den meisten europäischen Höfen ein immerwährender Gegenstand der Eifersucht und der Mitwerbung war, schien ihnen mit dem letzten Kaiser begraben zu seyn, weil sie in seiner Erbin nur eine junge Prinzessin betrachteten, die nicht viel zu fürchten sey, und die man leicht unterdrücken könnte.

So standen nun mehrere Feinde gegen die verlassene junge 23jährige Königin auf, und versetzten sie bei ihrem Regierungsantritte in den traurigsten Zustand. Noch lebte der Nebenbuhler ihres Vaters um den spanischen Thron, Philipp von Anjou, welcher als Repräsentant der erloschenen spanisch-österreichischen Linie (von welcher er in mütterlicher Seite durch Anna, die Gemalin Philipp des II. abstammte) sogar Ansprüche auf die reiche Erbschaft machte. Nicht damit zufrieden, seinem Sohne Don Karlos die Königreiche beider Sicilien verschafft zu haben, wollte er auch seinen zweiten Infanten Don Philipp mit den noch übrigen österreichischen Staaten in Italien mit Mailand, Mantua, Parma und Piacenza versorgen.

In Polen herrschte August III. Kurfürst von Sachsen, welcher gleichfalls von Frankreich aufgefordert, als M. Theresiens Gegner auftrat, und seine Ansprüche von seiner Vermälung mit der ältern Tochter Kaiser Joseph des I. herleitete, obwohl er bei Veranlassung seiner Vermälung feierlichst auf Oesterreich verzichtet hatte.

Dagegen gab aber die Pforte den christlichen Mächten ein rühmliches Beispiel von Standhaftigkeit in Beobachtung des Friedenschlusses, wiewohl Frankreich sorgsam bemüht war, den Sultan Muhammed zu einem neuen Kriege zu verleiten. Nur König Georg II. von England, obgleich nicht ganz auf seinem Throne befestigt, blieb seinem gegebenen Worte getreu, und focht mit Anstrengung aller Kräfte seines Reiches und seiner Person für die in Gefahr schwebende M. Theresia. Unaufgefordert legte auch die englische Nation durch edle Begeisterung ergriffen, ungeheure Summen für M. Theresia zusammen, und selbst die Londoner-Damen unterzeichneten einen Beitrag von anderthalb Millionen Gulden; aber mit königlichem Stolze schlug M. Theresia diese Unterstützung aus und erklärte sich, nur von dem Könige und dem Parlamente Subsidien anzunehmen.

Derselbe Geist beseelte auch die lange Zeit mit Oesterreich befreundete batavische Nation, aber nicht den jungen 28jährigen König Friedrich den II., welcher beinahe zu gleicher Zeit mit M. Theresia den Thron bestiegen, und dem einst der Feldmarschall Seckendorf als österreichischer Gesandter im Namen Kaiser Karl des VI. von seinem rauhen Vater dem militärischen, sparsamen und despotischen Friedrich Wilhelm das Leben erbeten hatte.

»Oesterreich wird« — so schnaubte der wilde König den Fürsprecher Graf Seckendorf an — »Oesterreich wird erfahren, welche Schlange es in seinem Busen erwärmt hat, und dennoch hatte dieser König die Vermälung seines Sohnes mit M. Theresia gewünscht, allein die Abneigung des Kaisers und der zu geringe Eifer des Prinzen hatten diese Unterhandlung wieder zerschlagen. Siebzig Millionen im Schatze, und 80,000 Mann treffliche Truppen hatte Friedrich Wilhelm seinem Sohne hinterlassen, aber auch ein Land voll Sand, ohne Handel und innern Reichthum. Nur durch ansehnliche Vergrößerung an Land und Unterthanen glaubte daher König Friedrich II. seine militärische Macht und den darauf gegründeten politischen Einfluß behaupten zu können, und suchte daher die alten Rechte seines Hauses auf die schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Wohlau, Brieg und Jägerndorf hervor, obwohl seine Vorfahren ausdrücklich darauf Verzicht geleistet hatten. Um seinen Forderungen Nachdruck zu geben, ging nun Friedrich im December 1740 von Berlin weg, und fiel an der Spitze von 40,000 Mann in Schlesien ein. Er selbst ging nach Breslau, der Hauptstadt von Schlesien, Graf Schwerin aber schwenkte sich links, um sich der Brücken von Neiße zu bemächtigen, und blieb zu Ottmachau in dem Fürstenthume Grotkau stehen. Der Herzog von Holstein und der Fürst von Anhalt-Dessau folgten endlich dem Könige mit einem besondern Truppen-Korps.

Schlesien war ganz von Truppen entblößt, daher der König von Preußen sich nur bei vielen Orten zeigen durfte, und man öffnete ihm sogleich die Thore. Der rechte Flügel der Armee, der sich gleich anfangs gegen die Grenzen von Böhmen gezogen hatte, war dort eben so glücklich, obschon man das Vorhaben etwas schwerer zu machen suchte. Viele riethen nun der Königin, die vom Könige von Preußen gemachten Bedingungen anzunehmen, nachdem er zuletzt erklärte, sich mit Nieder-Schlesien begnügen zu wollen. Aber dieses hielt die Königin für eine schimpfliche Schwäche, das Erbe ihrer Vorfahren freiwillig zu schmälern, darum antwortete M. Theresia dem königlichen preußischen Abgesandten Grafen Gotter mit folgenden Worten: »Unsere Staaten genossen des besten Friedens, als der König von Preußen mit gewaffneter Hand einfiel. Wenn nun dies das Mittel ist, (wie der König Uns zu versichern sucht) die pragmatische Sanktion in ihren Kräften zu erhalten, so haben Wir Mühe zu begreifen, was man thun muß, um sie zu vernichten. Wir erkennen den Werth der Freundschaft des Königs in Preußen vollkommen, und haben Uns nichts vorzuwerfen, sie nicht mit Sorgfalt unterhalten zu haben, allein ohne diesen Grundsatz im mindesten zu verletzen, müssen Wir dem Könige in Preußen dagegen anmerken, daß sein erstes Anerbieten nicht so weit geht, als die Verbindlichkeit erheischt, welche aus der Garantie der pragmatischen Sanktion, die ganz Europa auf sich genommen hat, entspringt; daß die Bedingnisse mit Rußland, England und Holland schon vor dem Einfalle in Schlesien bestanden, und es daher gewiß ist, daß diese Mächte nie im Sinne

gehabt haben, Uns den Verlust eines Theils Unserer Staaten zuzuziehen. Übrigens sind Wir weit entfernt, Unsere Regierung mit Zergliederung unserer Staaten anzufangen, und können weder darein willigen, daß ganz Schlesien, noch daß ein Theil davon abgetreten werde, sondern die erste Bedingung zu einem Vergleiche ist, daß der König von Preußen Schlesien verlasse.«

Der preußische Gesandte überbrachte diese unerwartete Antwort seinem Herrn in das Lager bei Neiße, und nachdem nun der König die Ueberzeugung hatte, daß er ohne Gewalt der Waffen nichts erlangen würde, so hob er die Belagerung auf, und ging nach Berlin, um Zubereitungen zu einem neuen Feldzuge zu machen.

Diese standhafte und muthige Antwort gab die Königin gerade zu einer Zeit, in welcher sie auch von einem andern ihrer Nachbarn, nämlich von Karl Albrecht Kurfürsten von Baiern im Gedränge war. Obwohl dieser Kurfürst bei seiner Vermälung mit Amalia, der jüngern Tochter des Kaisers Joseph des I. auf Oesterreich Verzicht geleistet hatte, so verweigerte er dennoch seinen Beitritt zur pragmatischen Sanktion, welche Spanien, Preußen, Rußland, Großbritannien, Holland, das deutsche Reich, Dänemark und zuletzt auch Frankreich angenommen hatten, und machte wegen eines Testaments des Kaisers Ferdinand des I. vom Jahre 1545 Ansprüche auf die österreichische Monarchie, nachdem Oesterreich einstens durch Kaiser Friedrich den I. zu Gunsten des babenbergischen Herzogs Heinrich Jasomirgott von Baiern abgerissen worden sey. Allein die goldene Bulle Friedrich des I. spricht die weibliche Nachfolge ausschließend der Tochter des letzten Besitzers zu, und diese war M. Theresia. Dann war nur das Land ob der Enns einst ein Theil des alten, großen Herzogthums Baiern, aber nie das durch die Tapferkeit der Babenberger den Ungarn abgenommene Land unter der Enns. Aber dennoch erkühnte sich der bairische Gesandte in Wien, Graf Törring unmittelbar nach Karl des VI. Leichenfeier sich die Regierung anzumassen, und nur der eingetretene Unwille des Volkes konnte den Grafen dahin bringen, daß er in stiller Nacht die Hauptstadt Oesterreichs verließ.

Der Kurfürst glaubte sich nun auf den Beistand, der ihm von seinem Vater hinterlassenen wackeren Truppen und auf die mächtige Hilfe von Frankreich verlassen zu können, wiewohl der ehrwürdige Greis Fleury mehr zum Frieden gestimmt war, als die unruhigen Brüder Belle-Isle, welche jetzt den Zeitpunkt der Zertrümmerung Oesterreichs erblickten. Mit der unermüdetsten Thätigkeit durchflog daher der Marschall Graf Belle-Isle Deutschland, entschied den immer noch unentschlossenen bairischen Kurfürsten, wiegelte den König von Polen auf und eilte nach Berlin.

M. Theresia, um ihrem Gemale den Weg zur Kaiserkrone zu bahnen, und den Einwürfen wegen der böhmischen Wahlstimme auszuweichen, erklärte nun den Großherzog Franz Stephan zum Mitregenten, dagegen arbeitete aber der französische Hof rücksichtlich seiner Ausschließung von der Kaiserwürde, und schon rüsteten sich Spanien und Baiern zum Kampfe. Auch hatte der König von Preußen schon wieder die Feindseligkeiten begonnen, und am Ende des Monats Jänner 1741 stand ganz Schlesien mit Ausnahme von Glogau, Brieg und Neisse in seiner Gewalt.

Gallerie der vestere Gesch. v. Ziegler. 94

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Maria Theresia.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1741 bis 1742.

M. Theresiens gefahrvolle Lage. — Schlacht bei Mollwitz. — Sie wendet sich vergebens an Frankreich. — Rührende Rede M. Theresiens an die ungarischen Stände zu Presburg. — Treue der Ungarn. — Treffen bei Chotusitz. — Friede zu Breslau.

Mit Gewißheit sah Europa dem Umsturze der österreichischen Monarchie entgegen, denn mehr als die Hälfte von Europa stand gegen M. Theresia in den Waffen, dazu befand sie sich ohne Geld, ohne Truppen, ohne Bundesgenossen, und daher von allen Seiten mit Feinden umgeben, in der gefährlichsten Lage. Nur als Alliirter von Baiern wollte der 85jährige Kardinal Fleury zuerst auftreten, aber Karl Albrecht von Baiern eilte, mit Waffengewalt seine Ansprüche auszuführen, und dies um so mehr, nachdem ihm der Hof von Frankreich die Kaiserkrone zugesichert hatte. Die Stadt Passau schien ihm zur Ausführung seiner Plane von großer Wichtigkeit, daher bemächtigte er sich derselben, und drang in Verbindung mit den französischen Hilfstruppen in das Land ob der Enns ein, wo er die Stadt Linz besetzte, und sich als Erzherzog von Oesterreich huldigen ließ. Ein zweites französisches Heer rückte unter dem Marschalle Maillebois in Westphalen ein, und darüber in Schrecken gesetzt, erklärten sogleich die Generalstaaten sich für neutral, ja selbst der König Georg II. von England machte als Kurfürst von Hannover sich verbindlich, M. Theresien in seiner Eigenschaft eines deutschen Fürsten keinen Beistand zu leisten.

Gegen den König von Preußen war der kaum seiner Haft entlassene Graf Neiperg gesandt worden, aber mit seinen 32,000 Mann war er dem über 60,000 Mann starken preußischen Heere nicht gewachsen. Seine Ansprüche ausdehnend, drang nun König Friedrich von Jablunka vor, und eroberte Glogau. Mit seiner Reiterei bei Mollwitz schon auf der Flucht, gewann er dennoch durch die Standhaftigkeit seines Fußvolkes den 10. April 1741 den Sieg, und konnte nun ungehindert in Schlesien sich ausbreiten. Noch im Laufe dieses Jahres besetzte er auch Brieg und Neisse, und zwang das neutrale Breslau zur Huldigung. Graf Neiperg hatte nach Mähren sich zurück gezogen, aber auch hier war er nicht sicher, denn ihm folgte der Feldmarschall Schwerin auf dem Fuße nach, und nahm Olmütz; zu gleicher Zeit erhielt auch der Fürst von Dessau den Befehl, Glatz zu belagern, und seine Winterquartiere in Böhmen zu nehmen. Glatz fiel, und die Zertrümmerung der österreichen Monarchie wurde immer wahrscheinlicher.

Mit dem Kurfürsten von Baiern hatte der Marschall Graf Belle-Isle nach den veränderten Gesinnungen des französischen Hofes ein Bündniß zu Nymphenburg geschlossen, und bald darauf auch ein Gleiches mit Köln, Preußen, Spanien, Neapel und der Pfalz. Auch der König von Polen trat dem Bündnisse bei, sagte von seiner dem Kaiser Karl geleisteten Garantie der pragmatischen Sanktion sich feierlich los, und gründete seine Ansprüche auf Leopolds Cessions-Akte der spanischen Monarchie an seinen jüngern Sohn. Bereits schon am 5. November 1741 rückte ein sächsisches Heer von 22,000 Mann in Böhmen ein; Sardinien strebte wegen der Abstammung seines Königs von einer Tochter Philipp des II. nach dem Besitze von Mailand, und selbst die Gesinnungen des Divans waren schon zweifelhaft. Rettungslos schien nun die Lage der von allen Seiten bedrängten M. Theresia, welche jetzt nicht einmal einen Ort wußte, an welchem sie ihre Entbindung ruhig abwarten könnte. Oesterreich und Böhmen waren für sie verloren, denn nach Böhmen wandte sich die französische Hauptarmee von 60,000 Mann, und ein zweites Korps von 50,000 Mann schloß sich an Baiern an, welche bis St. Pölten vorrückten. Theresia fühlte immer mehr die Größe

der Gefahr, und wandte sich mit einer rührenden Vorstellung an Frankreich, aber ihre Anträge wurden stolz abgewiesen, und somit ihre Rettung nur ihrem männlichen Muthe überlassen, der jetzt mit den wachsenden Gefahren immer mehr und mehr zunahm. Schon bei ihrem Regierungs-Antritte hatte M. Theresia die Herzen aller Ungarn gewonnen, und erhielt auch gleiche Beweise von Treue und Liebe bei ihrer Krönung.

M. Theresia begab sich nun nach Ungarn, und beschied eine Versammlung in das königliche Schloß zu Presburg. Hier trat die Königin in Trauer gekleidet, doch in ungarischer Tracht, des heiligen Stephan Krone auf dem Haupte mit dem königlichen Schwerte umgürtet mitten unter die versammelten Stände, bestieg die Bühne, von welcher herab die Herrscher die Stände anzureden pflegten, und hielt den jungen Erzherzog Joseph, der kaum 6 Monate alt war, auf den Armen. Nach einigem Schweigen schilderte der Kanzler die traurige Lage der Dinge, und bat um schleunigen Beistand, hierauf hielt M. Theresia eine rührende Rede in lateinischer Sprache folgenden Inhaltes: »Die betrübte Lage der Dinge hat uns bestimmt, unsere geliebten und treuen Stände in Ungarn an den neuerlichen Kriegseinbruch in Oesterreich, an die Gefahren dieses Reiches zu erinnern, und sie um ein Mittel gegen solch' Unglück zu ersuchen. Selbst das Königreich Ungarn, ich, meine Kinder und meine Krone werden bedroht. Verlassen von allen meinen Bundesgenossen setze ich mein Vertrauen lediglich auf die so lang erprobte Treue und Tapferkeit der Ungarn. In dieser äußersten Gefahr ermahne ich euch und die Stände des Reichs, unverzüglich über die Mittel euch zu berathen, welche für meine, meiner Kinder und meiner Krone Sicherheit die zweckmäßigsten sind, und sie sogleich in's Werk zu setzen. Was mich anbelangt, so können die getreuen Stände und das Volk von Ungarn auf meine Mitwirkung in Allem, was zur Herstellung allgemeiner Wohlfahrt und des alten Glanzes dieses Reiches dient, rechnen.«

Kaum ließ man ihr Zeit, diese eindringende Rede zu endigen, denn die von diesem Anblicke und den Worten der damals gerade schwangern Königin betroffenen Ungarn zogen die Säbel, und von der Begeisterung die sie erregt hatte, hingerissen, schrien sie mit einmüthiger Stimme: »Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!« (Laßt uns sterben für unsern König Maria Theresia).

Gerührt von diesem Beweise des Eifers und der Treue brach die Königin, welche bis dahin eine ruhige und würdige Haltung behauptet hatte, in Thränen aus. Dies erhöhte noch mehr die Begeisterung der Versammlung, die Stände zogen sich in ihre verschiedenen Säle zurück und berathschlagten nun, wie die nöthige Mannschaft und Geldhilfe zusammen gebracht werden könne.

Ein eben so rührender Auftritt ereignete sich, als die Abgeordneten sich am Fuße des Thrones versammelten, um den Schwur des Herzogs von Lothringen, der mit Zustimmung des Reichstages zum Mitregenten ernannt war, zu empfangen. Nach Beendigung der Ceremonie rief Franz Stephan aus: »Mein Blut und Leben für die Königin und das Königreich Ungarn!« Alle riefen wieder begeistert; »Wir wollen für unsere Königin und ihre Familie sterben, sterben für Maria Theresia unsern König« *).

Der kräftige Entschluß der Versammlung, welche die Gegenwart der Königin zum Enthusiasmus brachte, ward von dem gesammten Volke unterstützt, und zahlreiche an den Ufern der Sau, der Theiß, der Drau und Donau aufgehobene Bataillone sammelten sich um das königliche Banner. Diese Krieger waren ein neues Schauspiel für das erstaunte Europa; denn ihre sonderbare Tracht, ihre Waffen, ihre Art zu kämpfen, und endlich ihre Wildheit verbreiteten unter den kriggeübten Scharen Frankreichs und Deutschlands nicht wenig Schrecken. Auch in dem biedern Könige der Briten, Georg dem II. fand die beängstigte Königin einen geprüften Freund, denn dieser — bereits mit Spanien in einen Krieg verwickelt — beschloß, bei der, dem ganzen Europa drohenden Gefahr, durch Parlamentar-Subsidien die reiche Erbschaft der Königin zu sichern, und versprach zugleich in einem zu Hannover geschlossenen Traktate, ihrem Gemale zur Kaiserwürde zu verhelfen, und die prag-

*) Aus Robinsons Briefen, der in Presburg war, geht hervor, daß der junge Erzherzog erst am 20. September dahin gebracht, und Tags darauf der Versammluug gezeigt wurde, als sie dem Großherzoge den Schwur abnahm.

matische Sanktion zu vertheidigen. Auch die Holländer trugen ungeachtet ihres Kaufmannsgeistes reichliche Subsidien zu eben dieser Absicht bei. M. Theresiens hoher Muth, die Treue der Ungarn, die Eitelkeit des Kurfürsten von Baiern, und die verkehrten Plane der Alliirten entschieden jetzt die Erhaltung und Untheilbarkeit der Verlassenschaft Kaiser Karl des VI. Statt durch Uiberraschung des noch ganz unvorbereiteten Wiens sich zu versichern, mit einem fliehenden Korps Presburg und Ungarn zu bedrohen, mit der Hauptmacht nach Mähren vorzudringen, und mit dem Könige von Preußen sich zu vereinigen, überließ der Kurfürst auf einmal Oesterreich seinem Schicksale, und wandte sich nach Böhmen, um mit den Franzosen und Sachsen vereinigt, mit der Krone dieses Landes sein Haupt zu zieren. Ganz Schlesien war durch die Waffen des Königs von Preußen bereits unterworfen, Ober-Oesterreich und die Lausitz gröstentheils von Baiern, Franzosen und Sachsen erobert. Kaum hatte M. Theresia mit Friedrich dem II. einen Waffenstillstand geschloßen, so sammelte sich ein bedeutendes Heer, um der Hauptstadt Prag zu Hilfe zu eilen, welche jetzt von den Verbündeten bedroht wurde, und der Herzog von Lothringen zog in dieser Absicht an der Spitze eines Heeres von 60,000 Mann gegen Prag, aber kaum 3 Stunden von dieser Hauptstadt mehr entfernt, erfuhr er schon zu seinem gröstten Bedauern, daß der Feind in der Nacht vorher durch Uiberfall eingezogen, und die Besatzung, welche nur 3000 Mann stark war, gefangen gemacht hatte. Die Ehre dieses Unternehmens, die einzelnen Umstände des Planes, und den gröstten Theil der Ausführung hatte man dem Grafen von Sachsen zu danken, auf den der Kurfürst von Baiern sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte. Unter den Officieren der französischen Truppen war der berühmte Chevert, damaliger Oberstlieutenant bei dem Regimente Beauce, der fähigste Mann bei der ganzen Armee, und dieser war es, dem der Graf die Anführung der Truppen aufgetragen. »Merket wohl« — sprach Chevert zu einem Sergeanten, dem er befahl zuerst auf eine Sturmleiter zu klettern — »dort werdet ihr hinauf steigen; (auf den Winkel eines Bollwerkes zeigend) wenn ihr denn Wall hinauf kommt, wird man rufen: Wer da! ihr antwortet nicht. Man ruft zum zweiten Male; ihr antwortet wieder nicht, und noch weniger auf den dritten Ruf. Man wird auf euch Feuer geben; man trifft euch nicht. Die Schildwache müßt ihr nieder stossen, und ich komme euch zu Hilfe.« Alles wurde pünktlich befolgt, und somit die Stadt eingenommen. Noch am nämlichen Tage hielt der Kurfürst von Baiern seinen Einzug in Prag, und ließ sich den 7. December 1741 zum Könige von Böhmen krönen.

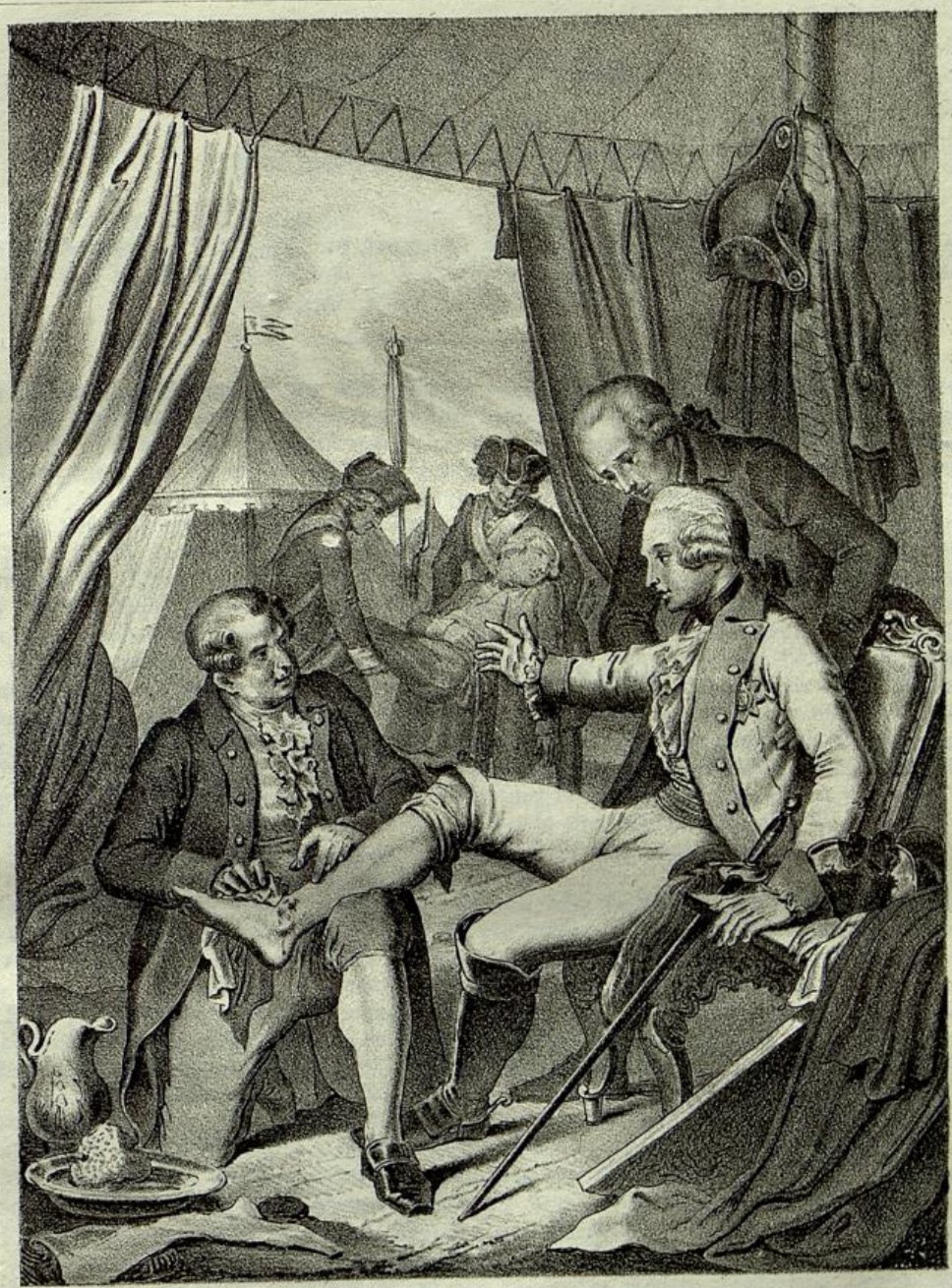
Nun mangelte den Wünschen des Kurfürsten von Baiern nichts mehr als die Kaiserkrone, wozu aber auch schon alle Anstalten getroffen waren. M. Theresia hatte wohl gehofft, ihrem Gemale die Kaiserkrone zu verschaffen, und um ihm die Wahlstimme von Böhmen zu ermitteln, so ertheilte sie ihm die Mitregentschaft dieses Königreichs, allein diese Verfügung schien den meisten Gliedern des Wahltages nicht gesetzlich, und da der Kurfürst von Baiern bereits als König von Böhmen anerkannt war, so wurde auch das diesem Staate zukommende Stimmen-Recht einhellig eingestellt. Hinsichtlich der Neutralität von Hannover, welche Georg den II. hinderte, für das Haus Oesterreich zu stimmen, ferner des Abfalls August des III., Königs von Polen und des Kurfürsten von Sachsen, endlich der Feindschaft des Königs von Preußen, fiel die Wahl der Versammlung auf den Kurfürsten von Baiern, welcher auch im Februar 1742 zu Frankfurt durch seinen Bruder den Kurfürsten von Köln zum deutschen Kaiser gekrönt wurde, und den Namen Karl VII. annahm. Aber nun war auch das Glück von den Fahnen der Feinde Oesterreichs gewichen, denn weit entfernt, seine Hilfsquellen und Streitkräfte zu vermehren, diente die neue Würde Karl des VII. nur dazu, den unmächtigen Stolz seiner Anmaßungen in seiner ganzen Blöße zu enthüllen.

Da der Herzog von Lothringen die Hauptstadt Prag nicht hatte befreien können, so zog er sich hinter die Budweiser-Sümpfe, und deckte dort den Zug der Truppen, die nach Baiern vordringen sollten. Das Hauptheer blieb in Böhmen, um dort den Feind in Furcht zu erhalten. Khevenhüller rückte mit seinem Korps schnell nach Oberösterreich vor, sperrte Linz, und trieb die Franzosen zurück. Zu gleicher Zeit nahm auch der Feldmarschall Bärenklau den Ort Schärding, und schlug die bairischen Truppen zurück. Khevenhüller verfolgte noch mehr seinen Vortheil, und bezwang Passau, so wie alle Zugänge nach Baiern. Dies war aber nur ein Vorspiel weit größeren Glückes. Khevenhüller drang sogar in Baiern ein, und überließ das Land den plünderungssüchtigen Scharen,

die sich zu seinem Banner versammelt hatten. Ihn unterstützten auch die Tiroler, die von ihren Bergen herab kamen, und bis an die Thore von München drangen, wo Khevenhüller, der kein Hinderniß mehr fand, gerade an dem Tage einzog, als der unglückliche Kurfürst zum Kaiser erwählt wurde. Im Verlaufe dieser Ereignisse brach der König von Preußen plötzlich den schellendorfer Vertrag, da er bei dem Glücke der österreichischen Waffen besorgte, M. Theresia möchte Schlesien wieder an sich ziehen wollen. Er hatte mit dem Kurfürsten von Baiern als König von Böhmen einen Vertrag geschlossen, und ihm die Grafschaft Glatz abgekauft. Um sich diesen Erwerb und seine Eroberungen zu sichern, sandte er den Marschall Schwerin nach Olmütz, und belagerte Glatz, welches sich nach hartnäckigem Widerstande ergab. Unter diesen Umständen war also Friedrich II. wie vorher der thätigste Feind des Hauses Oesterreich, der jetzt mit allem Eifer bemüht war, die Oesterreicher aus der vortheilhaften Stellung im südlichen Theile Böhmens zu vertreiben. Er rückte bis Iglau vor, besetzte die Ufer der Thaya von Znaim bis Göding, machte Einfälle in Oberösterreich, und ließ seine Husaren bis vor die Thore Wiens streifen. Aber auch die Oesterreicher waren ihrerseits nicht unthätig, und nachdem alle Anträge des Königs von Preußen von M. Theresia verworfen wurden, so war man beiderseits entschlossen, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen.

Prinz Karl von Lothringen, der Königin Schwager verließ jetzt Mähren, ging über die böhmische Grenze, und stellte sich unferne des Feindes auf. Beide Heere geriethen bald an einander, und stellten sich bei dem Dorfe Chotusitz den 17. Mai 1742 in Schlachtordnung. Das Gefecht begann von beiden Seiten sehr hitzig, die Oesterreicher lieferten vielfache Beweise ihres Muthes; Friedrich wußte aber durch einige geschickte Bewegungen seiner Reiterei die Oesterreicher in die Enge zu bringen, die Preußen blieben zwar Herren des Schlachtfeldes, mußten aber theuer genug diesen Sieg erkaufen. Die Oesterreicher zogen sich bis Budweis zurück.

Obwohl der Sieg sich über die Preußen entschieden hatte, so waren doch die unmittelbaren Folgen dieser Schlacht für M. Theresia äußerst vortheilhaft, denn dieses Ereigniß beförderte den Frieden. Friedrich hatte das nicht erreicht, was er gewünscht hatte, und M. Theresia fühlte die Nothwendigkeit eines friedlichen Einvernehmens mit ihrem gefährlichsten Feinde. Da nun auch Friedrich seine Forderungen nicht mehr so hoch spannte, so schickte endlich M. Theresia den Lord Hyndfort als ihren Bevollmächtigten nach Breslau, wo er mit dem preußischen Kabinetsminister Grafen von Podewitz die Friedensbedingungen unterzeichnete (11. Juni 1742). König Friedrich erhielt Ober- und Nieder-Schlesien sammt der Grafschaft Glatz, das Fürstenthum Teschen und das Herzogthum Troppau ausgenommen, und versprach binnen 13 Tagen nach Unterzeichnung dieses Vertrages alle seine Truppen aus Böhmen zu ziehen. Der Marschall Belle-Isle besorgte aus diesem Friedensschluße und aus dem Abziehen der preußischen Truppen, daß alle bis jetzt von den Franzosen errungene Vortheile wieder verloren gehen könnten, und begab sich eilends in das Lager des Königs, wo er alle Vernunftschlüsse der Politik anwandte, um den König zu einem andern Entschlusse zu überreden, doch Friedrich war nicht mehr zu bewegen, sein gegebenes Wort zu brechen, und erneuerte, nachdem man auch Sachsen in den Frieden mit eingeschlossen hatte — in einem besondern Vertrage mit Oesterreich die Garantie der pragmatischen Sanktion.



Gallerie der ersten Gesch. v. Ziegler.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Maria Theresia.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1742 bis zum Jahre 1749.

Die Franzosen werden in Prag eingeschlossen. — Glück der österreichischen Waffen in Baiern und Italien. — Schlacht bei Dettingen. — Der Herzog von Kumberland wird verwundet. — Großmüthige Aeußerung desselben. — Einfall der Preußen in Böhmen. — Tod Kaiser Karl des VII. — Krönung des Franz Stephan zum deutschen Kaiser. — Der Aachner-Friede.

Nun begann das Waffenglück den Oesterreichern zu lächeln. Die französisch-bairischen Armeen waren durch den Frieden zwischen Preußen und Oesterreich in die bedenklichste Lage versetzt, denn der Herzog von Lothringen und der Fürst von Lobkowitz hielten nun jenes Heer, welches beim Anfange der Feindseligkeiten das Haus Oesterreich zu vernichten gedroht hatte, in Prags Mauern so enge eingeschlossen, daß es nur mit dem Verluste seiner Freiheit dem Untergange zu entrinnen hoffen konnte. In dieser mißlichen Lage nahm der Kardinal Fleury seine Zuflucht zu Friedensunterhandlungen, und schrieb in dieser Angelegenheit selbst an den Grafen Königsegg, aber statt aller Antwort ließ M. Theresia diesen Brief öffentlich bekannt machen, und ein wiederholter Friedensversuch des Marschalls Belle-Isle wurde gleichfalls zurück gewiesen. Der Mangel an Lebensmitteln, und die nahe Gefahr der Kriegsgefangenschaft zwang endlich den Marschall Belle-Isle in der Nacht vom 16. auf den 17. December 1742 mit seinem erschöpften Heere von 13,000 Mann sich durchzuschlagen, und wirklich gelang es ihm, die Stadt Eger nach 12 Tagen zu erreichen. Bei diesem Zuge verloren die Franzosen durch Feindesschwert kaum über 100 Mann, aber mehr als 1200 starben auf dem Wege, und unter den Uibrigen richtete ein bösartiges Fieber noch große Verwüstungen an. Die in Prag unter dem Grafen Chevert zurück gelassene, 6000 Mann starke Besatzung ergab sich an den Fürsten Lobkowitz unter der Bedingung des freien Abzuges, und so war nun am Ende dieses Feldzuges ganz Böhmen bis auf Eger wieder in österreichischer Gewalt. M. Theresia wurde hierauf am 12. Mai als Königin von Böhmen gekrönt, und erlangte somit durch ihre Standhaftigkeit weit mehr, als durch die Gewalt ihrer Waffen.

Nicht minder glücklich waren die kaiserlichen Waffen auch in Baiern. Der Feldmarschall Seckendorf hatte wohl im Oktober dieses Jahres den größten Theil des Landes wieder erobert, und Kaiser Karl VII. war kaum in seine Residenz zurück gekehrt, als Prinz Karl in Baiern eindrang, und den Kaiser nöthigte, sich nach Frankfurt zu flüchten. Kaiser Karl VII. schloß nun mit M. Theresia einen Neutralitäts-Vertrag, nach welchem er ihr bis zum allgemeinen Frieden seine Erbstaaten überließ, und seiner Erbfolge in den österreichischen Ländern entsagte.

Auch in Italien behaupteten sich die österreichischen Waffen mit gutem Erfolge; denn M. Theresia wußte den Herzog von Savoyen für sich zu gewinnen, und Karl Emanuel III. schloß unter billigen Bedingungen mit ihr einen Vertrag, in welchem er Mailand an M. Theresia abtrat, und dafür einige Landschaften jenseit des Po zurück erhielt. Der spanische Hof wollte zwar sein vermeintes Recht mit den Waffen geltend machen, aber M. Theresiens Truppen, verbunden mit jenen Karl Emanuels von Savoyen behielten, so wie in Deutschland die Oberhand.

Georg II. König von England hatte bis jetzt, aus Furcht Hannover zu verlieren, noch immer wenig Antheil am Kriege genommen; da nun aber durch den Abzug des französischen Marschalls Maillebois diese Besorgniß gehoben war, so war auch er zur thätigen Theilnahme geneigt. Die in den Niederlanden befindlichen englischen und österreichischen Truppen durch einige Scharen von Hannover und Hessen verstärkt, zogen, den Lord Stair an der Spitze über den Rhein, und kamen

den 23. Mai 1743 in der Gegend von Frankfurt an. Das Kommando der französischen Armee — früher von den Marschällen Belle-Isle, Broglio und Maillebois geführt — war nun dem Herzoge von Noailles anvertraut, welcher die Gegend von Aschaffenburg besetzte, und sich zum Herrn vom Nieder-Main machte. Dadurch wurde dem verbündeten Heere alle Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten, und in kurzer Zeit litt es außerordentlichen Mangel. Georg II. von seinem zweiten Sohne, dem Herzoge von Kumberland begleitet, erschien selbst in dem Lager, und flößte durch seine Gegenwart den bestürzten Truppen neues Feuer ein, aber man sah durchaus keinen andern Ausweg, als sich gefangen zu geben, oder sich durch ein an Zahl weit überlegenes Heer durchzuschlagen. Die äußerste Noth zwang sie endlich, das Letztere zu wählen, und am 26. Juni brachen sie in der Stille der Nacht aus ihrem Lager auf. Der Marschall Noailles davon in Kenntniß gesetzt, stellte in größter Eile die gesammten königlichen Haustruppen bei dem Dorfe Dettingen am Maine auf, und erwartete da die Engländer unweit eines Hohlweges, den sie unumgänglich passiren mußten. Unfehlbar wäre der gute Erfolg gewesen, aber der General-Lieutenant, Herzog von Grammont, des Marschalls Neffe, verließ diese günstige Stellung aus Ungeduld und Begierde, sich auszuzeichnen, und der Vortheil neigte sich auf Englands Seite. Der König focht selbst an der Spitze seiner Truppen, und Marschall Noailles mußte mit einem Verluste von 5000 Mann sich zurück ziehen (27. Juni 1743). Der Verlust an Mannschaft war aber auch bei dem verbündeten Heere sehr bedeutend, und kostete vielen bedeutenden Heerführern das Leben, ja selbst der Herzog von Kumberland an der Seite seines Vaters fechtend, erhielt eine bedeutende Schußwunde, bei welcher Gelegenheit der junge Prinz ein Beispiel von besonderer Herzensgüte zeigte. Ein Musketiergardist Namens Girardeau, der sehr gefährlich verwundet war, wurde gerade vor seinem Gezelte vorbei getragen, als man im Begriffe war, seine Wunde am Fuße zu verbinden. Da er aber wußte, daß Mangel an Wundärzten sey, so sagte er mit unerwarteter Güte zu den Umstehenden: »Man fange zuvor an, diesem französischen Officiere einige Linderung zu verschaffen, da er gefährlicher verwundet ist, als ich; man würde ihn sonst zuletzt ohne Hilfe lassen, und ich kann sie immer noch bekommen.«

Nach dieser Schlacht sah M. Theresia nun keinen Feind mehr in ihrem Lande, und Prinz Karl stand an der Spitze einer so auserlesenen und tapfern Armee, wie sie Oesterreich seit langer Zeit nicht gehabt hatte. Der französische Hof versuchte jetzt Friedensunterhandlungen, aber vergebens waren dessen Bemühungen, auch Kaiser Karl VII. wünschte nichts sehnlicher, als sich mit Oesterreich und dessen Allürten auszusöhnen. Den Kaiser aus seiner drückenden Verlegenheit zu reißen, ließ sich endlich Friedrich II. König von Preußen bewegen, den mit M. Theresien geschlossenen Breslauer-Frieden zu brechen und zu Gunsten Karl des VII. mit Frankreich die alten Verbindungen wieder zu erneuern. Er brach nun mit 80,000 Mann in Böhmen ein, und hatte schon am 17. September 1744 Prag erobert, mit kleineren Heeres-Abtheilungen binnen wenigen Wochen beinahe ganz Böhmen besetzt, und die Einwohner genöthigt, Karl dem VII. zum zweiten Male zu huldigen. Die Bestürzung war allgemein, doch M. Theresia wußte mit ihrer unerschütterlichen Seele sich bald Rath zu schaffen, forderte in Eile ihre treugesinnten Ungarn zum Beistande auf, und diese mit den Oesterreichern und den Sachsen vereinigt, rückten nun nach Böhmen, um selbes zu vertheidigen. Auf eine so überlegene Macht hatte sich Friedrich II. nicht gefaßt gemacht, und wurde daher von einer Stellung zur andern zurück getrieben, ja zuletzt mußte er sogar Böhmen mit einem großen Verluste wieder räumen. Der bedrängte Kaiser kehrte nun nach Baiern zurück, wo bereits Feldmarschall Seckendorf die österreichischen Besatzungen zum Weichen gebracht hatte, doch schon am Ende des Jahres drangen die Oesterreicher mit erneuerter Kraft in Baiern wieder ein, und der Kaiser hatte eine abermalige Flucht zu erwarten. Sein am 20. Jänner 1745 erfolgter Tod enthob ihn aber dieser Schmach, und seinem Sohne Maximilian Joseph gelüstete keineswegs nach der Krone seines Vaters. Noch im Jänner dieses Jahres verbanden sich zu Warschau M. Theresia, Britannien, Holland und Sachsen zur bewaffneten Garantie der pragmatischen Sanktion, und den 22. Mai 1746 erfolgte die förmliche Allianz mit Polen und Rußland.

Auch Friedrich II. sah nun ein, wie wenig Vortheile aus diesen kriegerischen Auftritten für ihn hervor gingen, und wünschte zuletzt den Frieden. Kaiser Karl VII. eröffnete der Königin M. Theresia ein neues Feld, ihren Lieblingswunsch, das Haupt ihres Gemals mit der deutschen

Kaiserkrone zu zieren, in Erfüllung bringen zu können, und diese große Frau achtete daher nicht die vielen Widersprüche und auch nicht das drohende französische Heer — indem Frankreich sich auf's Neue bemühte, dem Hause Oesterreich die Kaiserkrone streitig zu machen — und eilte nach Frankfurt zur Wahlversammlung, bei welcher Franz Stephan von Lothringen den 13. September 1745 zum deutschen Kaiser erwählt wurde. Bei seiner am 4. Oktober erfolgten Krönung gab er sich den Namen Franz I., und M. Theresia hatte die Freude erlebt, die Kaiserkrone an ihr erlauchtes Haus fallen zu sehen, wo sie länger als 300 Jahre ununterbrochen gewesen war. Nun erst gedachte sie, Friedrich dem II. ihre Rache fühlen zu lassen, aber der König hatte bereits die Sachsen bei Kesselsdorf völlig geschlagen, und M. Theresia, von dem Unglücke ihrer Bundesgenossen gerührt, nahm Großbritanniens Vermittlung an, und der Friede zu Dresden wurde am 25. December 1745 unterzeichnet, in welchem Friedrich Schlesien behielt, und M. Theresia als Königin von Böhmen, und ihr Gemal als Kaiser von ihm anerkannt wurde. In den Niederlanden waren die österreichischen Waffen nicht sehr glücklich, und auch in Italien hatten die Franzosen, Spanier und Neapolitaner das Uibergewicht. Mit einem Heere von 80,000 Mann eroberten sie in kurzer Zeit Mailand, Parma und Piacenza, der König von Sardinien wurde aus seinen Verschanzungen getrieben, und Don Philipp nahm in Mailand dem Senate und der Bürgerschaft den Eid der Treue ab. Auch in England brachen Unruhen aus, da die Franzosen die Absichten des Prätendenten Eduard auf Großbritanniens Krone unterstützten. Aber dem jungen Stuart blieb Frankreichs Hilfe zu bald aus, und die Schlacht bei Culloden den 16. April 1746 richtete ihn vollends zu Grunde. In Belgien breiteten sich die Franzosen neuerdings aus, eroberten Brüssel den 19. Februar 1746, und drängten die Alliirten bis Breda zurück, ja im Oktober waren schon die ganzen österreichischen Niederlande, außer Luxemburg und Limburg verloren. Seit dem Dresdner-Frieden mehrte sich in Italien bald wieder das Kriegsglück der Kaiserin und ihres sardinischen Alliirten, denn König Viktor begann mit Asti den 7. März 1746 seine Eroberungen, und der Feldzeugmeister Browne siegte noch in demselben Monate bei Quastalla und eroberte Casale. Der junge Fürst von Liechtenstein trieb die Spanier aus ihren Verschanzungen am Tessino, nöthigte den Don Philipp, das Mailändische zu verlassen, und gewann die Hauptschlacht bei Piacenza über den Marschall Maillebois. Nach dieser unglücklichen Schlacht zogen sich die spanischen und französischen Truppen in das Gebiet der Republik Genua, und endlich gegen Frankreich zu. Die Oesterreicher folgten ihnen auf dem Fuße nach, der General Nádasdy ging auf das verlassene Genua los, welches, da es von Niemanden Hilfe zu hoffen hatte, ihre Thore den Oesterreichern öffnete. Der Marquis von Botta wurde von der Kaiserin als Stadtkommandant bestellt, blieb aber nicht lange an seinem Posten, denn seine harte Begegnung und ungeheuren Geld-Erpressungen steigerten die Wuth und Verzweiflung der Einwohner auf's Höchste, und der unbedeutende Vorfall, daß ein österreichischer Hauptmann einen Genueser mit dem Stocke mißhandelte, hatte einen Aufruhr zur Folge; der Marquis von Botta mußte sich flüchten und die Genueser erhielten ihre Freiheit wieder. Nun erklärten die Franzosen gegen Holland den Krieg, und Graf von Löwenthal begann mit einem Einfalle in Nordbrabant, eroberte **Bergen op Zoom** und hatte binnen einem Monate das ganze holländische Flandern inne. Noch fehlte den Franzosen der Schlüssel der Niederlande, nämlich Mastricht, und die Holländer, schon beinahe muthlos, beschlossen das Aeusserste für diesen wichtigen Platz zu wagen. Nichts desto weniger schloßen die Franzosen die Stadt ein, und die Belagerung wurde mit dem grösten Eifer fortgesetzt, in der Absicht, noch vor Ankunft der 37,000 Mann Russen, welche nach einem im Juni 1747 geschlossenen Subsidien-Traktate den Alliirten zu Hilfe kommen sollten, dieses Platzes sich zu bemächtigen. Fünfzehn Tage hatte die Belagerung schon gedauert, Holland und England wünschten den Frieden, auch die Russen rückten schon den Franzosen in die Nähe; dies beschleunigte endlich die Friedens-Unterhandlungen, deren Präliminarien dann zu Aachen den 30. April 1748 unterzeichnet wurden.

Diesem Frieden trat die Kaiserin den 23. Oktober, und am 7. November auch Spanien und Sardinien bei, und so erhielt nach einem achtjährigen blutigen Kriege Europa wieder einige Ruhe.

Der Zweck des großen Bündnisses gegen M. Theresia war eine völlige Zerstückelung der Verlassenschaft Karl des VI., dieser wurde aber glücklicher Weise nicht erreicht, und unbesiegt trat die Kaiserin von dem Kampfschauplatze ab, indem sie durch ihre Großherzigkeit, durch den Eifer ihrer

Unterthanen und durch Englands Unterstützung über ihre Feinde triumphirte. Freilich hatten die Feinde so manche Schlacht gewonnen, aber eben so entschieden hatten sie dessen ungeachtet den Krieg verloren. Theresia behielt Alles bis auf den grösten Theil Schlesiens, auch die Grafschaft Glatz, und einige an Sardinien abgetretene Bezirke von Mailand ausgenommen. Modena und Genua wurden hergestellt, Dünkirchen mußte geschleift, und der Prätendent Prinz Eduard vom französischen Hofe vertrieben werden. Der Infant Don Philipp erhielt Parma, Piacenza und Quastalla, doch sollte Piacenza nebst seinem Gebiete an Sardinien fallen, sobald Don Karlos zur spanischen Krone gelangte, oder Don Philipp ohne männliche Erben stürbe; das Uibrige von jenen drei Herzogthümern sollte an Oesterreich zurück kommen, wenn Don Philipp unbeerbt sterben würde, oder wenn ihm oder seinen Nachfolgern die Kronen von Spanien oder Sicilien heim fielen. Die Garantie der pragmatischen Sanktion ward erneuert, eine ähnliche Garantie erhielten Großbritannien wegen Hannovers, und Preußen wegen seiner schlesischen Eroberungen. Nur der König Siciliens versagte wegen der sein Reich betreffenden Bestimmungen dem Vertrage seinen Beifall und bestimmte, im Falle er seinem Halbbruder auf dem spanischen Throne folgen würde, einem seiner Söhne die beiden Sicilien.

Man kann diesen Frieden allerdings ehrenvoll nennen; aber M. Theresien genügte es keines Falls. Als der britische Gesandte sich anmelden ließ, um ihr bei dieser Gelegenheit Glück zu wünschen, ließ sie ihm sagen: »Beileidsbezeigungen wären wohl hier mehr am Orte, und er möchte ihr eine Unterredung ersparen, welche für sie und ihn nicht anders als höchst unangenehm seyn könnte.« Wirklich hatten ihre Länder in dieser Kriegsepoche viel gelitten, denn der meiste Theil ihrer Staaten war geraume Zeit ihren Feinden Preis gegeben, welche sie nur mit Gewalt ihnen wieder entreißen mußte, und die andern Theile ihrer Länder wurden mit Auflagen belegt, um die Summen herbei zu schaffen, die zum Unterhalte der Armee nothwendig waren. Gleich die ersten Augenblicke des Friedens benützte jetzt M. Theresia dazu, ihren Erbländern die bewiesene Treue zu bel.ónen. Die Auflagen wurden gemindert, den verarmten Unterthanen wurde aufgeholfen, und zur Erreichung dieses Zweckes alle Mittel angewendet, die sich nur in den Händen der Monarchen befinden konnten. Alle Generale und andere Officiere, die durch ihre Klugheit oder durch ihren persönlichen Muth zum glücklichen Fortgange ihrer Waffen beigetragen hatten, fanden in dem huldvollen Empfange der Kaiserin und in reichlichen ihnen zugedachten Geschenken ihre würdige Belohnung.

Sie hatte beschlossen, auch während des Friedens so viele stehende Truppen zu unterhalten, als nur immer möglich ist. Dieser Entschluß wurde den Ständen der Erbländer vorgetragen, und selbe ermahnt, das Ihrige hiezu beizutragen; und sie gaben auch die unzweideutigsten Beweise ihres Eifers für ihre Beherrscherin. Die Ungarn, welche in vorigen Zeiten sich jederzeit weigerten, fremde Truppen bei sich aufzunehmen, selbst zu jenen Zeiten, da sie von den Einfällen der Türken bedroht wurden, machten nun gar keine Schwierigkeit, mit ihren National-Truppen auch andere Regimenter in das Königreich anzunehmen. So weit überstieg die Herrschaft, die M. Theresia durch ihre Leutseligkeit und durch die Klugheit ihrer Regierung über dieses Volk hatte, die Autorität, welche ihre Ahnherrn über dasselbe gehabt, obschon einige davon eine unumschränkte Macht ausgeübt haben. Um den politischen Absichten ihrer Königin zu entsprechen, bemühten sich auch die Ungarn, sichere Maßregeln zu ergreifen, um dieses Königreich in einen blühenden Zustand zu versetzen. Sie stellten vor Allem die den Türken am nächsten gelegenen Festungen wieder her, damit die ungarische Nation durch sich selbst ihre Sicherheit handhaben könnte, ja die Liebe zu M. Theresia machte dieses Volk noch sinnreicher, um Mittel zu erfinden, diesem durchlauchtigsten Hause selbst nach den erlittenen Unglücksfällen von 8 Jahren ihre Ergebenheit immer mehr an den Tag legen zu können.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Maria Theresia.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1749 bis zum Jahre 1759.

M. Theresiens weise Anordnungen. — Ausbruch des siebenjährigen Krieges. — Schlacht bei Lobositz. — Friedrich II. dringt in Böhmen ein. — Schlacht bei Prag, in welcher Graf Schwerin fällt. — Stiftung des M. Theresien-Ordens. — Schlachten bei Roßbach, Leuthen, Zorndorf und Hochkirchen. — Kriegsthaten der Franzosen in Deutschland.

Unter den vielen wohlthätigen Handlungen, welche die Kaiserin nach Unterzeichnung des Aachner-Vertrages während der segenbringenden Ruhe der Waffen ausübte, verdient besonders erwähnt zu werden, die Einführung einer vorzüglichen Ordnung in ihrer Schatzkammer, wodurch sie nicht nur den, durch die an den König von Preußen und den König von Sardinien abgetretenen Landschaften erlittenen Verlust ersetzte, sondern auch ihre Gefälle bedeutend vermehrte. Graf Haugwitz wurde zum Oberschatzmeister ernannt, und unter seiner Verwaltung betrugen die Einkünfte der Kaiserin jährlich 36 Millionen Gulden. Kaiser Karl VI. ihr Vater, hatte als Besitzer des Königreichs Neapel, Serviens und Schlesiens nicht so viel gehabt. In den frühern Kriegen hatte die Kaiserin die Nothwendigkeit einer bessern Kriegszucht gefühlt, um dieselbe nun unter ihren Truppen einzuführen, wählte sie tüchtige und thätige Generale, und ordnete jährlich Waffen-Uibungen an, denen sie selbst beiwohnte, um durch ihre Gegenwart und Freigebigkeit die Mannschaft zu beleben. Durch diese und mehrere andere Reformen erreichte das Kriegswesen eine besondere Stufe von Vollkommenheit, und gar bald empfand sie die nutzenbringenden Folgen dieser ihrer Bemühungen.

Während die Erbstaaten M. Theresiens das Glück fühlten, unter ihren weisen Verfügungen zu blühen, und während beinahe alle Mächte Europas in scheinbarer Ruhe lebten, gab es doch im Innern unaufhörliche Bewegungen. Manche rüsteten sich zum Angriffe, manche zur Vertheidigung, und selbst M. Theresia hielt Böhmen fortwährend in Vertheidigungsstand. Der Verlust von Parma und Piacenza, und vor Allem jener des betriebsamen Schlesiens war der Kaiserin empfindlich. Don Karlos reklamirte wegen Neapels, und die Stipulationen zwischen Frankreich und England über die nordamerikanischen Besitzungen wurden Ursache verschiedener Mißhelligkeiten. Vorzüglich wegen der Niederlande hatte Oesterreich bisher der Freundschaft der Seemächte bedurft, aber die Bundesgenossen hatten nicht immer treu gegen sie gehandelt, und nur ihres eigenen Vortheiles wegen schützten die Seemächte Oesterreich. Preußens gestiegene große Macht nieder zu halten, war nun M. Theresiens Hauptzweck, und dieser schien nur durch ein Bündniß mit Frankreich ausführbar. M. Theresia suchte nun aus allen Kräften ein eben so fürchterliches Bündniß gegen den König von Preußen zu schließen, als nach Karl des VI. Tode das Haus Oesterreich selbst bedrohet hatte. Sie versicherte sich der Mitwirkung August des III. Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, und bot Alles auf, Rußland zu gewinnen. Nun sprang die Mine. Der König von Preußen, von diesem Bündnisse in Kenntniß gesetzt, fiel den 29. August 1756 mit zahlreichen Scharen in Sachsen ein, eroberte Dresden, schloß die sächsischen Heere in ihrem Lager bei Pirna mit 40,000 Mann ein, und drang mit 24,000 Mann in Böhmen vor. Feldmarschall Browne wurde von M. Theresien abgeordnet, die in Pirna belagerten Sachsen zu entsetzen, König Friedrich II. zog ihm aber entgegen, und bei Lobositz an dem Ufer der Elbe erfolgte den 1. Oktober die erste Schlacht, wo die Oesterreicher, obwohl an Zahl dem Feinde überlegen, zum Weichen gebracht wurden. Unterdessen ertrugen die sächsischen Scharen mit bewunderungswürdigem Muthe die schrecklichste Hungersnoth, denn der wachsame und an List überlegene Feind vereitelte alle ihre Befreiungs-Versuche, ja August III. mußte sogar die Kränkung erfahren, die Kapitulation

seiner Truppen zu unterzeichnen, und Zeuge ihrer Uibergabe zu seyn. Die ganze Mannschaft, bestehend aus 17,000 Mann wurde zu Kriegsgefangenen gemacht, und hätte Fürst Piccolomini nicht die geeignetsten Vorkehrungen getroffen, so wären auch Böhmen und Mähren vor einem feindlichen Einbruche nicht sicher gewesen.

Mächtig rüstete sich nun M. Theresia zu einem neuen Feldzuge, der König von Frankreich versprach ein doppeltes Heer erscheinen zu lassen, und Rußland, über Friedrich den II. persönlich aufgebracht, erbot sich 100,000 Mann Hilfstruppen zu stellen. Das deutsche Reich erklärte den Einfall Friedrichs in Sachsen für einen Bruch des Landfriedens und beschloß einen Reichskrieg. M. Theresia wollte aber nur vertheidigungsweise verfahren, damit die Alliirten Zeit haben, mit ganzer Macht die preußischen Staaten von allen Seiten anzufallen. Aus eben dem Grunde war auch Friedrich II. zu vorsichtig und thätig, als daß er ruhig geblieben wäre, während seine Feinde ihre Macht so sammelten. Er entschloß sich, den Krieg in die österreichischen Lande zu spielen, und mit einem Hauptschlage das gegen ihn geschlossene Bündniß zu zerreißen. Als wollte er sich nur in Sachsen behaupten, befahl er, Dresden in Vertheidigungsstand zu setzen, und ließ in der Umgegend mehrere Lager schlagen. Unerwartet brach er aber den 21. April 1757 in Böhmen ein, rückte in Eilzügen bis nach Prag vor, und drängte die Oesterreicher unter den Heerführern Prinz Karl von Lothringen und Feldmarschall Browne hinter die Mauern von Prag zurück. Nun theilte Friedrich II. sein Heer in zwei Abtheilungen, von denen er Eine selbst befehligte, und die Höhen in der Nähe des weißen Berges einnahm, während der Feldmarschall Schwerin mit der zweiten Abtheilung in Jungbunzlau eine feste Stellung annahm. Die Oesterreicher erwarteten den Zuzug des Feldmarschalls Daun aus Mähren, und verfuhren einstweilen nur vertheidigungsweise. Prinz Karl der oberste Feldherr hatte eine Stellung angenommen, welche vor jedem Angriffe gesichert zu seyn schien. Der linke Flügel seines 70,000 Mann starken Heeres lehnte sich an den Zizkaberg, das Centrum befand sich auf den Anhöhen, und der rechte Flügel kam hinter dem Vorwerke Streboholi zu stehen. So groß auch diese Hindernisse waren, so schreckten sie Friedrich den II. doch nicht, denn er ging am 5. Mai dem Heere Schwerins entgegen, und vereinigte sich mit ihm unweit Brositz. Der König rekognoscirte am 6. Mai mit Schwerin und Winterfeld die feindlichen Stellungen, stellte sein Heer unweit des Dorfes Bichowitz auf einer Ebene in Schlachtordnung, und nun entspann sich eine Schlacht, worin beide Theile mit beispielloser Tapferkeit fochten. Der österreichische General Browne hatte mit seiner Reiterei die preußische Infanterie überflügelt, und durch das heftigste Kartätschenfeuer zum Weichen gezwungen. Schwerin, der nun die grösten Gefahren nicht achtend, die geschlagene Infanterie wieder zur Ordnung zu bringen suchte, vorzüglich aber durch den Rückzug seines eigenen Regimentes den tiefsten Schmerz fühlte, ergriff jetzt in der höchsten Verzweiflung von dem nächst stehenden Krieger die Fahne, und rief in höchster Begeisterung seinen Soldaten zu, ihm vorwärts zu folgen. Sie stutzten wohl der großen Gefahr wegen, gehorchten aber dennoch, und drangen ihrem Feldherrn nach in das furchtbarste Feuer, allein kaum 12 Schritte ritt er vorwärts, so sank er schon, von 4 Kartätschenkugeln getroffen entseelt nieder im 73. Jahre seines Heldenlebens *). Sein Tod schien jetzt seinen Scharen die Siegesbahn zu öffnen, nachdem die österreichische, durch wiederholte Angriffe in Unordnung gebrachte und an mehreren Punkten durchbrochene Linie der preußischen Reiterei das Eindringen in selbe erleichterte, und dadurch zum Weichen gebracht wurde. Prinz Karl deckte seinen Rückzug mit den Truppen, die noch nicht gefochten hatten, und zog sich bis nach Prag zurück. Die Oesterreicher verloren 8000 Mann, retteten aber ihr Geschütze, ihre Kriegskasse und die meiste Bagage; der Verlust der Preußen bestand nach des Königs eigenem Geständnisse in 18,000 Mann seiner besten Truppen.

Die Lage war jetzt wirklich sehr bedenklich. Böhmen war als verloren zu betrachten, dabei stand auch Mähren und Oesterreich der grösten Gefahr ausgesetzt; 28,000 Mann waren in Prag einge-

*) Auf dem Wilhelmsplatze in der sogenannten Friedrichsstadt zu Berlin ließ ihm der dankbare Monarch eine marmorne Statue errichten, wo er die Fahne in der Hand haltend, vorgestellt ist. Curt Christoph, Graf von Schwerin war nicht blos ein ausgezeichneter Held, er schrieb auch ein Werk über die Kriegskunst, und verfaßte mehrere religiöse Lieder.

schlossen, daher konnte man nur die Trümmer des geschlagenen rechten Flügels, ein kleines Korps des Feldmarschalls Daun in Mähren und die in den Erbländern zerstreuten Reserven dem Könige entgegen stellen. Friedrich belagerte nun Prag förmlich, und die Belagerten mußten mehrere Stürme und Bombardements erleiden. M. Theresia eilte nun um Hilfe nach Ungarn, und suchte in den übrigen Erblanden die aufopfernde Liebe ihrer Unterthanen zu erwecken. Mit Anfang des Monates Juni waren schon über 70,000 Mann unter Anführung des Grafen Leopold von Daun versammelt und entschlossen, Prag zu entsetzen. Den 18. Juni begann bei Colin eine blutige Schlacht. Der sieben Male wiederholte Angriff des preußischen rechten Flügels war bereits gelungen, ja schon hatte Feldmarschall Daun den Rückzug befohlen, als plötzlich eine, in der ungestümen Hitze der Preußen unvorsichtig gemachte Wendung die Niederlage der Preußen herbei führte. Die Belagerung war nun aufgehoben, über 14,000 Preußen getödtet, 43 Kanonen und 2 Fahnen von den Oesterreichern erbeutet, und Feldmarschall Browne, der 2 Tage nach dieser Schlacht (20. Juni) starb, hatte wenigstens den Trost, die Niederlage vom 6. Mai gerächt zu wissen. Die Preußen zogen nun nach Sachsen und in die Lausitz, doch auch von hier wurden sie nach einer wiederholten Niederlage bei Görlitz vertrieben. Das Andenken dieses Sieges bei Colin verewigte M. Theresia dadurch, daß sie einen Orden stiftete, dem sie ihren eigenen Namen gab, und womit sie die ausgezeichnetsten Officiere beehrte.

Während der Zeit, als die Waffen der Kaiserin in Böhmen einen so erwünschten Fortgang hatten, erhielten auch ihre Alliirten in Westphalen große Vortheile. Der französische Marschall Soubise nahm in weniger als 8 Tagen Wesel ein, nahm dem Könige von Preußen Kleve und Geldern weg, und trieb die Preußen bis zur hannoverischen Armee, die über der Weser unter den Befehlen des Herzogs von Kumberland stand. Auch die Russen und Schweden drangen in Preußen ein, die Reichsarmee unter dem Prinzen von Hildburghausen streifte bis Merseburg und Halle, und die französische Hauptarmee unter Richelieu drohte mit einem Einfalle in Magdeburg. Die Lage des Königs schien verzweiflungsvoll, doch der Gedanke, es mit dem ganzen Europa aufnehmen zu müssen, vermochte doch nicht, ihn zu beugen. Mit einem schwachen Heere ließ er nun den Herzog von Bevern in der Lausitz, er selbst brach aber mit den übrigen Truppen nach Sachsen auf, drang gegen Thüringen, erschien im Angesichte des französischen Marschalls Soubise und des Prinzen von Hildburghausen bei Roßbach, und fiel den 5. November 1757 mit solchem Ungestüme auf den dreimal stärkeren Feind, daß der Sieg wie in einem Augenblicke entschieden, und das französische Heer sammt den Reichstruppen gänzlich zerstreut war, und jenes sein Heil in der Flucht nach Hessen und an den Rhein, diese ihre Rettung in Franken suchten. Friedrich eilte nach der roßbacher Schlacht seiner bedrängten Macht in Schlesien zu Hilfe. Hier hatte Nádasdy nach einer 17tägigen Belagerung Schweidnitz erobert, und unermeßliche Kriegsvorräthe erbeutet. Der Prinz von Bevern war vom Prinzen Karl von Lothringen und vom Feldmarschalle Daun mit vereinter Macht in dem Lager bei Breslau angegriffen, und den 24. November gefangen worden. Die Trümmer seines Heeres zogen sich nach Glogau, und Breslau ergab sich. Prinz Karl und Daun erwarteten jetzt bei Leuthen den heran ziehenden Friedrich, welcher um die Hälfte schwächer, es wagte, einen Angriff zu machen, nach welchem er auch diese Schlacht gewann, worauf dann nach einem 4stündigen Gefechte Breslau und Liegnitz sich ergeben mußten (19. und 22. December). Das fast ganz wieder eroberte Schlesien ging für Oesterreich neuerdings verloren, und auch der letzte den Kaiserlichen noch übrige Platz, nämlich Schweidnitz, ging den 18. April 1758 ebenfalls über. Nach dem Falle von Schweidnitz wendete Friedrich sich gegen Mähren, um die Festung Olmütz zu belagern. Auf einmal stand aber Daun durch eine glückliche strategische Bewegung ganz unerwartet vor dem Könige, und konnte ruhig zusehen, wie ein volles Drittel des preußischen Heeres durch Seuchen und Desertionen hinweg gerafft wurde. Die Absicht auf Olmütz mißlang nun gänzlich, der halbe Feldzug war für den König verloren, und in kurzer Zeit war er durch Böhmen über Glatz nach Schlesien zurück gekehrt.

Die Russen, welche sich früher über die Grenze nach Polen zurück gezogen hatten, kamen nun plötzlich nach Preußen zurück, und zogen unter schrecklichen Verwüstungen nach Pommern, drangen in Neumark ein, verwüsteten nach einem fürchterlichen Bombardement vom 15. bis 22. August 1758 die Stadt Küstrin, und zogen dem aus Schlesien angelangten Könige entgegen. Bei Zorndorf trafen

sie den 25. August 1758 zusammen, und nun erfolgte eine mörderische Schlacht, welche 16 Stunden anhielt. Die Russen erlitten eine entscheidende Niederlage, und waren genöthiget, mit einem Verluste von 20,000 Mann nach der polnischen Grenze sich zurück zu ziehen. Friedrich II. wandte sich nun nach Dresden, welches Daun bedrohte, und schlug sein Lager bei Hochkirchen auf. Aus anmassender Zuversicht, und stolz über sein früheres Waffenglück vernachläßigte er aber alle nöthige Vorsicht, und Feldmarschall Daun dieses bemerkend, überfiel den sonst so wachsamen Feldherrn den 14. Oktober vor Tagesanbruch so unvermuthet und mit solchem Ungestüme, daß Friedrich nach einem 5stündigen Gefechte das Lager, das ganze Gepäcke und die Artillerie den Oesterreichern Preis geben mußte. Der König selbst war schon eingeschlossen, und in Gefahr, gefangen genommen zu werden, wurde aber durch seine Husaren noch glücklich gerettet. Hochkirchen war unwiederbringlich verloren, die erfahrensten Feldherrn und selbst des Königs Schwager Prinz Franz von Braunschweig waren unter den Gebliebenen, welche auf 9000 angegeben werden.

Der Wiener-Hof erwies den siegreichen Heerführern Ehre und Gnade. Die Beweise der Zufriedenheit, welche ihm M. Theresia gab, bewogen auch die österreichischen Stände, dem Marschalle aus Dankbarkeit für die dem Vaterlande geleisteten Dienste ein Geschenk von 300,000 Gulden zum Wiederankaufe der Herrschaft Ladendorf, eines von seinem Vater veräußerten Familiengutes zu machen, nebstdem wurde ihm auch ein Standbild errichtet. Bei dieser Gelegenheit fand sich auch Papst Klemens XIII. bewogen, zu Gunsten M. Theresiens und ihrer Nachfolger den vom Papste Sylvester dem II. dem heiligen Stephan gegebenen, und auf Ansuchen Kaiser Sigmunds von der kostnitzer Kirchenversammlung bestätigten Titel: apostolischer König, zu erneuern.

Ungeachtet ihrer überlegenen Anzahl an Truppen hatten die Franzosen in diesem Jahre den Krieg in Deutschland unglücklich fort geführt. Bei der Entfernung des Kriegsschauplatzes von ihren Grenzen verspäteten sich ihre Zurüstungen, zudem kam auch noch, daß der Graf Clermont, Abt zu St. Germain, welchem Richelieu den Oberbefehl abtreten mußte, wenig geschickt war, eine Schlacht im freien Felde zu leiten. Er hatte nie eine Armee gesehen, und so kam es, daß Ferdinand von Braunschweig ihn nöthigte, ohne Feldschlacht und Belagerung Niedersachsen, Hessen und Westphalen zu räumen, und ihm bei Crefeld den 23. Juni 1758 eine entscheidende Niederlage beizubringen. An die Stelle des unerfahrnen Generals kam nun der erfahrne Contades den 11. Juli, und unglücklicher begann der zweite Abschnitt des Feldzuges. Marschall Soubise drang von Hanau nach Hessen durch, und Broglio schlug den Prinzen von Isenburg mit seinen Hessen bei Sangershausen den 23. Juli in die Flucht. Die schwache Anzahl der allürten Armee nöthigte den Prinzen Ferdinand von Braunschweig über den Rhein zurück zu gehen, und vortheilhafte Stellungen zur Bedeckung Hannovers anzunehmen. Dagegen konnte Soubise, obwohl Sieger bei Luttenberg den 10. Oktober, seine Vereinigung mit der Hauptarmee nicht bewirken. Ohne einander Vortheile abzugewinnen, kämpften die beiden Haupt-Armeen bis zum Einbruche des Winters in Westphalen. Die schwachen Angriffe der Schweden endeten damit, daß sie bis nach Stralsund zurück geworfen wurden.

Frankreich schloß mit Oesterreich den 30. December 1758 einen neuen Traktat, nach welchem während des Krieges 100,000 Mann gegen Preußen und dessen Verbündete ins Feld gestellt werden sollten, und machte sich auch anheischig, bei einem künftig abzuschließenden Frieden zur Entschädigung Sachsens und zur Rückgabe von Schlesien und Glatz mitzuwirken. Auch Rußland wurde eingeladen, diesem Bündnisse beizutreten, und auch diese Macht rüstete sich wieder eifrigst. Friedrich sah sich nun allein auf seine eigenen Hilfsquellen, und an die Unterstützung, die ihm von Seiten Großbritanniens geboten ward, verwiesen. Seine ganze Aufmerksamkeit mußte er daher auf sein Heer wenden, er bildete aus Dragonern und Artilleristen die berittene Artillerie auf eine eigene Weise. Uiberhaupt ließ er es sich angelegen seyn, sein Heer in einen solchen Stand zu seßen, um den kräftigsten Widerstand leisten zu können. Aber dennoch sah sich der König im Anfange des nächsten Feldzuges überzeugt, daß er nicht mehr wie früher in kühnen Angriffsbewegungen seine Feinde aus einander halten, und einzeln besiegen könne, denn die Wirkungen so mannigfaltigen Verlustes empfand er durch alle folgende Jahre des Krieges.

Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler 97.

WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Maria Theresia.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1759 bis zum Jahre 1763.

Feldzug vom Jahre 1759. — Gefechte bei Bergen und Minden. — Schlacht bei Kunersdorf. — General Fouquét wird in dem Treffen bei Landshut gefangen genommen. — Schlacht bei Torgau. — Eroberung von Schweidnitz und Kolberg. — Tod der russischen Kaiserin Elisabeth. — Friede zu Hubertsburg.

Das Jahr begann mit den günstigsten Aussichten für M. Theresia. Ihre Truppen waren stark und im besten Stande, denn Feldmarschall Daun hatte sie für den Krieg gebildet, und seine fast immer mit Erfolg gekrönten Unternehmungen hatten ihnen gezeigt, daß der Feind nicht unüberwindlich war. Dieser Feldherr besaß auch das ungetheilte Zutrauen der Kaiserin, so wie der Truppen, und ungeduldig erwartete man die Eröffnung des Feldzuges, um die auf Hochkirchens Feldern gewonnenen Lorbern mit neuen zu vermehren. Oesterreichs Sache wurde von den Verbündeten mit dem grösten Eifer unterstützt, die Kaiserin von Rußland verdoppelte ihre Zurüstungen und Schweden that auch so viel als nur immer möglich war. Die katholischen Staaten in Deutschland lieferten eifrigst ihre Beiträge an Mannschaft und Geld, und gegen alle Gewohnheit war das Reichsheer in kürzester Zeit vollzählig. Frankreich suchte nicht minder vor Allen, seinem jetzigen Bundesgenossen seine Hilfe angedeihen zu lassen.

Nichts desto weniger machten die Preußen im Anfange des Feldzuges manche glückliche Streifzüge gegen die Oesterreicher und Russen, gewannen hier und da Vortheile und zerstörten mehrere Magazine. Der Herzog von Braunschweig hatte zwei französische Armeen vor sich, die eine unter Broglio am Main und Rhein, die andere unter Contades zwischen dem Rhein und der Maas; mit Beiden stand ein Theil der Reichsarmee in Verbindung. Es gelang dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, die Reichstruppen mit Verlust aus Thüringen zurück zu treiben, aber Broglio siegte den 13. April 1759 bei Bergen mit einem kleinen Heere, und schlug die um die Hälfte größere Armee Ferdinands. Dieser Prinz ersetzte aber im Monate August den Schaden vollkommen wieder. Der Marschall Contades vereinigte sich mit Broglio und besetzte Hessen nebst dem grösten Theile von Westphalen, nahm Minden ein und schlug dort sein Hauptquartier auf. Ferdinand kam den hannöverischen Landen zu Hilfe und lagerte sich zu Petershagen fast im Angesichte der Franzosen. Contades erlitt eine beträchtliche Niederlage, die überwundene Armee wurde bis nach Kassel verfolgt, bei welcher übereilten Flucht noch viele Leute verloren gingen. Nun rückte das russische Hauptheer unter Soltikow aus Polen nach der Oder zu, um mit den Oesterreichern unter Laudon sich zu vereinen, König Friedrich eilte mit seiner Armee aus Schlesien herbei, aber schon hatte Soltikow Frankfurt an der Oder überwältigt, und mit dem feurigen Laudon sich vereinigt. Um sich mit ganzer Macht dem Vordringen Dauns in Sachsen widersetzen zu können, beschloß Friedrich die bei Kunersdorf verschanzten Russen anzugreifen (12. August 1759) und wo möglich zu vernichten. Sieben Stunden lang war auch wirklich der Vortheil auf der Seite der Preußen, da erschien Laudon mit seinen Oesterreichern und fiel so ungestüm mit seiner Reiterei über die Preußen, daß diese Schlacht, statt eine Vertilgungsschlacht für die Rußen zu werden, eine solche für die Preußen wurde. Wie König Franz von Frankreich nach der Schlacht bei Pavia, so schrieb Friedrich noch am Abende desselben Tages an seinen Staatsminister Grafen von Finkenstein: »Alles ist verloren, von einer 48,000 Mann starken Armee sind mir in diesem Augenblicke kaum

3000 übrig. Alles flieht, ich bin nicht mehr Herr meiner Leute, mein Unglück ist, daß ich noch lebe.« Das ganze preußische Geschütze war verloren, und die vornehmsten Officiere blieben. Unter den Gefallenen war auch der bekannte und damals vielfach verehrte Sänger des »Frühlings,« Kleist. Er führte in dieser Schlacht als Major ein Bataillon an und eroberte mit demselben die russischen Batterien. Als ihm die rechte Hand durch eine Kugel zerschmettert wurde, nahm er den Degen in die linke Hand und rückte mit seinen Soldaten vorwärts — da streckte ihn eine Kartätschenkugel zu Boden. Von den Kosaken seiner Kleider beraubt, ward seine Wunde bald gefährlich, er wurde nach Frankfurt als Gefangener gebracht, wo er dann mit militärischen Ehrenbezeigungen begraben wurde.

Die Reichsarmee war nun inzwischen nach Sachsen vorgedrungen, sie hatte Leipzig, Torgau und Wittenberg besetzt, auch Dresden ergab sich. König Friedrich suchte die Oesterreicher bei dieser Stadt von allen Seiten einzuschließen und zu vernichten, aber Daun nöthigte die preußischen Truppen zum Rückzuge. Das geschwächte preußische Heer zog einen Theil der Alliirten aus Hessen an sich und behauptete bei Wilsdruf sich nur mit Mühe als Meister von Sachsen.

Glücklicher war Friedrich im Feldzuge 1760. Den Entwurf, Sachsen zu befreien und Schlesien wieder zu erobern, sollte Soltikow in Verbindung mit einem österreichischen Korps unter Laudon in Schlesien, Daun in Sachsen ausführen. Friedrich stellte den Russen seinen Bruder, den Oesterreichern den General Fouquét zur Vertheidigung der Engpäße bei Landshut entgegen, er selbst aber übernahm gegen Daun Sachsens Vertheidigung. Laudon gewahrte bald die ungünstige Stellung, welche Fouquét genommen hatte, und umschloß ihn bei Landshut den 23. Juni 1760 mit überlegener Macht. Fouquéts Truppen kamen in Unordnung, das Pferd wurde ihm erschossen, er stürzte, die österreichischen Dragoner brachen ein und hieben Alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellte. Viele getreue Soldaten versammelten sich um ihren General, der unter dem Pferde lag, um ihn zu retten. Fouquét selbst bekam drei Hiebe, sein Bedienter warf sich nun auf ihn, und rief den wüthenden Dragonern zu: »Wollt ihr denn den kommandirenden General umbringen?« Dies hörte der österreichische Oberst Voit, damals Kommandeur des löwensteinischen Regimentes. Er eilte hinzu, trieb die Dragoner aus einander, hob den mit Blut und Staub bedeckten General von der Erde auf, befahl sein Paradepferd herbei zu führen, ließ es dem Fouquét besteigen und so wurde er zum Laudon geführt.

Ganz Schlesien stand jetzt den Oesterreichern offen und keine schlesische Festung vermochte mehr langen Widerstand zu leisten, Glatz, Dresden und Breslau war den Preußen entrissen. Die Reichsarmee und der Herzog von Würtemberg verbreiteten sich beinahe über ganz Sachsen und Daun verschanzte sich in einem Lager bei Torgau. Friedrich rückte den 3. November 1760 mit seinen Grenadieren heran um ihn daraus zu vertreiben, aber alle Bemühungen derselben, so wie auch der wüthende Kampf seiner Reiterei blieben erfolglos, der Sieg blieb auf der Seite der Oesterreicher. König Friedrich, der eine Kolonne in eigener Person anführte, bekam einen Streifschuß auf der Brust, aber auch Marschall Daun wurde verwundet, indem ihm, da er an der Spitze der Seinigen focht, durch eine Musketen-Kugel der Schenkel zerschmettert wurde. Daun hatte das Kommando an den General Buccow abgegeben und angeordnet, daß man die Bewegungen des preußischen Generals Ziethen beobachten sollte. Letzterem gelang es aber, sich der Anhöhen bei dem Dorfe Siptitz zu bemächtigen und nun begann ein heftiges Kanonenfeuer auf das österreichische Heer. Buccow fiel, und an seine Stelle trat O'donnel; ihm und dem Grafen Lascy entriß Ziethen den blutigen Sieg, unverfolgt und in Ordnung zogen die Oesterreicher sich zurück, die Sieger bekamen ganz Sachsen wieder bis auf Dresden und Friedrich konnte nun das Brandenburgische, Schlesien und Pommern befreien. Laudon, welcher Kosel umzogen hatte mußte sich zurück ziehen, verlegte seine Truppen in die Grafschaft Glatz und in einige benachbarte böhmische Kreise in die Winterquartiere, schloß mit dem preußischen Generale Golz einen Vertrag, während der rauhen Jahreszeit einander nicht zu beunruhigen und ging dann nach Wien. Die Schweden wurden bis Stralsund zurück getrieben, die russische Landarmee und Flotte, welche Kolberg zu Wasser und zu Lande vom 28. August bis 19. September belagert hatte, wurde durch den preußischen General Warnery vertrieben und genöthigt, ihre Winterquartiere in Polen zu nehmen, und die französische Armee vermochte ebenfalls nichts Entscheidendes auszuführen.

Alle kriegführende Mächte empfanden jetzt die Folgen der langen Anstrengung, allein M. Theresia gab die Hoffnung nicht auf, und rüstete sich zum neuen Kampfe. Auch Friedrich erneuerte, da König Georg II. von England den 25. Oktober 1760 gestorben war, mit seinem Enkel und Nachfolger Georg dem III. den Subsidien-Traktat.

M. Theresiens Hauptaugenmerk war auf Schlesien gerichtet und Laudon erhielt den Oberbefehl über die in dieser Landschaft zu wirken bestimmten Scharen, Soltikows Nachfolger Butturlin sollte mit der russischen Hauptarmee zu ihm stossen. Daun behielt das Kommando der Hauptarmee in Sachsen und der Feldmarschall Graf Rumänzow sollte mit einem Theile des russischen Heeres Kolberg belagern, dann in Pommern vorrücken und sich mit Daun vereinigen. Vier Wochen lang hinderte der König durch meisterhaft genommene Stellungen den Uebergang der Russen über die Oder und ihre Vereinigung mit Laudon, den 18. August 1761 war aber schon Beides gelungen. Nun zog Friedrich gegen Schweidnitz und lagerte sich mit seiner ganzen Armee bei Bunzelwitz. Da jedoch Mangel an Lebensmitteln den König von Preußen zwang, diese seine Stellung zu verlassen, so nützte Laudon diese Gelegenheit Schweidnitz anzugreifen und wirklich war auch schon den 1. Oktober nach einem 3 Stunden langen Sturme diese Festung erstürmt und befand sich mit der ganzen Besatzung, mit allem Vorrathe an Munition und Lebensmitteln in Laudons Händen. Den 16. December war auch Kolberg eingenommen und nun konnte Laudon sein Winterquartier in Schlesien halten während die Russen die Grafschaft Glatz besetzten. Alles schien den nahen Untergang Friedrichs zu verkünden, als ein Zufall ihn aus seiner höchst gefahrvollen Lage befreite. Elisabeth, die Kaiserin von Rußland starb (5. Jänner 1762) und ihr Nachfolger Peter III. von Holstein-Gottorp, Enkel Peter des Großen, war eben so warm Friedrichs Freund, als Elisabeth ihm gram gewesen war. Auf's Dringendste forderte er sogleich alle kriegführende Mächte zur Herstellung des Friedens und zur Rückgabe aller Eroberungen auf, legte alsogleich die Waffen nieder, worauf den 5. Mai der Friede unterzeichnet wurde, dem im folgenden Monate ein Allianz-Traktat nachfolgte. Auch Schweden, längst des Krieges müde schloß Frieden mit Preußen. Aber nur 6 Monate dauerte die Regierung Peter des III., denn durch seine unzeitigen Neuerungen und Verbesserungen machte er sich bei dem Heere, bei dem Adel und der Geistlichkeit verhaßt, so zwar, daß eine Empörung ausbrach, welche ihm Krone und Leben kostete (17. Juli 1762).

Seine Gemalin Katharina II. hatte bei einer so kritischen Lage ihre Truppen selbst nothwendig, sie rief sie daher zurück und der König von Preußen war wieder sich selbst überlassen, doch blieb der Friedenschluß mit Preußen aufrecht, wesbalb auch Friedrich in dem Plane seines Feldzuges keine Aenderung machte. Er war Willens, Schweidnitz wieder zu erobern, und um dieses auszuführen, suchte er die Gemeinschaft der Armee des Marschalls Daun mit dieser Stadt zu hemmen, was ihm auch gelang, worauf Schweidnitz alsogleich umzogen wurde. Nach 69 tägiger Belagerung wurden die Preußen von diesem Platze Meister, welchen Laudon in 3 Stunden genommen hatte.

Die Unterhandlungen zu einem endlichen Friedensabschluße wurden nun immer zuverläßiger, und Friedrichs Ueberdruß an dem Kriege und seinem Mißmuthe schien nun bald ein Ziel gesetzt zu seyn. Den 3. November 1762 waren zu Fontainebleau die Friedenspräliminarien zwischen England und Frankreich unterzeichnet worden. Die Reichsfürsten hatten sich entscheidend für einen Frieden ausgesprochen. So blieben von allen kriegführenden Parteien nur M. Theresia und Friedrich auf dem Kampfplatze. Aber schon vorläufig waren in der Absicht, sich der Ruhe in den Winterquartieren zu versichern, Unterhandlungen wegen eines abzuschließenden Waffenstillstandes angeknüpft worden, und den 24. November kam derselbe zu Stande. Wenige Tage nachher kam der geheime Rath des Königs von Polen bei dem Könige von Preußen in Meißen an, um wegen des Friedens zu unterhandeln, dem sich keine Schwierigkeiten entgegen stellen konnten, da Friedrich auf Eroberungen keinen Anspruch machen konnte, und eine gleiche Gesinnung vom österreichischen Hofe erfuhr. Auf dem sächsischen Lustschloße Hubertsburg kamen die Bevollmächtigten der drei Höfe zusammen, wo der Friede auf die einfache Bedingung abgeschlossen wurde, daß Alles wieder in den Zustand eintreten sollte, in welchem es sich vor dem Kriege befunden hatte. M. Theresia verzichtete auf Schlesien und auf die Grafschaft Glatz, und beide Theile leisteten einander gegenseitig für ihre

Besitzungen Gewähr. Alle eroberte Plätze, alle Kriegsgefangene wurden heraus gegeben. Der König von Preußen machte sich verbindlich, dem Erzherzoge Joseph seine Stimme zur bevorstehenden römischen Königswahl, und einem andern kaiserlichen Prinzen zur Anwartschaft auf die Erbfolge in Modena zu geben. Das Reich war in den Vertrag mit eingeschlossen und alle westphälische Friedensverhandlungen, wie die übrigen Verfassungen des deutschen Reichskörpers wurden bestätiget. Ein anderer Vertrag, der die Räumung Sachsens, die Rückgabe der dresdener Urkundensammlung und eines Theiles vom sächsischen Geschütze betraf, ward im Namen August des III. und Friedrich des II. unterzeichnet. Der hubertsburger Friedenschluß, welcher den siebenjährigen Krieg endigte, und den 15. Februar 1763 zu Stande kam, war eine wahre Wohlthat für die erschöpften streitenden Parteien. Er erleichterte überdies die ungeheuren Erwerbungen der britischen Handelsgesellschaft in Ostindien, und erhob die englische Seemacht auf ihren Glanzpunkt, er enthielt aber auch zugleich den Keim eines neuen Krieges, welcher 11 Jahre später zwischen den nordamerikanischen Kolonien und dem Mutterlande ausbrach.

Der siebenjährige Krieg — wenn man ihn näher betrachtet — nahm eine ganz andere Wendung als man beim Anfange desselben erwartet hatte. Wer hätte vermuthet, daß Friedrich dem mächtigen Bündnisse seiner Gegner würde das Gleichgewicht halten können. Was war die Ursache des oftmaligen Mißgeschickes der österreichischen Waffen? Vor der Schlacht bei Prag setzte es Streitigkeiten zwischen Prinz Karl und Browne und die Schlacht war verloren. Vor der Schlacht bei Leuthen entstanden Zwistigkeiten zwischen Prinz Karl und dem Marschalle Daun und die Schlacht war abermals verloren. Die Russen waren tapfer und im Ganzen genommen gut gesinnt für ihre Alliirte, aber Marschall Butturlin unterstützte den thatendurstigen Laudon nur schwach, widerstrebte sogar Laudons Vorschlägen, da er der preußischen Partei ergeben war und keineswegs den König Friedrich angreifen, sondern blos vertheidigungsweise sich verhalten wollte. Dieselbe Gesinnung herrschte auch unter den russischen Officieren. Peter des III. Gesinnungen waren bekannt; und wenn dieses auch keinen Einfluß auf die Armeen gehabt hätte, so that es von einer andern Seite der guten Sache den grösten Schaden. Uebrigens rühmte er sich ja nach seiner Thronbesteigung selbst, daß er seinem Herrn — wie er den König nannte — alle Beschlüße des russischen Kabinets zeitlich genug immer entdeckt habe, ersuchte sogar um eine Stelle im preußischen Heere und schien sich weit mehr auf den Titel »General-Lieutenant in Friedrichs Diensten« als auf den eines Selbstherrschers aller Reussen zu Gute zu halten. Das veränderte petersburger System zog ein ähnliches am stockholmer Hofe nach sich; die Franzosen standen gegen Friedrich nur ein einziges Mal im Felde und ihr vorschneller Eifer hatte eine Niederlage zur Folge.

So endigte dieser fürchterliche Krieg, der Europa zu verwüsten gedroht hatte, ohne daß eine Macht — Großbritannien ausgenommen — ihr Ländergebiet auch nur einigermassen vergrößert hätte. Der Heldenmuth und das Waffenglück Friedrichs vereitelten die großen Entwürfe und täuschten die Erwartungen, die man anfangs gehegt hatte. Er war reich an großen und mannigfaltigen Auftritten, belehrend für Feldherrn und Staatsmänner. Laudon stieg in diesem Kriege von der Würde eines Majors der Grenztruppen bis zum General-Feldzeugmeister und Großkreuz des M. Theresien-Ordens und bleibt in der österreichischen Kriegsgeschichte dadurch schon das in seiner Art einzige Beispiel, da er aus keiner glänzenden Familie geboren ward, und im Jahre 1731 bei einem russischen Infanterie-Regimente als Kadet diente, wo er als fünfzehnjähriger Jüngling weder wissenschaftliche Erziehung noch Unterricht genossen hatte. M. Theresia wußte aber kriegerische Talente zu schätzen und ausgezeichnete Generale zu belohnen.

Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 98.

WIENER·STADTBIBLIOTHEK

Maria Theresia.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1763 bis zum Jahre 1779.

Folgen des hubertsburger Friedens. — Tod des Kaisers Franz des I. — M. Theresiens Trauer. — Tod des Königs von Polen. — Polnischer Theilungsvertrag. — M. Theresia erneuert die Freundschaft mit Rußland. — Josephs Aufenthalt in Petersburg. — Er vernichtet Preußens Einfluß auf Rußland. — Der teschener Friedensschluß.

Der Friede zu Hubertsburg war kaum unterzeichnet, als M. Theresia auch schon wieder auf wirksame Mittel sann, die selbst von dem glücklichsten Kriegserfolge unzertrennlichen Uibel wieder gut zu machen. Beinahe eine Million Menschen hatte der verwüstende Krieg aufgerieben, in Deutschland waren ganze Kreise verheert, und der Handel und die Gewerbe stockten überall. Vorzüglich folgten in den preußischen und sächsischen Ländern auf die Verwüstung Mangel und Theurung, Hunger und Seuchen, daher konnten auch diese Staaten von ihrer Erschöpfung sich nur langsam erholen. Das fruchtbare Oesterreich hingegen, dessen natürlicher Reichthum und fast noch unberührte Fülle wohl gemindert, aber nicht erschöpft werden konnte, fühlte am Ende des langen Krieges, obgleich viel Geld aus England und Frankreich, Rußland und andern Ländern herbei geströmt war, auch einigen Mangel an Wohlhabenheit, aber bald nahm der zum Theile auf den Krieg selbst gegründete Wohlstand eben da wieder zu, wo die Verwirrung am grösten gewesen war.

Die Kaiserin benutzte jetzt die Zeit der Ruhe besonders dazu, den einigermaßen gesunkenen Wohlstand und die Blüte ihrer Staaten zu erhöhen, und über alle Zweige der Staatsverwaltung den Geist der Ordnung und des Zusammenhaltens wieder auszubreiten, und war in diesen Bemühungen um so glücklicher, da seit dem Ende dieses Krieges ein langer Friede ihre Staaten für die bisherigen Aufopferungen entschädigte. Der erste Erfolg des hubertsburger Friedens war die Erwählung des Erzherzogs Joseph des II. zum römischen Könige, welche ohne Widerspruch zu Frankfurt am 27. März 1764 Statt fand. Durch dieses glückliche Ereigniß bestätigte M. Theresia den Besitz der Kaiserkrone in ihrem Hause, und verhütete nun das Unglück, welches ohne diese Vorsicht, der bald darauf erfolgte Tod des Kaisers herbei geführt hätte. Die nächste Folge dieses Friedens war, daß Kaiser Franz zum Vortheile seines zweitgebornen Sohnes Peter Leopold, das Großherzogthum Toskana in eine Sekundogenitur verwandelte. Nicht lange nachher ereilte den Kaiser die Hand des Todes als er eben in Innsbruck den Vermälungsfeierlichkeiten des Erzherzogs Leopold mit der spanischen Infantin Maria Louise beiwohnte. Seit einiger Zeit drohte ihm zu verschiedenen Malen schon ein Schlagfluß, und er bildete sich ein, die dichte Luft der tirolischen Thäler mehre nur sein Uebelbefinden. Am 18. August 1765, als er Abends an der Hand seines Sohnes Joseph aus dem Theater in sein Zimmer ging, rührte ihn der Schlag in seinem 58. Jahre.

Die Vereinigung dieses erhabenen Herrscherpaares war seit 30 Jahren wie ein schöner Tag ohne Wolken, darum war auch M. Theresien diese Trennung unendlich empfindlich. Die entsetzlichsten Kriege, die verwirrteste Lage, der unter ihren Füßen wankende Thron, die Vereinigung der ersten Mächte von Europa, ihr das Erbe ihrer Vorältern zu entreißen; dieses Alles konnte M. Theresiens Standhaftigkeit nicht wankend machen, aber der Tod ihres Gemals schlug sie so darnieder, daß man schon für ihr Leben besorgt war. Nur ihre Familie, welcher sie zärtlich zugethan war, und die mächtigen Trostgründe der Religion konnten die ersten Ausbrüche des Schmerzes beruhigen. Das Zimmer, worin der Kaiser starb, ward in eine Kapelle verwandelt, und ein Kapitel von 12 adeligen Stifts-

damen, welches sie zu Innsbruck stiftete, sollte sein Andenken feierlich begehen und für die Ruhe der Seele des abgelebten Kaisers beten. So lange sie noch lebte ging sie in Trauerkleidung, ja selbst ihre Zimmer waren schwarz ausgeschlagen.

Nachdem ihr Gemal Franz I. in die kaiserliche Gruft*) beigesetzt ward, besuchte M. Theresia in Begleitung der Erzherzoginen M. Anna, Amalia und M. Elisabeth die Gruft sehr oft, und verrichtete hier bei dem heiligen Meßopfer ihre Andacht. Oefters erschien M. Theresia in später Nacht und in der grösten Stille im Kloster, wo sie dann Stunden lang in der Gruft betete. In ihren späteren Jahren wurde eine Maschine verfertigt, in welcher sie sich hinab und herauf lassen konnte. Als diese erhabene Frau zum letzten Male die Gruft besuchte, wo sie unter der heil. Messe die heil. Communion empfing, betrachtete sie hierauf durch eine längere Zeit das Grabmal ihres Gemals, betete lange, und fing endlich wider ihre Gewohnheit laut zu weinen an. Als sie sich dann in der Maschine herauf ließ, blieb diese dreimal stecken, worauf sie bedeutend sagte: »Die Gruft will mich nicht mehr herauf lassen.«

Anfangs war M. Theresia sogar Willens, die Regierung ganz nieder zu legen, und ließ sich nur mit Mühe von diesem Vorsatze abbringen, jedoch einen Theil der Regierungslast, die Leitung der militärischen Angelegenheiten, so wie das Großmeisterthum aller Orden übertrug sie ihrem Sohne Joseph dem II. Mit neuer Kraft ergriff sie nun, vereint mit ihrem Sohne, die Zügel der Regierung, und benützte weise die Zeit während der innern und äußern Ruhe, um an dem Glücke ihrer Unterthanen zu arbeiten.

Am Ende des siebenjährigen Krieges wurde schon erwähnt, daß sich zwischen Preußen und Rußland ein freundschaftliches Verhältniß entsponnen hatte, desto fester schloß nun Oesterreich das Freundschaftsband mit Frankreich. Die Thätigkeit der neuen Alliirten war jetzt nach Polen gerichtet, wo Rußland ohnehin schon lange einen überwiegenden Einfluß behauptete, der aber durch den Tod des Königs August des III. um ein Bedeutendes vermehrt wurde. M. Theresia begünstigte den zweiten Sohn des verstorbenen Königs, Namens Xaverius; Katharina II. setzte aber unter Mitwirkung des preußischen Königs die Wahl ihres Günstlings Stanislaus August Poniatowsky zum Könige durch. Katharina und Friedrich fachten überdies noch den Religionsstreit an, und erklärten sich als Beschützer aller jener, welche sich nicht zur katholischen Religion bekannten. M. Theresia unterstützte aber aus Religionsverwandtschaft und Staatsklugheit die Katholischen, und stand ihnen im Vereine mit Frankreich und der osmanischen Pforte, welche dem Bündnisse mit Rußland entsagt hatte, nicht nur mit Mannschaft, Waffen und Geld bei, sondern gestattete auch den französischen Scharen freien Durchzug nach Polen. In Polen wüthete der Bürgerkrieg so schrecklich und grausam, als ihn der wüthendste Religionseifer nur erzeugen konnte. Man erklärte sogar den Thron für erledigt, ja die Verwirrung ging so weit, daß König Stanislaus aus seiner Residenz aufgehoben, und nur durch den Zusammenfluß der wunderbarsten Umstände gerettet werden konnte. Frankreich suchte nun durch Geld und Emissäre die Unruhen in Polen zum Nachtheile der Russen zu vermehren; in Friedrich und Katharina entspann sich aber der Gedanke, das zerrüttete polnische Reich zu theilen, denn Beide wollten sich vergrößern, und zwar Friedrich um Land, Katharina aber, um ihrem halbasiatischen Reiche Einfluß in Europa zu gewinnen.

Schon im Jahre 1770 pflog Friedrich mit Katharinen über die Verkleinerung Polens Unterhandlungen, welche im folgenden Jahre erneuert wurden, und im Jahre 1772 den 17. Februar ward endlich im Stillen der erste Theilungsvertrag zu Petersburg geschlossen. Beide suchten eifrigst die Einwilligung und die Theilnahme M. Theresiens, aber ihr hohes Gefühl widerstand lange diesen Anträgen, denn sie konnte sich nicht entschließen, den Stab über Krieg oder Frieden zu brechen. Auf den Rath des bedächtigen Fürsten Kaunitz erhielt zuletzt die friedliche Uebereinkunft die Oberhand, bei welcher eine vollkommene Gleichheit der Antheile aller 3 Höfe fest gesetzt, der Tag zur gemeinschaft-

*) Im Jahre 1748 ward schon von M. Theresia anbefohlen, daß neben der alten Gruft eine neue für das durchlauchtigste Haus Habsburg-Lothringen gebauet werde. Im Jahre 1753 ließ M. Theresia durch Balthasar Moll aus Brüssel das große Mausoleum verfertigen, welches gegenwärtig die körperlichen Ueberreste dieser erlauchten Monarchin und ihres Gemals Franz des I. enthält.

lichen Besitznahme bestimmt, und dem Könige von Polen nebst den versammelten Reichsständen die Verfügung der drei Mächte bekannt gemacht wurde. M. Theresia hatte ihre Ansprüche auf verjährte Rechte der ungarischen und böhmischen Krone gegründet, erklärte aber, daß, ob sie gleich unbestreitbare Ansprüche auf Podolien, Rothreußen, Kleinrußland u. s. w. habe, sie sich doch mit einem mäßigen Ersatze begnügen wolle, welche Landesantheile zu Oesterreich unter dem Namen der Königreiche Galizien und Lodomerien geschlagen wurden. Nach vollzogenem Theilungsvertrage war Oesterreich in der glücklichsten Lage, und seine steigende Macht beunruhigte sogar die übrigen europäischen Staaten. Mit einem krieggeübten Heere von 200,000 Mann und einem gefüllten Schatze hätte sie ihre Grenzen wohl an manchen Orten erweitern können, doch aus Grundsatz und Neigung verabscheute sie den Krieg und wollte lieber ihr Leben im Frieden beschließen.

M. Theresien war es gelungen, zweien ihrer jüngsten Söhne festen Fuß fassen zu lassen, nämlich Leopold war Großherzog von Toskana, und Ferdinand Statthalter in Mailand, und durch seine Vermälung mit Maria Beatrix, des Herzogs von Modena einzigen Tochter, hatte er dereinst die Länder dieses Fürsten zu erwarten. Maximilian, der allein noch keine Würde hatte, und dem geistlichen Stande gewidmet war, bewarb sich um die Koadjutor-Stelle von Köln und Münster, wobei er aber vielen Widerspruch fand, da Frankreich das Kurfürstenthum an einen Prinzen eines minder mächtigen Hauses bringen wollte. Indessen erlangte M. Theresia aber dennoch, ungeachtet der Einwürfe des Grafen von Vergennes, Ludwig des XVI. Zustimmung, und nur der König von Preußen durchkreuzte bei dem Allen die Wahl des jungen Erzherzogs, und bediente sich seines ganzen Einflußes auf das kölner und münster Kapitel. Da aber auch Rußland vieles bei dem Kapitel vermochte, so war es wesentlich nöthig auch den Beitritt dieser Macht auszuwirken. Noch wichtiger war es für M. Theresien, Friedrich des II. Einfluß auf den petersburger Hof zu vermindern, wiewol dieses äußerst schwer war. Seit dem hubertsburger Frieden hatte Friedrich II. die russische Kaiserin Katharina II. immer mehr zu gewinnen gesucht, und sich ihre Freundschaft erworben. Aus dieser Ursache hatte er auch seinen Bruder, den Prinzen Heinrich zweimal nach Petersburg gesendet, die Vermälung des Großfürsten mit der Prinzessin von Würtemberg zu verhandeln. Unter diesen Umständen konnte M. Theresia ihre Absicht nur durch einen Gesandten von sehr hohem Range erreichen, und Joseph übernahm daher selbst diese Sendung. Da er aber wußte, daß Katharina ihre neu erworbenen Länder in Polen besuchen wolle, so äußerte er dem Fürsten Galizin, als russischen Gesandten am wiener Hofe, seinen Wunsch, eine Fürstin kennen zu lernen, welche den Ruhm ihres Namens so weit verbreitet hätte, und bat um die Erlaubniß, ihr auf dieser Reise aufwarten zu dürfen. Diese Aufmerksamkeit des ersten Monarchen in Europa schmeichelte der Kaiserin Katharina, und da sie überzeugt war, daß sie ohne Oesterreich mit den Türken immer verlieren würde, so nahm sie den Vorschlag gefällig auf, und bestimmte den Ort Mohilew zur Zusammenkunft, wo man allen Hofzwang, alle Pracht und überflüßige Förmlichkeit beiderseits bei Seite zu setzen beschlossen hatte. Diese beiden hohen Personen trafen in Mohilew zusammen, und bald gelang es Joseph, nicht nur die Achtung und Freundschaft der Kaiserin Katharina zu gewinnen, sondern selbst den Fürsten Potemkin, welcher ein Günstling der Kaiserin war, machte er sich zum Freunde. Die Kaiserin äußerte sogar den Wunsch, daß Joseph ihr nach Petersburg folgen möchte, welchen Antrag er bereitwillig annahm, und bis zu Ende Juli daselbst verblieb.

Diese günstige Aufnahme Josephs brachte die preußische Partei in Verwirrung, welche vergebens versucht hatte diese Reise des Kaisers zu hintertreiben, und seine Offenheit bei Katharinen verdächtig zu machen. Außer dem, daß Joseph Alles unternahm um sich das Wohlwollen der Kaiserin und ihres mächtigen Günstlings zu verdienen, unterließ er auch nichts, um den Einfluß auf den petersburger Staatsrath zu gewinnen. Ueberzeugt, daß Frankreich ihm entgegen wirken würde, unterhielt er die Freundschaft mit dem britischen Staatsrathe sorgfältig, und England, welches von Friedrich des II. Abneigung nur zu gut überzeugt war, ergriff mit Freude die Gelegenheit, das Uebergewicht eines für sie so gefährlichen Feindes zu vernichten, und seine Verhältnisse zum Hause Oesterreich wieder herzustellen. So wurde durch eine staatskluge Berechnung des Kaisers wichtiger Zweck seiner Sendung erreicht, und nachdem er hinreichend überzeugt war, daß seine Abreise von Pe-

tersburg den günstigen Eindruck seiner Gegenwart in Katharinens Geiste nicht verlöschen könne, kehrte er wieder nach Wien zurück.

Um den verlornen Einfluß wieder zu gewinnen, sendete jetzt König Friedrich seinen Neffen Friedrich Wilhelm nach Petersburg. Die Kaiserin hielt ihn aber mehrere Tage in Riga zurück, und verschob die Zusammenkunft unter verschiedenen Vorwänden von einem Tage bis zum andern, und ungeachtet seiner vielen Freunde war am Ende dennoch seine Sendung ganz ohne Erfolg, so wie jede andere Bemühung Friedrich des II., die Erwählung des Erzherzogs Maximilian zum Koadjutor von Münster zu hintertreiben. Die russische Kaiserin erwiederte alle diesfalls gemachte Anträge mit bestimmter Weigerung, und erklärte, daß sie beschlossen habe, M. Theresien mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen. Zugleich ertheilte sie auch an alle ihre Minister, welche sich an den deutschen Höfen befanden, den Befehl, daß sie die Erwählung Maximilians fördern möchten, worauf dann auch die Wahl Statt fand.

Um die Gunst, welche Preußen bisher am petersburger Hofe genossen hatte, war es nun geschehen, und M. Theresia hatte in ihrem letzten Regierungsjahre die Freude, das alte Vernehmen ihres Hauses mit Rußland wieder hergestellt zu sehen. Der Tod des Kurfürsten von Baiern, auf dessen Kurfürstenthum, Oesterreich, der Kurfürst von Sachsen, der Herzog von Meklenburg, der Herzog von Würtemberg und das Erzstift Salzburg mit Ansprüchen auftraten, gab noch in den letzten Lebenstagen der Kaiserin Stoff zu neuen Feindseligkeiten. So gegründet auch die Ansprüche Oesterreichs waren, so giltig auch die österreichische Besitznahme von Niederbaiern und Mindelheim und der Heimfall der böhmischen Lehen war, so ergriff doch der König von Preußen die Partei des Kurhauses Sachsen, des Herzogs von Würtemberg, des Erzstiftes Salzburg mit den Ansprüchen auf einige alte Schulden, und des Herzogs von Meklenburg auf die halbe Landgrafschaft Leuchtenberg, und legte dem Reichstage eine förmliche Beschwerde wider den Kaiserhof vor. Die Klagen des Königs zu widerlegen war nicht schwer, aber Friedrich auf sein oft erprobtes Glück bauend, griff zu den Waffen, und machte den Entwurf, Schlesien zu decken, in Mähren einzudringen, bei glücklichem Erfolge Wien zu bedrohen, die österreichische Hauptmacht in Böhmen zu trennen, und die Bewegungen seines Bruders Heinrich zu begünstigen. Aber vergeblich bemühte er sich, Joseph den II. aus seinem unüberwindlichen Lager bei Königgrätz zu locken, auch der Feldmarschall Laudon, welcher dem Prinzen Heinrich gegenüber stand, stellte seinem Gegner ein unbezwingliches Lager entgegen. Das einzige Vorposten-Gefecht bei Habelschwerdt den 18. Jänner 1779 war einigermassen bedeutend, jedem wirklichen Angriffe wich Joseph II. mit aller Klugheit und Kaltblütigkeit eines versuchten Feldherrn aus, und versuchte blos auf schriftlichem Wege mit dem Könige einen Vergleich zu treffen.

M. Theresia, vertraut mit dem Elende des Krieges, und von Ahnungen über das nahe Ende ihres Lebens erfüllt, wünschte selbst sehnsuchtsvoll den Frieden und sandte ohne Vorwissen ihres Sohnes an den König, die Erneuerung der abgebrochenen Unterhandlungen ansuchend. Auch Joseph wollte Frieden, aber einen ehrenvollen, und schon am 8. März 1779 ward daher ein Waffenstillstand geschlossen, welchem bald unter Rußlands und Frankreichs Vermittlung der teschener Friede (13. Mai) folgte, in welchem alle streitende Parteien befriedigt und beruhigt wurden.

Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler.

99

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Maria Theresia.

(Schluß.)

Wiederholung vom Jahre 1780.

Krankheit und Tod M. Theresiens. — Schilderung ihres Charakters. — Sie spendet Trost und Unterstützung einem kranken Weibe in ihrer niedrigen Hütte. — Ihre Nachkommen.

Der teschener Friede und die erneuerte Verbindung mit Rußland waren die beiden letzten wichtigen Verhandlungen in M. Theresiens Regierung. Nach einem immer mehr und mehr zunehmenden Verfalle ihrer Gesundheit ward sie endlich am 19. November 1780 von einer Krankheit ergriffen, welche ihrem Leben binnen 10 Tagen ein Ende machte. Sie starb nach einer vierzigjährigen Regierung im 64. Jahre beweint von allen ihren Unterthanen, groß auf dem Throne und musterhaft im Privatleben. Mitten unter den Leiden, welche die Umstehenden kaum ansehen konnten, entging M. Theresien nicht eine einzige Klage, kein Seufzer, keine Regung von Ungeduld. Den Fügungen der Vorsehung sich unterwerfend, fürchtete sie nur, ihre fromme Ergebung möchte weichen, wenn ihr Geist sich verwirrte. »Gott gebe, daß es bald ende« — rief sie nach einem Anfalle aus — »sonst weiß ich nicht wie ich es länger ertragen soll.« Mit vieler Rührung und Andacht empfing sie das heilige Sakrament, versammelte dann ihre Familie um sich und hielt eine herzliche Rede an ihre Kinder, ermahnte ihren Sohn Joseph, Vaterstelle bei seinen jüngern Geschwistern zu vertreten und gab ihnen den letzten mütterlichen Segen. So oft sie von einer Ohnmacht wieder zu sich kam, beschäftigte sie sich nebst dem Kaiser mit Regierungs-Angelegenheiten, ja selbst am Tage vor ihrem Tode unterzeichnete sie noch alle Briefe eigenhändig. Sie schrieb an den Fürsten Kaunitz und dankte ihm für seine treue Dienstleistung; dem Grafen Esterhazy, Kanzler von Ungarn, trug sie auf, in ihrem Namen dem ungarischen Volke für alle erwiesene Anhänglichkeit und Treue, und für die geleistete Hilfe zu danken; zugleich ließ sie auch die Ungarn ersuchen, dasselbe für den Kaiser, ihren Sohn und Thronfolger zu thun, was sie für seine Mutter leisteten. In der Nacht vom 28. auf den 29. sprach sie lange mit Joseph, und als er sie ersuchte, sich doch lieber etwas Ruhe zu gönnen, antwortete sie: »In einigen Stunden soll ich vor Gottes Richterstuhle erscheinen und du meinst, ich könne schlafen?« Sie konnte das Liegen im Bette während ihrer ganzen Krankheit nicht ertragen und verschied auch im Lehnsessel. Ihr Leichnam wurde vom 1. bis 3. December im einfachen Gewande — wie sie es gewünscht — ausgestellt, dann nach der Kapuzinerkirche abgeführt und in der Gruft beigesetzt, wo sie für sich und ihren Gemal Franz ein Denkmal hatte errichten lassen. Diese letzte Feierlichkeit ward mit der herkömmlichen Pracht begangen, aber nach ihrem ausdrücklichen Wunsche keine Leichenrede gehalten.

Die Gemüthsart dieser erlauchten Frau spricht sich in der Geschichte ihrer Regierung nur zu bestimmt aus, als daß man mehr sagen könnte. Sie kannte kein anderes Glück als das Wohl ihrer Unterthanen, ihre Wohlthätigkeit war außerordentlich und fast verschwenderisch. »Könnte ich unsterblich seyn« — sagte sie einige Augenblicke vor ihrem Tode — »so wünschte ich es nur, um die Unglücklichen unterstützen zu können.« Sie war zugänglich für Jedermann, liebevoll und herablassend gegen Arme und Unglückliche. Als sie einst zu Larenburg sich aufhielt, hörte sie daß ein 108 Jahre altes Mütterchen — die während mehreren Jahren nie gefehlt hatte, sich am Gründonnerstage bei der gewöhnlichen Fußwaschung einzufinden — es recht innig beklage, daß sie dieser frommen Uebung nicht mehr beiwohnen könne, da eine seit 2 Jahren eingetretene Altersschwäche sie nicht nur verhindere, der Ehre, die sie dabei immer genoß, theilhaftig werden zu können, sondern sie sogar des Glückes beraube eine von Jedermann angebetete Monarchin zu sehen. Die menschenfreundliche Frau verschmähte es nicht, in der niedrigen Hütte das gute Weib selbst aufzusuchen, und traf sie im Bette an, das sie Schwäche halber fortwährend hüten mußte. »Ihr bedauert, daß ihr mich nicht sehen könnet« — sprach die großmüthige Regentin mit herablassender Güte zu ihr — »seyd getrost gutes

Weib, nun komme ich euch zu sehen.« Man denke sich, welchen Eindruck die Gegenwart der Kaiserin und ihre rührende Anrede auf das arme Weib machte. — Ihre Augen zerflossen in Thränen, ihr halb geöffneter Mund konnte kein Wort hervor bringen, sie streckte ihre gefalteten und zitternden Hände gegen die Monarchin aus und betrachtete sie als einen Engel vom Himmel, der gekommen sey, sie zu trösten. Sie war untröstlich darüber, daß sie nicht aus dem Bette konnte um sich der Kaiserin zu Füßen zu werfen. Nachdem M. Theresia eine Weile mit ihr gesprochen und sie getröstet hatte, ließ sie ihr beim Abschiede noch eine Summe Geldes zurück, um sich die nöthige Pflege während ihrer Kränklichkeit verschaffen zu können.

Als Herrscherin erwarb sie sich unsterbliche Verdienste; sie erhob die österreichischen Staaten zu einer bisher unbekannten und ihrer Lage angemessenen Stufe von Macht, entwickelte die in ihnen schlummernde Kraft, und bereitete künftige Verbesserungen mit Weisheit vor. Die in den Archiven zerstreuten Urkunden über die Rechte ihres Hauses brachte sie an das Tageslicht, gründete ein eigenes Staats-, Hof- und Haus-Archiv, ließ Titel und Wappen neu und systematisch ordnen, und legte ihren Prinzen und Prinzessinen den Titel »königliche Hoheiten« bei. Sie ermunterte die Gelehrten durch Belohnungen; legte für die verschiedenen Stände und Klassen ihrer Unterthanen Erziehungsanstalten, Schulen und Akademien an, oder verbesserte die schon vorhandenen; errichtete eigene Ministerien zur Verwaltung der äußern und innern Angelegenheiten und genehmigte im Jahre 1752 den trefflichen Plan des Fürsten Kaunitz zur völligen Absonderung und organischen Einrichtung der geheimen Hof- und Staats-Kanzlei. Eben so alt als die Staats-Kanzlei, ist auch die unter vielfältigen Schwierigkeiten zu Stande gebrachte Akademie der orientalischen Sprachen, deren Wichtigkeit und bedeutender Nutzen daraus erhellet, wenn man die vielen Berührungspunkte bedenkt, die Oesterreich und die Pforte in Staats- und Handelsrücksichten an einander knüpfen.

Gleich im siebenten Jahre ihrer Regierung untersagte sie die kostbaren und den landesherrlichen Rechten nachtheiligen Visitationen der päpstlichen Nuntien in ihren Staaten, und verbot zwei Jahre später die Kundmachung irgend einer päpstlichen Bulle ohne ihre Genehmigung. Sie verminderte die, den Ackerbau und den Handel beeinträchtigenden Feiertage und hob die Hexenprozesse auf. Im Fache der Theologie und des kirchlichen Rechtes wurden gleiche Lehrsätze und Schulbücher vorgeschrieben, auch im Jahre 1775 alle Asyle, die bisher so mancher Schandthat zum Hohne der Gesetze Strafloſigkeit und Sicherheit gewährt hatten, gänzlich aufgehoben. Sie errichtete ferners die Kreisämter und ließ einen eigenen Straf-Kodex kompiliren *), der aber noch mit allen Martergraden entstellt war, die manchem Unschuldigen ein Geständniß dessen erpreßten, was er nie begangen hatte, und die das verhärtete Laster dennoch verhöhnte.

M. Theresia äußerte eine besondere Achtung für das ungarische Volk, und kam sehr oft nach Ungarn, weilte zu Presburg, Waitzen, Ofen, und führte, größtentheils auf freiwillig zusammen gebrachte Kosten der Stände, ein prächtiges Schloß zu Ofen auf. Sie sorgte für den Handel und für die innere Verbindung des ungarischen Reiches, erklärte Siebenbürgen für ein unabhängiges Großfürstenthum, stellte die siebenbürgische Landmacht her und gebrauchte sie als Vormauer ihrer östlichen Staaten. Belebung des Ackerbaues, der Gewerbe, des Handelsverkehres im Großen und Kleinen, der Manufakturen und Fabrikate waren das vorzüglichste Augenmerk der großen Kaiserin. Bei ihrem Regierungsantritte war die Anzahl der Manufakturen ziemlich geringe; sie hatten am Schluße derselben sich aber so vermehrt, daß nicht nur der Bedarf der Erbstaaten hinlänglich gedeckt, sondern der Ueberschuß auch in das Ausland und selbst in solche Länder abging, aus welchen sie vorher eingeführt worden waren. Nicht weniger thätig sorgte sie für die Unver-

*) Joseph, Reichsfreiherr von Sonnenfels, ein verdienstvoller Schriftsteller, bewirkte durch eine seiner Schriften, daß im Jänner 1776 die Folter aufgehoben und die Todesstrafe nur auf die größten und gefährlichsten Verbrecher beschränkt wurde. Trotz der Bemühungen seiner Feinde, ihn als einen Religionsspötter und Majestätsverbrecher zu stürzen, ward er von der Kaiserin zum Rathe, 1779 zum wirklichen Hofrathe bei der geheimen böhmischen und österreichischen Hofkanzlei und zum Beisitzer der Studienhof-Kommission ernannt. Er hat im peinlichen Rechte, in der Polizei und im Finanzwesen Verbesserungen gelehrt und durchsetzen helfen, die ihm zum unvergeßlichen Ruhme gereichen.

letzbarkeit der Landesgrenzen, verschaffte ihrem Fürstenworte Gewicht, den Unterthanen Schutz, und den Künsten des Friedens durch die Künste des Krieges Sicherheit. Um die Bewegungen einer Armee nach allen Seiten zu erleichtern, befahl sie die Zählung und Aufzeichnung des Viehstandes. Für die verwundeten und krüppelhaften Krieger baute sie Invalidenhäuser zu Wien, Mecheln und Antwerpen, belohnte verdiente Krieger mit äußeren Ehrenzeichen, indem sie, wie bereits früher erwähnt wurde, den M. Theresien-Orden stiftete, den von ihrer Mutter errichteten Elisabeth-Orden erneuerte, und dem Verdienste des Staats- und Geschäftsmannes im Jahre 1764 den Civil-Orden des heiligen Stephan widmete und sich selbst als Großmeisterin desselben erklärte.

So war M. Theresia eine der größten Frauen, deren Häupter Kronen geschmückt hatten. Unter Stürmen und Drangsalen hatte sie ihre Regierung begonnen; die folgende lange Reihe der Jahre verfloß — den siebenjährigen Kampf mit den Preußen ausgenommen — unter den wohlthätigen segnenden Beschäftigungen des Friedens. Wie nach einem ausgetobten Gewitter die Sonne heiterer lacht, die welken Pflanzen sich erfrischen, und die gereinigte Luft uns lieblicher anweht, so strömten unter der langen Regierung M. Theresiens, Friede und Ueberfluß auf die Bewohner ihrer Länder herab, die nach ihrem Hinscheiden mit großen Hoffnungen unter die Herrschaft ihres unermüdet thätigen, bereits durch fünfzehnjährige Kaiserregierung gereiften Sohnes übertraten.

Nebst Joseph dem II. ihrem Thronfolger entsprangen aus M. Theresiens Ehe mit Franz Stephan von Lothringen noch vier Söhne und eilf Töchter *).

Karl Joseph, geboren 1744, Ritter des goldenen Vließes, starb im Jahre 1761.

Peter Leopold, geboren 1747, wurde im Jahre 1765 unter dem Namen Leopold II., Großherzog von Toskana, und im Jahre 1790 Beherrscher der österreichischen Staaten und Kaiser, verehelichte sich mit M. Ludovika, einer Tochter des spanischen Königs Karl des III. und starb im Jahre 1792.

Ferdinand, geboren 1754, wurde Statthalter in der Lombardei, und erhielt in Folge seiner Verheirathung mit M. Beatrix, der Tochter des Herzogs Herkules des III. von Modena, das Heimfallsrecht auf die Herzogthümer Modena, Reggio und Mirandola. Er starb im Jahre 1806.

Maximilian, geboren 1756, ward Großmeister des deutschen Ordens, Koadjutor von Münster und Kurfürst von Köln und starb im Jahre 1801.

M. Theresiens Töchter sind nach ihren Altersjahren gereiht folgende:

M. Elisabetha, geboren 1737, starb schon im dritten Jahre nach ihrer Geburt den 2. Juni 1740.

M. Anna, geboren 1738, wurde Aebtissin zu Prag, hatte eine vorzügliche Liebe zu den Wissenschaften und Künsten und war selbst Meisterin in der Malerkunst. Sie starb zu Klagenfurt im Jahre 1789.

M. Karolina, geboren 1739, starb im zweiten Jahre nach ihrer Geburt den 25. Jänner 1741.

M. Christina, geboren 1742, vermälte sich mit dem Herzoge Albert von Sachsen, einem Sohne des Königs August des III. von Polen und erhielt als Mitgift das Fürstenthum Teschen. M. Theresia hatte für diese Tochter, welche an körperlicher Schönheit ihr am meisten gleich kam, eine besondere Vorliebe. Sie starb im Jahre 1798.

M. Elisabeth, geboren 1743, wurde nach dem Tode ihrer Mutter im Jahre 1781 Aebtissin zu Innsbruck, welche Würde sie 25 Jahre bekleidete und starb eben daselbst im Jahre 1808.

M. Amalia, geboren 1746, vermälte sich mit Ferdinand dem I., Herzoge von Parma, einem Enkel Philipp des V., Königs von Spanien. Ihr Gemal starb im Jahre 1802 und sie lebte als Wittwe nur mehr 2 Jahre.

Karolina überlebte nicht einmal den Tag ihrer Geburt den 17. September 1748.

---

*) Die ausführliche Genealogie derselben behandelt das von dem Verfasser dieser Geschichte heraus gegebene »historisch-biographisch-genealogische Stamm-Tableau des allerdurchlauchtigsten Kaiserhauses Habsburg-Lothringen.

Johanna, geboren 1750, war an den König beider Sicilien Ferdinand den IV. (später den I.) schon in ihrem 12. Jahre verlobt, starb aber bald nach der Verlobung an den Blattern im Jahre 1762.

Josepha Gabriela sollte nun Ferdinanden die verlorne Braut ersetzen. Diese Prinzessin wurde 1751 geboren und mit Ferdinand im Jahre 1767 den 8. August verlobt. Die Vermälung sollte den 14. August durch einen Bevollmächtigten vollzogen werden und man machte alle Anstalten zur Abreise der Prinzessin, die in der Blüte der Jahre und der Schönheit stand. Die Trennung von ihrer geliebten Familie wurde ihr sehr schwer, und um noch einmal die Asche ihres Vaters mit ihren Thränen zu netzen, stieg sie in die Gruft wo sein Leichnam beigesetzt war. Ihr Gemüth wurde dadurch so sehr aufgeregt, daß sie alsogleich sich unpäßlich fühlte, und schon am zweiten Tage zeigten sich die Blattern. M. Theresia hatte kurz zuvor ihre geliebte Schwiegertochter M. Josepha, die zweite Gemalin Joseph des II. an eben dieser Krankheit verloren; sich durch die zärtliche mütterliche Pflege am Krankenbette selbst diese Krankheit zugezogen, und dem Tode nahe gebracht; hatte einige Jahre früher selbst schon eine Tochter verloren, und dennoch war sie nicht zu bewegen das Krankenbett dieser Prinzessin zu verlassen. Umsonst war jedoch alle Bemühung der Aerzte so wie die liebevolle mütterliche Pflege, sie unterlag an eben dem Tage, an welchem die Abreise nach Neapel fest gesetzt war, den 15. Oktober 1767, und allgemeine Betrübniß und Thränen nahmen die Stelle der Freude und der Vermälungs-Feierlichkeiten ein.

M. Karoline, geboren 1752, ward nun wirklich im Jahre 1768 Ferdinands Gemalin, nachdem ihm bereits zwei Bräute durch den Tod entrissen worden waren. Ihr ward ein längeres Leben, wie auch eine glückliche Ehe beschieden, sie starb im Jahre 1814.

M. Antonia, geboren 1755 und den 16. Mai 1770 mit Ludwig dem XVI., Könige der Franzosen vermält. Die Abreise von Wien bei ihrer Vermälung erfüllte die Hauptstadt mit Trauer; ihre Ankunft in Straßburg und ihre Reise bis Compiegne, wo Ludwig XV. und der Dauphin sie empfingen, und bis Versailles, wo die Vermälung Statt fand, glich einem Triumphe. Als Antonia nach dem Tode Ludwig des XV. Königin wurde, fuhr sie fort, durch Milde und Freigebigkeit die Herzen zu gewinnen; besonders unterstützte sie im Winter 1788 die Nothleidenden auf's Thätigste. Als der Staats-Bankrott eintrat, klagten ihre Feinde sie der Verschwendung und als die Haupturſache des Verfalles der Finanzen an, man nannte sie eine Feindin der Franzosen und suchte sie bei der Nation verhaßt zu machen. Im Bewußtsein ihrer Unschuld schwieg sie, als aber fortwährend neue Stürme heran zogen, so wurde sie von ihren Verwandten, und besonders von ihrer Schwester, der Königin von Neapel, dringend angegangen, sich den Gefahren zu entziehen. Am 5. und 6. Oktober 1789 war ihr Leben und das Leben der königlichen Familie in augenscheinlicher Gefahr, und nur die Entschlossenheit, mit welcher sie sich der rasenden Volksmenge auf dem Balkone zeigte, rettete sie vor Gewaltthätigkeiten. Als sie durch Abgeordnete des Gerichtes — welches die Schuldigen ermitteln und bestrafen wollte — über das Vorgefallene befragt wurde, gab sie zur Antwort: »Ich werde nie die Anklägerin eines Unterthans des Königs seyn; ich habe Alles gesehen, Alles gehört und Alles vergessen.« Die königliche Familie wurde dann nach Paris gebracht und in dem Tempel wohl verwahrt. Nun zeigte sie ihre ganze Seelenstärke. Sie flößte ihren Kindern Entsagung und Nichtachtung dieser Kränkungen und Leiden ein; wünschte ihrem Gemale Ludwig, als er ihr sagte, daß er verurtheilt sey, Glück zu dem Ende eines so qualvollen Daseins, nahm im Vorgefühle des jenseitigen baldigen Wiedersehens standhaft Abschied von ihm als er zum Tode geführt wurde, und ertrug eben so ruhig die Trennung von ihrem Sohne Ludwig dem XVII., obschon sie ahnete, daß es auf immer sey. Sie hörte ihr eigenes Todesurtheil mit vollkommener Fassung an, und als sie den 16. Oktober 1793 um 12 Uhr Mittags das Blutgerüste bestieg, waren ihre letzten Worte: »Lebt wohl auf immer, meine Kinder, ich gehe zu eurem Vater.«

Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 100.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Joseph II.

Wiederholung vom Jahre 1741 bis zum Jahre 1781.

Joseph des II. Geburt. — Seine Erziehung. — Er vermält sich mit M. Isabella von Parma. — Ihr Tod — Seine zweite Vermälung mit M. Josepha von Baiern. — Ihr Tod. — Er wird zum römischen Könige gekrönt. — Ein Beispiel seiner Menschenfreundlichkeit und seines Wohlwollens gegen einen armen Familienvater. — Verbesserungen in der Regierungsverfassung. — Erste Reise durch seine Erbstaaten.

Unter drohenden Gefahren hatte M. Theresia den Thron bestiegen, aber im milden Sonnenscheine des tiefen Friedens und der Ruhe ihrer Völker, des steigenden Wohlstandes und der befestigten und erweiterten Monarchie verließ sie ihn, und ihr edler Sohn, der rasche, feurige und unvergeßliche Joseph II. fand, als er der trefflichen Mutter folgte, seine Reiche in der glücklichsten Stille des Lebensgenusses; doch trübe und umwölkt war das Ende seiner nur 10jährigen, aber glorreichen Herrschaft. Nie war ein Fürst thätiger und eifriger für seinen Ruhm und für das Wohl seiner Staaten besorgt, und doch sah Joseph am Ende seiner Laufbahn manche seiner innigsten Wünsche vereitelt, manche seiner weisesten Zwecke durchkreuzt, und manche seiner trefflichsten Anstalten vernichtet. Zu wenig die Menschen berücksichtigend wie sie sind, zu wenig ihre Vorurtheile, ihre Anhänglichkeit an alte Verfassung und Sitten schonend, zu sehr dem hinreißenden Strome seiner reinen Absicht und seinem Feuergeiste sich hingebend, fand er zuletzt in seinen hohen Erwartungen sich getäuscht, und nur ein frühes Grab entriß ihn noch herberen Verwicklungen. Aber doch war unter seiner Leitung die unter seiner Mutter aufgegangene Morgenröthe der Aufklärung und Bildung seiner Völker zum hellen Tage gediehen, und der in seinem Leben so häufig Verkannte nahm den schönen Trost mit in das Grab, daß die dankbare Nachwelt seine Verdienste aufrichtig schätzen und allgemein anerkennen wird. Sein edler, durch ihn erzogener Neffe Franz II. weihte ihn auch mit den schönsten Gefühlen des Dankes und der Erkenntlichkeit, der Unsterblichkeit.

Karl IV. hatte bereits im Jahre 1713 die sogenannte pragmatische Sanktion errichtet, eine Verordnung, deren Zweck es war, die weitläufigen Staaten des Hauses Oesterreich ungetrennt beisammen zu halten, und beim Abgange männlicher Erben selbst auf die weiblichen Descendenten vereint zu übertragen. Seit diesem Zeitpunkte war die Anerkennung und Gewährleistung dieser Erbfolgeordnung die wichtigste Herzens-Angelegenheit Karls, auf die er bei allen politischen Unterhandlungen mit den europäischen Fürsten vorzüglich drang, und für deren Handhabung er sogar beträchtliche Aufopferungen machte. Dadurch brachte er es auch dahin, daß beinahe alle Mächte diese Sanktion annahmen, ja sogar garantirten. In Folge derselben nahm M. Theresia Besitz von ihren Erbländern, und empfing die feierliche Huldigung. Viele Mächte aber, welche die Sanktion garantirt hatten, handelten späterhin derselben offenbar zuwider, und nahmen die schönsten Provinzen aus Karl des IV. Erbschaft in Anspruch. Andere hingegen blieben zwar ihrem gegebenen Worte getreu, unterstützten aber die rechtmäßige Erbin nicht thätig genug; sie fielen theils wirklich über M. Theresiens Staaten her, oder machten doch wenigstens Anstalten zum feindlichen Angriffe. Von allen Seiten drohte M. Theresien Gefahr, als sie am 13. März 1741 ihren ersten männlichen Sprößling in Wien zur Welt gebar*). Der Jubel des Volkes über diese Geburt war allgemein groß. Er war kaum sechs Monate alt, so nahm er schon — im glücklichen Schlummer der Kindheit seiner selbst noch nicht bewußt — Antheil an den Gefahren und an der Rettung seiner Mutter. Der Anblick des lallenden hilflosen Thronerben einer von allen Seiten angegriffenen Monarchie entflammte

---

*) Einige Monate früher schrieb die, eben mit Joseph in gesegneten Umständen sich befindende M. Theresia an ihre Schwiegermutter, die Herzogin von Lothringen: Noch weiß ich nicht, ob mir aus der ganzen väterlichen Erbschaft eine einzige Stadt übrig bleiben wird, um die unter meinem Herzen keimende Frucht abzulegen.

die Edlen Ungarns zu großen Entschlüssen und zur wirksamen Hilfeleistung *), und bald zerstäubten sie den übermüthigen Feind. Dankbar wählte M. Theresia eines der glücklichsten Mittel, um der ungarischen Nation ihre Gnade und Gewogenheit recht anschaulich darzustellen. Ihr geliebter Prinz Joseph wurde in die ungarische Nationaltracht gekleidet, erhielt Unterricht in der ungarischen Sprache; und die Ehre, sein Hofmeister zu seyn, wurde dem ungarischen Grafen und Feldmarschalle Batthyány zu Theile, seine übrigen Lehrer waren theils Weltliche, theils Geistliche. Er faßte die Lehrgegenstände schnell auf, übertraf in den Leibesübungen, besonders in jenen, welche einen Bezug auf den Stand des Kriegers hatten, alle seine Brüder, und hatte ein besonderes Vergnügen und eine eigene Vorliebe für die Musik, welche Kunst er auch durch sein ganzes Leben fleißig ausübte. Selbst in seinem letzten Lebensjahre, während des Sommers 1789, den er von der schwersten Krankheit nieder gedrückt, in Laxenburg zubrachte, war Musik seine tägliche Erholung. Als Gesellschafter seiner Jugend hatte man einige geistvolle Kavaliere, von gleichem Alter mit ihm, aus den vornehmsten Familien gewählt, und mit diesen und seinen Geschwistern verbrachte er seine jugendliche Zeit.

Indessen war der siebenjährige Krieg ausgebrochen, und Joseph befand sich schon in den Jahren, in welchen bereits mancher Edelmann für sein Vaterland streitet. Den 18jährigen Jüngling erhitzten Friedrich des II. Thaten, und begeisterten ihn zu dem Wunsche, bei der Armee des Feldmarschalls Daun dem Feldzuge im Jahre 1759 beizuwohnen. Schon war Alles in Bereitschaft, doch M. Theresia änderte zu Josephs größtem Mißvergnügen plötzlich ihren Entschluß, und die Reise zur Armee mußte unterbleiben. Bald aber winkte ihm eine süßere Pflicht als jene des Kriegs-Getümmels. M. Isabella, des spanischen Infanten Don Philipp, Herzogs von Parma, älteste Tochter ward ihm zur Braut bestimmt. Fürst Wenzel von Liechtenstein führte sie aus Italien nach Wien, und am 6. Oktober 1760 ward sie daselbst unter Pracht und Jubel mit Joseph vermält. Nicht bloße Konvenienz, nein, die zärtlichste Liebe schloß dieses Band, welche noch feuriger wurde, da im Jahre 1762 den 20. März M. Isabella ihren Gatten mit einer Erzherzogin, M. Theresia genannt, beschenkte **).

Am 15. Februar 1763 wurde bei dem zu Hubertsburg geschlossenen Frieden — der dem seit 7 Jahren mit gröster Anstrengung geführten Kriege zwischen Oesterreich und Preußen ein Ende machte — in einem der Artikel festgesetzt, daß Friedrich II. dem Erzherzoge Joseph seine Stimme zur Würde des römischen Königs gebe; und da nun Deutschland wieder eine allgemeine Ruhe genoß, so schritt man auch sogleich zur Wahl. Den 27. März 1764 wurde zu Frankfurt die Wahl zu Gunsten Josephs vollzogen, und am 3. April erfolgte dessen feierliche Krönung.

Da noch im Jahre 1763 den 27. November Josephs Gemalin M. Isabella in Folge des zweiten Wochenbettes starb, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, so forderte es das Wohl seines hohen Hauses, ihm eine zweite Gattin zu geben. M. Josepha, eine Tochter des römischen Kaisers Karl des VII., Herzogs und Kurfürsten von Baiern, wurde nun für ihn bestimmt, und am 22. Jänner 1765 fand in dem kaiserlichen Lustschloße zu Schönbrunn die feierliche Vermälung Statt. Doch auch diese gab ihm keinen Erben, und versetzte ihn durch den am 22. Mai 1767 erfolgten Tod zum zweiten Male in den Wittwerstand. Joseph vermälte sich nicht wieder, und die kurze Dauer seines häuslichen Glückes entfernte den Fürsten von diesen weicheren Gefühlen. Die Lebhaftigkeit seines thatendurstigen, unermüdeten Geistes begann nun sich zu äußern, um so mehr, da der Tod seines Vaters Franz Stephan ihm in seinem 24. Jahre eine ganz neue Bahn anwies — ihn auf den Kaiserthron erhob, und zum Mitregenten seiner Mutter machte. Er ward jetzt Chef des Militär-Etats und Großmeister aller Orden, er fügte dem Institute des Theresien-Ordens die Commandeurs als Mittelklasse zwischen Großkreuz und Ritter hinzu, und Lascy, durch die vielseitigsten Kenntniße der Kriegswissenschaft ausgezeichnet, wurde sein Lehrer in der Kriegskunst.

---

*) Ein mächtiges Volk in pelziger Tracht,
Bezähmer der Rosse, die standen um sie,
Und hörten ihr Wort in Nöthen, und sahn
Im Arme der Mutter das Kind.
Da rollete schnell von Thränen ein Guß
Die bärtigen Wangen der Männer herab.
Da schwuren sie Tod, da flogen wie Blitz
Die wogigen Schneiden empor. Sined.

**) Erzherzogin M. Theresia starb im 8. Jahre den 23. Jänner 1770. Das zweite Kind aus dieser Ehe, M. Christina, starb am Tage der Geburt den 22. November 1768.

Das erste Opfer, welches Joseph dem Staate großmüthig brachte, war die Vernichtung von 22 Millionen Staatspapieren oder Coupons, die er von seinem Vater geerbt hatte, wodurch er dem Staate das Kapital sammt den Interessen schenkte. Auch gab er dem Staate die Domainengüter zurück, welche sein Vater Kaiser Franz als ein Familien-Eigenthum an sich gekauft hatte. Um den Zustand der jährlichen Ausgaben genau zu übersehen, forderte er über alle bedienstete Personen am Hofe und bei den Stellen eine genaue Liste von Namen, Rang, Besoldung und Pensionen. Er schränkte den Aufwand bei Hofe ein, und begann ein neues System der Oekonomie in dem Staate, durch welches Joseph sein ganzes Leben auszeichnete, und das er mit eigenem Beispiele besiegelte.

Groß und schön ist der Gedanke für den Beherrscher eines weitläufigen Staates, seine Provinzen in eigener Person kennen zu lernen. Unter den Kaisern des alten Roms war es der einzige Hadrian, welcher sein ganzes Reich durchwanderte, und er erhielt auch dafür den Ruhm der Nachwelt *). Bald unternahm auch Joseph, voll Eifer nach Menschenkenntniß und den einen Regenten unentbehrlichen Einsichten, seine Reisen in die eigenen Länder, und bei dieser Gelegenheit auch in die übrigen europäischen Staaten. Die lange Regierung seiner Mutter, der Tod zweier Gemalinen, die wenige Zeit, die ihm sein Regierungsgeschäft bei der Mitregentschaft seiner Mutter kostete, und die Muße eines langen Friedens gestatteten ihm auch, sich diesem seinen Hange nach Reisen zu überlassen. Den Anfang machte er im Jahre 1766, und Europa sah und bewunderte einen Kaiser, der ohne Gepränge und wie ein schlichter Privatmann unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein reisete, Alles, das Seewesen, die Truppen und was zum Kriege gehört, die Gerichtshöfe, die Stiftungen der Milde, die Künste und Manufakturen mit der grösten Aufmerksamkeit untersuchte, und das Beispiel Peter des I. (des Großen) erneuerte **). Er forschte nach der Lage seiner Unterthanen, auch von der untersten Klasse besuchte er die ärmlichen Hütten, und erkundigte sich nach den Bedürfnissen der Unglücklichen, welche er reichlich unterstützte. Er wünschte die Bauern vom Knechtsjoche zu befreien, und äußerte sich, daß es seine gröste Ehre seyn würde, über freie Menschen zu herrschen. Aus den vielen Zügen, durch welche er früh schon seine außerordentliche Menschenfreundlichkeit bewies, dürfte folgende Begebenheit hervor leuchten. Ein armer Mann zu Wien, der von 400 Gulden Pension mit 10 Kindern leben sollte, wagte es in der im Jahre 1772 drückenden Theurung, dem Kaiser seine Noth zu klagen. Er bekam den Befehl in einigen Tagen wieder zu kommen; allein der Kaiser, der mit eigenen Augen sehen wollte, und seine Wohnung erfahren hatte, trat des andern Morgens nur von einem Kammerherrn begleitet hinein. Der Mann war eben aufgestanden. Er sollte seine 10 Kinder zeigen, und es fanden sich 11; das eilfte war ein armes Waisenkind, welches der Mann aus Mitleiden — weil Niemand sich dessen annahm — zu sich genommen hatte. Er hatte geglaubt: wo seine 10 Kinder äßen, könnte das eilfte auch noch etwas finden. Bis zu Thränen gerührt, sprach jetzt Joseph: »Alle diese Kinder sollen von mir verpflegt werden, und Sie sollen ihnen ferner ein Beispiel der Tugend und Ehre seyn. Ich werde für jedes jährlich 100 Gulden bezahlen. Gehen Sie morgen zu meinem Schatzmeister, er wird Ihnen den ersten vierteljährigen Betrag einhängigen.«

Er änderte mit Beiziehung des Rathes seines Feldmarschalls Lascy die Heereseinrichtung, und führte jene Sparsamkeit und Ordnung ein, welche die österreichische Kriegsverfassung besonders auszeichnet. Er hatte bereits mehrere von seiner Mutter genehmigte heilsame Anordnungen vorgeschlagen, und da man wußte, daß seine Absicht rein war, und seine Macht seinem Geiste freien Schwung gestattete, so glaubten die einsichtsvollsten Staatskundigen und die unbefangenen Fremden in seinem Regierungs-Antritte den Anfang einer Zeitrechnung zu sehen, welche den Ruhm der gefeiertsten alten

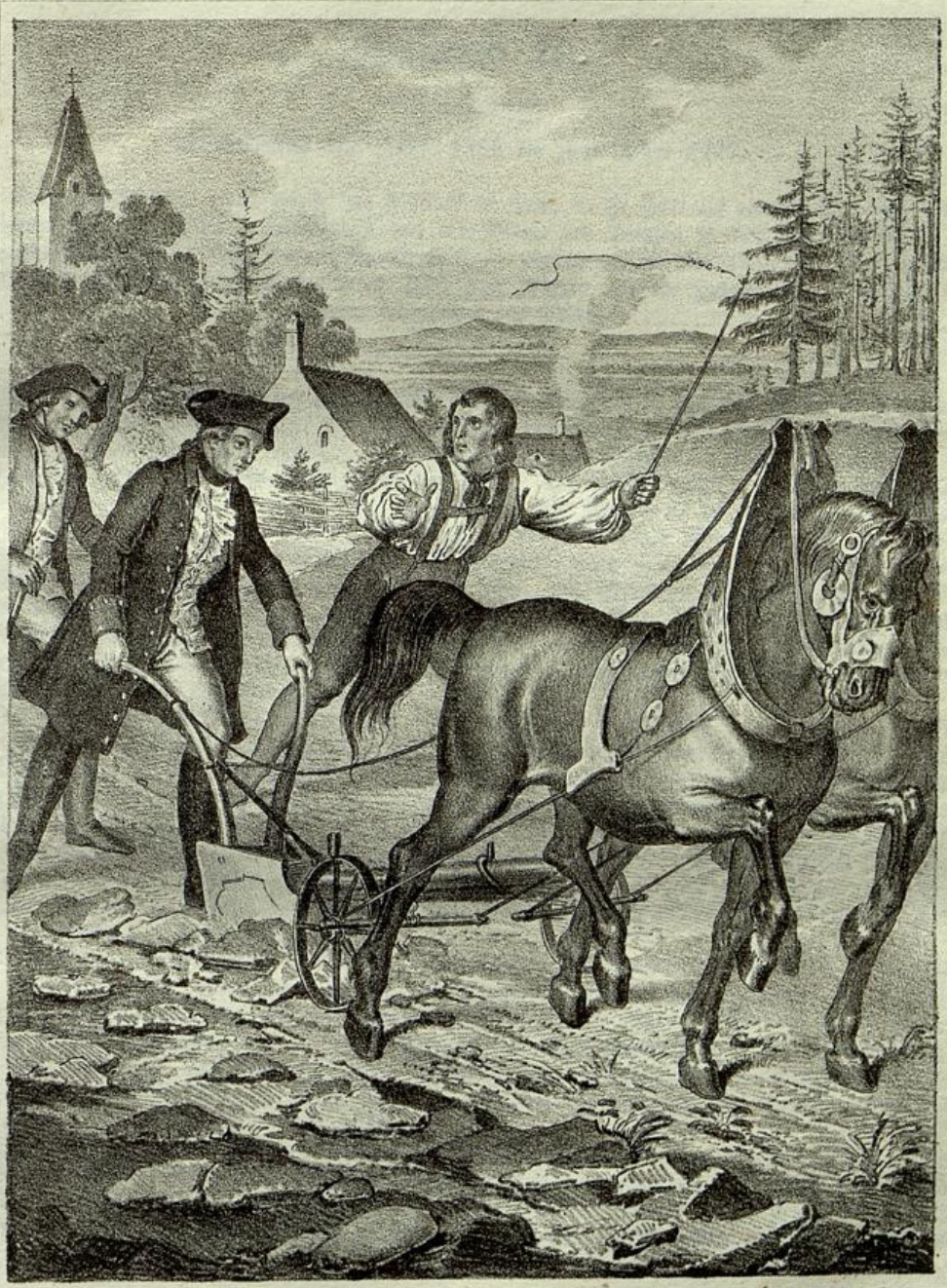
*) Hadrian, P. Aelius, röm. Kaiser 117 bis 138 nach Christi Geburt, der Nachfolger Trajans, machte von 120 bis 131 die berühmte Reise durch alle Provinzen des röm. Reiches, und wie erzählt wird, zu Fuß und mit bloßem Kopfe.

**) Peter I. oder der Große, Kaiser von Rußland 1682—1725, begab sich nach Amsterdam, wo er unerkannt als holländischer Schiffs-Zimmermann zu arbeiten anfing. Von Amsterdam begab er sich nach dem Dorfe Saardam, wo er in vaterländischer Tracht unter dem Namen Peter Michaeloff in die Liste der Werkleute sich eintragen ließ. Hier bewohnte er sieben Wochen lang ein Häuschen, bereitete sich selbst sein Lager und seine Speisen, führte den Briefwechsel mit seinen Ministern, und arbeitete zugleich mit seinem Zimmermannsbeile an Mast und Kiel. Nichts entging seiner Aufmerksamkeit; Alles ließ er sich erklären, und in Vielem, selbst in chirurgischen Operationen, übte er sich selbst.

Zeit verdunkeln würde. Bei seinem Regierungsantritte zählte man in der österreichischen Monarchie eben so viele Völker als Landschaften, alle verschieden in Sprache, Religion, Regierung, Gesetzen, Gebräuchen und Sitten. Die Erblande grenzten größtentheils an einander, aber die Niederlande, die Lombardei und die schwäbischen Besitzungen waren ganz von einander getrennt, und überall herrschte die Lehensverfassung. Jede Landschaft wurde von einem Ständevereine vertreten, welcher aus der Geistlichkeit, dem Adel, und einigen Abgeordneten der königlichen und freien Städte bestand, und mit dem Landesfürsten das Recht theilte, Gerechtigkeit zu pflegen, und Steuern aufzulegen, welche vorzüglich die untere Volksklasse schwer drückten. Eine so eingerichtete Monarchie konnte unmöglich die Kraft haben, welche nach ihrem Umfange und ihrer Bevölkerung zu erwarten stand. Das einzige Band, welches alle ihre Theile verknüpfte, war der Fürst; Elend und Unterdrückung war den meisten zu Theile, den übrigen Unwissenheit, Stolz und Verdorbenheit.

Die klägliche Lage ihrer Unterthanen hatte schon M. Theresiens Aufmerksamkeit bald nach ihrem Regierungs-Antritte auf sich gezogen, aber die Nothwendigkeit, den Unternehmungen des gegen sie geschlossenen Bundesvereins zu begegnen, hatte sie gezwungen, ihre Einkünfte und ihr Heer zu vermehren. Indessen hatte die große Frau bei dieser großen Aufgabe dennoch bei vielen Gelegenheiten die Last, welche auf den Landbewohnern lag, erleichtert und ihre Lage allmälig zu verbessern gesucht; aber dieses allmälige Verbessern und Verändern vertrug sich nicht mit Josephs rascher Gemüthsart, der schnell ernten wollte wo er gesäet hatte. Er begann nun seinen weit aussehenden Verbesserungsplan mit Unterdrückung der besondern Gerichtsbarkeiten, deren es eine große Menge gab, und theilte die österreichische Monarchie in 13 Regierungsbezirke oder Gouvernements, deren jedes wieder in Kreise getheilt war. An der Spitze jedes Kreises stand eine Obrigkeit (Kreishauptmann), mit der Bestimmung, die Gesetze zu vollstrecken und den Landmann vor allen Mißbräuchen des Lehensystemes und vor allen Willkürlichkeiten zu schützen. Die Regierung wurde aus 4 Behörden zusammen gestellt, wovon die erste für die Staatswissenschaft, die zweite für die Verwaltung, die dritte für die Gerechtigkeit, und die vierte für den Krieg bestimmt wurde. Alle Obrigkeiten und Beamte wurden den wiener Staats-Berathungen oder Kanzleien untergeordnet, deren Beschlüsse der Bewilligung des Kaisers unterworfen waren. Um allen Religionszwistigkeiten für immer zu steuern, erließ er einen Duldungsbefehl, den er zu verschiedenen Zeiten mit Nachträgen vermehrte. Dadurch gestattete er allen Gliedern der griechischen und protestantischen Kirche, welche als Nichtkatholische aufgeführt wurden, freie Ausübung ihrer Gottesverehrung; erklärte alle Christen, wie sie sich auch nennen mochten, für gleich; bevollmächtigte jeden Verein von 3000 Seelen, in welcher Stadt sie wollten, eine Kirche zu bauen, mit der Pflicht, ein hinlängliches Stammgut anzuweisen, wovon ein Diener Gottes unterhalten, und Arme verpflegt werden könnten.

Hierauf machte er eine Reise durch Ungarn nach dem temesvárer Banate, ging bis an die türkische Grenze, besah die Festungswerke, die Truppen, die Manufakturen, den Feldbau, den Zustand des Bürgers in den Städten und des Bauers auf dem Felde. — Die Türken sahen jetzt zum ersten Male ihren großen Nachbar. Sein Reisegefolge war sehr einfach. Ein General oder einige andere Officiere vom Range, ein Paar Kabinets-Sekretäre, und wenige aus der Klasse der Dienerschaft. Alles in 3 oder 4 Reisewägen beisammen, war die ganze Begleitung. Er selbst trug immer einen schlichten Frack, nur zur Abwechslung bei Truppenübungen und andern etwas feierlichen Gelegenheiten seine Uniform. Der gröste Aufwand, den er machte, bestand bei solchen Gelegenheiten in den Geschenken, welche er in seinen und in fremden Ländern unter alle Klassen von Menschen mit auffallender Freigebigkeit vertheilte. Bei jeder Gelegenheit legte er an den Tag, daß Prachtlosigkeit, Popularität, Arbeitsamkeit, Wißbegierde und strenge Oekonomie die Hauptzüge von seinem Charakter seyen. »Sein Putz ist der Putz eines Soldaten« — schrieb einer seiner Reisegefährten im Jahre 1779 — »seine Garderobe wie die eines Unter-Lieutenants, seine Erholung die Arbeit, sein Leben eine beständige Bewegung.«



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler

101.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Joseph II.

(Fortsetzung.)

Wiederholung vom Jahre 1769 bis zum Jahre 1777.

Seine Reise nach Italien. — Er besucht das Konklave in Rom. — Er führt auf offenem Felde den Pflug mit eigener Hand. — Seine Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen in dem Lager bei Neisse. — Zweite Zusammenkunft im Lager bei mährisch Neustadt. — Einführung der Konskription. — Er feiert das Andenken an Schwerins Heldentod. — Seine Reise nach Mähren um der Hungersnoth zu wehren. — Seine Lebensweise auf Reisen.

Josephs zweite Reise war im Jahre 1769 nach Italien, wo er den 15. März in Rom anlangte. Er erschien auch hier nicht im Glanze eines Imperators — den Italien vielleicht erwartet hatte — aber in seinem einfachen bescheidenen Aufzuge bewirkte er mehr, als wenn er im Triumphwagen einen feierlichen Einzug gehalten hätte. Wo er sich zeigte, wurde er mit ausgezeichneter Freude empfangen, und was alle Kriegsmacht der Welt nicht zu Stande gebracht hätte, schuf die Zeit, und die fortschreitende Aufklärung. Mehrere seiner Vorgänger auf dem Kaiserthrone hatten Rom nur in demüthiger Ehrfurcht gesehen, einer von ihnen sogar barfuß — nun aber waren die Strassen, durch welche Joseph fuhr, mit Menschen angefüllt, und von allen Seiten ertönte das Freudengeschrei: »Es lebe der Kaiser.« Man schickte ihm eine Ehrenwache und Deputirte entgegen, aber alle diese Ehrenbezeigungen verbat er sich mit der Aeußerung: »daß er als Graf von Falkenstein, also inkognito reise.« Was immer nur sehenswerth und wissenswürdig war, wurde von ihm besichtigt.

Indessen war auch Peter Leopold sein Bruder der Großherzog von Toskana aus Florenz nach Rom gekommen, und da man gerade versammelt war, einen neuen Papst zu wählen, so besuchten beide Brüder das Konklave *) das doch ehemals und jetzt noch für Jedermann unzugänglich ist. Als Joseph fragte, ob es ihm erlaubt sey, hier den Degen zu tragen, antwortete ihm der Kardinal Albani: »Dem Schützer und Vertheidiger der Kirche gebührt dieses Recht allerdings.« Er empfahl sodann den versammelten Kardinälen, ohne Vorurtheil und Parteilichkeit einen würdigen Papst zu wählen, der geschickt wäre, die Würde der Religion zu behaupten, und Josephs Wunsch wurde in der Wahl eines Ganganelli (als Klemens XIV. 1769 — 1774) zur Zufriedenheit erfüllt.

Von Rom aus besuchte er seine königliche Schwester M. Karolina und traf sie den 30. März in Portici. Er verbat sich auch hier alle Ehrenbezeigungen, ging zu Fuße über den Vesuv, und betrachtete hier das schauderweckende Schauspiel der Natur. Hierauf hatten Parma und Turin das Vergnügen, den Kaiser Deutschlands in ihren Mauern zu sehen, vorzüglich aber fühlte sein Nachfolger und Erbkönig seiner Staaten, seine vortreffliche Staatswirthschaft durch den Beifall Josephs gekrönt. Auch Mailand und seine andern italischen Staaten empfanden die Früchte von der Gegenwart ihres Fürsten.

Schon einige Jahre vorher wollte Joseph den König von Preußen besuchen, allein es unterblieb. In diesem Jahre aber sollte der Besuch in Schlesien geschehen. Er ging durch Mähren dahin; und that am 19. August 1769, was man sonst nur bei dem Kaiser in China sieht **). Auf offenem Felde ergriff er den Pflug eines gemeinen Bauers, und ackerte mit eigenen Händen

---

*) Konklave wird derjenige Ort genannt, wo sich die Kardinäle zur Wahl des Papstes versammeln, oder auch die Versammlung der wählenden Kardinäle selbst.

**) Es ist in China eine altübliche Sitte, daß der Kaiser jährlich unter großen Feierlichkeiten mit eigener Hand ein Stück Feld pflügt und für die Saaten den Segen der Götter erfleht.

einige Furchen. Dieses geschah auf der fürstlich liechtensteinischen Herrschaft Boskowitz, und Fürst Joseph Wenzel von Liechtenstein ließ zur Erinnerung an diese Begebenheit auf dem Acker ein Denkmal von Marmor mit einer Inschrift errichten. Auf die Pflugschar ward ebenfalls eine diesen Vorfall verewigende Inschrift gegraben, und der Pflug den mährischen Ständen zum Andenken geschenkt. Am 25. August besuchte nun Joseph als Graf von Falkenstein den König Friedrich von Preußen im Lager bei Neisse, wo Friedrich den Kaiser versicherte, daß er diesen Tag als den schönsten seines Lebens ansehe, weil er der Anfangspunkt einer Vereinigung zweier Häuser würde, die zu lange getrennt gewesen wären, und deren eigentliches Heil es doch wäre, sich lieber gegenseitig zu unterstützen, als unter einander aufzureiben. Friedrich erzählt in seinen hinterlassenen Schriften, daß sie einen förmlichen Traktat mit einander geschlossen hätten, die Ruhe und Neutralität in Deutschland zu erhalten, wenn es zwischen Frankreich und England zum Bruche kommen würde. Sie kamen überdies noch überein, daß sie einen besondern Briefwechsel unterhalten, und ohne Einmischung ihrer Minister, alle unter ihnen etwa vorfallende Streitigkeiten ausgleichen werden. Tags darauf wurden die Kriegs-Uebungen vorgenommen; worauf der Kaiser in das Lager bei Colin, der König aber nach Breslau zurück ging. Im folgenden Jahre wurde die türkische Flotte im Hafen von Tschesme vom russischen Admirale Spiridoff vernichtet, und Bender (eine Stadt und Festung in der russischen Provinz Bessarabien am Dniester) vom Grafen Panin erobert; die Walachei kam zu den von Rußland bereits gemachten Eroberungen. Der Wiener-Hof, der immer unruhiger ward, legte in Ungarn Speicher an, sendete Verstärkung nach der Grenze und M. Theresia verhehlte nicht, daß sie an den Feindseligkeiten Theil nehmen wolle. Unter diesen Umständen ward wieder eine Zusammenkunft beschlossen und Joseph begab sich, vom Fürsten Kaunitz begleitet, in das Lager bei mährisch Neustadt, wo ihn Friedrich besuchte. Der König und Fürst Kaunitz besprachen sich allein, und Letzterer bestand darauf, es sey nothwendig, sich Rußlands Absichten zu widersetzen, und erklärte, Preußens und Oesterreichs Verein allein sey der Damm, den man diesem angeschwollenen Strome, der ganz Europa zu überschwemmen drohe, entgegen setzen könne. Friedrich beseitigte diesen Vorschlag mit vieler Gewandtheit, erbot sich zur Aussöhnung M. Theresiens mit der Kaiserin von Rußland, und versprach, die ottomanische Pforte zur Annahme der Vermittlung Oesterreichs zu vermögen. Auf Ansuchen des Kaisers Joseph willigte er darein dem Wiener-Hofe alle Eröffnungen, welche Frankreich etwa dem Berliner-Hofe machen würde, mitzutheilen. Am Tage nach der Konferenz erhielt man Briefe, worin der Großherr beide Höfe einlud, Vermittler zwischen der Pforte und Rußland zu seyn, und erklärte, er werde ohne ihre Mittheilung keinen Vorschlag annehmen. Kaiser Joseph und Fürst Kaunitz folgten dieser Einladung, und die beiden nebenbuhlerischen Häuser Oesterreich und Brandenburg schienen jetzt nur Einen Vortheil, nur Eine Gesinnung zu haben.

Bei der Unterredung zu mährisch Neustadt schlug Friedrich dem Kaiser die Theilung Polens vor. In diesem Lande wüthete schon seit zwei Jahren der grausamste innerliche Krieg, den die Konföderirten so weit trieben, daß sie den Thron für erledigt erklärten. Zu gleicher Zeit brach auch die Pest aus, welcher Zufall die benachbarten Mächte Oesterreich, Rußland und Preußen berechtigte, starke Truppenkordons an den Grenzen aufzustellen, welche aber im Jahre 1771 in die polnischen Provinzen selbst hinein rückten. In dem darauf folgenden Jahre nahmen die drei Mächte gewisse an der Grenze ihrer Länder liegende polnische Provinzen in förmlichen Anspruch und Besitz. Die Polen sträubten sich eine Weile dagegen, willigten aber im April 1773 darein. So war die Theilung Polens ohne Schwertschlag vollbracht, wodurch Oesterreich eine Strecke Landes von 2700 Quadratmeilen bekam, und sie unter dem Namen des Königreichs Galizien und Lodomerien mit seinen übrigen Staaten vereinigte.

Noch kam im Jahre 1772 eine der wichtigsten Staats-Einrichtungen für Oesterreich zu Stande und zwar die militärische Konskription, welche Joseph als unumschränkter Leiter des Kriegswesens in den deutschen Provinzen einführte. Diese Einrichtung erhielt ihre Existenz in Preußen. König Friedrich, der es für eine wesentliche und würdige Beschäftigung eines Monarchen hielt, Truppen zu halten, zu mustern und zu exerciren, theilte am ersten sein ganzes Land

in gewisse Bezirke oder Kantone, davon jeder einem Regimente Soldaten angewiesen wurde, welches alle darin befindliche Männer genau bezeichnete und das Recht hatte, jeden in seinem Bezirke gebornen Knaben als Eigenthum des Regimentes zu betrachten und zeitgemäß auszuheben.

Indessen war in der Hauptstadt des neu erworbenen Königreichs Galizien die feierliche Huldigung für M. Theresia vollzogen worden. Joseph säumte nicht auch diese Provinz zu besuchen. Er ging im Jahre 1773 über Ungarn und Siebenbürgen nach Galizien. Die Generale Laudon, Pelegrini und Nostiz waren diesmal seine Begleiter. Sie durchwanderten zu Pferde, unter allen Abwechslungen der Witterung mit der unermüdetsten Anstrengung, die ganze unwegsame nördliche Grenze dieses Landes, von Kamenetz bis Krakau, und fanden hie und da nicht einmal genießbare Speisen, deren sie doch, durch die Strapatzen der Reise entkräftet, höchst benöthiget waren. Eier, Brod, oder Obst, waren daher öfters blos das Einzige was sie als Nahrung auf ihrer beschwerlichen Reise zu sich nahmen.

Bald nach dem hubertsburger Frieden wurde der Feldmarschall Graf Moriz von Lascy, Josephs Lehrer in der Taktik; und bald gewann das ganze Kriegswesen die Gestalt einer neuen Schöpfung. Im Vergleiche mit dem, was die Armeen noch in den Zeiten des Feldmarschalls Khevenhüller, selbst des Feldmarschalls Daun waren, haben sie sich seitdem auf einen weit höheren Grad von Vollkommenheit geschwungen. Die Kriegskanzlei, die Oekonomie, die Rüstung, das Manövre, erhielten auffallende Verbesserungen. Eine Anstalt, welche vorzüglich dazu beitragen mußte, ein Kriegsheer in Bewegung zu erhalten, waren die jährlichen Uebungslager, deren Joseph mehrere für immer festsetzte und zwar: Eines bei Minkendorf, ein Paar Meilen von Wien entfernt, von ungefähr 14,000 Mann; das andere bei Pettau in Steiermark von 20,000 Mann, das dritte bei Pesth von etwa 50,000 Mann; das vierte in Mähren von 30,000 Mann; das fünfte bei Prag von 60,000 Mann. Diese Truppenabtheilungen versammelten sich im August, September und Oktober, machten einige Tage hindurch kleinere Uebungen, und die letzten 3 Tage stets große Manövres. Joseph besuchte diese Uebungslager jährlich alle, eines nach dem andern, theilte Beifall und Belohnungen, aber auch Tadel und Strafen aus. Mit Ende Oktobers wurden alle militärische Rechnungen geschlossen und mit dem Monate November neu begonnen. Dies ist das im österreichischen Staate eingeführte Militärjahr.

Als er im Jahre 1776 im Lager bei Prag war, kam die Armee während ihrer Uebungen auch in die Gegend, wo am 6. Mai 1757 der königlich preußische General-Feldmarschall Graf von Schwerin den Heldentod fand. Auf der Stelle, wo dieser Held von mehreren Kartätschen-Kugeln getroffen mit der Fahne seines Regimentes in der Hand vom Pferde stürzte, steht ein Baum, vor welchem sechs Bataillone Grenadiere vorbei zogen. Im Augenblicke sprengte Joseph hinzu, kommandirte: Halt! ließ ein Quarree formiren, trat in die Mitte desselben und befahl ein dreimaliges Salve. Er nahm bei jedem den Hut vom Haupte und opferte auf diese feierliche Art dem Heldenschatten Schwerins. Jeder Grenadier, der in jener Pragerschlacht mitgefochten hatte und sich noch gegenwärtig befand, erhielt ein Geschenk von einigen Dukaten, und die ganze Armee doppelte Löhnung. Der Prinz von Sachsen-Koburg erhielt bei diesem Lager vorzüglich den Beifall des Kaisers; und dieser hatte im Jahre 1789 noch das Vergnügen, durch den bei Martinesti den 30. September über den Großvezier erhaltenen Sieg den Beweis zu erleben, daß Koburg den Beifall seines Monarchen verdient.

In Wien hatte sich Joseph durch seine Popularität, Gerechtigkeitsliebe, Freigebigkeit, durch Theilnahme bei öffentlichen und Privat-Unglücksfällen die höchste Achtung und Liebe des Volkes erworben. Wollte man über dieses Fach Anekdoten sammeln, so könnte man deren zu Hunderten erzählen. Er ließ es sich besonders angelegen seyn, die öffentlichen Vergnügungen des Publikums zu befördern, auch ganz neue Anstalten zu dieser Absicht anzulegen. Die Esplanade um die Stadt, welche ein wüster Platz, voll Schlamm und Unrath war, ließ er reinigen, darauf Chausseen für die Wägen, und Fußsteige für das Volk anlegen, auch sie einige Jahre nachher mit Laternen und Baum-Alleen besetzen. Den Augarten, welcher bisher blos zu einer Remise für die kaiserlichen Jagdzüge und Fuhrwerke gedient hatte, ließ er verschönern, erweitern, und zur Ergötzung des Publikums eröffnen. Ober dem Eingange lautet die erhabene Inschrift: »Allen Menschen gewidmeter Belu-

stigungsort, von ihrem Schätzer.« Zu gleichem Endzwecke bestimmte er auch den Prater, welcher ehemals blos durch 3 Monate und nur für die herrschaftlichen Kutschen eröffnet war.

Ein Mißwachs hatte in dem Jahre 1771 und 1772 die Früchte auf einen sehr hohen Preis gesetzt, den aber Geiz und Habsucht noch mehr erhöhten. Auf manchen Speichern lag reichlicher Ueberfluß von Kornfrüchten aufgeschüttet, aber der Wucher hielt diese Vorräthe verborgen oder zurück, um aus dem Elende der Menschen noch mehr Vortheil und Gewinn zu ziehen. Auf Böhmen lastete am meisten dieser drückende Mangel, aber Joseph, kaum davon in Kenntniß gesetzt, eilte in Person zu Hilfe, erschien unter dem Volke wie ein schützender Genius, ließ mit Gewalt die Kornböden öffnen, befahl dem Landmanne das Saatkorn auf Wiedererstattung auszutheilen, setzte einen gewissen Preis der Früchte fest, theilte aus den Magazinen der Armee Getreide und Mehl unter die Dürftigen aus, ließ Lebensmittel aus Ungarn nach Böhmen führen, und rettete durch seine Anstalten viele Familien aus der dringendsten Noth. Viele verwünschten Josephs Liebe zu seinen Unterthanen, aber Tausende segneten ihn, denn Tausenden hatte er die Thränen des Kummers getrocknet, während er in des Wucherers Präliminarien grobe Striche machte.

Als Joseph sich öfters verkannt, und mehrere seiner Unternehmungen gescheitert sah, da schien plötzlich ein tiefes Gefühl für Geschichte, für Nachwelt und Nachruhm ihn zu beseelen. Er beauftragte den Fürsten Kaunitz, an die Bearbeitung der Geschichte seiner Plane und seiner Regierung zu denken, und zeichnete dazu selbst die Hauptmomente. Er fühlte das dringende Bedürfniß ausgebreiteter Kenntnisse zu seinem hohen Berufe, und auch hier wie überall in seinen Unternehmungen erhielt der allgemeinste, als der kürzeste Weg in seiner so sehr beschäftigten Lage bei ihm den Vorzug. Zu diesem Zwecke las er Handbücher, Magazine und Encyklopädien, wo er zwar freilich manches Oberflächliche statt des Soliden, und manches Geringfügige statt des Wichtigen auffaßte. Er schätzte und liebte die Wissenschaften, stiftete Lehranstalten und Bibliotheken, setzte Preise auf gute Lehrbücher, befahl in alle Welttheile naturhistorische Reisen zu unternehmen und duldete den Bücher-Nachdruck.

Seine Reisen waren in keinem Betrachte Lustreisen und für Jedermann äußerst ermüdend, nur Joseph fühlte weder Beschwerde noch Ermattung dabei. Allenthalben untersuchte er genau den Zustand des Landes, und die öffentlichen Anstalten, besprach sich mit Leuten aus allen Ständen, und hörte willig ihre Beschwerden an. Er unterstützte oft auf der Stelle wo es seyn konnte, oder versprach schleunige Abhilfe, welche ihn sein gutes Gedächtniß nie vergessen ließ. Weil er auf seinen Reisen die Staatsgeschäfte keineswegs aus den Händen ließ, so hatte er immer ein Paar seiner Kabinets-Sekretäre bei sich. Von allen Stellen mußten ihm täglich die Pakette nachgeschickt werden, darum liest man auch Befehle, Verordnungen und Entscheidungen von ihm, in verschiedenen Provinzen und Ländern ausgefertigt. In den ersten Jahren seiner Bereisungen nahm er eine Begleitung nur von einigen Kavalieren mit sich, besonders wenn er innerhalb der Grenzen seiner eigenen Länder sich aufhielt. Sein Reisegefolge wurde aber von Jahr zu Jahr immer weniger, so daß er in den letzteren Zeiten nur mehr Einen General oder öfters gar Niemanden bei sich hatte. Auf diesen Reisen ging es Tag und Nacht, in jeder Witterung, auf guten und schlechten Wegen mit gleicher Standhaftigkeit fort. Es kümmerte ihn wenig, ob er in einer Stadt oder in dem elendesten Dorfe zu übernachten kam, oder auch oft ganze Nächte lang fahren mußte; ob er viel oder wenig, warme oder kalte Speisen oder gar nichts zu essen bekam. Von seinen witzigen Einfällen, Anworten und Bemerkungen, von seinen bei Gelegenheit solcher Reisen oder auch zu Hause in der Hauptstadt gegebenen Beweisen seiner Popularität, Menschenfreundlichkeit und Bereitwilligkeit dem Unglücke abzuhelfen, haben viele Anekdoten-Sammler eine ungeheure Menge zusammen geschrieben, die — wenn wir auch annehmen, daß ein großer Theil derselben nur hinzu gedacht wurde — von was immer für einer Seite betrachtet, seine oben angeführten Eigenschaften hinlänglich beurkunden.

Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 102

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Joseph II.

(Fortsetzung.)

Wiederholung vom Jahre 1777 bis zum Jahre 1778.

Joseph des II. Reise nach Frankreich. — Seine Schwester Antoinette stellt ihn dem Könige und den übrigen Personen vom königlichen Hause vor. — Er reist von da nach Spanien. — Rückreise nach Wien. — Der Kurfürst von Baiern stirbt. — Erbfolgestreit. — Krieg zwischen Oesterreich und Preußen.

Frankreich, die älteste Monarchie in Europa, schon seit Jahrhunderten hoch kultivirt; reich an glänzenden und nützlichen Instituten; berühmt durch Industrie, Handel, Fabriken, Künste und Gelehrsamkeit; noch vor Kurzem im Besitze der ersten politischen Rolle auf unserm Erdkreise; für den größten Theil von Europa Muster und Tongeber in Sitten, Moden, Witz und Galanterie, dritthalb hundert Jahre lang der thätigste Feind Oesterreichs, nun brüderlich mit ihm verbunden, durch Bande des Blutes und der Politik. — Dieses Land mußte bei einem Manne, der nach Kenntniß wichtiger Staaten dürstete, unfehlbar den Wunsch erregen, es persönlich zu sehen, und es bis auf einen gewissen Grad zu studiren. Nichts war also natürlicher als Josephs Entschluß, eine Reise nach Frankreich zu unternehmen. Er nahm den Titel — wie bekannt auf allen seinen Reisen — als Graf von Falkenstein an, um sein beliebtes Inkognito leichter zu behalten, und ging am 1. April 1777 in Begleitung der Grafen Kolloredo und Kobenzl, nebst dem Ingenieur-Hauptmanne Bourgeois, der ihm als Reisemarschall diente, ~~mit einem~~ mäßigen Gefolge aus Wien ab, und traf am 18. April in Paris ein. ~~Der k. k.~~ Gesandte in London, Graf Belgiojoso, war ebenfalls dahin gekommen. Tags darauf überraschte er die Königin, seine Schwester, welche ihn als einen Grafen von Falkenstein dem Könige und den übrigen Personen vom königlichen Hause vorstellte.

Nachdem Joseph die Grafen Maurepas, Vergennes und die übrigen Minister vom ersten Range besucht hatte, machte er sich's zum Zwecke, Alles dasjenige mit Aufmerksamkeit zu besehen, was Paris für einen Landesbeherrscher und Staatsmann Wichtiges aufzuweisen hat. Die Vergnügungen dieses Mittelpunktes aller Unterhaltungskünste waren für ihn nur Nebensachen. Er besuchte das große Invalidenhaus, und sprach so vortheilhaft davon, daß auch Ludwig sich entschloß, es zu sehen. Im Hôtel de Dieu besah er die Zimmer, mit Kranken und Sterbenden angefüllt, die Speisen, die Wartung und Pflege, und verließ es mit einem Geschenke von 48,000 Livres. Das von ihm nachher in Wien errichtete große Krankenhaus beweiset, daß er das Fehlerhafte im Hôtel de Dieu wohl bemerkt habe.

Er besuchte die Gerichtshöfe, und hörte die Advokaten nach französischer Sitte, ihre Prozesse mündlich führen. — In der Tapeten-Manufaktur des Gobelins ließ er sich die ganze Manipulation und alle dazu gehörige Werkzeuge bis auf die geringste Kleinigkeit vorweisen und erklären. — Die Schule des Abbé l'Epée für Taubstumme erregte besonders seine Theilnahme; er beschenkte den Lehrer und die Schüler, und man weiß, welche Folge der Besuch dieses Institutes für Wien hatte. —

»Hier sind die Könige von Frankreich eben das, was bei den Kapuzinern in Wien die Kaiser sind,« rief er in der Abtei St. Denis bei Ansicht der königlichen Grabmäler. — Auch Turennes Schatten sah ihn mit Hochachtung vor seinem Monumente stehen. Nach dem Besuche des königlichen botanischen Gartens und des großen Naturalien-Kabinets, war ein Besuch bei dem Grafen Georg Louis Leclerc Buffon, einem der größten Naturforscher und Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, ganz natürlich, da beide Anstalten ihren größten Glanz diesem berühmtem Manne verdanken. Bei seiner ersten Erscheinung im Schauspiele wurde eben die Oper »Iphigenia« von Gluck gegeben, und bei dem hierin vorkommenden Chore: **Chantons célebrons notre Reine!***) entstand ein

---

*) Laßt uns unsere Königin besingen und preisen.

allgemeines Händeklatschen, welchem der Kaiser eifrigst beistimmte. Es lebe die Königin! Es lebe der Kaiser! so ertönte es aus allen Ecken. Antoinette ergriff nun ihren erhabenen Bruder bei der Hand, zeigte ihn aus ihrer Loge dem Volke, und Thränen der Freude begleiteten diesen Auftritt. Von diesem Tage an war das Schauspielhaus immer gedrängt voll.

Joseph speiste oft mit der königlichen Familie, manchmal mit der Königin allein. Er verschaffte den Parisern den ungewohnten Anblick, ihren König ohne alles etikettemäßige Geleite von Wachen und Hofleuten, blos in Gesellschaft seiner Gemalin und seines Schwagers auf den Promenaden zu sehen. Sein Inkognito gewährte ihm manchen lustigen, manchen vergnügten und rührenden Auftritt. Er durchwanderte unbekannte Strassen und Plätze, ging in Kaffeehäuser, fuhr in gemeinen Miethwägen, und besprach sich mit Menschen aus allen Ständen, Geschenke auf eine gute Art angebracht, verriethen oft plötzlich beim Abschiede den leutseligen Fremdling. In der Nacht vom 30. auf den 31. Mai verließ er das über ihn entzückte Paris.

Der Zweck seiner Reise brachte es schon von selbst mit sich, daß sie Joseph nicht blos auf den Besuch der Hauptstadt von Frankreich einschränkte. Er ging über Caen, Rouen, St. Malo, Brest und Rochefort nach Bourdeaux. An allen diesen Orten verbat er sich ausdrücklich und sehr ernstlich alle öffentliche Ehrenbezeigungen, alle Feste und Lustbarkeiten, die man für ihn veranstalten wollte. Sein Augenmerk war hier blos auf Handel und Schifffahrt gerichtet. Darum besah er eigentlich nur Manufakturen und Fabriken, Brücken und Kanäle; unterhielt sich mit Kaufleuten, welche Kenntniß vom Kommerz im Großen hatten; untersuchte die Häfen, die Dämme, die Rheden, die Schiffswerften, die Arsenale, die Schulen für Seeleute ꝛc. — Er wurde einige Male gezwungen, auf die Einladung der Gouverneurs, Kommandanten und des Adels, zu Bällen, Feuerwerken, Assembleen, Konzerten, Schauspielen ꝛc. ohne Umstände zu erklären: daß derlei Belustigungen nicht der Zweck seiner Reise seyen. Plötzlich faßte er in Bourdeaux den Entschluß, bis in das Königreich Spanien zu gehen, das einst mit Oesterreich vereint gewesen, und um dessen Besitz einst seine Großväter Leopold, Joseph I. und Karl VI. noch in diesem Jahrhunderte so eifrig gefochten hatten. Er reiste also von Bourdeaux nach der französischen Grenzfestung Bayonne, und von hier aus — begleitet von dem bald darauf durch die verunglückte Belagerung Gibraltars berühmt gewordenen Herzoge von Crillon — über die Pyrenäen nach Fuënte Rabia und St. Sebastian in der spanischen Provinz Biscaya. Auf den Pyrenäen besah er die Marmorbrüche, die durch Felsen gesprengten Straßen, die Anstalten, wodurch man ungeheure Bäume zu Masten und zum Schiffbaue überhaupt aus dem hohen Gebirge in die Niederlagen nach Bayonne bringt. In St. Sebastian besuchte er die Kakao- und Eisenmagazine, besah die Festung, wohnte einem Manöver der Garnison bei, schickte einen Kourier nach Madrid, und wendete sich nun gegen das südliche Frankreich. Hier waren die Gegenstände seines Forschungsgeistes hauptsächlich Marseille, Toulon und Lyon; Städte durch Handel, Schifffahrt, Fabriken, Industrie und Reichthum weit berühmt. Auch entging keiner ihrer Vorzüge, keiner ihrer Erwerbszweige seiner Scharfsichtigkeit. Er ließ sich vom festen Lande auf die hierischen Inseln übersetzen, und sah auf einem Schiffe dem Fischfange auf der See zu. Von Lyon ging er nach Genf. Der Weg führte ihn durch das Ländchen Gex nahe am Dorfe Ferney*) vorbei. Jedermann erwartete, daß er den gefeierten Philosophen, Dichter und Geschichtschreiber Voltaire besuchen würde, und Voltaire war selbst darauf gefaßt. Er täuschte aber diesmal die Erwartung Aller, und vergebens zerbrachen sich seine Begleiter die Köpfe über die Ursache dieses Kaltsinnes gegen den Nestor des französischen Parnassus.

Den 13. Juli kam er in Genf an, wo er den berühmten Physiker und Naturforscher Horace Benedikte de Saussure, welcher auch als Schriftsteller durch seine Werke über den Ackerbau bekannt ist, so wie am 17. Juli in Bern den Plinius seiner Zeit, Albrecht von Haller**) besuchte. Das berner Zeughaus — unstreitig das beste in der Schweiz — aus welchem man der Sage

---

*) Ferney ist ein Dorf unweit des Genfer-Sees, wo sich Voltaire von 1762 bis 1778 aufhielt, eine Kirche baute, Handwerker und Künstler, namentlich Uhrmacher hinzog, und dadurch den Wohlstand der Einwohner hob. Noch jetzt findet man viele Uhrmacher dort.

**) Haller war gleich berühmt als Naturforscher, Anatom, Arzt und Dichter. Joseph kaufte nach dessen Tode seine Bibliothek, und schenkte sie der Universität zu Pavia.

nach über 20,000 Mann bewaffnen kann, fesselte am meisten sein Augenmerk. Bei Schafhausen besah er den Rheinfall, die schönste und erhabenste Naturscene, welche die Schweiz darbietet, und reiste von da über Kostnitz nach Freiburg in Breisgau, ließ sich dann über den Rhein setzen, besuchte die französischen Festungen Neu-Breisach und Hüningen, sah die Garnisonen derselben exerciren, und setzte seine Reise über Bregenz und Innsbruck nach Wien fort.

Groß war die Begierde des Franzmannes, den Kaiser zu sehen, unbeschreiblich die allgemeine Bewunderung, mit welcher der Monarch auf seiner ganzen Reise in allen Provinzen betrachtet wurde — aber nichts gleicht der Sehnsucht, der Freude, dem zärtlichen Verlangen und Herzensjubel, mit welchem er von seinen eigenen Völkern frohlockend wieder empfangen worden ist. Mit dem 1. des Monates August glänzte Wien nun wieder mit seinem Kaiser, und erwartete die seligsten Früchte von seiner Reise. Joseph, von Weisheit und Menschenliebe beseelt, arbeitete jetzt wieder mit seiner erhabenen Mutter an dem Heile seiner Staaten, als Vater des Vaterlandes.

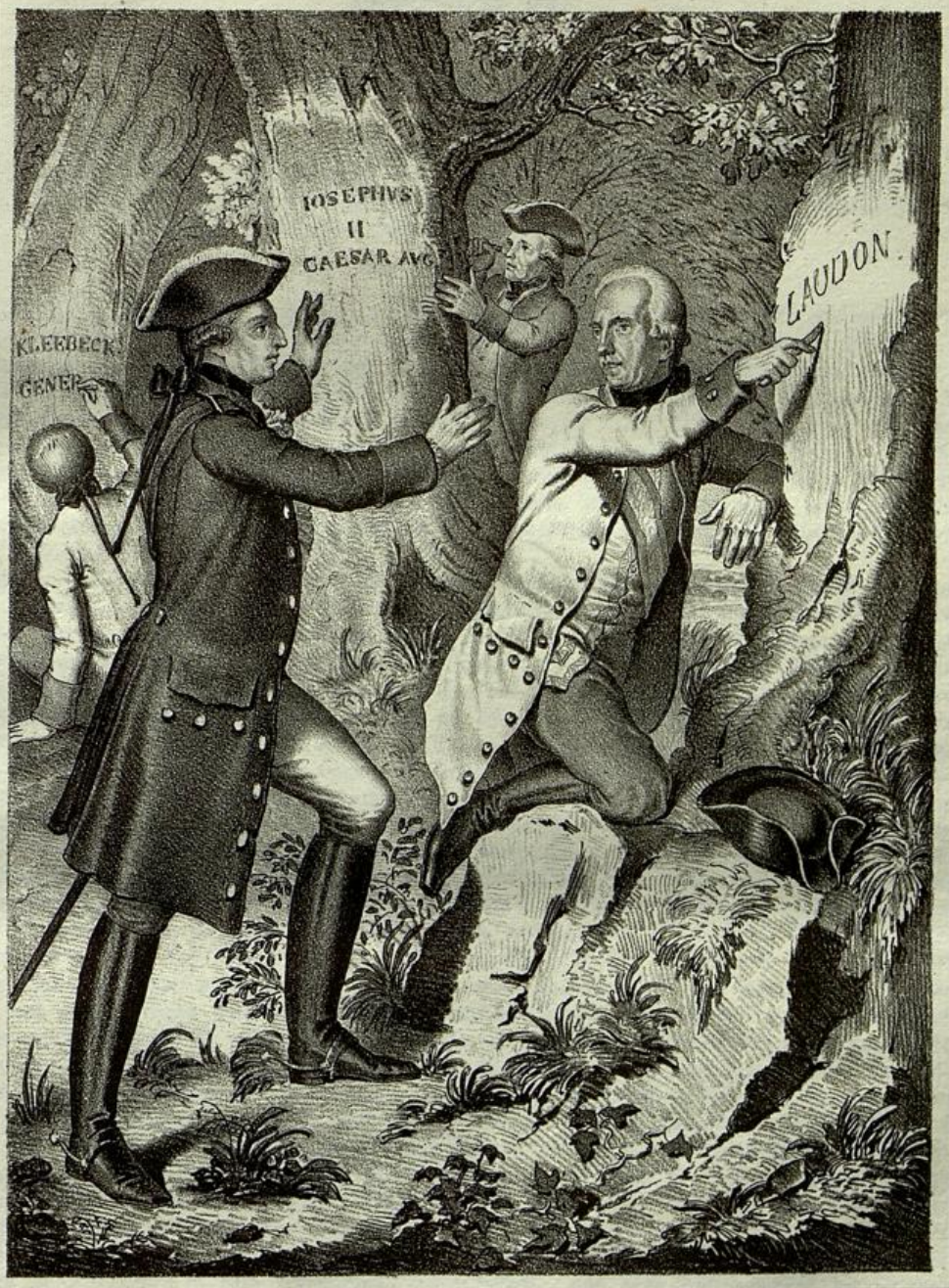
Kaum war Joseph wieder in seiner Residenzstadt angelangt, kaum hatte er den Faden der inländischen Staatsgeschäfte wieder ergriffen, als sich plötzlich ein Fall äußerte, der seine schnelle Thätigkeit aufforderte, und ganz Deutschland, wo nicht ganz Europa in Flammen zu setzen drohte. Maximilian Joseph, Kurfürst von Baiern, starb am 30. December 1777, und mit ihm erlosch der Wilhelm'sche Mannesstamm. Der Kurfürst von der Pfalz wollte als nächster Agnat (Verwandter von Vaterseite) von allen Ländereien des Verstorbenen Besitz nehmen. Oesterreich aber machte seiner Seits Ansprüche auf die Länder des Herzogs Johann von Straubingen, und auf die böhmischen Lehen, und der Kaiser zog verschiedene Herrschaften Baierns als ledig gewordene Reichslehen ein. Am 3. Jänner 1778 ward darüber ein gütlicher Vergleich zwischen Oesterreich und der Pfalz unterzeichnet. Wenige Tage darauf zog eine kleine österreichische Armee nach Baiern, und besetzte alle jene Distrikte, welche vermöge der vorgelegten Ansprüche, und in Kraft des geschlossenen Vergleichs an Oesterreich und den Kaiser fallen sollten. Dazu wollte man noch die Einwilligung des Herzogs von Zweibrücken, als natürlichen Erben nach des Kurfürsten Tode. Er bezeigte sich auch nicht abgeneigt, allein der vom Könige von Preußen an ihn abgeschickte Graf von Görz bewirkte, daß er plötzlich die Verhandlung abbrach, von München abreiste, auf dem Reichstage zu Regensburg gegen den vom Kurfürsten geschlossenen Vergleich protestirte, und die Gewähr leistenden Mächte des westphälischen Friedens, auch den König von Preußen um Schutz und Hilfe anging. Sachsen und Meklenburg, welche ebenfalls Ansprüche auf einige Theile der bairischen Erbschaft machten, thaten ein Gleiches. Preußen nahm dieses Vermittlungsgeschäft willig an, obschon der König einige Zeit vorher zweien kaiserlichen Gesandten auf ihre Insinuation von Oesterreichs Ansprüchen auf Baiern, sehr günstige Antworten ertheilt hatte. Man begann von beiden Seiten mit Schriften, mit Beweisen und Darstellungen zu wechseln, da aber wohl voraus zu sehen war, daß es von einem Federkriege zu einem andern kommen würde, so rüsteten sich beide Theile an den Grenzen zum Streite. Der König von Preußen formirte zwei Armeen, eine in Schlesien, die er in eigener Person anführen würde, die andere in der Mark unter dem Kommando des Prinzen Heinrich, welche durch Sachsen gehen, sich dort mit den sächsischen Truppen vereinigen, und dann in Böhmen einrücken sollte. Die österreichischen Truppen bildeten ebenfalls zwei große Armeen; eine in Böhmen an der schlesischen Grenze, die andere in eben dieser Provinz an der Iser. Ein kleineres Korps blieb in Mähren, und ein anderes dicht an der Grenze von Sachsen. Königgrätz und Eger wurden noch mehr befestigt, und diesen die neuen trefflichen Festungen Theresienstadt und Josephstadt beigefügt. Am 6. April 1778 traf der König von Preußen bei seiner Armee in Schlesien ein, und Joseph — der nun zum ersten Male die schon seit so vielen Jahren unter seiner Leitung stehenden österreichischen Truppen gegen den Feind führen sollte — ging ebenfalls in den ersten Tagen des Aprils aus Wien ab, und kam in Begleitung des Feldmarschalls Lascy am 20. dieses Monats bei der um Königgrätz versammelten Hauptarmee an, über die er das Kommando in eigener Person übernahm. Lascy und Hadik waren ihm zur Seite. Das Kommando der zweiten Armee bekam Laudon. Das Korps in Mähren befehligte der Herzog Albert, jenes an der sächsischen Grenze der Fürst Liechtenstein.

Indessen dauerten die Unterhandlungen zwischen Wien, Berlin, München und Regensburg noch immer fort. Es entstand sogar eine eigenhändige besondere Korrespondenz zwischen Joseph und

Friedrich; allein die Sache war schon zu weit gediehen. Da der Briefwechsel zwischen beiden Herrschern immer zweckloser wurde, so verwies der König von Preußen — welcher argwohnte, der Kaiser wolle nur Zeit gewinnen — die Sache an seine Minister. Graf Kobenzl wurde von M. Theresia nach Berlin mit Vollmacht abgesendet, die Unterhandlungen fortzusetzen, welche Sendung aber ohne Erfolg war. Endlich erklärte der kaiserliche Hof: »wenn der König von Preußen die gemachten Anträge nicht als Grundlage eines vorläufigen Vertrages annehmen wollte, so möchte aller gütliche Vergleich unmöglich, und jede andere Erklärung überflüßig werden. Der König von Preußen begann nun die Feindseligkeiten mit einem Einfalle in Böhmen am 5. Juli. Er nahm Nachod, rückte bis an die Elbe, ging nach Königgrätz und Jaromierz, und schlug unweit dieser Stadt sein Lager auf. Dieser feindlichen Armee stand das Heer des Kaisers entgegen. Laudon stellte sich gegen die durch Sachsen heran ziehende Armee des Prinzen Heinrich, welche am 11. Juli bei Dresden angelangt war, und sich daselbst mit den sächsischen Truppen von etwa 22,000 Mann vereinigt hatte. Friedrich hatte sich vorgenommen, den Krieg nach Mähren zu spielen, dann ein Korps von etwa 20,000 Mann zurück zu lassen um Glatz und die Pässe bei Landshut zu decken. Er wollte 20,000 Mann gerade nach Presburg schicken, welches die dortige Donaubrücke besetzen, die aus Ungarn zur Armee gehenden Transporte von Lebensmitteln abschneiden, und bis gegen Wien streifen sollte. Dadurch würde Oesterreich genöthigt, einen Theil seiner Truppen zur Bedeckung der Hauptstadt zurück zu ziehen; die Armeen in Böhmen würden dadurch geschwächt, und Prinz Heinrich hätte dann freie Hand, nach Belieben daselbst zu operiren.

Diesem gefährlichen Plane ward jedoch so viel wie möglich entgegen gearbeitet. Der Kaiser ließ nur ein kleines Korps in Mähren, und verstärkte seine Armee in Böhmen bis auf 80,000 Mann. Um Schlesien nicht blos zu geben, mußte der König hier seine Macht entgegen stellen. Darum rückte er, wie gesagt, am 5. Juli in Böhmen ein, that am 7. einen großen Rekognoscirungsritt, um zu sehen, wie die Armee anzugreifen, zurück zu drängen, und der Auftritt zu wiederholen wäre, den er 1741 und 1757 in diesem Lande gespielt hatte. Gegen sein Erwarten fand er jetzt Josephs Heer am Ufer der Elbe in einer gänzlich unangreifbaren Stellung. Was nun mit Gewalt nicht zu thun war, das wollte der König durch Schlauheit und List erreichen, wie er es selbst sagte. Er unternahm verschiedene Bewegungen, Rekognoscirungen, Fouragirungen, kleine Vorpostengefechte, und verschiedene andere Kunstgriffe, um eine Lücke auszufinden, das österreichische Heer zu trennen, oder in dasselbe einzudringen. Alles half aber nichts. Joseph stand mit seinen tapfern Kriegern unerschütterlich und unbezwingbar gegen alle Anschläge.

Indessen that M. Theresia — welche von diesem Kriege sehr gefährliche Folgen besorgte — einen unerwarteten, und den Absichten Josephs gerade entgegen gesetzten Schritt. Sie schickte am 16. Juli den Freiherrn von Thugut in das preußische Lager zum Könige, mit dem Anerbieten, die abgebrochenen Unterhandlungen von Neuem zu beginnen, und König Friedrich beschied den Abgeordneten nach einigem Besinnen nach Braunau, um mit seinen Ministern zu unterhandeln. Inzwischen setzte aber der König seine Versuche gegen das Lager des Kaisers dennoch fort. Er wollte ihn durch verschiedene Mittel zwingen, seine Macht zu schwächen, darum schickte er seine Generale mit überlegenen Truppen gegen das österreichische Korps in Mähren, in der Hoffnung, Joseph würde zu dessen Rettung Truppen aus seinem Lager senden, darum schickte er auch seinen Bruder Heinrich nach der Lausitz, um gegen Laudon vorzurücken, dem Heinrich an Truppenzahl weit überlegen war — Joseph sandte aber weder zur Armee in Mähren, noch zur Armee Laudons aus seinem Lager Truppen, blieb also immer ungeschwächt und unangreiflich. Friedrich ließ sogar die Generale Platten und Möllendorf auf Prag losgehen, und glaubte, Laudon würde doch der Stadt zu Hilfe eilen — umsonst, Laudon blieb auf seiner gut gewählten Stelle, und die beiden Generale zogen sich wieder zurück. Als Friedrich nun sah, daß alle Mühe fruchtlos sey, verwüstete er den Strich Landes, auf dem seine Armeen standen, und zog sich nach Schlesien zurück, Prinz Heinrich ging aber nach Schlesien in die Winterquartiere. So endete ohne eine einzige Belagerung, ohne ein einziges wichtiges Treffen dieser sonderbare Feldzug, den ein junger Fürst, der zum ersten Male sich auszuzeichnen brannte, an der Spitze eines zahlreichen Heeres begonnen hatte.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 103

WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Joseph II.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1778 bis zum Jahre 1781.

Kaiser Joseph mit Laudon und zwei andern Generalen auf einem hohen Gebirge an der böhmischen Grenze. — Friede zu Teschen. — Josephs Reise nach Rußland. — Joseph II. wird Alleinherrscher. — Reise nach den Niederlanden, nach Holland und Frankreich. — Seine Reformen. — Der russische Thronerbe Paul Petrowitsch und Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg in Wien.

In Absicht auf den kleinen Krieg war der Winter vom Jahre 1778 auf 1779 eine vortreffliche Schule. Es fielen hier und da häufige Scharmützel, Postengefechte, Ueberfälle in Böhmen, in der Grafschaft Glatz, in Oberschlesien vor, man hob von beiden Seiten Vorposten auf, nahm Fahnen weg, machte Gefangene und allarmirte die Grenzen, selbst in den rauhesten Wintertagen. Allein mit allem diesem geschah nichts Entscheidendes. Während dieser kleinen Fehden arbeitete man in den Kabineten eifrig am Frieden. M. Theresia erwählte Frankreich zum Mittler. Der König von Preußen, welcher damals mit Rußland alliirt war, und an dem russischen Minister, Grafen Panin eine mächtige Stütze in Petersburg hatte, forderte seine Bundesgenossen zur traktatmäßigen Hilfe, oder zur friedlichen Vermittlung auf. Er konnte den Gedanken nicht fahren lassen, dem Hause Oesterreich böse Händel in Ungarn zu stiften.

Kaiser Joseph hatte schon vor Entstehung dieser Fehde die zusammen hängenden Provinzen seines Staates zu wiederholten Malen besucht, hatte dabei seine gröste Aufmerksamkeit auf den Kriegszustand verwendet, hatte schon oft die Truppen in den jährlichen Exercirlagern in eigener Person kommandirt, und seine herablassende freundliche Art, seine Freigebigkeit, seine schnelle und strenge Handhabung der Gerechtigkeit gewannen ihm das Zutrauen und die Anhänglichkeit aller Krieger, besonders des gemeinen Soldaten. Gleich im Anfange des Feldzuges war der Kaiser einst mit Laudon und den beiden Generalen Klebeck (Laudons Schwestersohn) und Botta, auf einen sehr hohen Berg an der böhmischen Grenze gestiegen, um von diesem erhabenen Standpunkte aus, die herum liegende Gegend geometrisch aufzunehmen. Es dauerte eine Weile, ehe ihnen die Leute mit den Meß-Instrumenten nachkamen. Kaiser Joseph — der gerade sehr munterer Laune war — sagte nun zu seinen Begleitern: »Die Welt vermuthet wohl nicht, daß jetzt ein Kaiser mit seinen Generalen auf diesem einsamen Platze im wilden Gebirge steht. Wir wollen jetzt ein Andenken unserer Gegenwart hier lassen und unsere Namen in die Bäume schneiden. Jeder sann nun darauf, seinen Namen und Rang kurz und deutlich auszudrücken. Laudon that eben dieses. »Setzen Sie blos nur ihren Namen hin« — sagte der Kaiser zu ihm — »das ist für die Nachwelt genug; nur wir Andere haben zu unserem Namen noch Titel nöthig.« Als nun der Feldzug begann, und jetzt die Bahn geöffnet war, sich im ernsten Kampfe auszuzeichnen, da brannte sowohl der Kaiser vor Begierde sich ruhmvoll zu behaupten, als auch seine Officiere und Soldaten, unter den Augen des Monarchen Muth, Eifer und guten Willen zu zeigen. Im Lager theilte der Kaiser alles Ungemach, alle Arbeit in seinem Heere. Er saß Tag und Nacht zu Pferde; kam wenig aus seinen Kleidern; achtete weder Frost noch Hitze; begnügte sich mit gemeiner Nahrung; schlief in Zelten, Scheunen und unter freiem Himmel auf Stroh, auch wohl auf blosser Erde. Er besuchte die Kranken und Verwundeten, bestrebte sich den Kriegern ihr Schicksal so leicht als möglich zu machen, und sorgte für alle Bedürfnisse der Armee bis zum Ueberflüße. Auch war der Eifer, unter seinen Fahnen zu dienen, allgemein, besonders bei den Grenztruppen, und nie ist die Anwerbung der Freikorps so schnell von Statten gegangen. Von dieser Seite betrachtet, war es wirklich Schade, daß die Gelegenheit so bald verschwand, diesen Muth, und diese Anhänglichkeit der Truppen länger zu benützen. Unzufrieden beinahe, über den so schnell geendeten Krieg zogen sie in ihre friedlichen Standquartiere zurück und ungerne gingen die Freikorps wieder aus einander.

Am 10. März 1779 versammelten sich die bevollmächtigten Minister der streitenden und vermittelnden Mächte in Teschen, am 13. Mai wurde der Friede unterzeichnet, und Feldmarschall Laudon kehrte wieder auf seinen ruhigen Landsitz nach Hadersdorf zurück *). Joseph als Kaiser, bestätigte diesen Frieden erst in dem darauf folgenden Jahre. Der an Oesterreich gefallene Distrikt von ungefähr 34 Quadrat-Meilen wurde unter dem Namen Innviertel mit dem Lande ob der Enns vereiniget.

Ungeachtet der zwei freundschaftlich scheinenden Besuche, welche Joseph und Friedrich vor wenigen Jahren einander gemacht hatten, war doch der bairische Erbfolgekrieg ein Beweis, daß es zwischen Oesterreich und Preußen neuerdings zum Streite kommen konnte. Dem Kaiser genügte also nicht, daß er die preußischen Heere diesmal in die Unmöglichkeit gesetzt hatte, Böhmen so zu überschwemmen, wie sie ehedem gethan hatten; er wollte, daß es ihnen in Zukunft schwer seyn sollte, auch nur über die Grenze zu dringen. Zu diesem Ende mußte das bisher von allen Seiten offene Böhmen mit Festungen gesichert werden. Im Jahre 1780 unternahm Joseph eine neue Reise, welche in einem großen Theile von Europa Erstaunen und Bedenklichkeiten verursachte. Er ging nach Rußland. Am 26. April verließ er unter dem gewöhnlichen Reisenamen als Graf von Falkenstein die Residenzstadt Wien; ging durch Mähren, Galizien, Polen, nach Mohilew, einer Stadt in demjenigen Striche Landes, welcher durch die Theilung von Polen an Rußland gekommen war und langte am 2. Juni daselbst an. Zwei Tage später kam auch die Kaiserin von Rußland dahin. Da in einer polnischen Provinzial-Stadt für einen Staatsmann wenig zu beobachten war, so ließ es sich Joseph wider seine Gewohnheit gefallen, die Zeit auf Konzerte, Opern, Bälle ꝛc. zu verwenden. Am 10. Juni gingen die hohen Reisenden von Mohilew nach Smolensk. Hier nahm Katharina den Weg nach Petersburg, Joseph aber nach Moskau, der ehemaligen Residenz der alten russischen Fürsten. Nachdem er Alles, was in und um Moskau bemerkens- und sehenswerth ist, in Augenschein genommen hatte, eilte er nach Petersburg, wo er den 28. Juni eintraf. Er verbrachte seine Tage theils in der Stadt selbst, theils auf dem kaiserlichen Lustschlosse Sarskoe-Selo. — Nebst den Merkwürdigkeiten von Petersburg besah Joseph auf einer eigenen Reise auch Schlüsselburg und die Kanäle, welche neben dem See Ladoga angelegt sind. Mit Anfang des Monates August war er wieder in Wien und bald darauf den 29. November 1780 starb M. Theresia in Josephs Armen. Mit dem Augenblicke von M. Theresiens Tode trat Joseph in den Besitz der Erbländer, und das Erste was er that war, daß er an den Staatskanzler Fürsten von Kaunitz **) schrieb, und ihn ersuchte, ihm in seinen jetzigen wichtigen und schweren Pflichten hilfreich zur Seite zu seyn.

Seit vielen Jahren bis jetzt war über Joseph nur Eine Stimme gewesen. Das Volk in seinen Erblanden betete ihn beinahe an, die Hauptstadt besonders war voll freudiger Erwartung auf seine Regierung. Im deutschen Reiche und in allen Ländern, die er seit einigen Jahren durchreist hatte, begleitete ihn allenthalben die Hochachtung und Liebe des Publikums. So lange seine Mutter lebte, spielte er gleichsam die Rolle des Mittlers zwischen ihr und dem Volke. Er hörte die Beschwerden der Klagenden an, versprach Hilfe, tröstete, beschenkte, erwirkte oft Gnade und Gerechtigkeit. Der Tod M. Theresiens setzte ihn aber auf den Thron und nun war jene angenehme

---

*) Daselbst steht ein Schloß mit einem Parke, wo das Grabmal des Feldherrn Laudon sich befindet.

**) Wenzel Anton Fürst von Kaunitz, Graf zu Rietberg, ein um das Haus Oesterreich hoch verdienter Mann, ward geboren zu Wien den 2. Februar 1711. Sein Vater, welcher an verschiedenen Höfen von Europa als kaiserlicher Botschafter gestanden hatte, starb als Landeshauptmann von Mähren. Seine Mutter war eine Tochter des letzten Fürsten von Ost-Friesland, und Grafen von Rietberg. Wenzel Anton war der jüngste unter den 5 Brüdern, für den geistlichen Stand bestimmt, und erhielt sodann eine Domherrnstelle zu Münster. Erst als seine Brüder theils gestorben, theils im Felde geblieben waren, und er dadurch der einzige Stammhalter seines Hauses wurde, verließ er den geistlichen Stand und widmete sich den Staatsgeschäften. Im Jahre 1739 wurde er zum zweiten kaiserlichen Kommissär am Reichstage zu Regensburg ernannt, wurde 3 Jahre später an den Hof von Sardinien gesandt, um das Vertheidigungsbündniß zwischen Oesterreich und Sardinien gegen die bourbonischen Höfe desto enger zu knüpfen. Im Jahre 1753 wurde er zum Staatskanzler und 1764 zum Reichsfürsten erhoben. Er war die Seele aller Unternehmungen M. Theresiens und genoß das unbeschränkte Zutrauen dieser erhabenen Regentin. Er starb am 27. Juni 1794.

Rolle des Trösters und Mittlers zu Ende. Der meistens nothwendige unerbittliche Ernst des Regenten trat an ihre Stelle; der Landesherr mußte Vortheile und Gnadenbezeigungen für einzelne Menschen dem Zusammenhange und dem Wohle des Ganzen aufopfern. Nicht genug: Joseph hatte durch seine Herablassung, durch seinen Forschgeist, der sich selbst um die weniger bedeutenden Gegenstände des subalternen Dienstes der unteren Hofeinrichtungen, der Privatlebensart der Beamten, Hofleute, Bürger und Bauern bekümmerte, ziemlich genau kennen gelernt, wie läßig und lau hier und da die Geschäfte betrieben wurden, wie gröblich seine gute Mutter manchmal hintergangen wurde; woher der Wohlstand oder Verfall manches Bürgers oder Landmannes rührte. Allem diesem sollte mit Ernst und Strenge abgeholfen werden, das hatte er längst beschlossen, und eben dadurch, daß er Wort hielt, schuf er sich tausend Unzufriedene.

Joseph wollte Selbstherrscher werden. Er war im vierzigsten Jahre, im kräftigsten Mannes-Alter, Gebieter über mehr als 22 Millionen Menschen, und über die schönste Armee in der Welt; er besaß Geist und Witz; kannte seine Länder genau; hatte den grösten Theil von Europa durchreist, und persönliche Freundschaft mit mächtigen Monarchen gestiftet. Er schuf sich also ein Kabinet, das er mit eigenen Sekretären besetzte, mit denen er vom Morgen bis in die Nacht arbeitete. Auch Sachen von geringer Bedeutung mußten ihm von allen Stellen zur eigenen Entscheidung eingereicht werden. Allen Menschen von der höchsten bis zur niedrigsten Klasse, stand den ganzen Tag über, der freie Zutritt zu ihm offen.

Der erste öffentliche Schritt, den der Kaiser schon zu Anfang des Jahres 1781 that, war die Einführung der sogenannten Konduiten-Listen auch bei den Civilstellen; bei der Armee waren sie schon seit vielen Jahren üblich. Darauf folgte eine neue Vorschrift für die Bücher-Censur, vermöge welcher er den Druck, der bisher die freie Denkart seiner Völker in Schranken hielt, gänzlich aufhob und nach dem Beispiele Friedrich des II. von Preußen alle Kritiken, die nicht in Schmähschriften ausarteten, gestattete. Schon M. Theresia hatte manches religiöse Vorurtheil, das mit der Wohlfahrt ihrer Völker unvereinbar war, muthig bekämpft. Joseph aber, selbst mit den liberalsten Einsichten begabt, schritt fort mit dem Geiste der Zeit. Der Ordensmann sollte nicht aufhören ein Bürger des Staates zu seyn, der ihn nährte und schützte, darum wurde jede Verbindung der österreichischen Klöster mit auswärtigen Ordensgeneralen und Kongregationen untersagt, und bald darauf das Verbot erneuert, keine päpstliche Bulle ohne Bewilligung des Landesherrn anzunehmen. Wiederholt wurden die Geldversendungen ausser Landes, den Mönchen das dem Städter und dem Landmanne gleich beschwerliche Sammeln untersagt; die Dispensen sollten unentgeltlich ertheilt werden; die jungen Theologen sollten nicht mehr zu Rom, zu Padua oder Bologna studiren; die Mönche wurden der Oberaufsicht der Bischöfe unterworfen. Bald erfolgte die Aufhebung aller jener Orden, die sich weder mit dem Schulunterrichte, noch mit der Krankenpflege, oder mit Verrichtung anderer geistlichen Funktionen befaßten; es wurde die Zerstücklung der allzu weitläufigen Pfarreien eingeleitet und für die geistlichen Bedürfnisse der angewachsenen Volksmenge sorgten Lokal-Kaplaneien.

Der Kaiser hatte bis jetzt alle seine Provinzen bereiset, die Niederlande ausgenommen. Dieser Umstand und noch andere Gründe, die bald darauf in ihren Folgen sichtbar wurden, bewogen ihn, nun auch dahin zu gehen. Er reiste am 22. Mai 1781 aus Wien ab, und so sahen die Niederländer seit Philipp dem II., nach anderthalb Jahrhunderten zum ersten Male wieder einen ihrer Beherrscher. Aus den österreichischen Niederlanden begab er sich nach Holland, wo die Erscheinung eines deutschen Kaisers eine noch seltenere Sache war. Die Reise ging über Rotterdam, Delft, Haag, Leyden, nach Amsterdam. Er besah überall die Bibliotheken, Naturalien-Kabinete, Kunstsammlungen; Spitäler und Waisenhäuser; besuchte das Dorf Saardam, wo — wie schon früher erwähnt wurde — weiland Peter der Große von Rußland als Schiffszimmermann arbeitete, dann in Spaa den Prinzen Heinrich von Preußen und ging über Brüssel nach Frankreich. Er hielt sich diesmal nur 5 Tage in Paris und in Versailles auf, wo er die meiste Zeit in Gesellschaft des Königs und seiner königlichen Schwester zubrachte. Die Rückreise machte er über Mümpelgard, und kam in der Mitte des Monates August in Wien an.

Ohne die Beispiele der älteren österreichischen Monarchen anzuführen, weiß man, daß sich

M. Theresia in Presburg und Prag krönen ließ; daß sie in Wien und in Inner-Oesterreich die Huldigung der Stände annahm. Nach Josephs Thronbesteigung hoffte man eben dieses. Man sprach besonders von der Krönung in Ungarn; es geschahen aber keine Zubereitungen. Er hatte nun schon einige Monate regiert, war nach den Niederlanden, Holland und Frankreich gegangen, hatte sich nach seiner Entfernung durch Bevollmächtigte in Brüssel, Mons, Gent ꝛc. huldigen lassen. Man hoffte also nach seiner Zurückkunft in Ungarn, Böhmen und Oesterreich ein Gleiches — er that es aber nicht. In den Augen des einzelnen Weisen sind Krönungen und Huldigungen freilich ein Ceremoniel, das man entbehren kann, wo Erbrecht und Besitz den Landesherrn bestätigen; ein Ceremoniel, das dem Herrn und den Vasallen einen Aufwand verursacht, den man zu besseren Zwecken benützen kann. Indessen hängt hier und da das Herz vieler Patrioten daran. Man sieht es als eine im Angesichte der Nation bestätigte wechselseitige Versicherung an, seine Rechte und Freiheiten einander zu verbürgen.

Um eben diese Zeit befahl der Kaiser auch, die meisten Festungen in den Niederlanden zu schleifen. Bald darauf folgte eine Erklärung, daß er den Barriere-Traktat gänzlich aufgehoben wissen wollte. Die General-Staaten sträubten sich eine Weile dagegen, endlich aber gaben sie nach, und zogen ihre Truppen aus dem fremden Gebiete zurück. Es scheint schon von jeher das Los der slavischen Völkerschaften gewesen zu seyn, daß sie allenthalben ihrer Edelleute Leibeigene waren. Noch sind sie es in Rußland, in Polen ꝛc. Auch in Böhmen und Mähren waren sie es, wiewohl M. Theresia Vieles that, um den zugleich drückenden und entehrenden Stand der Leibeigenschaft bei ihren Unterthanen zu mildern. Joseph änderte dieses Verhältniß mit Einem Male. »Da Wir in Erwägung gezogen, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft, und die Einführung einer gemäßigten, nach dem Beispiele Unserer österreichischen Erblande eingerichteten Unterthänigkeit auf die Verbesserung der Landeskultur und Industrie den nützlichsten Einfluß habe; auch daß Vernunft und Menschenliebe für diese Aenderung das Wort sprechen: so haben Wir Uns veranlaßt gefunden, von nun an die Leibeigenschaft gänzlich aufzuheben, und statt derselben eine gemäßigte Unterthänigkeit einzuführen.« So lautete das am 1. November 1781 an die Stände von Böhmen, Mähren und Schlesien gegebene Manifest. Nebst diesen Geschäften machte Joseph auch einen Versuch, den Juden eine bessere Existenz zu verschaffen. Es wurde ihnen nämlich erlaubt, ihre Kinder in öffentliche Schulen zu schicken, um sie auch zu öffentlichen Aemtern fähig zu machen; er erlaubte ihnen, eine Kleidung nach ihrem Gefallen zu tragen; für ihr Geld zu wohnen, wo sie wollten; mit Fabrikwaren zu handeln und selbst Fabriken anzulegen, auch Landgüter zu pachten. Doch sollten sie aber diese Pachtgüter nicht mit christlichen Knechten, sondern selbst und mit jüdischen Arbeitern bebauen. Auch ward ihnen befohlen, ihre Kontrakte, Testamente, Wechselbriefe, Handlungsbücher ꝛc. nicht mehr mit hebräischen, sondern mit deutschen Namen zu schreiben, und deutsche Geschlechts-Namen anzunehmen. In den folgenden Jahren erschienen weitere Verordnungen über dieses Volk, die ihm theils noch mehr Freiheiten gewährten, theils aber auch die aus Mißverstand und Mißdeutung eingerissenen Mißbräuche wieder einschränkten.

Auf der letzten Rückreise aus Frankreich hatte Joseph die herzogliche würtembergische Familie mit seinem Besuche beehrt; und noch vor Ausgang dieses Jahres kam der Herzog Friedrich Eugen mit seiner Gemalin, mit der Prinzessin Elisabeth und dem Prinzen Ferdinand nach Wien. Indessen hatte Katharina II. beschlossen, daß ihr Sohn und Thronerbe Paul Petrowitsch sammt seiner Gemalin eine große Reise durch Europa machen sollte. Der wichtigste Standpunkt dieser Reise mochte wohl Wien seyn. Wenige Tage nach Ankunft der würtembergischen Familie traf auch der Großfürst mit einem glänzenden Gefolge hier ein, und so fand sich seine Gemalin plötzlich wieder in den Armen von Vater, Mutter und Geschwistern. Der Herzog ging einige Zeit darauf zurück; der Großfürst aber blieb bis in das Jahr 1782 in Wien. Daß dieser vereinigte Familienbesuch weder ein Opfer des Hofceremoniels, noch eine bloße Lustreise war, hat die Geschichte der folgenden Jahre gelehrt.

Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 104.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Joseph II.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1781 bis zum Jahre 1785.

Papst Pius des VI. Reise nach Wien. — Der Kaiser fährt ihm bis Wiener-Neustadt entgegen. — Aufhebung der Klöster, und Stiftung neuer Bisthümer und Pfarren. — Joseph des II. Reise nach Florenz und Rom. — Die ungarische Krone wird von Presburg nach Wien gebracht. — Geschichte dieser Krone. — Aufruhr der Walachen in Siebenbürgen. — Scheldestreit.

Die großen Veränderungen, welche der Kaiser während der wenigen Monate seiner Regierung bereits gemacht hatte, konnten dem römischen Stuhle keineswegs gleichgiltig seyn, um so mehr, da Joseph durch sein am 20. Oktober 1781 erlassenes Toleranz-Edikt das Schicksal der Nichtkatholischen in seinen Staaten so sehr erleichtert hatte. Diese kirchlichen Reformen waren der römischen Kurie an sich schon nachtheilig; sie schienen einstweilen nur das Vorspiel von noch mehreren und wichtigeren zu seyn, und konnten wahrscheinlich auch andere katholische Fürsten reizen, etwas Aehnliches in ihren Staaten vorzunehmen. Noch zu Ende des Jahres 1781 hatte über diese Angelegenheiten ein eigenhändiger Briefwechsel zwischen Papst Pius dem VI. und dem Kaiser Statt gefunden: »Da Wir aber vorher wissen, daß die Unterhandlungen einen sehr ungewissen Erfolg haben würden, wenn nicht Mund gegen Mund spricht, so haben Wir Uns entschlossen, Uns zu Euer kaiserlichen Majestät nach Wien zu begeben, ohne Uns durch die Länge und Beschwerlichkeiten der Reise, Unser zunehmendes Alter und Unsere geschwächten Kräfte davon abhalten zu lassen, denn es wird Uns hierbei der große Trost aufrichten, daß Wir die Bereitwilligkeit Unsers Herzens an den Tag legen können, die Angelegenheiten der Kirche mit den Gerechtsamen Euer kaiserlichen Majestät zu vereinbaren ꝛc.« So schrieb der Papst unterm 15. December 1781 an Joseph. Der Antrag dieser Reise war dem Kaiser ganz unerwartet. Indessen konnte er ihn nicht anders als nach den Regeln gewöhnlicher Höflichkeit beantworten, worauf der heilige Vater in einem neuerlichen Schreiben dem Kaiser meldete, daß er seine Reise nach Wien ehestens antreten würde. Man machte also daselbst die nöthigen Vorbereitungen, diesen hohen Gast seiner Würde gemäß zu empfangen, der am 27. Februar 1782 von Rom abreiste, und den 22. März Nachmittags in der kaiserlichen Burg zu Wien abstieg. Joseph und sein Bruder, der Kurfürst von Köln und Bischof von Münster, Maximilian, fuhren ihm bis Wiener-Neustadt entgegen, wo sich der Kaiser nach der feierlichen Begrüßungs-Scene zu ihm in den Wagen setzte; und so sah eine halbe Million Menschen jetzt zum ersten Male, seitdem Kaiser und Päpste existiren, den Kaiser und Papst in Einer Kutsche durch die Thore Wiens einfahren. Vom Fürsten Kaunitz begleitet folgte der Kaiser dem Papste in die Schloßkapelle, wo man das »Herr Gott dich loben wir« zum Danke für seine glückliche Ankunft anstimmte, dann wurde er in die Zimmer geführt, welche M. Theresia bewohnt hatte, die nun zur Wohnung für diesen ehrwürdigen Gast bestimmt wurden.

Der Papst besah alle Merkwürdigkeiten von Wien, besuchte alle Kirchen, theilte dem andächtigen Volke aus allen Ständen unermüdet seinen Segen aus; und erwarb sich auch im persönlichen Umgange durch seine feine Lebensart und durch seinen gebildeten Geist die Zuneigung und Hochachtung der Großen von Wien. Am heiligen Osterfeste hielt der Papst ein feierliches Hochamt in der St. Stephans-Kirche, und ertheilte darauf vom Altane der Kirche auf dem Hof allem Volke den Segen aus. Diese Verrichtungen konnten aber der wesentliche Gegenstand seiner Reise nicht seyn, und einige Male machte er den Versuch, mündlich über die kirchlichen Angelegenheiten mit dem Kaiser zu unterhandeln. Joseph ersuchte ihn aber, seine Meinung hierüber lieber schriftlich abfaßen zu lassen, damit die Theologen das Nöthige darauf antworten könnten. Was nun damals verhandelt wurde, erfuhr zwar das Publikum nicht, aber es ergibt sich von selbst aus der Geschichte der darauf folgenden Zeit. Der Papst reiste den 22. April wieder aus Wien ab, und ging über München, Augsburg durch Tirol und Venedig nach Rom zurück. Der Kaiser ließ zum Andenken der Anwesenheit des

Papstes zwei Denkmünzen von verschiedener Größe, aber gleichen Inhaltes, in Gold und Silber ausprägen. Die Vorderseite zeigte des Papstes wohl getroffenes Brustbild mit der Ueberschrift: **Pius VI. Pontifex Maximus** (Papst Pius VI.), und auf der Rückseite liest man die Inschrift: **Josephi II. Aug. Vindob. Hospes a die IX. Kal. Apr. ad X. Maji 1782** (Kaiser Joseph des II. Gast zu Wien vom 22. März bis zum 22. April 1782).

Selbst während der Anwesenheit des Papstes in Wien hatte man mehrere Klöster in der Lombardei eingezogen: die jungen und tauglichen Mönche wurden auf dem Lande und in den Städten als Seelsorger angestellt, während für die älteren und schwächlichen durch Pensionen für ihren anständigen Unterhalt gesorgt wurde. Aus den eingezogenen Klostergütern wurde eine Religionskasse errichtet, aus welcher diese Pensionen bestritten wurden. Die Amtsverrichtungen des geistlichen Standes wurden auf den guten Zweck geleitet, moralischen Unterricht und Religionsgefühl unter dem Volke zu verbreiten, Kranke und Sterbende zu trösten. Statt der Klöster stiftete man viele neue Pfarreien und Lokal-Kaplaneien an solchen Ortschaften, wo früher das Volk in der beschwerlichsten Jahreszeit Stunden weit wandern mußte, um seiner Religionspflicht Genüge zu leisten.

Bisher hatte in Oesterreich für die Kriminalfälle der theresianische Kodex bestanden, der Kaiser ließ nun Entwürfe zu einem neuen Gesetzbuche machen, behielt aber indessen jenen bei. Nach Vorschrift desselben wurden die Kriminal-Prozesse geführt, und die Urtheile gesprochen. Allein noch im Jahre 1782 gab Joseph Befehle, daß künftig Niemand mit dem Tode bestraft, sondern zur öffentlichen Arbeit angehalten werden sollte. Er ließ den Verbrechern männlichen und weiblichen Geschlechtes im Zuchthause die Haare abscheren, sie in grobe Kleider stecken, und je zwei in Ketten zusammen schließen. In diesem Aufzuge mußten sie die Straßen von Wien säubern, oder die neu gepflanzten Bäume auf der Esplanade begießen. So lange diese Strafe nur Leute vom gemeinen Pöbel traf, hatte man nicht Vieles dagegen einzuwenden, und zuckte nur die Achseln über diesen neuen Auftritt. Aber bald gewann die Sache eine andere Gestalt. Der Kaiser hatte bei Lebzeiten seiner Mutter nur allzu oft bemerkt, daß Leute vom Range sehr oft für begangene Untreue oder andere Vergehen sich der verdienten Strafe entweder gänzlich zu entziehen wußten, oder höchstens nur heimlich und sehr nachsichtsvoll bestraft wurden. Dies Bewußtsein von Strafloßigkeit hatte denn nothwendig eine gewiße Kühnheit, Trotz auf Rang und Stand, folglich auch Unordnungen mancherlei Art gestiftet. Joseph machte es sich also zum Gesetze, unerbittlich ohne Ansehen der Person und des Standes, öffentlich, anhaltend und empfindlich zu strafen. Es erschien bei einem solchen Anlaße sogar eine sehr kühne Schrift gegen den Kaiser, Joseph erlaubte aber dessen ungeachtet, diese öffentlich zu verkaufen und bekannt werden zu lassen.

Während des Jahres 1783 beschäftigte sich der Kaiser meistens mit inneren Reformen und neuen Einrichtungen in seinen Staaten. Die böhmisch-österreichische Hofkanzlei, Hofkammer und Ministerial-Banko-Deputation wurden mit einander verbunden, und erhielten den Titel: vereinigte Hofstelle. Die Frohndienste wurden auf allen kameralischen, geistlichen und Fundations-Gütern entweder aufgehoben, oder doch größtentheils vermindert. Am 20. Jänner kam der Friede zwischen England, Frankreich, Spanien und Amerika zu Versailles zu Stande. Holland blieb von diesem Frieden ausgeschlossen, und es wurde nur ein Waffenstillstand gemacht. Diese Unterhandlungen über einen Frieden zwischen England und Holland, und über den Definitiv-Friedenstraktat zwischen den obengenannten Mächten dauerte 9 Monate zu Paris und Versailles. Am 2. September wurden endlich die Präliminarien zwischen England und Holland, und am 3. September der Definitiv-Traktat zwischen England, Frankreich, Spanien und Amerika unterzeichnet. Ungeachtet der Länge der Zeit war der Definitiv-Traktat von den Präliminarien nicht verschieden, nur wenige Artikel wurden näher bestimmt. Der lange Verzug der Friedens-Unterhandlungen hatte theils in der Entfernung von Nordamerika, theils in den Schwierigkeiten seinen Grund, welche besonders die neuen Komerz-Traktate, die man errichten wollte, verursachten. Und doch kamen sie nicht zu Stande, denn sie wurden künftigen neuen Unterhandlungen vorbehalten, und man wollte von allen Seiten vorerst die große Resolution abwarten, welche der noch nicht eingerichtete neue Gang des Handels und der Schiffahrt nur nach und nach bewirken muß.

Die Ursache, welche die Friedens-Unterhandlungen zu Paris beschleunigte, war eine andere

schon im vorigen Jahre (1782) entstandene Unterhandlung zu Konstantinopel. Oesterreich und Rußland hatten ihre Vermittlung zu einem Frieden dem Hofe zu Versailles angeboten. Dieser eilte nun mit den Präliminarien, und nahm die angebotenen Vermittlungen zu dem Definitiv-Traktate an. Aber er that darauf ein Gleiches, und bot seine Vermittlung den beiden kaiserlichen Höfen bei ihren Unterhandlungen zu Konstantinopel an. England that dasselbe. Dadurch wurden die vornehmsten Höfe Europas bei den türkischen Angelegenheiten mit interessirt. Inzwischen richtete Frankreich seine Aufmerksamkeit allenthalben hin, um Alles in die türkischen Angelegenheiten mit zu verwickeln. Allein die meisten Höfe antworteten mit Komplimenten, und noch im Jahre 1784 waren die Kabinete der Könige ohne festgefaßte Entschlüße; und selbst das zu Versailles war noch ungewiß, ob es wenigstens sogleich bei einem Türkenkriege thätigen Antheil nehmen würde oder nicht. Noch hing Alles von erwarteten Umständen ab, und die Politik in Europa lauschte in schwankender Erwartung — durchgängig und allenthalben. Eine Menge von Staats-Absichten, Staats-Unterhandlungen und Streitigkeiten kamen im Laufe des Jahres 1783 zum Vorscheine, oder sind neue Fäden in dem politischen Gewebe der Welthändel geworden. Das Verlangen des britischen Hofes, den Difinitiv-Frieden mit Holland in London oder Haag, und nicht in Paris zu schließen; die Weigerung dagegen von Holland; die Grenzstreitigkeiten dieser Republik mit Oesterreich; die Streitigkeiten zwischen dem Könige von Preußen und der Stadt Danzig; zwischen Oesterreich und dem Domkapitel zu Paßau; zwischen dem Kaiser und dem Papste, wegen des von Letztern angemaßten Rechtes in kirchlichen Dingen; die Berichtigung der pfalzbairischen Succession nach dem Tode des gegenwärtigen Kurfürsten; die eventuelle Erbfolge in den österreichischen Staaten; die etwaige Wahl eines römischen Königs; die spanischen Absichten in Allianz mit andern Mächten; die afrikanischen Republiken, Algier, Tunis und Tripolis, zur völligen Unterlassung der Seeräubereien zu zwingen; die Absicht Frankreichs, eine südliche bewaffnete Neutralität im Falle eines Türkenkrieges zu errichten; die Absichten dieser und anderer Kronen auf neue Allianzen, die deshalb gepflogenen geheimen Unterhandlungen; die schon weit gediehenen Anlagen einer Allianz zwischen Frankreich und Holland; die Absichten einiger Mächte auf neue Besitzungen im mittelländischen Meere und im Archipelagus, wobei Frankreich durch die Besitznahme von Kandia und Morea den Anfang wirklich gemacht — alle diese und noch einige andere geheime Absichten und Unterhandlungen hatten einen politischen Zusammenhang und die wichtigsten Folgen.

Noch am 6. December dieses Jahres unternahm der Kaiser eine Reise zu seinem Bruder Leopold nach Florenz, machte von da dem heiligen Vater zu Rom einen Gegenbesuch*), und schloß eine persönliche Bekanntschaft mit Gustav Wasa dem III., Könige von Schweden, der sich eben dort aufhielt. Am 30. März 1784 kam Joseph wieder aus Italien zurück, und machte nun Ungarn zu seinem Haupt-Augenmerk. Auch hier zeigte er sich als Vater seiner Unterthanen, und traf verschiedene wohlthätige Verfügungen, welche denen in den übrigen Erbländern ähnlich waren. Eines seiner Lieblingsprojekte brachte er nun ebenfalls zur Ausführung. Den 17. April wurde die ungarische Reichskrone unter Begleitung der beiden Kronhüter Graf Keglevich und Balassa von Presburg nach Wien gebracht. Die Wegnahme der heiligen Krone fiel der ungarischen Nation sehr schmerzlich; überhaupt ist das Schicksal und die Geschichte dieser Krone sehr merkwürdig. Papst Sylvester II. schickte die heilige Krone im Anfange des 11. Jahrhunderts dem heiligen Stephan, Könige von Ungarn, weil er nach dem Beispiele seines Vaters Geiza für die Ausbreitung der christlichen Religion eifrigst bemüht war. Die Krone selbst ist wahrscheinlich eine Arbeit griechischer Meister, welches unter andern die darauf befindlichen griechischen Buchstaben beweisen, auch gleicht sie den Kronen der ehemaligen griechischen Kaiser. Diese Krone wurde von den Ungarn von jeher als ein großes Heiligthum angesehen, und deswegen in einer versiegelten Kiste, und diese wieder in einem Thurme des Schloßes zu Presburg aufbewahrt, und zwei Kronhüter — welche in dieser Würde zu den ersten Reichsmagnaten gehörten — waren mit der Aufsicht darüber beauftragt. Schwerlich hat je eine Krone so viele Reisen und Schicksale erlebt, als diese. Mit dem Könige Wenzl kam sie nach Böhmen, von da an Otto nach Baiern, hernach an Uladislaus nach Siebenbürgen, von dort an Kaiser Fried-

*) Seit Karl dem Großen — der im Jahre 800 am heiligen Abende vor dem Christtage zum ersten abendländischen Kaiser in der Peterskirche zu Rom ausgerufen wurde — hat kein Kaiser mehr in Rom den Christtag gefeiert, als jetzt Joseph II. und zwar an der Seite eines souverainen Königs.

rich nach Oesterreich, von dem sie König Mathias Korvinus mit 60,000 Dukaten wieder einlöste. Nach der unglücklichen Schlacht bei Mohács fiel sie gar in die Hände des Sultans Suleiman, der sie dem Johann Zápolya wieder gab, mit dessen Wittwe sie nach Siebenbürgen, und von da zum Ferdinand nach Presburg kam. Von Presburg kam sie nach Wien, mit Rudolph nach Prag, mit Mathias wieder nach Presburg, mit Bethlen Gabor nach Altsohl, hierauf wieder nach Presburg, woselbst sie seit Karl des VI. Krönung blieb, bis sie, wie oben gesagt wurde, dem 17. April 1784 wieder nach Wien kam. M. Theresia wurde zuletzt mit dieser Krone gekrönt, welche Feierlichkeit der Erzbischof von Gran, als Primas des Reiches verrichtete.

Nachdem die Krone von Ungarn nun in Wien angekommen war, ließ der Kaiser auch den Erzherzoghut oder die erzherzogliche Krone — welche 1516 verfertigt, und in dem Stifte zu Klosterneuburg aufbewahrt wurde —, und endlich die königlich-böhmische Krone von Prag nach Wien bringen. Alle diese Kronen wurden in der kaiserlichen Schatzkammer aufbewahrt.

Im Jahre 1785 entstand ein fürchterlicher Aufruhr in Siebenbürgen. Die dortigen Walachen — schon lange mißvergnügt über ihre Herrschaften — glaubten, als die Konskription bei ihnen eingeführt wurde, ihren Herrschaften gar keinen Gehorsam mehr schuldig zu seyn, und betrachteten sich blos nur als die Unterthanen ihres Landesherrn. Durch die strenge Behandlungsart einiger Grundherrn erbittert, durch ein Paar schlaue Köpfe aufgehetzt, rotteten sich mehrere Tausende derselben zusammen, schlugen die Edelleute todt, brannten Schlösser und Dörfer nieder, zwangen die Leute mit Gewalt zu ihrem aufrührerischen Bündnisse und zu ihrer griechischen Religion, und verfolgten die Flüchtigen bis vor die befestigten Plätze. Man kommandirte 2 Kompagnien Grenzsoldaten und 100 Husaren gegen sie, aber diese Anstalten gegen ihren Unfug geschahen mit wenig Nachdruck und langsam, daher auch fruchtlos. Ihr Muth und ihre Anzahl vergrößerten sich daher sogar bis auf 36,000, und die Herstellung der Ruhe verzögerte sich bis zum folgenden Jahre. Der Kaiser, als er von ihren Grausamkeiten Kunde erhielt, ertheilte den Befehl, die zunächst in und um Siebenbürgen gelegenen Regimenter ausrücken zu lassen, doch mit der seinem menschenfreundlichen Charakter eigenen Erinnerung: so viel als möglich Schonung zu gebrauchen. Er ließ einen Generalpardon bekannt machen, und versprach 300 Dukaten für die Auslieferung des Aufrührers. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich der Oberst-Lieutenant Schulz vorzüglich aus. Er wußte nicht allein bei Verfolgung der Rebellen sie überall zu Paaren zu treiben, sondern er unterhandelte auch sogar mit ihnen, und versprach, es dahin zu bringen, daß man ihre Klagen unparteiisch untersuchen, und allen Beschwerden abhelfen würde. Die Rebellen ergaben sich nach und nach, und dem Anführer Horja blieb nichts Anderes übrig, als seinen noch übrigen Anhang selbst zu bitten, den Generalpardon zu benützen, und ihm schnelle Flucht zu erlauben. Beides geschah, allein Horja wurde nebst seinem vertrauten Freunde Klotska durch den Oberst-Lieutenant Kray auf der Flucht aufgehoben. Bald darauf erhielt man auch den dritten Anführer Krischan, welcher sich aber im Gefängnisse durch eine dünne Schnur, die er beständig um den Leib trug, selbst erwürgte. Horja und Klotska wurden den 22. Februar 1785 zu Karlsburg gerädert, und auf den Straßen als warnendes Beispiel zur öffentlichen Schau ausgestellt. So endigte dieser Aufstand, bei welchem im hunyader Komitate allein 62 Dörfer und 132 Edelsitze eingeäschert, und bei 4000 Menschen auf's Grausamste ermordet wurden.

Kaum waren diese Unruhen gestillt, als sich Joseph mit aller Macht gegen die Holländer rüsten mußte. Schon im Jahre 1782 verlangte der Kaiser von der Republik Holland, daß die Schiffahrt auf der Schelde für Jedermann frei seyn sollte, und da die Holländer dieses verweigerten, ja sogar, als am 8. Oktober 1784 zwei kaiserliche Fahrzeuge auf der Schelde erschienen, das eine wegnahmen, und das zweite mit Kugeln und Kartätschen beschossen wurde, so schickte der Kaiser ein schlagfertiges Heer von 50,000 Mann bis an die äußerste Grenze der vereinigten Niederlande. Doch noch ehe man beiderseits das Schwert vollends zückte, wurden Unterhandlungen angefangen, und zu Fontainebleau den 8. November der Friede geschlossen, in welchem die Holländer an den Kaiser 10,000,000 holländische Gulden bezahlten, und das Oberhoheitsrecht desselben über den ganzen Theil der Schelde von Antwerpen bis an die Spitze des Landes von Saftingen anerkannten, und in diesem Theile aller Einhebung irgend eines Zolles von kaiserlichen Unterthanen entsagten.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Joseph II.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1785 bis zum Jahre 1787.

Fürstenbund zu Berlin. — Neue Reformen in Galizien, Tirol, in der Lombardei und den Niederlanden. — Neue Gesetzbücher. — Tod des Königs von Preußen. — Josephs Reise nach der Krimm. — Seine Zusammenkunft mit der russischen Kaiserin Katharina zu Kaidak. — Einzug Beider in Cherson. — Sie setzen in einer Schaluppe auf die Insel Taman über. — Rückreise beider Majestäten. — Folgen dieser Reise.

Kaum hatte das Haus Oesterreich im spanischen Successions-Kriege die Niederlande erobert, als man in Wien auch schon die Bemerkung machte, daß der Besitz dieser Provinzen große Unbequemlichkeiten habe. Die vortheilhafte Seite der Acquisition war, daß man eine ansehnliche, ihres Reichthums und Handels wegen wichtige Provinz erhielt. Aber ihre Entlegenheit von der übrigen zusammen hängenden Maße des österreichischen Staatskörpers, machte die Erhaltung und Vertheidigung derselben sehr schwer. Sie eröffnete eine schwache Seite, von der man den Staat immer packen, seinen politischen Gang bei jedem Anlasse hindern, und ihn zu Kosten oder Aufopferungen nöthigen konnte, welche in Einem Jahre alle Vortheile verschlangen, die er durch ein halbes Jahrhundert aus diesen Provinzen zog. Als es nun beim badner Friedensschluße darum zu thun war, den in die Reichsacht erklärten französischen Alliirten, Maximilian von Baiern, wieder in seine Kurwürde und Erblande einzusetzen, so schlug man vor: ihm die Niederlande zu geben, und dagegen Baiern für Oesterreich einzutauschen. Die Sache kam zwar nicht zu Stande, doch ward in einem Artikel des Friedensschlußes eingerückt: »Wenn der Kurfürst oder seine Nachfolger je einen solchen Tausch mit seinen Provinzen vornehmen wollten, sollten sie dazu befugt seyn.« — Noch ehe der Scheldestreit zwischen Joseph und den General-Staaten geschlichtet war, that der am rheinischen Kreise angestellte russische Gesandte, Graf Rumänzow im Jänner 1785 dem Herzoge von Zweibrücken den Antrag eines Tausches zwischen Baiern und dem grösten Theile der österreichischen Niederlande, und verlangte dessen Bestimmung oder Antwort, als nächsten Erbfolgers in Pfalzbaiern, indem der kaiserliche Gesandte zu München darüber ebenfalls von seinem Hofe Instruktionen erhalten hatte. Der Herzog von Zweibrücken war diesem Ländertausche entgegen, und wandte sich unverzüglich an Preußen und Frankreich, um die Sache rückgängig zu machen. Der König von Preußen, welcher schon im Kriege von 1778 bewiesen hatte, wie sehr es ihm am Herzen liege, daß Baiern nicht mit Oesterreich verbunden werde, handelte sogleich mit thätiger Lebhaftigkeit dagegen. Da aber der russische Hof erklärte, daß man einen solchen Tausch weder dem teschener Frieden, noch der Verfassung des deutschen Reiches entgegen zu seyn glaube: so wendete er sich an die deutschen Fürsten, und brachte zuerst den Kurfürsten von Sachsen, dann das Ministerium von Hannover zu einem Einverständnisse mit ihm. Am 23. Juli 1785 unterzeichneten diese drei Höfe zu Berlin die Association, oder den sogenannten Fürstenbund, zu dessen Beitritt nachher der König von Preußen sogleich in einer eigenen Erklärung an seine Reichsmitstände, dieselben einlud, und den Herrn von Böhmer zur Bewirkung der Sache an die meisten Höfe im Reiche herum sandte. Der Kaiser erließ Kreisschreiben an die Stände des deutschen Reiches, um die Höfe von dieser Association, die auf falschen Gründen beruhe, abzuhalten. König Friedrich suchte dagegen den Fürstenbund zu verstärken, dem auch in den folgenden Monaten mehrere geistliche und weltliche Fürsten beitraten. Indessen erklärte der berliner Hof, daß die Association nicht gegen den Kaiser, noch überhaupt gegen irgend Jemand gerichtet sey, sondern blos die Vertheidigung und Erhaltung des Reichssystemes zur Absicht habe. So ruhte die Streitigkeit, und kam zu Ende des Jahres in eine völlige Stille. Bald darauf fing der Kaiser an, solche Vorkehrungen in den Niederlanden zu machen, daß sich daraus schließen ließ, er sey von

dem Tausch-Projekte dieser Provinzen gänzlich abgegangen. Er hob daselbst mehrere Bruderschaften und Klöster auf, errichtete Priester-Seminarien und gab der alten und berühmten Universität zu Löwen eine neue, bessere und zweckmäßigere Gestalt. Der souveraine Rath von Brabant wurde aufgelöst und ein höchster königlicher Rath nahm seine Stelle ein. Das Land ward in Kreise eingetheilt, und eine neue Gerichtsordnung bekannt gemacht.

Dem zahlreichen Adel in seinen Ländern gab Joseph dadurch Stoff zu klagen, daß er die Fideicommiß-Güter und Majorate in so weit aufhob, daß der zeitliche Besitzer mit den Realitäten derselben nach Belieben schalten konnte, sobald er den Preis, zu welchem das Fideicommiß oder Majorat bei seiner Stiftung geschätzt wurde, an Kapitalien in den öffentlichen Staatskassen hinterlegte; und durch eine neue Verordnung: daß jeder Güterbesitzer doppelte Steuer bezahlen sollte, der nicht wenigstens alljährlich sechs Monate in den österreichischen Provinzen verlebte, erregte er auch Mißvergnügen bei vielen vornehmen Familien im deutschen Reiche, in Polen und Italien. Sobald Oesterreich im förmlichen Besitze von Galizien und Lodomerien war, wurde damit der Anfang gemacht, diese Provinzen gänzlich auf den politischen Fuß der übrigen deutschen Erbländer zu setzen. Es wurde daher die deutsche Sprache bei allen öffentlichen Geschäften, eine deutsche Gerichtsverfassung, ein deutscher Kontributionsfuß, deutsches Geld, deutsche Schulen, deutsche Waren und eine deutsche Kirchenverfassung eingeführt, ohne daß auch nur über eine dieser Verfügungen die geringste Unruhe entstanden wäre. Jetzt kam die Reihe auch an Tirol. Die Stände dieser Provinz waren noch immer in dem Besitze beträchtlicher Freiheiten. Kaiser Joseph, der alte Gewohnheiten und Privilegien ungern auf der Bahn seiner Reformen fand, überschritt sie auch hier. Es wurde die militärische Konskription vorgenommen; es wurde die neue Gerichtsordnung eingeführt; im kirchlichen Fache wurden Klöster aufgehoben, Prozessionen eingestellt, Gottesdienst und Kirchen aller überflüßigen Nebenwerke entladen; das Mauthwesen abgeändert. Diese ungewohnten Veränderungen verursachten Mißvergnügen und lautes Murren; es kam sogar hie und da zu kleinen Thätlichkeiten, aber im Ganzen wurde doch die Ruhe immer noch erhalten.

Die Lombardei war keineswegs von dem allgemeinen Plane der politischen Umstaltung ausgenommen, und Alles wurde ohne Unruhe und Widersetzlichkeit eingeführt. Nun waren noch die Niederlande übrig. Es kamen die Generale, Gouverneurs und der Minister Belgiojoso nach Wien. Nachdem sie wieder in die Niederlande zurück gekehrt waren, fing man auch dort die Reformen an. Der Kaiser fand so Manches in den alten Privilegien des Landes nicht mehr für die neuere Zeit passend, und änderte es ohne Bedenken ab.

Bei dieser allgemeinen politischen Verwandlung aller Provinzen, aller Zweige der Staats-Verwaltung war es natürlich, daß die alten bis dahin noch bestehenden Gesetze manchmal mit den neuen Einrichtungen in Kollision kommen mußten. Es wurden also auch neue Gesetzbücher gegeben, an deren Kompilation man schon einige Zeit gearbeitet hatte. Zuerst erschien das bürgerliche Gesetzbuch für die deutschen Staaten, welches die näheren Verhältnisse zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Vormündern und Waisen ꝛc. bestimmte. Bald darauf erschien auch das allgemeine Gesetz über Verbrechen und deren Bestrafung, und beide Gesetzbücher hatten die wirklich schätzbaren Verdienste der Kürze, der Deutlichkeit und Faßlichkeit für Jedermann, und manche gute Einrichtung.

Noch im Jahre 1786 den 17. August starb Friedrich König von Preußen, aber sein Tod hatte keine auffallende politische Veränderung zur Folge. Dies war der Mann, welcher dem ganzen Staats-Systeme von Europa eine andere Richtung gegeben hatte; von dem Oesterreich vier Male angefallen wurde; und dessen unausgesetzte Bemühung es gewesen war, alle große Plane dieses Hauses zu durchkreuzen. Er gab zuerst das Beispiel, in einem Staate von höchstens 6,000,000 Menschen, die übermäßige Truppen-Anzahl von 200,000 Mann immer stehend zu halten. Diesem Muster mußten die übrigen Mächte nach ihren verhältnißmäßigen Kräften folgen; und daraus entstand die Nothwendigkeit, durch künstliche Finanz-Systeme und vermehrte Volks-Auflagen, jene erstaunenswürdige Anstrengung zu bewirken, welche freilich die menschliche Industrie hoch empor hob, aber im Grunde dennoch drückend blieb. Friedrich war ein großer

Krieger, war Philosoph, Dichter und Geschichtschreiber. Er nahm M. Theresien Schlesien und die Grafschaft Glatz mit Gewalt weg, versicherte aber dessen ungeachtet nach ihrem Tode: »Er sey niemals ihr Feind gewesen.« Nach dem Tode Friedrichs schien es eine Zeit lang, als ob sich die Höfe von Wien und Berlin einander nähern wollten. Die Officiere beider Mächte erhielten die unter Friedrich nie genossene Freiheit, ohne besondere Erlaubniß die wechselseitigen Provinzen zu besuchen und thaten es auch wirklich. Man schloß freundschaftliche Verträge, welche den Handel und das gute grenznachbarliche Betragen zum Zwecke hatten.

Im Jahre 1683 waren es die krimmischen Tartaren vorzüglich, welche das Land Oesterreich mit Grausamkeit verheerten, Wiens blühende Auen und Städte, Flecken und Dörfer rings um diese Stadt in Wüste und Aschenhügel verwandelten, viele tausend Unterthanen Leopolds in Ketten mit sich fort schleppten, und diesem vor ihnen fliehenden Kaiser selbst mit Gewaltthätigkeiten drohten. Wie sich doch die Zeiten ändern! — Im Jahre 1787 ging Leopolds Enkel Joseph II. als Graf von Falkenstein mitten durch die Krimm; und mit tiefer Ehrfurcht blickten ihn eben diese tartarischen Horden an, deren Geschäft es seit Jahrhunderten gewesen war, im Erbe seiner Väter zu plündern, zu brennen und zu morden. Nachdem Katharina II. vollkommene Frau der krimmischen Tartarei geworden war, beschloß sie diesen ihren neuen Staat, den sie für die Zukunft Taurien zu nennen befahl, in eigener Person zu bereisen, und daselbst mit allem Glanze einer Kaiserin zu erscheinen. Kaiser Joseph ergriff jetzt die Gelegenheit, seine hohe Bundesgenossin abermals zu besuchen. Er ging am 11. April 1787 mit dem Generale Kinsky und einem kleinen Gefolge wie gewöhnlich als Graf von Falkenstein aus Wien ab, hielt sich eine Weile in Lemberg und den benachbarten Gegenden auf, setzte dann seine Reise durch Polen fort, besprach sich zu Korsan mit dem Könige von Polen, und langte am 14. Mai in der neuen Stadt Cherson an. Die Kaiserin Katharina war indessen den 18. Jänner desselben Jahres mit einem sehr zahlreichen und prächtigen Gefolge von Ministern, Generalen, Hofdamen, Staats- und Militär-Personen von Petersburg nach Kiow gegangen. Dort bestieg die ganze Reisegesellschaft eine eigens dazu bereitete Flotille von 20 Galeeren. Man fuhr den Dnieper hinab bis zu der polnischen Stadt Kaniew. Dort befand sich der König von Polen, welcher der Kaiserin einen Besuch auf ihrer Galeere machte, an deren Bord auch das eben eingefallene Geburtsfest des Königs gefeiert wurde. Von Kaniew wurde die Fahrt noch zu Wasser bis Krementschuck fortgesetzt, wo dann die ganze Gesellschaft an das Land stieg, und in Wägen die Reise weiter bis Cherson machte. Bei dieser Stadt, in der benachbarten Gegend, und in der krimmischen Halbinsel selbst, hatte sich eine russische Armee von 120,000 Mann zusammen gezogen, um Ruhe, Ordnung und Sicherheit für die hohen Reisenden zu handhaben. Als Kaiser Joseph in Cherson eintraf, war Katharina noch nicht dort angelangt, er fuhr also derselben bis Kaidak entgegen. Beim Zusammentreffen stieg sie aus dem Wagen und nach den gewöhnlichen Begrüßungen stiegen beide hohe Häupter in den Wagen der Kaiserin. Zu Cherson zog die Kaiserin den 23. Mai unter einem Triumph-Bogen ein, worauf mit griechischen Buchstaben die Inschrift stand: »Weg nach Byzanz.« Vier Tage verflossen in dieser Stadt unter ungemein prachtvollen Festen, und was nur Potemkins fruchtbare und romantische Einbildungskraft ersinnen konnte, um die Gegenwart seiner Gebieterin zu ehren, wurde aufgeboten und ausgeführt.

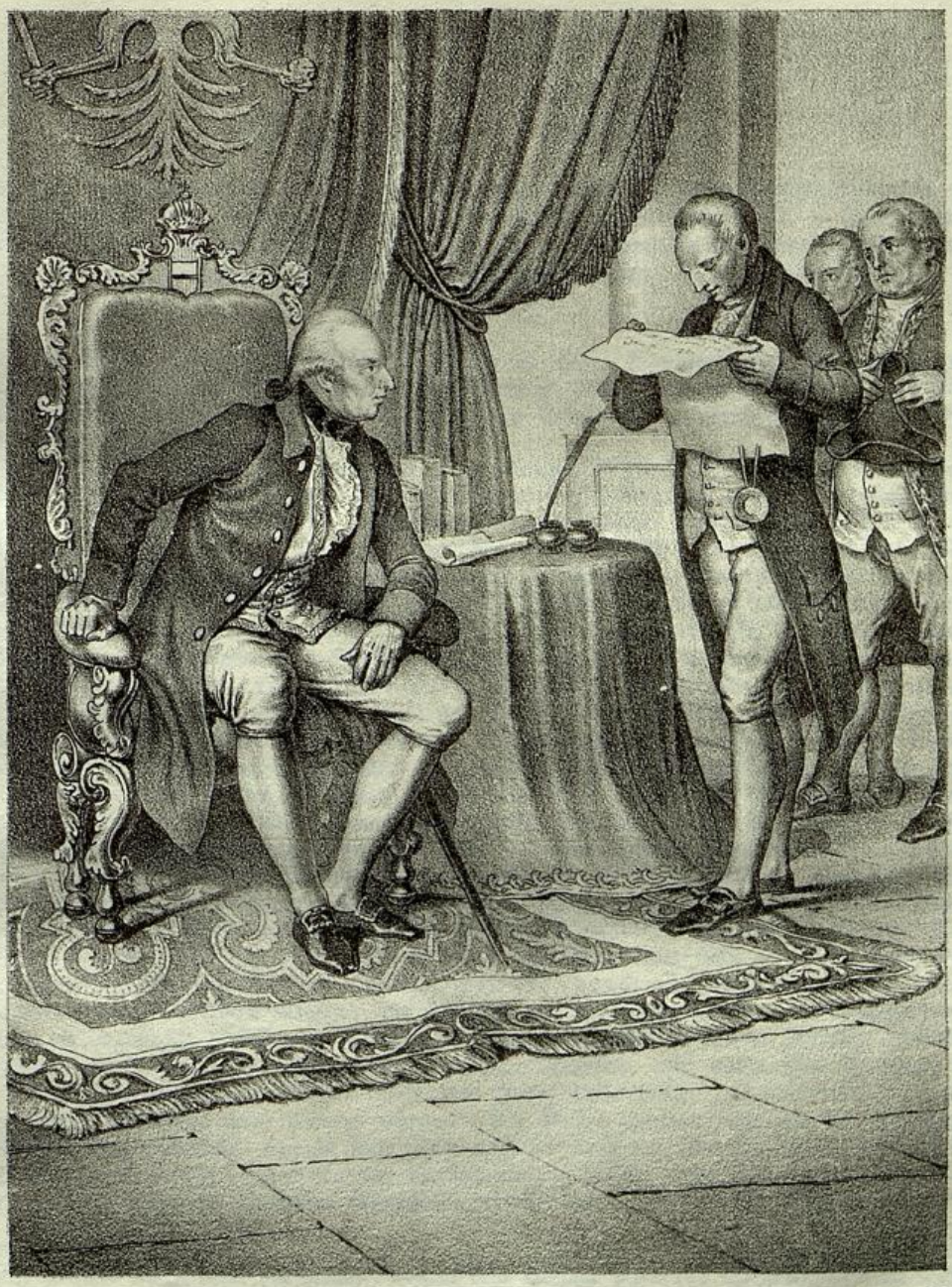
Joseph befand sich meistens in der Gesellschaft Katharinens. Sie speisten mit einander, fuhren durch die Stadt, Vorstädte und die umliegenden Gegenden, besahen die neuen Gebäude und Anstalten, theilten Geschenke aus und wohnten mehreren öffentlichen Ergetzlichkeiten bei. Beide gekrönte Häupter ließen jetzt den größten Theil ihres Gefolges in Cherson, und gingen am 27. Mai nach der krimmischen Halbinsel ab. Am 28. Mai setzten sie in einer Schaluppe auf die Insel Taman *) über. Am 29. Mai kamen sie nach Perekop, und Joseph besah dort die Befestigungslinien an der Erdzunge, sammt der umliegenden Gegend. Am 30. Mai trafen sie in Bachtschisaray, der Hauptstadt der krimmischen Halbinsel ein. Hier in dem Wohn-

*) Der Fluß Kuban ergießt sich mit einem Hauptarme in das asowische, mit dem andern in das schwarze Meer und bildet auf diese Art die Insel Taman (Tmutarakan) mit der Hauptstadt gleiches Namens.

sitze des ehemaligen Chans der kleinen Tartarei wurden sie in dem alten Palaste der Chans beherbergt, und die ganze Stadt nach Art europäischer Residenzstädte künstlich beleuchtet. Die Kinder adeliger Griechen und Albaner, so wie der tartarischen Mursen kamen am 1. Juni bei Katharinen zum Handkuße, und zu Mittag speiste der dem Koran getreue Mufti Masalaph Effendi mit einer griechischen Kaiserin und einem katholischen Kaiser an einer und derselben Tafel. Von da ging die Reise nach dem Seehafen Sebastopol, wo die beiden hohen Reisenden ein Kriegsschiff bestiegen, die dort liegende Flotte und verschiedene kriegerische Uebungen derselben besahen; dann den Rückweg wieder durch Bachtschisaray nach Theodosia nahmen, und weiter über Perekop nach Pereslawl-Saleskoi reisten. Hier nahm Joseph II. von Katharina der II. am 13. Juni Abschied, und ging mit solcher Schnelligkeit über Cherson und Lemberg nach seinen Staaten zurück, daß er schon am 30. Juni wieder in Wien eintraf; Katharina reiste ebenfalls über Moskau nach Petersburg zurück, wo sie den 21. desselben Monates glücklich anlangte.

So wandelte in diesem Jahre der Kaiser der Deutschen durch ein Land, wohin wahrscheinlich vor ihm noch kein Deutscher gekommen war, außer in Sklavenfesseln oder in russischer Uniform. Katharina hatte diese Reise mit aller nur möglichen Pracht und Aufwand gemacht, und dieser schon an sich selbst höchst merkwürdige Zug nach Taurien, wurde durch die Theilnehmung Josephs für ganz Europa noch auffallender. Die ottomanische Pforte konnte dabei am wenigsten gleichgiltig seyn. Zwar reisten die beiden kaiserlichen Gesandten von Konstantinopel in vollkommener Freundschaft mit der Pforte nach Cherson ab und man argwohnte keinen Friedensbruch, doch gerieth man zu Konstantinopel in großes Erstaunen, als man die wirkliche Abreise der Kaiserin von Kiow nach Cherson erfuhr. Das Volk in der Hauptstadt und in der ganzen Türkei war noch immer sehr kriegerisch gesinnt, und hielt die Fortdauer des Friedens unter diesen Umständen für unmöglich. In Bosnien hatte man sogar schon das Gerücht einer wirklichen Kriegserklärung verbreitet, aber der türkische Staatsrath dachte bis jetzt noch nicht so feindselig wie das Volk. Indessen schickte er doch einige Schiffe nach dem nur wenige Meilen von Cherson entlegenen Oczakow, und versammelte in der Nachbarschaft dieser Festung eine sehr zahlreiche Landarmee. Auch verstärkte sie die Besatzung in Choczim, Bender und den übrigen Plätzen Bessarabiens. Während der ganzen Reise der beiden Souveraine hielten sich zwar alle Türkenhaufen ruhig; aber bald wurde der Schauplatz blutig und der Norden und Osten von Europa gerieth in Flammen. Im schwarzen Meere entspann sich zwischen der russischen und türkischen Flotte zuerst eine Streitigkeit. Beide Flotten trafen an der Mündung der Donau an einander. Der Kommandeur der russischen Flotte, Graf von Woynowicz, der der türkischen Flotte an Stärke weit überlegen war, ließ dem türkischen Kommandeur bedeuten, daß er in dem Meere, welches unter russischer Herrschaft stände, nicht segeln könne, ohne den Frieden zu brechen, er rathe ihm also, sich sogleich zu entfernen, sonst würde er genöthigt seyn, Feindseligkeiten zu beginnen. Auf diese Drohung entfernte sich — ihre Schwäche fühlend — die türkische Flotte und segelte nach Konstantinopel zurück, wo man über diesen Vorfall bestürzt wurde, und an Ausrüstung neuer Kriegsschiffe arbeitete. Doch nach der Rückkehr der beiden kaiserlichen Gesandten von Cherson nach Konstantinopel, ließ man mit den angefangenen Kriegsrüstungen wieder nach.

Eben jene Gegenden, nach welchen die russische Kaiserin in der ersten Hälfte dieses Jahres ihre große Reise unternahm, wurden in der zweiten Hälfte der Gegenstand der Eroberungsbegierde der Osmanen — doch, sie wurde nicht gestillt. Wiederholte Versuche von Oczakow aus, die Festung Kinburg zu erobern, um alsdann weiter gegen die Krimm agiren zu können, mißlangen. Das Glück der Russen war ihrer Tapferkeit gleich. Ein Korps von 5000 Türken wurde den 12. Oktober bei Kinburg völlig geschlagen und zerstreut, und ein Korps Tartaren, welches von der asiatischen Seite her einbrechen wollte, wurde in mehreren Gefechten vom 1. bis 9. Oktober, und nachher in den ersten Tagen des Monates November wieder geschlagen und in die kaukasischen Gebirge zurück getrieben. Uebrigens sind in diesem Jahre keine kriegerische Begebenheiten von erheblicher Wichtigkeit geschehen, denn die Haupt-Armeen der Russen und Türken haben sich erst versammelt.



WIENER STADTBIBLIOTHEK

Joseph II.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1787 bis zum Jahre 1790.

Verfassung der österreichischen Niederlande. — Josephs Reformen daselbst. — Allgemeine Unzufriedenheit. — Die brabanter Stände schicken Abgeordnete nach Wien. — Vorlesung ihrer Beschwerden. — Trauttmannsdorf als bevollmächtigter Minister und Alton als Befehlshaber der Truppen in den Niederlanden. — Empörung der Niederlande. — Rückzug der österreichischen Scharen. — Der belgische Bund.

Die ersten Tage, welche Kaiser Joseph mit seiner hohen Bundesgenossin in Taurien zubrachte, waren für ihn die letzten Tage von Zufriedenheit, Ruhe und Glück. Jetzt begann für ihn eine Unglücks-Epoche, eine Zusammenhäufung von Empörungen, Kriegen und Krankheiten, woraus er nur durch seinen eigenen Tod entkam.

Nachdem die Seemächte die Niederlande erobert hatten, überließen sie dieselben, dem utrechter Friedensvertrage gemäß, dem Hause Oesterreich unter der Bedingung, daß es ihre alten Verfassungen, Gesetze und Gewohnheiten unverändert aufrecht erhalten sollte. Karl VI., der sie damals übernahm, versprach es; gleiche Verbindlichkeit übernahm M. Theresia bei ihrem Regierungs-Antritte und auch Joseph II. bestätigte, als er den Thron seiner Mutter bestieg, feierlich alle Freiheiten der Niederlande. Jede dieser Landschaften bildete einen oberherrlichen Staat, der seine eigene Verfassung hatte. Die Rechte und Freiheiten gründeten sich auf Ueberlieferung, oder Verjährung, ausgenommen in Brabant und Limburg, wo sie in einer unter dem Namen Joyeuse entrée oder erfreulicher Einzug *) bekannten Urkunde aufgezeichnet waren.

In keinem europäischen Staate kündigte sich der öffentliche Wohlstand minder unverkennbar an, als in den belgischen Provinzen; ein Beweis, daß die Regierung dem Geiste und den Sitten der Bewohner vollkommen angemessen war. Wiewohl sie von den übrigen Theilen der österreichischen Monarchie getrennt waren, so waren sie doch das Band zwischen ihr und den Seemächten, und nach dem Verluste von Elsaß bildeten sie die stärkste Schutzmauer des österreichischen Hauses gegen Frankreichs Unternehmungen. Joseph hatte — seinem großen Plane gemäß — auch in den Niederlanden jene politischen Veränderungen eingeführt, die in den übrigen Provinzen eine gleichförmige Verwaltung des ganzen Staates bewirken sollten. Die erste Widersetzlichkeit dagegen entstand schon zu Ende des Jahres 1786 in dem General-Seminarium zu Löwen. Die Studirenden empörten sich und man mußte Truppen nach Löwen und selbst in das Seminarium schicken. Der Erzbischof von Mecheln, Kardinal Frankenberg, ein eifriger Gegner der neuen Seminarien, wurde nach Wien berufen, um sich dort von den guten Zwecken und Absichten der Regierung bei Errichtung derselben zu überzeugen. Der in Brüssel residirende päpstliche Nuntius Zondadari erhielt Befehl, die Niederlande sogleich zu verlassen, und nahm seine Wohnung in einem benachbarten lüttichischen Kloster. Mit dem Jahre 1787 sollte auch die neue politische und gerichtliche Verfassung ihren Anfang nehmen. Der Kaiser zweifelte nicht an der Befolgung seiner Befehle und unternahm damals seine Reise nach der Krimm. Die in Wien zurück gelassenen Minister waren nicht einmal von den Veränderungen, welche er im Sinne hatte, unterrichtet, und um so weniger zu schicklichen Vorsichtsmaßregeln bevollmächtiget. Die Oberstatthalter **)

---

*) Diese Urkunde erhielt daher den Namen, weil sie beim Einzuge Philipp des Guten in die Stadt Brüssel bekannt gemacht wurde.

**) M. Christina die Schwester Kaiser Joseph des II. vermält mit Albert königlichen Prinzen von Polen und Lithauen, dann Herzog von Sachsen-Teschen. Sie erhielten nach dem Tode des Herzogs Karl Alexander von Lothringen die Statthalterwürde über die Niederlande vom Jahre 1781 bis 1793.

waren ebenfalls dem, bei dem Volke verhaßten Systeme abgeneigt, und hatten eine ganz andere Ansicht, als der bevollmächtigte Minister Graf von Belgiojoso, welcher die Plane des Herrschers ausführte. Unter diesen Umständen griffen sie nach dem einzigen Mittel, wodurch sie eine Empörung verhindern konnten, und erließen nämlich einen Beschluß, welcher die Ausführung aller der Verfassung zuwider laufenden Befehle einstweilen aufhob, versprachen zugleich die Abstellung der Beschwerden, entfernten alle, die sich den Ständen verhaßt gemacht hatten, und machten endlich sich anheischig, die Genehmigung des Herrschers auszumitteln. Als der Kaiser zu Pereslawl-Saleskoi ankam, erfuhr er mit Staunen den Fortgang des Aufstandes und als er, um dagegen die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, nach Wien eilte, erwarteten ihn noch verdrüßlichere Nachrichten. Wie vom Donner gerührt war er, als man ihm sagte, daß die Niederländer die Waffen ergriffen und den Oberstatthaltern neue Zugeständnisse abgezwungen hatten, welche Fürst Kaunitz gebilliget habe, mit dem Versprechen, sie vom Kaiser bestätigen zu lassen. Joseph tadelte das Benehmen seiner Schwester M. Christina und ihres Gemals, so wie das, seines Ministers und war fest entschlossen seine Entwürfe mit Gewalt durchzusetzen. Er schickte Truppen nach den Niederlanden und berief die Oberstatthalter und den Grafen Belgiojoso zu sich. Zu gleicher Zeit legte er auch den Ständen auf, ihre Beschwerden und die Vertheidigung ihres Benehmens an dem Fuße des Thrones zu Wien nieder zu legen. Sie sendeten nun Abgeordnete nach Wien, welche am 15. August 1787 Gehör bekamen. Das Haupt der Abgesandten hielt zuerst eine Rede an den Kaiser, in welcher er ihm die Treue und Ergebenheit des belgischen Volkes betheuerte, worauf er dann das Verzeichniß ihrer Beschwerden vorlas. Joseph, der, so lange diese Vorlesung dauerte, seinen Unwillen nur mit Mühe zurück hielt, ließ den belgischen Abgeordneten durch den Grafen von Kobenzl folgende Antwort vorlesen: »Leere Worte können das höchste Mißfallen, welches meiner belgischen Provinzen Benehmen mir erreget, nicht mindern; blos die That wird mir die Aufrichtigkeit eurer Betheurungen beweisen. Ich habe den Fürsten Kaunitz beauftragt, euch schriftlich gewisse Artikel zuzustellen, die vor aller weitern Ueberlegung vollzogen werden müssen. Nur schneller und vollkommener Gehorsam kann Alles wieder in die gehörige Ordnung bringen und der Unterbrechung des Verkehrs ein Ziel setzen. Täglich beweise ich euch, daß das Glück meiner Unterthanen mein einziger Zweck ist, und ihr müßt euch überzeugen, daß ich keineswegs gedenke, eure Verfassung umzustürzen, da ich nach allen begangenen Freveln und nachdem ihr meinen ganzen Unwillen erregt, euch trotz aller Macht, worüber ich verfügen kann, dennoch wiederholt versichere, daß ich eure Freiheiten aufrecht halten werde.« Aber selbst diese Aeußerung war nicht genügend die belgischen Stände zu befriedigen, im Gegentheile zeigten sie sich entschlossen, eher in gar nichts zu willigen, bevor nicht ihre Beschwerden ganz abgestellt wären, und rüsteten sich, den kaiserlichen Scharen zu widerstehen. Joseph verstärkte allmälig das Heer in den Niederlanden und übergab den Oberbefehl dem Generale Alton. Graf Trauttmannsdorf wurde einstweilen zum bevollmächtigten Minister ernannt, mit der Weisung dem vorgefaßten Plane gemäß zu handeln und vor Allem seine Unternehmungen mit Herstellung des Oberseminariums zu Löwen anzufangen. Bei seiner Ankunft in Brüssel fand Trauttmannsdorf die Gemüther in großer Gährung, mithin verschob er die Vollstreckung des Beschlußes, wodurch die Universität zu Löwen abgeschafft wurde, um 3 Monate länger hinaus, und diese Nachsicht machte ihn beim Volke sehr beliebt. Joseph mißbilligte aber diese Zögerung und somit befahl Trauttmannsdorf dem Rektor und den übrigen Gliedern der Universität, sich dem kaiserlichen Beschluße zu unterwerfen. Sie appellirten jetzt bei dem brabanter Rathe und Trauttmannsdorf forderte dagegen, derselbe solle den dem Gesetze schuldigen Gehorsam sichern. Umsonst machte man ihm Gegenvorstellungen, er gab nur 2 Stunden Bedenkzeit und drohte, im Weigerungsfalle Gewalt zu gebrauchen. Zu gleicher Zeit stellte der General Alton an dem Gebäude worin der Rath versammelt war, ein Korps unter Waffen und befahl, zur Aufrechthaltung der Ordnung die Runde zu machen. Einer von den Soldaten, der vom Volke beleidigt worden war, gab Feuer und nun entstand eine Schlägerei worin mehrere getödtet und verwundet wurden. Den Ausbruch eines heftigen allgemeinen Aufstandes beseitigte Trauttmannsdorf nur dadurch, daß er nicht mehr auf seine Forderung drang und erklärte, daß der

General ohne sein Wissen Gewalt gebraucht habe. Nun kehrten die Oberstatthalter zurück und fanden das Volk — welches hoffte, daß Joseph seine Neuerungen nun aufgeben würde — ziemlich ruhig. Aber wenige Tage nachher wurde die Universität zu Löwen wirklich geschlossen.

Trauttmannsdorf war überzeugt, daß die Unruhen von den Empörern in Frankreich, von Preußen, und einigen Gliedern der holländischen Regierung unterhalten würden und daß die 20,000 Mann kaiserlicher Truppen, die in den Niederlanden waren, nicht hinreichten, ein zahlreiches Volk zu zähmen, weshalb er dringend Verstärkung verlangte. General Alton hielt jedoch diese Besorgniß für lächerlich und sprach dagegen bei dem Kaiser. Aber die Vorsicht des Ministers wurde bald gerechtfertigt; denn kaum war nach der aufgehobenen Verfassung von Brabant ein Monat verflossen, so stand das Volk schon an mehreren Orten auf, setzte die hier und da verhafteten Personen mit Gewalt in Freiheit, griff die Soldaten an, und plünderte die Häuser der obrigkeitlichen Personen. Auch in Brüssel wurde die öffentliche Ruhe gestört. Eine Menge junger Leute daselbst, welche aufrührerische Reden geführt hatten, wurden, ohne daß ein Urtheil über sie gefällt worden wäre, zum ungarischen Heere in Dienste gesendet. Dies bestimmte viele Bürger, sich nach Holland und in die Gegend von Lüttich zurück zu ziehen. Dort vereinten sie sich mit denen, welche bei den ersten Unruhen die Flucht ergriffen hatten, und fanden in van der Noot, einem brüsseler Anwalt, der als Hochverräther verhaftet und verbannt, sich nach England zu flüchten Gelegenheit fand, einen gewandten Anführer. Da er den britischen geheimen Staatsrath nicht vermocht hatte, seinen Landsleuten Beistand zu leisten, so ging er nach Berlin; da aber der König von Preußen ebenfalls nicht Hand anlegen wollte, so begab er sich nach Holland, wo die Regierung ihm erlaubte, unter einem andern Namen zu bleiben. Er ließ sich im Jahre 1789 in Breda nieder, wohin er auch den Erzbischof von Mecheln, den Kanzler von Brabant und den Kanonikus von Antwerpen zog. Diese, lauter Mitglieder der Stände sammelten 10,000 Ausgewanderte um sich, theilten selbe in Regimenter und versahen sie mit Waffen. In Breda ward ein Ausschuß nieder gesetzt, der mit einem andern, heimlich in Brüssel unterhaltenen in Verbindung stand. Die Ausgewanderten entwarfen nun einen Angriffsplan, und van der Mersch, der sich in Oesterreichs Diensten während des siebenjährigen Krieges hervor gethan hatte, ward zu ihrem Befehlshaber ernannt. Van der Noot nahm den Titel eines bevollmächtigten Geschäftsführers des Volkes von Brabant an, und erklärte in einer Kundmachung im Namen der Geistlichkeit, des dritten Standes, und einer großen Anzahl der Mitglieder des Adelstandes, sie sehen Joseph den II. nicht mehr als ihren Herrscher an. Der Einzug des Patriotenheeres folgte auf die Bekanntmachung dieser Urkunde, welche die Regierung zu Brüssel durch Henkershand verbrennen ließ. Man schloß die Thore der Stadt, versah die Wälle mit Pfählen, entwaffnete die Bürger und ließ mehrere vom ersten Range verhaften. Der General Schröder wurde gegen einen Haufen Aufrührer mit 1500 Mann geschickt, von ihnen aber zurück geschlagen. Dieser Sieg vermehrte die Zahl der Empörer um ein Beträchtliches und nahm den Kaiserlichen den Muth. Als aber Graf Arberg mit 7000 Mann gegen die Rebellen auszog, zerstreuten sie sich im holländischen Brabant und in der Gegend von Lüttich. Während der kaiserliche General sich in Hoogstraten lagerte, um die Bewegungen der Empörer zu beobachten, drang ein von van der Mersch angeführter Haufe mit Gewalt in die Stadt Gent ein. Die Bürger vereinten sich mit ihm, und jagten die nur 1200 Mann starke Besatzung über die Schelde zurück, worauf sie dann in die Festung St. Peter gesperrt wurden. Arberg, der mit 3000 Mann herbei eilte, konnte den Strom nicht hemmen. Brügge und Courtray erklärten sich für die Empörer, man legte Besatzung nach Gent; St. Peter ward mit Sturm genommen und Arberg mußte sich in der Nacht nach Brüssel zurück ziehen. In wenigen Tagen war ganz Flandern in Aufruhr. Die Landstände vereinigten sich zu Gent, erklärten sich unabhängig und ersuchten die übrigen Landschaften, ein allgemeines Bündniß zu schließen. Die Erzherzogin M. Christina und ihr Gemal gingen nun aus Brüssel, Alton und Trauttmannsdorf, deren Streit in dieser dringenden Gefahr wieder aufwachte, handelten ohne Uebereinstimmung. Ersterer drängte seine Macht zusammen, um wenigstens die Hauptstadt zu erhalten; Trauttmannsdorf ließ die Verhafteten wieder frei, gab den Bürgern die abgenommenen Waffen, und machte im Namen des Kaisers 22 Erklärungen bekannt, in der Hoffnung, die Gemüther durch Aufhe-

bung des Oberseminariums zu Antwerpen, Herstellung der Joyeuse entrée und angekündigte Amnestie zu beruhigen. Diese Angst und Verwirrung benutzten aber die Empörer sehr klug. Van der Mersch fiel wieder im Brabantischen ein, nahm Diest, rückte bis Tirlemont und bedrohte Löwen. Alton zog gegen ihn, da er aber von den Aufrührern bedrängt keine Schlacht wagen wollte, die ihm, wenn er sie verloren hätte, keine Hoffnung zum Rückzuge gelassen hätte, so schloß er einen Waffenstillstand auf 10 Tage. Während dieser Zeit schmeichelte er sich, seine Macht gegen Flandern zu wenden, aber jeder Aufschub wurde nur noch unheilvoller. Am 8. December 1789 versuchten Weiber und Kinder in Brüssel, die Verschanzungen zu vernichten und die Schanzpfähle heraus zu reißen; das Volk steckte die Landeskokarde auf, und die Strassen ertönten von dem Geschreie: »Es leben die Vaterlandsfreunde! es lebe van der Noot!« Unter den kaiserlichen Scharen nahm das Ausreissen überhand, und 2 Kompagnien gingen ganz zu den Aufrührern über. Als ein Hauptmann einem Bürger die Kokarde vom Hute reißen wollte, entstand ein Wortwechsel und die Einwohner riefen zu den Waffen. Die kaiserlichen Scharen, welche nicht beisammen waren, wurden vom Volke angegriffen, und nach einem Kampfe, der fast die ganze Nacht dauerte, flüchteten sie sich in die obere Stadt. Alton, der nur 5000 Mann unter seinem Befehle hatte, und sich von offenen und heimlichen Feinden umringt sah, ging am 12. December Abends aus Brüssel, ließ Geschütz und Schießbedarf in den Händen der Aufrührer und nahm mit seinen Truppen den Weg nach Luxemburg, unter Weges Alles verheerend. Dem Beispiele der Hauptstadt folgten die übrigen Städte und die kaiserlichen Scharen verließen nach einander Antwerpen, Löwen und Mecheln, zogen sich nach Luxemburg, und General Bender, welcher ihre Befehligung übernahm, rüstete sich, dieses allein treu gebliebene Herzogthum zu vertheidigen. Nachdem Alton und Trauttmannsdorf fort waren, wurde die Regierung aufgelöst, und bald zogen die aus Breda Geflüchteten triumphirend in die Hauptstadt ein. Am 26. December eigneten sich die brabanter Stände die landesherrliche Macht zu, und erklärten sich für unabhängig. Die übrigen Stände thaten dasselbe, und somit schlossen alle Landschaften am 11. Jänner 1790 eine Verbindung, welche das vereinigte Belgien hieß.

Die Nachricht von dieser Umwälzung bekümmerte Joseph den II., tief und bitter klagte er über die von Brüssel ihm erstatteten Berichte. Fürst Kaunitz rieth ihm, den Weg der Versöhnung einzuschlagen, daher ließ auch der Kaiser den Grafen Philipp von Kobenzl, der, wie man meinte in den Niederlanden gut stand, mit Vollmacht nach Brüssel abgehen, um die letzten Befehle zu widerrufen und den Völkern ihre Rechte und Freiheiten wieder zu geben. Als er aber an die Grenze kam, waren die Empörer schon bis auf Luxemburg im Besitze aller Landschaften. Ein Kongreß — dem die Oberregierung übertragen war — hatte sich bereits versammelt, um ihnen eine neue Verfassung zu geben, daher die Anträge des Bevollmächtigten auch ganz kalt zurück gewiesen wurden. Joseph wendete sich jetzt an die Reichsstände; auch der heilige Vater befahl den niederländischen Bischöfen in einem Schreiben, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren, aber vergebens blieben alle diese gütlichen Versuche. Der Kaiser, der ohnehin in einen Türkenkrieg verwickelt war, und weder von Frankreich, noch von Rußland Hilfe bekam, sah sich nun genöthiget, Preußen, diesen unversöhnlichen Feind seines Hauses, England, das er früher gar nicht geachtet, und die vereinigten Provinzen, die er gedemüthiget hatte, um Hilfe anzugehen, aber überall bekam er eine abschlägige Antwort. Friedrich Wilhelm blies das Feuer in den Niederlanden nur noch mehr an, unterhielt die Unzufriedenheit in den Erblanden, und suchte die Höfe Europas, gegen Joseph aufzuwiegeln; auch hatte er selbst feindselige Absichten auf das Haus Oesterreich. England wollte sich einer Sache, gegen welche sein Bundesfreund, der König von Preußen war, nicht annehmen; und die vereinigten Provinzen sahen gleichgiltig das Unglück an, welches auf dem Kaiser lastete. Der intrikante van der Noot wurde Staatsminister, und an die Stelle des abgesetzten und verhafteten van der Mersch erhielt der preußische Oberste Schönfeld den Oberbefehl über das Insurgenten-Heer.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Joseph II.

(Fortsetzung.)

Wiederholung vom Jahre 1787 bis zum Jahre 1789.

Kaiser Joseph erklärt den Krieg gegen die Türken. — Er geht zur Hauptarmee nach Semlin. — Eroberung der Festung Sabatz. — Er bereitet eigenhändig dem diese Belagerung kommandirenden Generale Lascy einen Sitz. — Eroberung von Dubitza durch den Feldmarschall Laudon. — Belagerung und Eroberung von Novi und Choczim. — Persönliches Betragen des Kaisers in diesem Feldzuge.

Bald nach der Rückkehr des russischen Ministers Bulgakow von seiner Reise nach Cherson zur türkischen Pforte wurde er am 16. August 1787 zum Groß-Veziere vorgeladen; und da er die Forderung: augenblicklich die Zurückgabe der Krimm zu unterzeichnen, ausschlug, so führte man ihn geradezu in das Schloß der sieben Thürme. Am 24. August wurde nun der Krieg gegen Rußland erklärt, und wenige Tage nachher mit Thätlichkeiten zu Wasser und zu Lande der wirkliche Anfang gemacht. Kaiser Joseph schränkte sich nicht blos darauf ein, die traktatenmäßige Hilfe an seine Bundesgenossin zu geben, sondern sammelte auch ein mächtiges Heer an den türkischen Grenzen, und erklärte am 9. Februar 1788 den Krieg gegen die Pforte. An demselben Tage, als die Kriegserklärung in Konstantinopel geschah, wurde sie auch in Wien publicirt, wurde dem Pascha von Belgrad überreicht, und bei dem ganzen Kordone an der türkischen Grenze bekannt gemacht. An diesem Tage hatten auch in mehreren Gegenden die wirklichen Feindseligkeiten ihren Anfang genommen.

Oesterreichs ausgedehnte Grenze gegen die türkischen Länder erstreckte sich vom Dniester, unweit Choczim an, längs der Bukowina, Siebenbürgen, Banat, Syrmien, Slavonien und Kroatien fort, bis an das adriatische Meer in einer Strecke von beiläufig 170 deutschen Meilen. In jeder dieser Grenzprovinzen hatte man ein Truppenkorps versammelt, das einen sogenannten Militär-Kordon gegen die feindliche Grenze machte und seinen eigenen General hatte. Diese Generale waren: In der Bukowina Prinz von Sachsen-Koburg, in Siebenbürgen Fabris, im Banate Wartensleben, in Slavonien Mitrowsky, in Kroatien Devins. Unabhängig von allen diesen einzelnen Korps zog sich noch eine besondere Hauptarmee bei Futak an der östlichen Grenze von Ungarn zusammen, und rückte dann im März von dort nach Syrmien hinunter, wo sie oberhalb Semlin ihr Lager aufschlug. Diese bestand aus 6000 Mann und das Kommando darüber hatte sich der Kaiser selbst, in Begleitung des Feldmarschalls Lascy vorbehalten.

Am 9. Februar also, fing man den Krieg gegen die Türken an, und zwar in allen Provinzen zugleich. Koburg ging durch einen Theil der Moldau gegen Choczim, das er nachher einschloß. Fabris drang weiter unten in die Moldau und besetzte die Steinsalzwerke zu Okna. Wartensleben nahm längs der ganzen Strecke des Banats die türkischen Schiffe auf der Donau weg, besetzte Altorsowa, und rückte in die Walachei. Mitrowsky verfuhr eben so mit den feindlichen Schiffen auf der Save und beschoß Berbir. Devins fiel im türkischen Kroatien ein, nahm die beiden festen Schlösser Dersnik und Sturlich weg, und wollte eben dieses mit dem festen Orte Dubitza thun, aber der Sturm wurde abgeschlagen, die dazu abgeschickte Truppe verlor eine ziemliche Anzahl an Mannschaft und mußte sich zurück ziehen. Auf solche Art wurde der kleine Krieg in den Monaten Februar, März und April mit der grösten Lebhaf-

tigkeit fortgeführt. Es vergingen wenige Tage, an denen nicht Scharmützel, Postengefechte, Ueberfälle ꝛc. geschahen. An manchen Tagen wurde an zwei und drei Orten zugleich gefochten. Man traf die Türken allenthalben wohl vorbereitet an. Sie hielten sich bald defensiv, bald offensiv, und stritten ohne Ausnahme mit persönlicher Tapferkeit, die oft bis in Verzweiflung überging. Mit Ende Februars reiste der Kaiser selbst von Wien ab, ging nach Triest, und von dort längs der ganzen Kordonslinie an der kroatischen und slavonischen Grenze nach Semlin, dann über Peterwardein nach Temesvár, und am 14. März wieder zurück nach Semlin, wohin sich jetzt auch die Hauptarmee mit einem großen Vorrathe von schwerem Geschütze zog. Aus diesen Bewegungen schloß sowohl die Armee als auch das Publikum auf die Belagerung von Belgrad, welches noch wahrscheinlicher wurde, als der Kaiser nach Slavonien ging, und den auf der servischen Seite an der Save gelegenen festen Ort Sabatz am 24. April mit Sturm wegnahm. Bei der Belagerung dieses Ortes war Lascy so nahe bei den Kanonen, daß er ganz schwarz vom Pulverdampfe wurde. Da der Angriff sehr lange dauerte, stieg Lascy ganz ermüdet vom Pferde und kommandirte stehend weiter. Als der Kaiser den Feldmarschall stehen sah, nahm er in Ermanglung einer größern Bequemlichkeit, einer Marketänderin den Korb vom Rücken, stürzte ihn um, breitete seinen Mantel darauf und so mußte Lascy Platz nehmen, indem der Kaiser ihn bei der Hand nahm und sagte: »Setzen Sie sich, Herr Feldmarschall, Sie verdienen Ruhe, Ihnen habe ich die Einnahme von Sabatz und die Erhaltung des Lebens vieler meiner braven Krieger zu verdanken.« Der Kaiser selbst und die hohe Generalität standen um ihn herum.

Indessen hatte der Kaiser das Kommando der kroatischen Armee dem Fürsten Karl von Liechtenstein übergeben. Dieser ging von der Hauptarmee dahin ab, und fing die Belagerung von Dubitza regelmäßig an. Der Ort ist nicht nach der neueren Befestigungskunst angelegt, aber wie die meisten alten Schlösser in dieser Gegend, mit Gräben und klafterdicken Mauern umgeben. Auf diese Festung wurde Bresche geschossen und dann die nöthige Anstalt zum Sturme gemacht. Man erfuhr, daß ein starker Haufe Türken zum Entsatze anrücke, und Liechtenstein ließ daher am 25. April den Ort bestürmen, um ihn wegzunehmen, ehe noch der Entsatz ankäme. Die Türken eilten aber auf ihrem Zumarsche und langten gerade während des Sturmes vor dem Orte an. Nun mußte man von der Festung ablassen um sich gegen den Entsatz zu wenden. Die Besatzung machte einen Ausfall, die Oesterreicher kamen zwischen 2 Feuer, litten einen empfindlichen Verlust und zogen sich zurück. Die Türken verfolgten jetzt die weichenden Oesterreicher; und machten selbst wüthende Angriffe auf die Grenzposten in Kroatien, im Banate und in Siebenbürgen. So blieben die Umstände in den Monaten Mai, Juni und Juli. Der Kommandant des kroatischen Korps Fürst Liechtenstein war indessen tödtlich erkrankt und wurde nach Wien gebracht; Joseph ließ jenes Korps durch frische Truppen aus Oesterreich und Böhmen verstärken, und rief im Monate August 1788 zum Kommando darüber den grauen, allgemein erwarteten Helden Laudon herbei. Die Nachricht von der Ankunft Laudons belebte die Armee mit frischem Muthe und diese glückliche Stimmung benützte auch der General Devins, welcher indessen das Kommando führte. Die Türken, welche am 25. April Dubitza entsetzt hatten, standen seitdem nahe bei der Festung in einem verschanzten Lager. In der Nacht vom 8. auf den 9. August ging Devins wieder auf dieses Lager los, verjagte die Türken daraus, zog sogleich sein ganzes Korps auf feindlichen Boden, schlug sein Lager wieder bei der Festung auf, und beschoß dieselbe vom Neuen. Auch ließ er am 12. August unter Kleebeck einen Streifzug tiefer in das feindliche Land hinein vornehmen, und ließ noch am selben Tage die Vorstädte von Novi in Brand stecken. Am 18. August traf endlich Laudon in dem Lager bei Dubitza ein, wo er mit Jubel empfangen wurde. Tags darauf übernahm er das Kommando von Devins und am nächst folgenden Tage schlug er schon den Feind, der ihn von Dubitza wegtreiben wollte. Dubitza wurde nun hart belagert, leistete aber unglaublichen Widerstand. Laudon ängstigte die Besatzung bis 26. August, an welchem Tage sie endlich zu kapituliren verlangte. Laudon bewilligte ihr dieselben Bedingungen, nach welchen der Kaiser die Besatzung von Sabatz behandelt hatte. Den Weibern und Kindern erlaubte man, frei in das Land hinein abzuziehen und 414 Officiere und Gemeine wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. In Dubitza fand man überall Gräuel und

Zerstörung. Sterbende lagen mit Leichen und todten Pferden vermischt auf dem Platze und unter dem Schutte der Gebäude; und verbreiteten durch ihre Verwesung einen unausstehlichen Gestank. Lebensmittel, Waffen und Kriegsgeräthe waren eben nicht viele vorhanden, und nur wenig Munition erbeutete man. Laudon ließ den Platz reinigen, legte Besatzung hinein und machte Anstalten zu weiteren Unternehmungen. Mit Ende August gab der Kaiser auch das slavonische Truppenkorps unter Laudons Kommando, wovon er auch sogleich Gebrauch machte. Seine Absichten gingen auf die türkische Festung Novi. Auf dem Wege dahin stand der Pascha von Travnik, eben jener, welcher Dubitza hatte entsetzen wollen. Um diesen aus seiner Stellung zu treiben, ließ der Feldmarschall bei Berbir eine Brücke über die Save schlagen, und das in der Nähe dieser Festung stehende kleine türkische Lager angreifen. Dies geschah unter der Leitung des Generals Mitrowsky am 2. September, welcher die darin stehenden 700 Türken aus einander sprengte. Dieser unerwartete Vorfall machte auf den Pascha von Travnik einen so kräftigen Eindruck, daß er gleich darauf sein Lager anzündete und mit seinen Truppen in drei Abtheilungen davon zog. Jetzt ging man nun gerade auf Novi los; General Kleebeck, welcher schon in der Nachbarschaft dieser Festung stand, wurde verstärkt. Laudon ließ den Devins mit einigen Bataillons bei Dubitza stehen, ging aber in den ersten Tagen des Septembers mit den übrigen Truppen selbst nach Novi, schloß den Platz sogleich ein, und nahm eine solche Stellung, daß er nicht nur die Belagerung führen konnte, sondern auch sicher stand, wenn ein Korps zum Entsatze anrücken würde. Die Belagerung wurde ganz nach den Regeln der Kunst fortgesetzt. Bald erhielt man aber die Nachricht, daß sich bei Blagay, zwei Stunden von Novi ein Haufe von 7000 Türken zum Entsatze sammle, welche auch wirklich am 20. September einen Angriff mit heftiger Wuth machten. Das Gefecht war äußerst hartnäckig und dauerte bereits 2 Stunden ohne entschiedenen Vortheil, endlich schlug sie Laudon doch aus dem Felde. Am folgenden Tage veranstaltete Laudon einen Sturm auf die Festung; aber bis 3. Oktober mußten die Stürme forgesetzt werden, um endlich die Belagerten zur Uebergabe zu nöthigen. Laudon zog nun mit seinen Truppen in die beinahe ganz zertrümmerte Festung ein, ließ die Festungswerke ausbessern und zur Vertheidigung so weit herstellen, als es in der Geschwindigkeit nur immer möglich war. Während dieses geschah, schickte er einen Theil seiner Truppen nach Slavonien, wo sie sich in der Gegend von Gradiska versammelten. Einige Zeit nachher ging er selbst dahin und wollte Berbir belagern; allein die Jahreszeit war schon zu sehr ungünstig. Die beständigen Regengüsse machten die Flüße anschwellen, und das Erdreich wurde in diesen von Natur schon morastigen Gegenden stets lockerer und größtentheils auch überschwemmt. Diese Umstände bewogen endlich den vorsichtigen Feldmarschall, die Belagerung von Berbir bis auf das folgende Jahr zu verschieben.

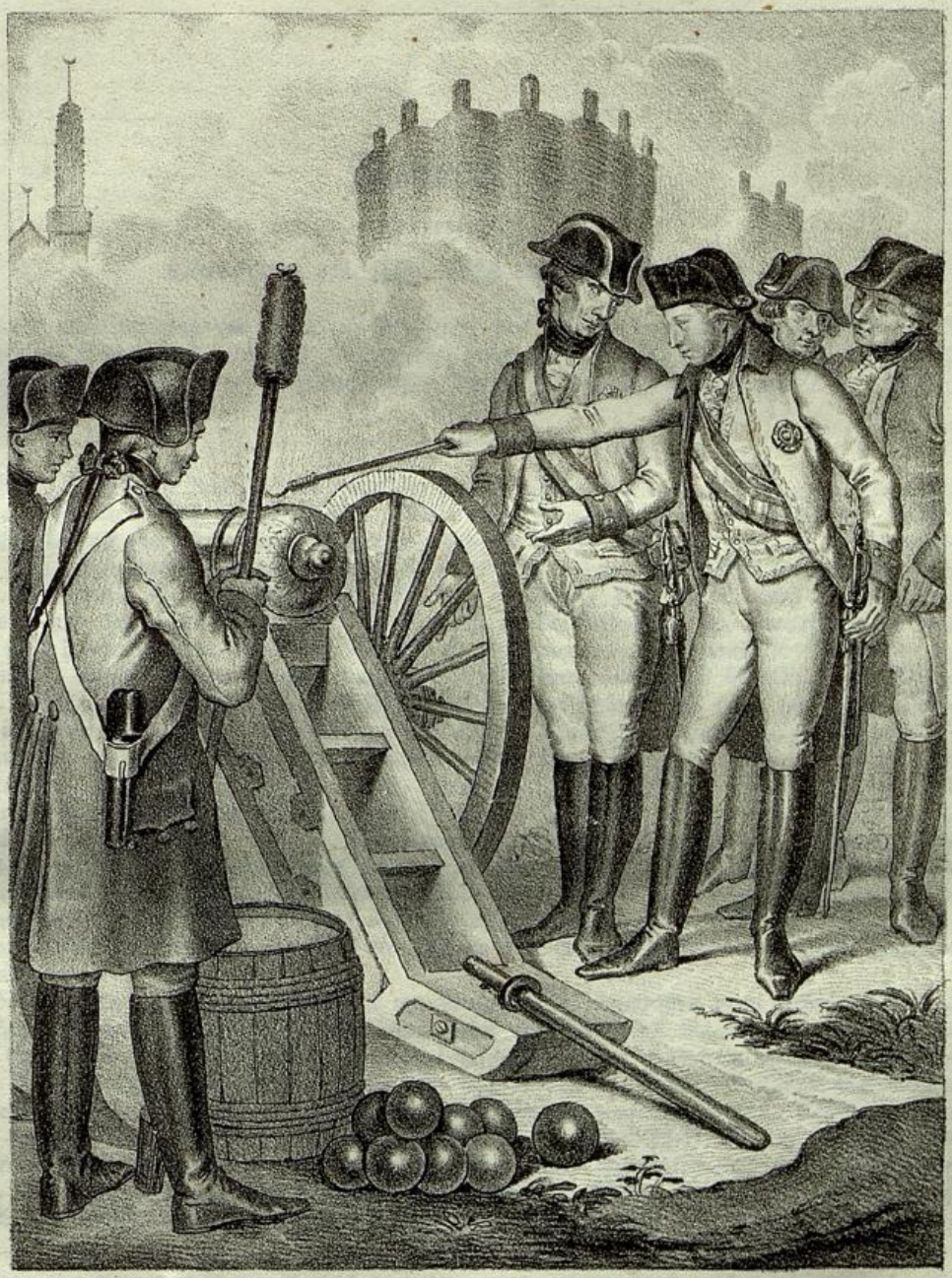
Während dieses Alles unter Laudons Kommando in Kroatien und Bosnien vorging, waren bei den übrigen Armeen ganz unerwartete Auftritte vorgefallen. Das Korps in der Bukowina, unter dem Prinzen von Sachsen-Koburg, hatte gleich zu Anfang des Feldzuges auf eine vortheilhafte Art die Wege nach der Moldau besetzt, und näherte sich langsam der Festung Choczim, in dessen Vorstädte schon am 12. Juni die Kaiserlichen während eines Handgemenges zugleich mit den feindlichen Truppen eindrangen. Indessen waren auch einige Bataillons Russen zu den Oesterreichern gestossen. Das vereinigte Korps schloß nun Choczim von allen Seiten ein, warf am 13. Juli die Batterien rings herum auf, und schlug den Angriff ab, welchen die Türken am 28. dagegen unternahmen. Man schnitt den Belagerten alle Wege und jede Hoffnung ab, durch einen aus dieser Provinz anrückenden Entsatz befreit zu werden, und so sah sich diese wichtige Festung genöthiget am 29. September sich dem Prinzen von Sachsen-Koburg mit Kapitulation zu ergeben. Mit Ende Oktobers war das Banat gänzlich von den Türken gereinigt, Dubitza, Novi, Sabatz, Choczim waren erobert, auch ein Theil der Moldau besetzt. Es fielen zwar noch hie und da Scharmützel vor; im Ganzen aber war der Feldzug geendigt, und während des Novembers gingen die Truppen schon in ihre Winterquartiere. Wollen wir am Ende dieses Feldzuges den Würgengel nicht vergessen, der in Gestalt von mancherlei Krankheiten unter dem kaiserlichen Heere ungleich mehr Zerstörung anrichtete als das Schwert der Osmanen. Mit Anfange des Monates April stand ein Heer von 240,000 Streitern im Felde, wahrscheinlich das schönste und muthvollste, welches je in Europa er-

schienen war. So stand es da in voller Kraft, die Mannschaft noch in blühender Gesundheit, wohlgekleidet und gut genährt. Mit den Beschwerlichkeiten des Krieges, mit dem für Truppen aus so vielen Nationen ungewohnten Klima, fingen auch die Krankheiten an. Von Anfang des Monates Juni 1788 bis zu Ende des Monates Mai 1789 hatte die ganze Armee mit allen einzelnen Korps eingeschlossen 172,000 Kranke und aus denselben 33,000 Todte. Rechnet man das, was durch den Feind umkam, gefangen oder sonst vermißt wurde auf eine wahrscheinliche Summe von 12,000 Mann, so hat dieser Feldzug 45,000 Mann gekostet.

Ehe der Kaiser zu diesem Feldzuge von Wien abreiste, machte er sein Testament, und befahl seinen Leuten, die er mit sich dahin nahm, eben dieses zu thun. Er sagte öffentlich und wiederholt, wenn er in Gefahr käme, von den Türken gefangen zu werden, würde er sich selbst lieber das Leben nehmen, als sich zum Gefangenen ergeben. Die Beschwerlichkeiten und Anstrengungen des Lagerlebens ertrug er diesmal eben so unverdrossen und unermüdet wieder, wie er es im Feldzuge vom Jahre 1778 gegen den König von Preußen gethan hatte. Er trug gemeine Kleidung, begnügte sich mit schlechten Wohnzimmern, schlief in Zelten und oft unter freiem Himmel, und war Tag und Nacht zu Pferde, wenn er seine Gegenwart für nöthig erachtete.

Er gab selbst auch mehrere Beweise von Unerschrockenheit, und wagte sich unter Andern bei der Einnahme von Sabatz so nahe, daß an seiner Seite 3 Kanoniers todt geschossen wurden. Auf den Verschanzungen und Dämmen an der Save, setzte er sich öfters dem Kanonenfeuer von Belgrad aus; nicht weniger unerschrocken ritt er bei Rekognoscirungen manchmal in gefährliche Gegenden, und dem Feinde viel näher als es für den Kommandirenden nöthig gewesen wäre. Um den Gesundheitszustand seiner Soldaten war er besonders besorgt und ließ zu diesem Ende Brunnen im Lager graben, damit die Soldaten nicht genöthigt wären, das trübe Wasser aus der Donau und Save zu trinken. Er ließ an bequemen Standorten große Spitäler, in andern Entfernungen kleinere, und bei dem Lager selbst hölzerne Spital-Baraken anlegen, wohin die Kranken einstweilen gebracht wurden, bis man sie in die größeren Spitäler abführen konnte.

Neben den Arbeiten des Krieges, vergaß der Kaiser auch die friedlichen Geschäfte der Regierung keineswegs, und ließ sich alle wichtige Vorfälle und Staats-Angelegenheiten von Bedeutung, in das Lager nachschicken. Er arbeitete hier mit eben so vieler Thätigkeit, Genauigkeit und Ordnung, ertheilte Resolutionen, entwarf neue Plane, entschied über die ihm gemachten Vorträge und billigte oder verwarf nach seinem Gutbefinden, wie er es während seines ruhigen Aufenthaltes in der Residenzstadt zu Wien that. Er wählte und benützte zu derlei Arbeiten gewöhnlich die Stunden der Nacht, und forderte sogar eigenhändig von den Chefs der Hofstellen in Wien Urkunden und Berichte über Gegenstände, welche man als Sachen von minderer Bedeutung, nicht gewagt hatte, ihm während des ermüdenden Lebens im Lager vorzutragen, oder ihn daran zu erinnern. Aber diese unaufhörliche Ermüdung, verbunden mit der beinahe unerträglichen Hitze; und vielleicht auch Verdruß über die unglückliche Wendung großer Unternehmungen zogen ihm ein Fieber zu. Da der Feldzug für dieses Jahr beendigt war, verließ er die Armee und kam am 5. December kränklich in Wien an.



Gallerie der oest. Gesch. v. Ziegler 108.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Joseph II.

(Fortsetzung.)

Wiederholung vom Jahre 1789 bis zum Jahre 1790.

Belagerung und Eroberung von Berbir. — Belagerung von Belgrad. — Schlacht bei Martinesti. — Die Vorstädte von Belgrad werden erstürmt. — Erzherzog Franz feuert mit eigener Hand die erste Kanone gegen die Festung Belgrad ab. — Die Festung ergibt sich. — Laudons weitere Eroberungen im türkischen Gebiete.

Nach den getroffenen Anstalten zu urtheilen, war der Kaiser anfangs gesinnt, auch den zweiten Feldzug in eigener Person mit zu machen. Allein seine Krankheit wurde im Frühjahre 1789 so ernsthaft, daß an eine Reise zur Armee nicht weiter zu denken war. Er gab also der Nothwendigkeit nach, und auch Feldmarschall Lascy verbat sich diesmal ausdrücklich eine Anstellung im Felde. Josephs Gegner, der Sultan Abdul Hamid, starb am 7. April 1789 in Konstantinopel und dessen Nachfolger Selim III. erklärte sich sogleich für die Fortsetzung des Krieges. Joseph übergab nun das Kommando der Haupt-Armee dem Feldmarschalle Hadik*), welcher am 27. April 1789 zu derselben nach Futak, und dann weiter nach Weißkirchen im Banate abging. Dieser Stand war der Gesundheit viel weniger schädlich als jener im vorigen Jahre. Laudon übernahm abermals die Führung der kroatisch-slavonischen Armee, zu welcher er am 4. Mai aus Wien abging. Da wichtige Belagerungen im Plane des Feldzuges lagen, so gab man ihm den General Rouvroi an die Seite, einen der grösten und geschicktesten Artilleristen und Laudons alten Freund, der ihm schon vor 30 Jahren bei Glatz, Landshut und Liegnitz die besten Dienste geleistet hatte. Am 9. Mai langte Laudon in Gradiska an. Während seiner Reise dahin hatten ihn die Stände von Krain aus Dankbarkeit, daß er ihre Provinz vor den Einfällen der Türken gesichert, zu ihrem Mitgliede aufgenommen. In den Gegenden an der Save und Unna hatte auch den Winter über nur auf kurze Zeit einige Ruhe geherrscht. Schon im Monate Februar fingen die Einfälle, die Scharmützel, die Postengefechte in Kroatien und Bosnien wieder an.

Sobald Laudon im Hauptquartiere zu Neugradiska eingetroffen war, erhielt Alles neue Thätigkeit. Es wurde daselbst ein beträchtliches Lager abgesteckt, und alle Truppen mußten näher an die Grenzen vorrücken. Indessen Alles dieses geschah, bereiste Laudon mit Rouvroi den grösten Theil der kroatischen Kordons-Linie. Er war anfangs gesinnt, das unweit Szluin gelegene feste türkische Schloß Czettin weg zu nehmen, und rekognoscirte in dieser Absicht selbes in eigener Person. Er fand dabei, daß die Lage desselben sehr vortheilhaft und die Einnahme eben deswegen äußerst schwer sey, da es auf einem hohen steilen Felsen lag und rings um sich tiefe Thäler, und weiter hin eine dicht bewachsene Bergkette hatte. Man durfte nicht hoffen, es im ersten Anlaufe durch einen Hauptsturm wegnehmen zu können, und eine ordentliche Belagerung

---

*) Andreas Graf Hadik von Futak, geboren den 16. Oktober 1710 zu Futak in der bacser Gespannschaft Ungarns, erhielt zur Belohnung seiner vielen Verdienste die Herrschaften Futak und Czernovicz in Ungarn, den ungarischen Grafentitel und später auch den Titel eines deutschen Reichsgrafen.

forderte mehr Zeit, als man jetzt darauf verwenden konnte. Schnell war Laudons Entschluß geändert. Er eilte zurück nach Slavonien und eröffnete mit der Belagerung von Berbir den Feldzug. Am 20. Juni rückten alle zur Belagerung bestimmte Truppen in das Lager bei dieser Stadt zusammen, in der Nacht vom 22. auf den 23. wurde eine Brücke über die Save geschlagen, und am 23. mit Tagesanbruch der feindliche Platz beschossen. Es war keineswegs zu zweifeln, daß die in verschiedenen Haufen in diesen Gegenden herum schwärmenden Türken sich vereinigen und den Platz zu entsetzen suchen werden; und dies geschah auch wirklich ehe man es vermuthet hatte. Allein der Vortrab des feindlichen Entsatzes sah sich viel zu schwach gegen die vortheilhaft verschanzten kaiserlichen Truppen, daher verließ am 9. Juli die Besatzung die Festung und Laudon nahm sie mit seinen Truppen in Besitz. Während Laudon an den südlichen Grenzen diese Fortschritte machte, war auch Koburg in dem nordöstlichen Theile nicht unthätig. Er ging mit seinem Heere von ungefähr 18,000 Mann von Chocsim aus längs der Moldau hinunter bis an die Grenze der Walachei. Ihm zur Seite ging ein Korps Russen von 7000 Mann unter dem Generale Suworow. Um diesen beiden Heeren das weitere Eindringen in jene Provinzen zu wehren, hatten sich bei Focsany (Stadt an der Grenze zwischen der Moldau und Walachei) 30,000 Türken und Arnauten gelagert. Koburg und Suworow vereinigten jetzt ihre Truppen, griffen am 31. Juli die Feinde an und schlugen sie gänzlich in die Flucht. Während die Operationen der beiden Seiten-Armeen so vortheilhafte Aussichten für diesen Feldzug eröffneten, befiel den ehrwürdigen 78jährigen Greisen Hadik im Lager bei Weißkirchen eine Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte. Zwar genas er wieder, aber die Krankheit ließ Schwäche und Wunden zurück. Der Kaiser empfahl ihm durch den freundschaftlichsten Brief, seiner Gesundheit und seines Lebens zu schonen; und da sich der Feldzug bis in die naßkalte Jahreszeit hinaus dehnen mußte, so rief er Hadik nach Wien zurück, und gab das Kommando der Armee dem Feldmarschalle Laudon. Dieser eilte sogleich in das Lager nach Weißkirchen, rekognoscirte die Umgegend, ließ dann die Armee nach Syrmien aufbrechen und zwar in so verstärkten Märschen, daß sein Vortrab schon am 10. September Morgens jenseit der Save auf türkischem Boden stand. Am 11. war die ganze Armee schon in Servien und am 15. hagelte es schon österreichische Kugeln und Bomben auf Belgrad. Unterdessen, daß Laudon hier den Fall von Belgrad vorbereitete, empfingen die Türken auch von einer andern Seite einen tödtlichen Streich. Der Großvezier, über die Niederlage bei Focsany entrüstet, rückte jetzt mit einem Heere von etwa 90,000 Mann die Walachei hinauf, um den Prinzen Koburg mit seinem Häufchen Veteranen geradezu aufzuheben, und dann in Galizien einzufallen. Der Prinz erfuhr aber die Absichten seines Feindes und vereinigte sich wieder mit seinem treuen Gefährten Suworow. Beide gingen dem Großvezier muthig entgegen, und erreichten ihn am 22. September bei Martinesti in der Walachei. Die vereinigten Oesterreicher und Russen erfochten an diesem Tage einen glänzenden Sieg über ihre Feinde, denn 7000 Türken blieben todt auf dem Schlachtfelde, und nebst einer ungeheuren Beute eroberten sie noch 100 Fahnen und 80 Kanonen. Gerade in diesen Tagen fiel ein anhaltender Regen bei Belgrad, welcher die Belagerungs-Arbeiten etwas hemmte. Doch war die Sache schon so weit gediehen, daß man mit Hoffnung eines guten Erfolgs die Vorstädte stürmen konnte. Laudon bestimmte den 30. September zu dieser Unternehmung, und ließ am Tage vorher die feindlichen Pallisaden und Schanzen beschießen, auf welche der Angriff geschehen sollte. Dieses Feuern wurde nun am 30. September so lange fortgesetzt, bis einige Oeffnungen entstanden, welche den zum Angriffe bestimmten Freiwilligen das Eindringen erleichtern konnten, worauf dann der wirkliche Sturm erfolgte. Die Türken wehrten sich verzweifelt, aber mit musterhafter Tapferkeit und unglaublicher Mühe wurden sie von Haus zu Haus, durch die Gassen und Gärten über das Glacis in die Festungswerke zurück getrieben. Von 9 Uhr früh bis 1 Uhr Nachmittag hatte der Sturm gedauert, die sämmtlichen Vorstädte und deren Thore waren besetzt und gegen das feindliche Feuer hatten sich die Oesterreicher bereits durch Verschanzungen gedeckt. Die Türken wagten 4 Ausfälle und wollten von der Uebergabe der Festung gar nichts hören, darum arbeitete man jetzt unermüdet, ihr eben das Schicksal zu bereiten, was die Vorstädte so eben erfahren hatten. Als in den folgenden Tagen alle nöthige Batterien und Ver-

schanzungen fertig waren, so fing am 6. Oktober Morgens aus allen Batterien zugleich ein Feuer gegen Belgrad an, dergleichen seit Erfindung des Schießpulvers noch gegen keine Festung gemacht wurde. Kaiser Joseph hatte den Erzherzog Franz, seinen Neffen, zu Laudons Heere geschickt, damit er bei dieser wichtigen Eroberung seine Kenntniße in der Taktik vervollkommnen könne. Dieser Prinz legte jetzt unerschrocken seine Hand an's Werk, und feuerte mit eigener Hand die erste Kanone gegen Belgrad ab. Dies war die Losung für die übrige Mannschaft, worauf dann Kugeln, Granaten und Bomben zu Tausenden in die Festung flogen. Auf's Aeußerste geängstigt schickte jetzt der kommandirende Pascha ein Schreiben an Laudon um einen 15tägigen Waffenstillstand anzusuchen. Aber nicht einmal 15 Stunden hätte Laudon bewilliget, und nur noch stärker wüthete das Kanonenfeuer. Augenzeugen können den unerhörten schrecklichen, Alles zerstörenden Donner dieser Kanonade durch keinen Wortausdruck darstellen. Die Luft zischte, die Erde bebte, die Berge wiederhallten vom unaufhörlichen Krachen, und die Nacht war hell wie der Tag, vom wüthenden Feuerspeien der tausendfältigen Werkzeuge des Todes. Hielt der Donner einige Minuten inne, so hörte man ein gräßliches Jammergeschrei der geängstigten Osmanen. Am folgenden Tage ließ der Pascha wieder um einen 6stündigen Waffenstillstand ersuchen, welchen Laudon mit dem Bedeuten genehmigte, daß die Belagerten sich kurz entschließen sollten, ob sie die Festung übergeben, oder frei abziehen wollen. Der Pascha fügte sich endlich in die Nothwendigkeit und zog mit seiner Garnison nach Orsowa. Alles großherrliche Gut blieb den Siegern, das Privat-Eigenthum aber durften die Abziehenden mit sich nehmen *).

Am 9. Oktober nahm Laudon die Festung in Besitz und man erhielt eine ungeheure Beute. Drei Tage später ritt General Kleebeck von 24 blasenden Postillonen begleitet, mit der Nachricht von dem eroberten Belgrad in Wien ein. Darüber feierte die Kaiserstadt ein Siegesfest, das eine Verherrlichung für Laudon war, wie sie für keinen Sterblichen glänzender seyn konnte. Alle Arbeiten wurden drei Tage lang bei Seite gesetzt, und Jedermann athmete Freude und Vergnügen. Am 14. Oktober wurde ein feierliches Te Deum bei St. Stephan abgehalten. Der Kaiser hatte sich auf die Nachricht von diesem glorreichen Siege von seiner Krankheit wieder etwas erholt; er machte sich auf und fuhr in der größten Galla nach der Stephanskirche. Hundert tausend Hände klatschten ihm Beifall entgegen, hundert tausend Zungen riefen wie aus Einem Munde: »Es lebe der Kaiser! Es lebe Laudon! Fünfzig Kanonen donnerten von den Wällen den Sieg in das Land hinein. Abends war freier Eintritt in alle Theater und als die Nacht einbrach war in Zeit von einer Stunde ganz Wien in prunkvollen Flammen beleuchtet. Bei Palästen, auf Plätzen und Brunnen waren die Bildnisse Laudons und Koburgs, ihre Namenszüge, Wappen, Tropäen und Inschriften aufgestellt, und mit Lampen und Fackeln umstrahlet. Ein allgemeiner Taumel und Jubel der Freude hatte sich unaufhaltsam über das ganze Publikum verbreitet. Masken in Menge belustigten dasselbe auf offener Strasse. Um Mitternacht zogen die juridischen und medizinischen Schüler der Universität mit einer großen Tropäe an der Spitze auf den Burgplatz, machten vor den Fenstern des Kaisers eine Serenade, zogen dann zur Wohnung der Gemalin des Feldmarschalls Laudon und beehrten sie ebenfalls mit Musik. Der Jubel endete erst mit der wiederkehrenden Sonne. Alle Dichter Wiens besangen unter dem allegorischen Namen des hebräischen Feldherrn Gideon, Laudons Sieg. Schade, daß er nicht in Person gegenwärtig war. Der Kaiser nahm seinen M. Theresien-Orden — dessen Diamanten auf 24,000 Dukaten geschätzt wurden — von seinem Gallakleide und sendete ihn an Laudon; der Prinz von Koburg erhielt für den Sieg bei Foczany das Großkreuz des M.

*) Ein wahrhaft sonderbarer Umstand bei dieser Eroberung ist folgender: Kaiser Franz, damals Herzog von Lothringen und M. Theresiens Gemal, war im Jahre 1739 bei der kaiserlichen Armee als Belgrad an die Türken verloren ging; sein Enkel der Erzherzog Franz war 50 Jahre später bei der kaiserlichen Armee als Belgrad den Türken wieder abgenommen wurde. General Wallis kommandirte 1739 die Armee bei Belgrad und übergab die Festung an die Türken; sein Sohn der Feldmarschall Wallis war jetzt erster Kommandant in Belgrad. Der türkische Kommandant Osman Pascha, der jetzt die Festung an Laudon übergab, war ein Sohn desjenigen Pascha, dem sie vor 50 Jahren General Wallis übergeben mußte.

Theresien-Ordens und der russische General Suworow nebst einem sehr verbindlichen Schreiben eine Dose, worauf Josephs Namenszug in Brillanten war; überdies wurde Ersterer zum Feldmarschalle, Letzterer zum Reichsgrafen ernannt.

Während die Hauptstadt für Laudon Lorberkränze wand, arbeitete er schon ernstlich wieder, seine Eroberungen weiter gegen Osten auszudehnen. Er ließ Semendria auffordern, und es ergab sich ohne Verzug. Er schickte das Freikorps des Michailowitsch gegen den bei Csupira stehenden Abdy Pascha, und dieser floh mit Hinterlassung von 11 Kanonen eiligst nach Neisse zurück. Die aus Belgrad abgeführten Türken kamen den 24. Oktober in Orsowa an, Belgrad wurde nun wieder in Vertheidigungsstand gesetzt und 5 Bataillone unter dem Kommando des Feldmarschalls Wallis machten die Besatzung aus. Laudon wurde nun zum Generalissimus mit so unbegrenzter Machtvollkommenheit ernannt, wie ehemals Prinz Eugen es war. Er durfte nur dem Kaiser seine Plane vorlegen; die Kommandanten aller übrigen Armeen und Korps waren an ihn angewiesen, um die zusammen stimmenden Schritte für das Ganze zu leiten und der Hofkriegsrath mußte seine Anstalten unterstützen. Er hatte Hoffnung, die Festung Orsowa durch einen lebhaften Angriff noch vor Einbruch des Winters wegzunehmen, oder durch Einschließung während des Winters zur Uebergabe zu nöthigen. Das im Banate stehende Korps des Generals Wartensleben mußte daher bis an die Donau vorrücken und Laudon selbst kam unter Begleitung des Erzherzogs Franz am 30. Oktober in das Lager bei Orsowa, während Prinz von Hohenlohe in die Walachei, diesseit der Aluta, und Prinz von Koburg jenseit der Aluta vorrückte. Da der Kommandant von Orsowa von einer Uebergabe nichts wissen wollte, so wurde der Platz förmlich belagert und andere kaiserliche Truppen rückten allenthalben tiefer in das türkische Gebiet. Koburg besetzte Bukarest sammt dem größten Theile der östlichen Walachei; in Servien drang Liptay bis an den Timok und sandte ein Korps sogar in die Nähe von Widdin; Michailowitsch ging bis Nissa; Orsowa ergab sich aber erst im April des folgenden Jahres.

Durch diese Eroberungen hatten die Verbündeten die ganze Linie von Festungen — welche die türkische Grenze schützten — in ihrer Gewalt und drohten nun die europäische Türkei in einem wiederholten Feldzuge gänzlich zu erobern. Doch die in den Erblanden überhand nehmende Gährung, der Aufstand in den Niederlanden, und hauptsächlich die Einmischung der Seemächte und Preußens, vereitelten Josephs Hoffnungen in demselben Augenblicke, wo sie in Erfüllung gehen zu wollen schienen. So lange Oesterreich zweifelhaft, oder doch mit wenigem Vortheile gegen die Türken focht, saß man ruhig, und sah mit Wohlgefallen die Millionen Goldes und die Tausende von Streitern dem Kriegsdämon aufgeopfert. Als aber im zweiten Feldzuge die Osmanen allenthalben geschlagen wurden, überall Festungen und Provinzen verloren, da wachte die politische Eifersucht auf. Der König von Preußen knüpfte eine Unterhandlung mit der Pforte an, um ein Schutzbündniß gegen Oesterreich und Rußland zu schließen, wornach beide Kaiserhöfe nicht nur Alles, was sie in diesem Kriege erobert hatten, sondern auch die Krimm und was sie von Polen abgerissen heraus geben sollten. Frankreich wäre die einzige Macht gewesen, welche Joseph gegen dieses preußisch-türkische Bündniß hätte brauchen können — aber statt den bisher ihm geleisteten schwachen Beistand des versailler Hofes zu erhalten, sah er das Bündniß, worauf er gerechnet hatte, sich auflösen und zugleich die Feindschaft, welche einst dem Hause Oesterreich den Untergang gedroht hatte, auf's Neue aufleben.

Joseph II.

(Schluß.)

Wiederholung vom Jahre 1789 bis zum Jahre 1790.

Unruhen in Ungarn. — Joseph gibt den Ungarn die heilige Krone wieder zurück. — Elisabeth, die Gemalin des Erzherzogs Franz, stirbt. — Josephs unermüdete Thätigkeit selbst noch am Vortage seines Todes. — Sein Tod. — Seine Regenten-Tugenden. — Ursachen des Mißlingens seiner Reformen. — Parallele mit seinen Ahnen.

Dieselbe Gährung, welche vor dem Aufstande in den Niederlanden Statt gefunden hatte, herrschte auch in allen Erblanden. Von allen Orten liefen Vorstellungen gegen die von Joseph dem II. gemachten Veränderungen ein, und die vornehmsten Glieder der Regierung stellten dem Herrscher nachdrücklich die Schwierigkeiten vor, welche die Erhebung einer neuen ausgeschriebenen Grundsteuer finden würde. In Ungarn stieg die Unzufriedenheit zu einer fürchterlichen Höhe, theils wegen der Strenge beim Werben, theils wegen der für das Heer geforderten großen Lieferungen von Lebensmitteln. Diese Ermächtigungen wurden für verfassungswidrig angesehen, daher forderten die ungarischen Herren wieder die Bestätigung ihrer Freiheiten, Volkstracht und Landessprache in allen öffentlichen Verhandlungen.

Eine Spaltung, welche Joseph selbst in seiner Familie veranlaßt hatte, trug auch dazu bei, seine Seele zu beunruhigen. Er hatte nämlich eine besondere Vorliebe für seinen Neffen den Erzherzog Franz, der unter seiner Leitung erzogen worden war, und den er zum römischen Könige erwählen lassen wollte. Dieser Versuch, der mit nichts zu rechtfertigen war, hatte den Kaiser und seinen Bruder Leopold von einander entfernt, und Letzterer tadelte nicht blos seines Bruders ganzes Verfahren, sondern vermied auch geflissentlich alle Berührung mit ihm.

Wiewohl der Krieg mit Preußen unvermeidlich schien, so rüstete man sich doch nicht dazu und der bekümmerte und kranke Monarch ließ nichts als Schmerz und Unschlüssigkeit blicken. Als indessen die Gefahr immer dringender wurde, schien Joseph wieder aufzuleben. Da er die Nothwendigkeit fühlte, sich die Liebe seiner Unterthanen wieder zu erwerben, auf deren Unzufriedenheit der preußische Hof vorzüglich seine Hoffnungen gründete, so erkannte er auch, daß nur ganz veränderte Maßregeln seinen erschütterten Thron wieder befestigen könnten. Sofort widerrief er mehrere seiner, den Völkern verhaßten Befehle, stellte die Landstände wieder her und ermahnte sie, auf Achtung der Gesetze zu halten, nahm auch die Forderungen der Ungarn bereitwillig auf und stellte ihre Verfassung wieder auf denselben Punkt, wie sie bei seinem Regierungs-Antritte gewesen. Er versprach ihnen, sich im nächsten Jahre krönen zu lassen, und gab ihnen zum Unterpfande seines Vorhabens die heilige Krone wieder zurück. Das Entzücken, als die Nation dieses Kleinod wieder bekam, zeigte dem Kaiser deutlich, wie unrecht er hatte, als er die Vorurtheile eines für Volksehre so empfänglichen Volkes angriff. Am 18. Februar 1790 führte man sie aus der Burg zu Wien ab, und wo diese kostbare Reliquie durchzog wurden Triumphbogen errichtet; und von allen Seiten lief man herzu, das Geleite derselben zu vergrößern. Als sie in Ofen ankam, ward sie in der Hauptkirche ausgestellt, wohin sich in großer Anzahl die schaulustige Volks-Menge drängte. In der Nacht wurde sie in der Kapelle des Palastes von zwei Officieren mit bloßen Säbeln in der Hand bewacht. Die ganze Stadt war beleuchtet, und die

Strassen wiederhallten vom Freudengeschreie und Gesange. Von allen Seiten ertönte der Jubelruf: »Es leben die Freiheiten des ungarischen Volkes.«

Joseph erlebte die glücklichen Folgen seines veränderten Systemes nicht. Wiewohl er von Natur rüstig war, so hatte doch die unausgesetzte leibliche und geistige Anstrengung seine Körper-Konstitution, die durch den Feldzug im Jahre 1788 ganz zu Grunde gerichtet war, völlig verwandelt. Er hatte der grösten Sommerhitze getrotzt, und die Pestluft aus den Sümpfen an der Donau eingeathmet; er machte den Feldherrn und Minister zugleich und theilte die Strapatzen des gemeinen Soldaten. Kaum 5 Stunden ruhte er täglich und führte eigenhändig den ganzen, seine Staats-Angelegenheiten betreffenden Briefwechsel. Als der Kaiser im Jahre 1788 den 5. December nach Wien zurück kehrte, hatte ihn schon ein Fieber ergriffen. Er war in Gefahr, schien aber durch sorgfältige Behandlung wieder aufzukommen, und war gerade in der Genesung begriffen, als sein fortdauernder Geschäftsfleiß und die unglückliche Empörung in den Niederlanden ihm einen Rückfall zuzogen, dem er jetzt ungeachtet aller angewandten Heilmittel unterlag. Joseph war auf Alles gefaßt, und man kann mit Wahrheit sagen, daß er allein ohne Erschütterung an diesen Todesfall dachte. Mit der vollkommensten Ruhe der Seele sah der Monarch bis zum letzten Hauche seiner Auflösung entgegen, nahm schriftlich und mündlich von seiner durchlauchtigsten Familie, und allen, die ihm werth waren, mehr um sie zu trösten als selbst zu klagen, Abschied, und hörte bis an seine Todesstunde nicht auf, alle Staatsgeschäfte so angelegentlich zu besorgen, daß man sagen kann: er sey in Ausübung der Pflichten gestorben, von denen er in seinem Herzen von jeher so hohe Begriffe genährt hatte. Besonders wendete er die letzten Wochen seiner Regierung an, neue Wohlthaten über seine Völker und einzelne Unterthanen zu verbreiten. Als der Kaiser am 13. Februar mit dem Hochwürdigsten versehen wurde, stürzten dem Helden Laudon beim Eintritte in den Vorsaal die Thränen über die Wangen herab; und es erschütterte die Zuschauer gewaltig, den Mann weinen zu sehen, der im Getümmel der Schlacht von Tausenden der Leichen umgeben, stets standhaft blieb. Joseph tröstete Alles was ihn umgab, und blickte mit Heiterkeit in die Schauer des Grabes hinab.

Die Gemalin des Erzherzogs Franz hatte oft Verlangen gezeigt, ihn zu besuchen, es war ihr aber, der nahe bevor stehenden Entbindung wegen nicht erlaubt worden. Als der Kaiser am 15. Februar die letzte Oelung empfangen hatte, wollte sich die Erzherzogin durch keine Vorstellung mehr abhalten lassen, ihn noch einmal zu sehen, und er selbst mußte ihrem dringenden Verlangen nachgeben. Man kann denken, unter was für Empfindungen sie in das Sterbezimmer des Monarchen trat, der ihr so viele Beweise seiner Vorsorge gegeben hatte und den sie deshalb überaus hochschätzte. Kaum war sie bis zu seinem Sitze hingewankt, und hatte neben demselben Platz genommen, als schon die ersten Worte, die der Kaiser mit bebender Stimme zu ihr sagte, sie dergestalt erschütterten, daß sie ohnmächtig zurück sank und in diesem Zustande der Betäubung wieder hinaus gebracht werden mußte. Am 17. Februar Morgens empfand sie die Anzeigen ihrer heran nahenden Niederkunft, ward aber erst um 9 Uhr Abends von einer Prinzessin entbunden. Ihr Körper war durch die bei dieser Entbindung lange anhaltenden Schmerzen so erschöpft worden, daß sie am 18. Februar Morgens starb. Graf von Rosenberg brachte dem Kaiser diese niederschlagende Nachricht; vielleicht für ihn die niederschlagendste, da Elisabeths Verbindung mit seinem Neffen Franz ganz sein Lieblingswerk war. Dies war der tödtlichste Stoß, welcher ihn bei seinen ohnehin schon unheilbaren Umständen noch treffen konnte; auch sagte er es öffentlich, daß er dadurch sich gänzlich niedergedrückt fühle. Er befahl, man solle die nöthigen Anstalten treffen, daß die in der Hofkapelle ausgesetzte Leiche der Erzherzogin bald an ihren Begräbnißort komme, damit — wie er sich ausdrückte — für seine eigene Leiche Platz werde. Er rechnete auch ohne weitere Hoffnung jetzt auf seinen nahen Tod, doch arbeitete er noch immer eifrig fort. Die Sekretäre blieben den ganzen Tag über bei ihm und er diktirte, expedirte und unterschrieb noch am 19. Februar bis um 10 Uhr Nachts, wo er erst die Sekretäre entließ. Dabei saß er immer angekleidet in einem großen Schlafsessel, trug Stiefel und einen Frack oder Kapot. Als er sich nieder gelegt hatte, mußte ein Kammerlakai neben seinem Bette wachen, im Nebenzimmer ruhten die beiden Aerzte Störk und Brambilla und ein vor wenigen Tagen

zum Beichtvater ernannter Augustiner. Der Monarch fing zu schlummern an, phantasirte halb schlafend und halb wachend von Dingen, die eben jetzt der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit waren; ermunterte sich und sprach dann mit vollem Bewußtsein; schlummerte und phantasirte wieder, und so dauerte es wechselweise fort, bis gegen 5 Uhr Morgens am 20. Februar. Jetzt wurde er vollkommen munter und fühlte sich doch übel. Er verlangte eine Suppe, man brachte sie, und ließ zugleich die Aerzte in das Zimmer treten. Der Kaiser ließ den Augustiner, seinen Beichtvater rufen, welcher ihm aus einem Erbauungsbuche vorlas. Joseph wollte jetzt die ihm gebrachte Suppe zu trinken versuchen, vermochte es aber nicht mehr; er sank zurück, hatte etwa 5 Minuten lang Zuckungen und war 4 Minuten nach 5 Uhr Morgens den 20. Februar 1790 todt. Der Fürst von Dietrichstein, der Graf von Rosenberg und der Erzherzog Franz hatten ihn keinen Augenblick verlassen. — Bestürzung, Schmerz und Mitleiden las man auf allen Gesichtern bei diesem erschütternden Falle. Man stelle sich einen Hof vor, wo zu gleicher Zeit die Körper eines im 49. Jahre seines Alters verstorbenen Kaisers und einer 22jährigen Prinzessin ausgestellt sind, und dann wird man sich ein Bild von Wien machen können. Mit Recht bejammerte man den Tod eines Monarchen, dessen vortreffliche Eigenschaften selbst Preußens großer Friedrich hochschätzte. Sein Testament war ein redender Zug seines originellen Charakters und bestand nur aus 6 Zeilen, welche seinen Bruder, den Erzherzog Leopold, Großherzog von Toskana, zum Universalerben erklärten.

Seit Rudolph von Habsburg haben wenige seiner Nachfolger so viele Eigenschaften eines großen Regenten gezeigt, als Joseph in den wenigen Jahren seiner Regierung entwickelte. Als Mitregent hatte er Zeit genug, zur Verbesserung der Regierungsanstalten und der so ungleichen Verfassung seiner Staaten Entwürfe zu fassen. An seinem guten Willen, die Monarchie groß und blühend zu machen, unter seinen Unterthanen mehr Wohlstand und Aufklärung zu verbreiten, kann Niemand zweifeln. Nur die Eilfertigkeit womit er seine Reformen betrieb, fällt ihm zur Last, und daß er denselben Geist, der ihn beseelte, auch bei der Mehrzahl seiner Beamten voraus setzte, darin irrte er. Ein großer Nachtheil war es, daß Joseph für seine Plane zu kurz *) regierte, und ein dunkles Vorgefühl schien es ihm auch, als er in seinem 40. Jahre zur Alleinherrschaft gelangte, anzudeuten, daß seinem rastlos thätigen Geiste sein Körper bald unterliegen müsse. In wenigen Jahren wollte er ausführen, was kaum ein halbes Jahrhundert zu Stande bringen kann; daher war er in diesem Hauptumstande unglücklicher als die meisten Reformatoren und Verherrlicher ihrer Reiche. Die Reform in Frankreich zu bewirken, brauchte Ludwig XIV. zwei und sechzig Jahre; in Spanien Ferdinand und Isabella zwei und vierzig; in Portugal Joseph I. und sein Staatssekretär Pombal **) beinahe dreißig Jahre; in England Heinrich VIII. acht und dreißig, und über vierzig Jahre Elisabeth; in Rußland Peter der Große sechs und dreißig, und unter den Zeitgenossen Josephs die russische Katharina II. vier und dreißig Jahre; der große Friedrich von Preußen sechs und vierzig Jahre und nur zehn stürmische Jahre herrschte Joseph. Er zählte unter seinen Vorfahren viele, die an beständigem Glücke ihn übertrafen; manche, die an Wohlwollen und Edelsinn ihm gleich kamen; aber keinen, welcher im Ganzen so wie im Einzelnen größer war als er.

---

*) Non diu sed totus saluti publicae vixit (Monument auf dem Josephsplatze).

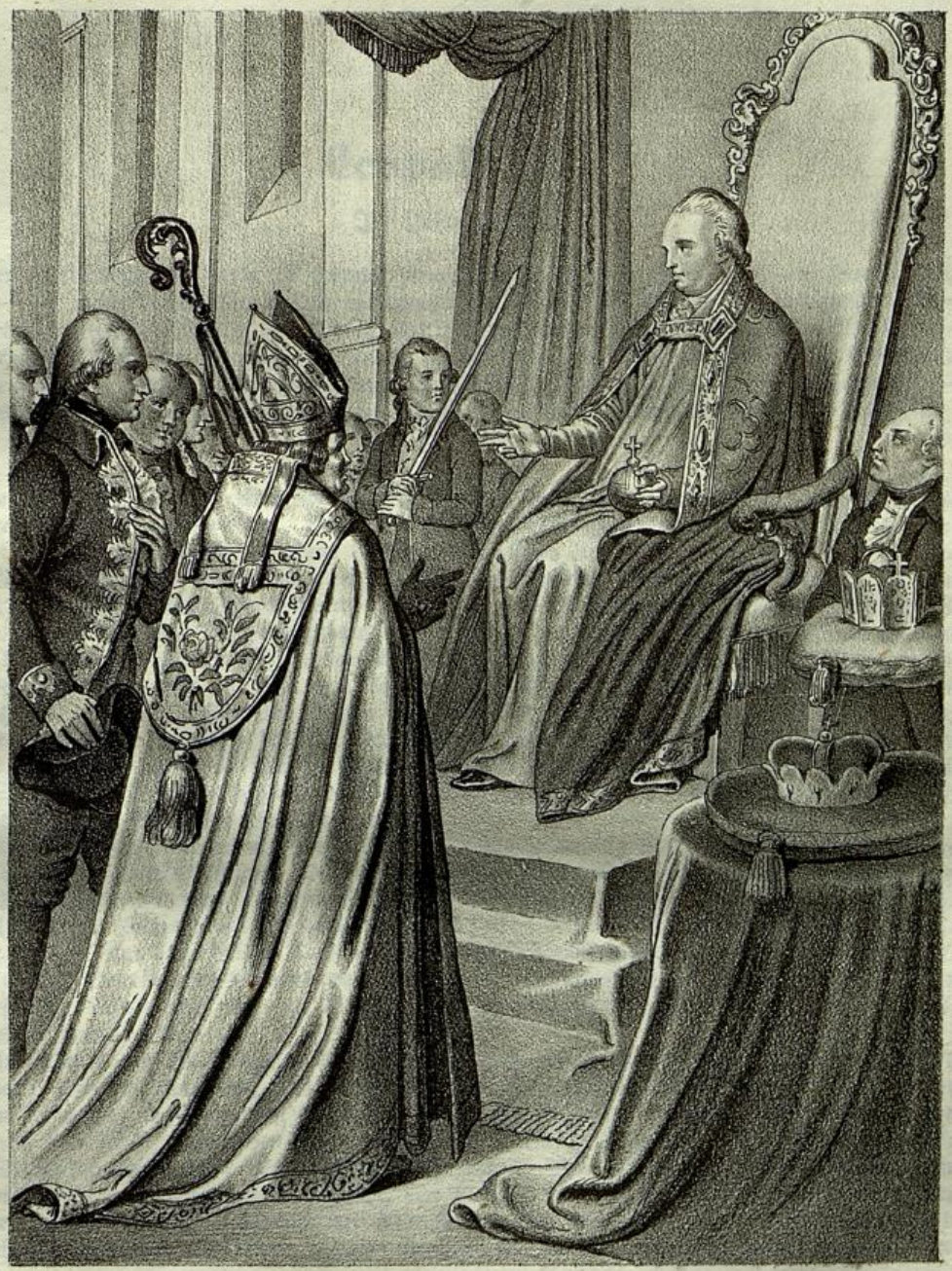
**) Sebastian Joseph von Carvalho, Graf von Oeyras und Marquis von Pombal, portugiesischer Staatsminister, einer der merkwürdigsten Männer seines Zeitalters, durch seine Persönlichkeit sowohl, wie durch sein großartiges Streben. Er hatte, als er den Gesandtschaftsposten in London begleitete, das Verhältniß Portugals gegen England genau kennen gelernt, und faßte den Plan, sein Vaterland von den Fesseln des englischen Handelssystems zu befreien. Er war der Liebling Joseph des I. und regierte im Namen des Monarchen unumschränkt; verfuhr unerbittlich streng gegen den hohen Adel, der ohne Scheu Mordthaten beging, und gegen den Pöbel, der ruchlos raubte. Er war ein Feind der Jesuiten und verbannte sie auch aus Portugal; entdeckte eine Verschwörung gegen das Leben des Königs und bestrafte die Häupter der Verschwörung mit dem Tode. Als der König starb, nahm er seine Entlassung und starb in dem Flecken Pombal den 8. Mai 1782.

Wollte man diesen Regenten mit seinen Ahnen in Parallele stellen, so finden sich zwischen ihm und manchem seiner Vorfahren auffallende Züge der Aehnlichkeit im Charakter und Schicksal. Mit Albrecht dem I. kam Joseph darin überein, daß Beide nur 10 Jahre die Krone trugen, Beide unruhig in innern und auswärtigen Verhältnissen, in jenen ohne Vollendung, in diesen ohne Glück. Mit Kaiser Albrecht dem II. theilte er die heldenmüthige Ueberwindung großer zunehmender körperlicher Leiden, den Unmuth im Kriege wider die Türken, und den Tod aus dem mißlungenen Feldzuge. Viele Aehnlichkeit zeigte sich in der Gemüthsart und dem Schicksale Joseph des II. und Maximilian des I. Beiden war die Stunde der Unternehmung günstiger als die der Vollendung; Beide umfaßten mit dem Großen zugleich das Kleine, mit dem Nahen das Ferne. Joseph hatte den Muth Reiche umzuformen und das Jahrhunderte alte Herkommen zu sprengen; und Maximilian machte nach der Erwerbung Burgunds für sich selbst, und Spaniens, Ungarns und Böhmens für seine Enkel Ansprüche auf Portugal, Frankreich und England. Beide reiseten wie Hadrian schnell, viel und nicht ohne Vortheil; Beide führten Kriege mehr für Andere, als für sich selbst, und ohne dabei zu gewinnen; Beide hatten Gegner, die mit zweierlei Waffen kämpften, und gegen Beide empörten sich die Niederlande; Beide verloren früh ihre geliebten Gemalinen, und wählten andere, die sie nicht liebten; Beide sind mehr als die meisten gepriesen, schärfer als die meisten getadelt worden.

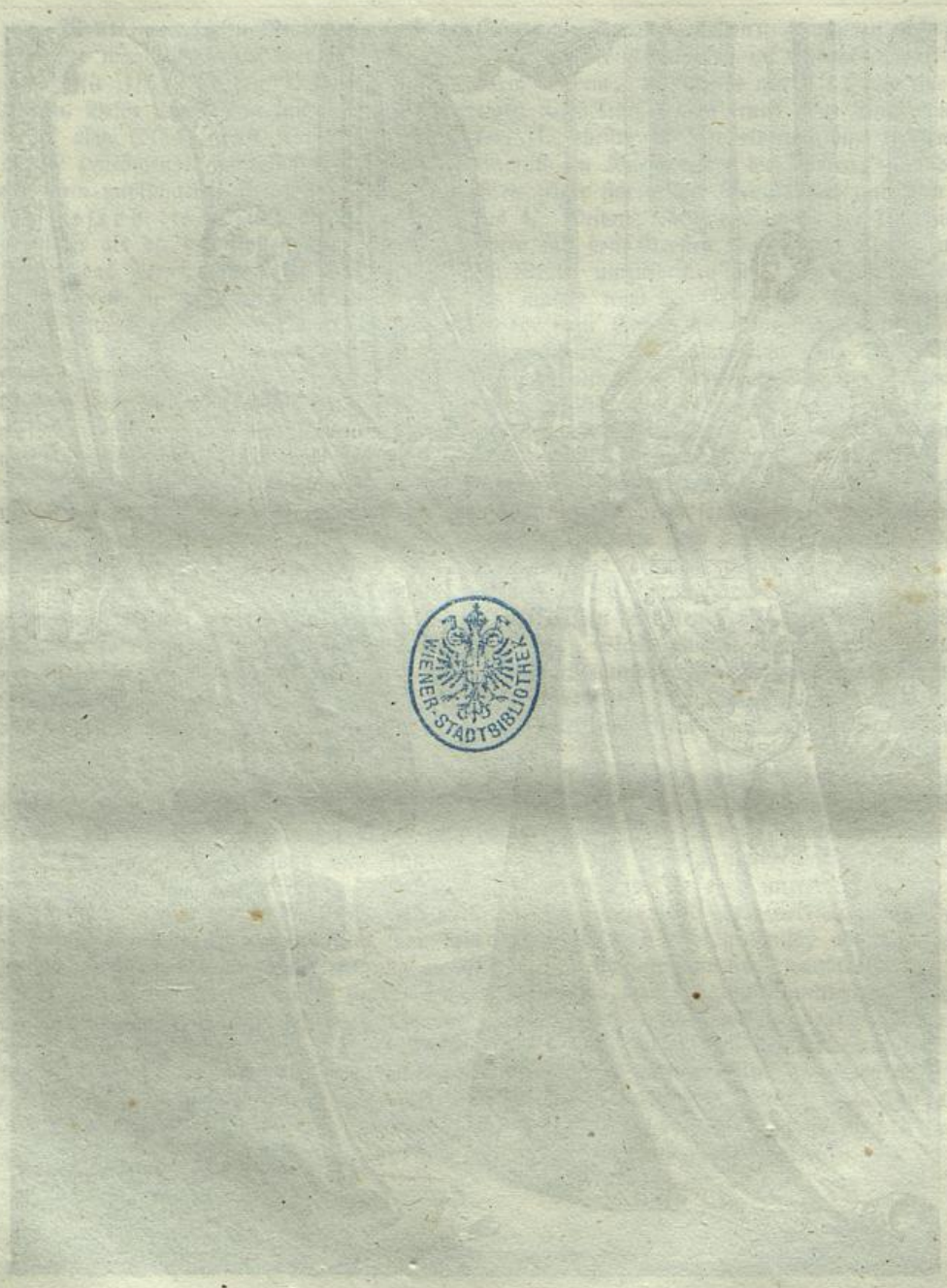
Wie Karl V. war Joseph aus Ueberlegung, nicht aus natürlicher Aufwallung tapfer und unverdrossen, aber keiner von Beiden war ein glücklicher Feldherr, sonst hätte Oesterreich, dem unter Beiden ein goldenes Zeitalter beschieden zu seyn schien, eine weit höhere Stufe von Macht errungen. Wie Karl besaß Joseph Witz und Hang zur Ironie.

Mit Maximilian dem II. verglichen, war Joseph menschenfreundlich und leutselig wie jener, und tolerant bis zur Entzweiung mit dem römischen Stuhle. Joseph schätzte die Menschheit eben so hoch und zuweilen höher als seine Krone. Blos um als Mensch zu leben und seinen Geschäften sich besser zu widmen, bewohnte er stille und bürgerlich seine Paläste und seine Gärten. Feuer, Schnelligkeit und Selbstthätigkeit hatten Beide gemein, nur hatte Joseph nicht die Selbstüberwindung Maximilians, große Geister in ihrem Fache unbeschränkt wirken zu lassen.

Zu M. Theresia verhielt sich Joseph wie Albrecht I. zu seinem ruhmwürdigen Vater. In Willen und Kraft waren Albrecht und Joseph von Rudolph und M. Theresia minder verschieden als in der Weise und im Glücke. Was sie eines Sinnes gewollt hatten, gelang dem Aeltern, mißlang dem Jüngern und nach dem Erfolge wurden sie beurtheilt. Wie Mutter und Sohn in der Liebe, blieben M. Theresia und Joseph unzertrennlich im Andenken, strahlende Sinnbilder der Güte und Stärke, der Milde und der Gerechtigkeit. Das Gedeihen seiner Saat selbst zu schauen war dem edlen Joseph nicht gegönnt, aber er zog seiner Aussaat einen Fürsten, dessen Erziehung er mit fester Hand und mit unverwandtem Blicke leitete. Konnte dieser Regent auch seine Zwecke nicht erreichen, so war sein Wille wenigstens untadelhaft und achtungswürdig, und ist es denn nicht der gute Wille allein, welcher den Menschen adelt? Doch wozu noch Vergleichungen dieses Fürsten mit anderen? wie zum Beispiele mit dem in der Ausführung seiner Plane eben so unglücklichen, mit gleichem Muthe seinem unvermeidlichen Schicksale entgegen kämpfenden Gustav dem III., oder mit Joseph von Portugal? — Joseph II. war nicht Cäsar und nicht Alexander; er war nicht Trajan und nicht Mark Aurel; er war nicht Gustav und nicht Friedrich II.; er war Joseph von Oesterreich. —



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 170


WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Leopold II.

Im Jahre 1790.

Lage der österreichischen Erblande bei Leopolds Regierungs-Antritte. — Seine Reise von Florenz nach Wien. — Die niederösterreichischen Stände versammeln sich am Fuße des Thrones zur Huldigung. — Leopold bietet den belgischen Rebellen Vergessenheit alles Vergangenen an, jedoch ohne Erfolg. — Nach Anwendung ernstlicher Maßregeln unterwirft sich endlich Namur und bald darauf auch Brüssel. — Besitznahme aller Provinzen. — Leopold stillt die Unzufriedenheit in den Erbländern. — Ungarische Angelegenheiten. — Gewaltsames Verfahren und Fordern auf dem Reichstage daselbst. — Leopolds Klugheit und Festigkeit.

Kaiser Joseph II. starb ohne Nachkommen hinterlassen zu haben, und somit gingen die gesammten österreichischen Staaten, nach der bestehenden Erbfolgeordnung auf dessen ältesten Bruder Leopold über. Dieser erhabene Sohn des römischen Kaisers Franz des I. und der großen M. Theresia wurde zu Wien den 5. Mai 1747 geboren und trat nach dem am 18. August 1765 erfolgten Tode seines Vaters des Kaisers, die Regierung von Toskana in seinem 18. Jahre an. Er hatte das Großherzogthum bereits 24 Jahre beherrscht und die allgemeine Stimme seiner Unterthanen vereinigte sich zu dem Ausspruche, daß nie ein Fürst weiser, thätiger und fester regiert habe als Leopold in dem Lande der Mediceer; daß aber auch nie ein Volk die Wohlthaten einer väterlichen und klugen Regierung mit so inniger Dankbarkeit und so warmer Liebe dem Herrscher vergolten habe, als die Toskaner diesem ihrem Großherzoge. Sein tief dringender Scharfblick erleichterte ihm die Wahl kluger und edler Räthe, welche ihn in seinem herrlichen Wirken unterstützten und jedes seiner Gesetze trug den Stempel der Gerechtigkeit und Milde, dem Lande, dem Volke und der Zeit anpassend.

Ein so milder, gerechter und weiser Monarch sollte zu Anfang des Jahres 1790 den Thron der österreichischen Erbländer besteigen. Die Toskaner fühlten seinen Verlust so tief, und fürchteten von einer Regierungsveränderung für ihre Zukunft so viel, daß zu Livorno, und später auch in Florenz Unruhen ausbrachen, welche jedoch durch Leopolds weise Verfügungen, und durch die Mäßigung der von ihm aufgestellten Regentschaft, schnell beschwichtiget wurden. Bei der gefahrvollen Lage des österreichischen Staates wendeten sich die sehnsuchtsvollen Blicke aller getreuen und wohlgesinnten Oesterreicher nach den Alpen, über welche der Fürst nahte, der Joseph des II. Nachfolger werden sollte.

Am Abende des 25. Februars 1790 traf die Nachricht in Florenz ein, daß Kaiser Joseph aus dieser Welt geschieden sey, und daß indessen der Erzherzog Franz mit dem Staatskanzler Fürsten Kaunitz, in Erwartung des Thronfolgers, die Regierungsgeschäfte besorgten. Leopold legte nun von seiner toskanischen Staatsverwaltung öffentliche Rechenschaft ab, errichtete für die neue Verwaltung eine eigene Regentschaft, fuhr den 1. März 1790 am frühen Morgen, nur von dem Generale Manfredini begleitet, von Toskana ab, und langte Abends den 12. März in Wien an *). Dankbare Thränen der Liebe folgten ihm von Toskana, freudiges Hoffen und sehnsüchtiges Erwarten der Dinge, die nun kommen werden, empfing ihn in Wien. Bald um-

---

*) An eben diesem Tage starb General Hadik, erschüttert durch den rührenden Abschied am Sterbelager Josephs.

flutheten hier den Monarchen die Klagen der Mißvergnügten und die Vorschläge der getreuen Staatsdiener, wie den Uebeln der Zeit zu steuern sey. Als sich am 16. März die niederösterreichischen Stände zur Huldigung am Fuße des Thrones versammelten, erklärte ihnen der Monarch: »er wolle nicht im Fluge über die wichtigsten Verhältnisse seiner Länder entscheiden und jedes bedeutende Geschäft in reife Ueberlegung ziehen, ehe er darüber einen festen Beschluß fasse, doch sey es seine angelegentlichste Sorge, so bald als möglich die Ruhe im Innern, und den Frieden nach Außen herbei zu führen.« Mit Muth begann er dieses schwierige Geschäft, und vollendete es auch in dem Zeitraume von wenigen Monaten.

Kaum hatte er von seinen Erbstaaten Besitz genommen, als er alle europäische Mächte davon benachrichtigte, sie seiner friedlichen und freundschaftlichen Absichten versicherte, und alle aufforderte, mit ihm zu der Beruhigung des erschütterten Europa mitzuwirken. Am 25. März erließ er an den König Friedrich Wilhelm den II. von Preußen das eigenhändige Schreiben, welches die vertrauliche Eröffnung enthielt, daß Leopold zur Beendigung des türkischen Krieges auf billige Bedingungen bereit sey. Der König von Preußen kam in seiner aus Berlin am 15. April gegebenen Antwort Leopolds Wünschen mit den freundschaftlichsten Aeusserungen entgegen. Dieser Briefwechsel wurde auch thätig fortgesetzt, und führte endlich zu dem Kongreße in Reichenbach. Vor Allem war es aber dem edlen Fürsten um die Beruhigung Ungarns und Belgiens zu thun; und in kurzer Zeit erreichte er auch durch kluge Mäßigung und sanften Ernst bei den Ungarn seinen Zweck, nur die empörten Niederlande kehrten von ihrem Abfalle nicht ohne kriegerischen Zwang zurück. Bethört durch das bisherige Gelingen ihres Wagestückes bauten sie fort an dem Entwurfe einer neuen belgischen Republik, und waffneten sich gegen alle Anträge ihres Oberherrn mit kühnem Trotze. Durch die General-Gouverneure: den Herzog Albert von Sachsen-Teschen und dessen Gemalin, die Erzherzogin M. Christina, ließ er aus Bonn den Niederländern Amnestie und Bestätigung ihrer alten Freiheiten, als den Preis der schleunigen Unterwerfung anbieten, aber selbst dieses fand bei den Verblendeten kein Gehör. Zwar wünschte die unermeßliche Mehrzahl des Volkes, sich durch schnelle Unterwerfung Gnade zu verdienen, aber die Rebellen-Häuptlinge — welche für sich, im Bewußtsein ihrer großen Schuld, keine Vergebung hoffen durften — entschlossen sich in ihrer Verzweiflung zur Fortsetzung des Widerstandes; obwohl sie sich von demselben keinen guten Erfolg versprechen, und nur das Unglück des Landes erhöhen konnten. Sie suchten indessen, unter allerlei Vorwänden Zeit zu gewinnen und baten um Verlängerung der vom Kaiser festgesetzten Frist; auch wagten sie es, den vermittelnden Ministern ausschweifende Bedingungen anzudeuten, unter welchen sie sich zur Unterwerfung bequemen wollten. Auf dieses erhielten sie von den kaiserlichen Bevollmächtigten eine Erklärung, wodurch ihnen der 21. November als der letzte Termin zur freiwilligen Niederlegung der Waffen bestimmt wurde.

Hiermit nahte also der Moment, welcher über Belgiens Geschick entscheiden mußte. Bis dahin sollten die österreichischen Verstärkungsheere an der Maas eingetroffen seyn, dann stand die Einrückung eines mächtigen Heeres bevor, und jeder Unbefangene erwartete, daß der Aufruhr schnell und gänzlich besiegt werden könne. Verwirrung und Furcht vor der Zukunft hatten damals bereits die Insurrektionsheere entmuthigt; nur die Häupter derselben wollten ihr verwegenes Spiel noch nicht aufgeben, obwohl sie die kommenden Ereignisse leicht voraus sehen konnten. Vergeblich suchte der Präsident des belgischen Kongreßes van der Noot und sein Staatssekretär van Eupen den gesunkenen Muth des Rebellenheeres wieder zu erheben, denn die meisten Obersten forderten für sich und ihre Officiere den Abschied, um die kaiserliche Amnestie zu verdienen. Eine Stunde vor dem Ablaufe des letzten Termines schritt der Kongreß noch zu einem vermeinten Abwendungsmittel. Diese Versammlung — im Aufruhre geboren, und nur im Hochverrathe ihr sinkendes Leben fortschleppend — wagte es, statt die Gnade ihres rechtmäßigen Beherrschers reuig anzuflehen, sich eine willkürliche Entscheidung über das künftige Geschick ihres Landes anzumassen. Sie wählten um 11 Uhr Nachts den 21. November den Erzherzog Karl, dritten Sohn des Kaisers Leopold, zum souverainen und erblichen Herzoge Belgiens, unter der Bedingung, daß diese Provinzen nie mehr mit dem österreichischen Staate vereinigt werden soll-

ten, und daß der sie regierende Prinz stets in ihrer Mitte residiren müsse. Die Nachricht von diesem neuen Majestätsverbrechen, in welchem die kurzsichtigen und anmaßenden Volksverführer ein Schutzmittel gegen die nahe Gefahr und eine Bürgschaft für ihre eigene Straflosigkeit erfunden zu haben wähnten, wurde am 22. November in pomphaften Proklamationen sowohl den Anführern der Insurgenten-Korps, als dem kaiserlichen Feldmarschalle Bender und den übrigen Generalen der kaiserlichen Armee mitgetheilt, und diese ersucht, mit der Vorrückung der Truppen inne zu halten. Sie fanden jedoch mit ihren Bitten nirgends Gehör. Die in Namur versammelten Stände der gleichnamigen Grafschaft hatten bereits am 21. November den Entschluß gefaßt, sich dem Kaiser zu unterwerfen. In den folgenden Tagen verrieth zwar der bewaffnete Pöbel noch den Willen, die Stadt zu vertheidigen, aber die Mehrzahl der Einwohner zwang sie, dieses unsinnige Vorhaben aufzugeben, und am 24. November unterzeichneten die Stände und die Bürger die Unterwerfungsakte, die Truppen zogen aus der Stadt und der ganzen Provinz ab und am 25. November um 3 Uhr Morgens langten die Deputirten von Namur im kaiserlichen Hauptquartiere an, um die Urkunden der Unterwerfung ihrer Stadt und Provinz zu überreichen. Das Volk empfing die österreichischen Heere, welche am selben Tage noch in Namur einzogen mit Musik und enthusiastischem Jubel, und äußerte die lebhafteste Freude, das Ende seiner Drangsale erreicht zu haben, die Glocken wurden geläutet; Freudenschüsse ertönten von den Hügeln; und Fahnen, mit den kaiserlichen Wappen geziert, wurden an allen Orten aufgesteckt. Den milden Gesinnungen des Monarchen gemäß, rückte auch das Heer mit einer gänzlichen Vergessenheit der Statt gehabten Verirrungen in das Land ein; die Truppen erlaubten sich nicht die geringste Gewaltthätigkeit, weder gegen Personen, noch Besitzungen. Alle Maßregeln des Feldmarschalls Bender zielten dahin, das Vertrauen, die Ruhe und Ordnung, und den gewöhnlichen Lauf der Gerechtigkeit wieder herzustellen, allen Ständen und Volksklassen den Schutz der Gesetze zu gewähren, und diese durch die militärische Gewalt nur zu unterstützen. Würden es bewaffnete Insurgentenhaufen noch wagen, irgendwo einen Widerstand zu leisten, und die kaiserlichen Truppen in der friedlichen Besetzung des Landes zu stören, so sollten ihre Angriffe kräftig zurück geschlagen und solche Scharen, mit Vermeidung des Blutvergießens zerstreuet werden.

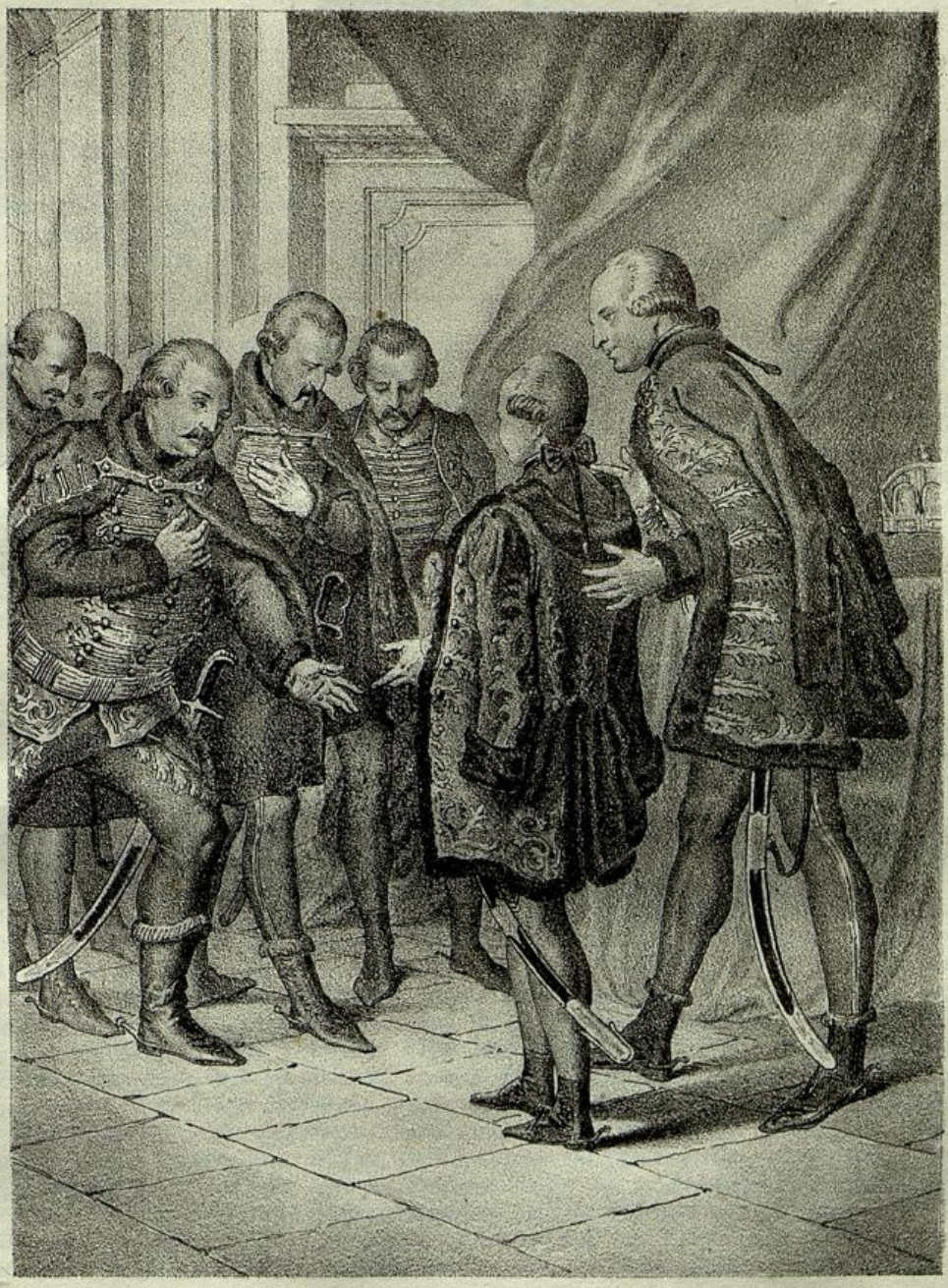
In Brüssel war am 25. November Morgens schon das Gerücht verbreitet, daß Namur sich dem Kaiser unterworfen habe; worüber die Stände in nicht geringe Bestürzung geriethen, da der Pöbel eine gefahrdrohende Stimmung zeigte. Zu gleicher Zeit trafen ganze Scharen von der sich auflösenden Insurrektions-Armee in dem jammervollsten Zustande in Brüssel ein, welche durch Hunger genöthiget, auf den Strassen und in den Häusern sich die Nahrung erbettelten. Die Einwohner fühlten Mitleid mit diesen unglücklichen Opfern der Verführung, indessen ihr Unwille gegen die Urheber dieser Leiden wuchs. Der Pöbel wüthete gegen die brabanter Stände und den Kongreß, verfluchte sie als Volksbetrüger, und drohte, an denselben Rache zu nehmen, ja die Häupter der Empörung: van der Noot und van Eupen befanden sich in Gefahr, den Lohn ihrer Verbrechen von den Händen ihrer erbitterten Mitbürger zu empfangen. Der Pöbel umringte das Versammlungshaus, schoß in die Fenster und bewarf dieselben mit Steinen; viele Soldaten der Besatzung waren bereits desertirt, van Eupen hatte die Flucht nach Holland ergriffen und am 1. December entfernte sich auch van der Noot als er kein Mittel mehr sah, sich zu retten. Am frühen Morgen des 2. Decembers waren in Brüssel bereits alle ständische Wappen abgenommen und dafür die österreichischen Adler und Bildnisse des Kaisers aufgesteckt; in den nächsten Tagen wurden Mecheln, Antwerpen und Gent ebenfalls von den österreichischen Truppen besetzt und am 12. December 1790 — dem Jahrestage, an welchem 1789 Brüssel von dem österreichischen Gouvernement und den kaiserlichen Truppen verlassen worden war — hielt der Kardinal-Erzbischof von Mecheln das feierliche Te Deum für die Besiegung des Aufruhrs und die Wiederstellung der österreichischen Herrschaft. Der Kaiser versprach den Belgiern: ihre Verfassung und ihre Privilegien in jener Form wieder herzustellen, welche sie bei dem Tode der Kaiserin M. Theresia gehabt hatten; alle während der Empörung Statt gehabten Ausschweifungen und Unordnungen zu vergessen und eine allgemeine Amnestie zu gewähren. England, Holland und Preußen garantirten dem Hause Oesterreich den von seinen deut-

schen Staaten untrennbaren, unveränderlichen, unveräußerlichen und untheilbaren souverainen Besitz der belgischen Provinzen, diesen aber die Aufrechthaltung und den vollen Genuß der erwähnten Verfassungen und Privilegien.

Um jedem billigen Wunsche seiner Unterthanen zu entsprechen, nahm sich Kaiser Leopold gleich nach seiner Ankunft in Wien vor, die josephinische Grundsteuer-Regulirung abzuschaffen und die ehemalige wieder einzuführen. Auch das von Joseph dem II. angelegte allgemeine Seminarium hob er auf und gab die Renten, welche zum Unterhalte der bischöflichen Schulen eingezogen worden waren, wieder frei. Zugleich verbesserte er auch die Einrichtung der deutschen Schulen, so wie die Art, die abstrakten Wissenschaften zu lehren. Die Regierungsform aus den Zeiten M. Theresiens ward mit einigen zeitgemäßen Abänderungen wieder eingeführt und auch im peinlichen Gesetzbuche wurden Abänderungen gemacht. Die dem Handel noch entgegen stehenden Hindernisse wurden hinweg geräumt, und dadurch die Einschwärzung fremder Erzeugnisse mehr verhütet. Der Duldungsbefehl ward nicht nur gehalten sondern sogar erweitert und die zum Vortheile der Juden getroffenen Verfügungen noch mehr vervollkommt.

Durch solche weise und gemäßigte Maßregeln erwarb sich Leopold die Herzen seiner Unterthanen und stellte bald allenthalben in seinen weitläufigen Staaten die Ruhe wieder her. Auch in Ungarn gelang es ihm bald. Leopold berief nach Ofen eine allgemeine Reichstagversammlung auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten, wo zuerst die Erwählung eines Palatinus, und dann seine Krönung Statt finden sollte, auch wollte er dann über Alles, was die Wohlfahrt des Reiches erheischet, berathschlagen. Diese Reichstagversammlung war um so merkwürdiger, da seit M. Theresiens Krönung, also fast seit 50 Jahren keine gehalten worden war. Die meisten Herren, stolz darauf, daß Joseph des II. Neuerungsbefehle widerrufen worden seyen, und überzeugt, daß zur Fortführung des Krieges gegen Preußen und die ottomanische Pforte ihr Beistand nöthig sey, strömten nun zu dieser Versammlung eiligst herbei und ein Ausschuß von 48 Gliedern vereinigte sich zur Ausarbeitung einer neuen Versicherungsurkunde und einiger Artikel, welche der König vor seiner Krönung annehmen und vollziehen sollte, um die Verfassung des Reiches, die Freiheiten und Vorrechte der Stände für künftige Zeiten zu sichern, durch welchen Vorgang aber die Rechte und die souveraine Gewalt des Königs ungemein beschränkt und unbedeutend gemacht worden wären.

Leopolds Mäßigung und Festigkeit siegte jedoch über diese Parteien und ihre anmaßenden Zumuthungen. Wiewohl von Gefahren umgeben, wollte er doch an dem von M. Theresien bei ihrer Krönung geleisteten Eide nicht das Mindeste ändern lassen. In dieser mißlichen Lage hatte er das Glück und die Gewandtheit, die Illyrier zu gewinnen. Dies 3 Millionen Menschen starke, von den Ungarn als fremd betrachtete Volk, bekannte sich zur griechischen Religion und hatte sich im Banate und in der Umgegend nieder gelassen. Nachdem das inständige Gesuch dieser Nation um Vertretung auf dem Reichstage zu Ungarn mehrere Male mit Verachtung zurück gewiesen wurde, so brachte sie jetzt ihre Sache am Fuße des Thrones an, worauf Leopold dieses Volk ermächtigte, in Temesvár einen Landtag zu halten. Diese Vergünstigung gewann es ihm, und dies ermuthigte die Partei, welche in Ungarn Leopolden treu geblieben war.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 111.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Leopold II.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1790.

Wahl seines Sohnes des Erzherzogs Leopold zum Palatinus. — Er stellt den Palatinus den Ständen vor und hält eine rührende Rede. — Er wird König von Ungarn und gewinnt das Zutrauen und die Liebe seiner Völker. — Preußen trägt der Pforte ein offensives und defensives Bündniß gegen Oesterreich an. — Unterhandlungen über ein Bündniß zwischen Polen und der Türkei. — Der König von Preußen läßt seine Heere an die österreichische und russische Grenze vorrücken.

Inzwischen beharrten aber die Unzufriedenen in Ungarn noch immer in ihrem Widerstande, der so weit ging, daß die Stände Abgeordnete zu der reichenbacher Zusammenkunft sendeten, und das Vorrecht, bei den Konferenzen gegenwärtig zu seyn, verlangten. Auch wollten sie, daß bei allen Friedensverhandlungen von ihnen ernannte Abgeordnete mit so ausgedehnter Macht, als die kaiserlichen Minister, sie vertreten sollten. Nicht minder heftig verlangten sie Widerruf mancher, denen, welche sich nicht zur katholischen Religion bekannten, zugestandenen Vorrechte. Alle diese Forderungen enthielt der neu entworfene Eid, den man Leopolden ämtlich in Wien vorlegte, worauf er aber ganz so wie es seiner Würde gemäß war, antwortete. Er verwarf zwar die Forderungen der Stände, ihre Bevollmächtigten zu den seinigen zu fügen, nicht geradezu, schränkte aber das Recht auf den Fall einer Unterhandlung mit der ottomanischen Pforte ein, wie dies in den Gesetzen des Reiches vorgeschrieben stand, und wies die übrigen Anforderungen schlechterdings zurück. In einem vom ungarischen Kanzler Grafen Karl Palffy, auf seinen Befehl dem Reichstage ausgehändigten Reskripte erklärte er Folgendes: »Ich werde die Verfassung des Reiches — in der Hoffnung, daß die Stände dasselbe thun — ganz so unverletzt halten, wie mein Großvater und meine Mutter sie gehalten, und wie sie durch die pragmatische Sanktion verbürgt ist. Nach dieser Verfassung steht mir im Vereine mit dem Reichstage die gesetzgebende Macht zu; ich allein aber habe die ausübende und richterliche Gewalt und Macht, wie die Aemter- und Gnadenvertheilungen überkommen. Ich werde mich an die pragmatische Sanktion halten, und nie zugeben, daß man das Erbrecht, das mir und meinen Erben zusteht, in Zweifel ziehe, nie mir die mindeste Neuerung in Ausübung der vollstreckenden Gewalt gefallen lassen, und nie der geringsten Verletzung der den Nichtkatholischen ertheilten Vorrechte meine Zustimmung geben.«

Die Unterzeichnung des reichenbacher Vertrages *) entriß endlich den Unzufriedenen gänzlich die Hoffnung, von Preußen und der Türkei Beistand zu erhalten, und Leopold legte auch 60,000 Mann um Ofen herum in die Quartiere. Umsonst schlugen jetzt die Stände, um Leopolds Entschlossenheit zu erschüttern, einige Abänderungen in ihren Forderungen vor, er erklärte aber geradezu, die Krone nur auf die Bedingungen, wie Karl VI. und M. Theresia, anzunehmen. Am 3. Oktober 1790 vereinigten sich endlich die Stände, dem königlichen Willen nachzugeben, und die Krönung an dem Tage vorzunehmen, welchen Leopold selbst bestimmen würde. Mit dieser Erklärung wurde der Graf Joseph Károlyi am 5. Oktober an den König nach Frankfurt abgeordnet. Nachdem Leopold dort am 9. Oktober zum Kaiser der Deutschen gekrönt worden war, erfolgte am 13. Oktober die schriftliche Antwort an die Ungarn, in welcher sich der Kaiser auf seine früheren Bescheide berief, die pflichtmäßige Nachgiebigkeit der Stände lobte, die billigen Wünsche seiner Getreuen zu erfüllen versprach und zugleich den Reichstag statt nach Ofen, nach Presburg verlegte, wo sich nun auch am 3. November die Stände — nachdem aller Königsschmuck dahin geschafft worden war — versammelten, und den König —

---

*) Am 27. Juli 1790 wurde zu Reichenbach ein Präliminar-Vertrag zur Herstellung des Friedens mit den Türken, zwischen Oesterreich und Preußen abgeschlossen.

der erst am 9. November mit 5 seiner Söhne im Gefolge feierlichst daselbst einzog — erwarteten. Seine Gegenwart hielt seine Feinde nieder, und ermuthigte seine Getreuen. Das Amt des Palatinus — welches durch den Tod des Fürsten Eszterhazy erledigt war — zu üben, wählte der Reichstag am 12. November unter den vom Monarchen vorgeschlagenen Bewerbern, dessen viertgebornen Sohn, den Erzherzog Leopold. Nachdem der Erzbischof an der Spitze der Stände bei dieser Gelegenheit dem Könige Dank abgestattet hatte, sagte Leopold zu seinem Sohne: »Die Pflichten des Palatinus sind in den Reichsgesetzen verzeichnet; ich befehle dir hiemit als dein Vater und König, nie, selbst nicht aus Eifer und Anhänglichkeit an mich, davon zu lassen. Ich erkläre in Gegenwart dieser getreuen Stände des Reiches, daß ich deine kindliche Liebe aus der Art, wie du die dir aufgelegten Verbindlichkeiten erfüllen wirst, ermessen werde.« Hierauf stellte er den Palatinus den Ständen vor und sprach zu ihnen: »Ich übergebe euch meinen Sohn als Unterpfand meiner Liebe zu euch, als würdigen Mittler zwischen uns und zur Erhaltung gegenseitiger Neigung.« Mit Entzücken wurde diese Rede von der Versammlung aufgenommen und befohlen, daß sie in die öffentlichen Urkunden, als ein Gegenstück zu der Ermahnung, welche der heil. König von Ungarn Stephan I. seinem Sohne Emerich gehalten hatte, aufgenommen wurde, worauf dann nach erfolgter Eidesleistung, Leopold die Krone aus den Händen des Palatinus, seines Sohnes, den 15. November 1790 erhielt. Nach öffentlich abgehaltener Tafel gab Leopold einen neuen Beweis, wie sehr er die Liebe des ungarischen Volkes zu gewinnen wünschte. Er stand nämlich von seinem Sitze auf und kündigte an, daß er die Abfassung eines Gesetzes bewillige, nach welchem 1.) bei dem Tode des ungarischen Königs diese Würde mit aller königlichen Macht unmittelbar auf den Nachfolger übergehe, der dann verbunden seyn soll, seine Krönungsfeier nicht über sechs Monate nach der Thronbesteigung zu verschieben; 2.) die Stadt Ofen der immerwährende Aufbewahrungsort der Krone des heiligen Stephan seyn; und 3.) die Verwaltung des Königreichs von jener der übrigen österreichischen Staaten getrennt, und in ihrem unabhängigen Gange nach der bestehenden Verfassung und den Reichsgesetzen erhalten werden solle; daß man 4.) die Ausbildung der Landessprache in Zukunft besonders berücksichtige, einstweilen aber der lateinischen Sprache in den Regierungsgeschäften sich bediene; ferners sollte 5.) von den ständischen Deputationen eine neue Prozeßordnung zur Beschleunigung des Rechtsganges vorgeschlagen, und ein neues Gesetzbuch ausgearbeitet werden; endlich aber 6.) sollten die hohen und niederen Staatsämter nur Landeskindern, nach ihren Fähigkeiten und Verdiensten — ohne Rücksicht, zu welcher der die Religionsfreiheit genießenden christlichen Konfessionen sie gehörten — verliehen werden.

Diese unerwartete Erklärung — welche den Ungarn die Furcht benahm, daß vielleicht, um den gewöhnlichen Eid zu umgehen und ihre Freiheiten zu verletzen, ein anderer Fürst dem Beispiele Joseph des II. folge — ward mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen, und jeder beeiferte sich, Dank und Ergebenheit zu beweisen. »Mögen die Hoffnungen Ihres erlauchten Hauses sich erneuern« — sagte der Erzbischof zu Leopold — »Ihre Freunde sich freuen und Ihre Feinde beben! Das ungarische Volk ist nun Eins mit seinem Könige, der König nun Eins mit seinem Volke.« In den gesammten Verhandlungen dieses Landtages waltete das edle Streben des Monarchen vor, das Wohl des ungarischen Reiches kräftigst zu befördern, und dieses mit wärmsten Danke erkennend, suchten auch die Stände, den Wünschen des Königs immer mehr zu entsprechen. Der einzige Punkt der zu langen und hartnäckigen Debatten Anlaß gab, war die den Evangelischen und Griechen zu ertheilende Religionsfreiheit, gegen welche der katholische Klerus und ein Theil des Adels lange widerstanden; aber der Wille des Königs gewann, von einer großen Majorität der Stände unterstützt, den Sieg, und das Toleranz-Edikt wurde zum Reichsgesetze erhoben, worauf den Geistlichen beider Konfessionen, eine Synode in Ofen und Pesth zu halten bewilligt wurde. Auch für die Verbesserung der Lage des Bürger- und Bauernstandes bemühte sich der König mit väterlicher Huld zu sorgen. Es war sein dringender Wunsch, daß die Leibeigenschaft gänzlich aufgehoben, die Erblichkeit der Bauerngüter bestätigt, die Willkür der Gutsbesitzer in Anwendung der körperlichen Strafen gegen ihre Unterthanen beschränkt, den Steuerpflichtigen möglichste Erleichterung verschafft, den Eingebornen jedweden Standes der Weg

zu den öffentlichen Aemtern gebahnt, die Gerechtigkeitspflege verbessert und beschleunigt werden sollten. Dieses wohlwollende Bemühen trug seine ersten Früchte durch die im Reichstags-Abschiede bereits zu Gesetzen erhobenen Anordnungen, und die Aussicht auf künftige Verbesserungen wurde durch die den ständischen Deputationen zugewiesenen Arbeiten eröffnet. Die wechselseitige Freizügigkeit zwischen den deutschen Provinzen einer-, dem Königreiche Ungarn und Großfürstenthume Siebenbürgen andrerseits wurde durch ein kaiserliches Patent vom 12. September 1791 festgestellt.

Für die ungarischen Unterthanen illyrischen Stammes bewilligte der Kaiser eine selbstständige Verwaltung, und sie erhielten die Erlaubniß, einen Kongreß zu halten, um über die Wiederherstellung der denselben vom Kaiser Leopold dem I. verliehenen Rechte und Freiheiten sich zu berathen. Dieser begann im September 1790 zu Temesvár. Dem Großfürstenthume Siebenbürgen erklärte Leopold durch ein Reskript im März 1790, daß er bereit sey, dessen alte Rechte und Freiheiten — so wie Kaiser Joseph II. dieselben durch seinen Erlaß vom 28. Jänner 1790 dem Lande wieder eingeräumt hatte — zu bestätigen. Die vorige Verfassung des Großfürstenthums, so wie der Unterschied der drei in Siebenbürgen neben einander wohnenden Nationen: der Magyaren, Szekler und Sachsen, und die Privilegien derselben, wurden hergestellt. Die sächsische Nation erhielt ihre eigenen Vorsteher und das Nationalarchiv wieder, und ihre privilegirten Bezirke wurden von den Gespannschaften geschieden, welchen sie in den letzten Jahren einverleibt gewesen. Am 4. Mai 1790 ging die Wahl ihres Königsrichters zu Hermannstadt vor sich, und am 29. September wurde der Baron Bruckenthal als Comes der sächsischen Nation eingesetzt. Am 13. December wurde der siebenbürgische Landtag zu Klausenburg eröffnet und am 23. December empfing alldort der königliche Kommissär, der Feldmarschall-Lieutenant Baron Christani-Rall, im Namen des Monarchen die Huldigung der Stände.

Am 19. November nahmen die ungarischen Stände Abschied von dem nach Wien zurück kehrenden Monarchen und betheuerten ihm ihre Bereitwilligkeit — im Falle kein annehmbarer Friede mit den Türken zu erhalten wäre — Vermögen, Blut und Leben zur Vertheidigung der Rechte des Königs, für das erlauchte Herrscherhaus und für das geliebte Vaterland aufzuopfern. So erwarb sich Leopold durch seine Klugheit, seinen Versöhnungsgeist und seine verständigen Aenderungen die Liebe der Ungarn, und während seiner fürwahr sehr kurzen Regierung, hatte Ungarn einen ungetrübten Frieden genossen.

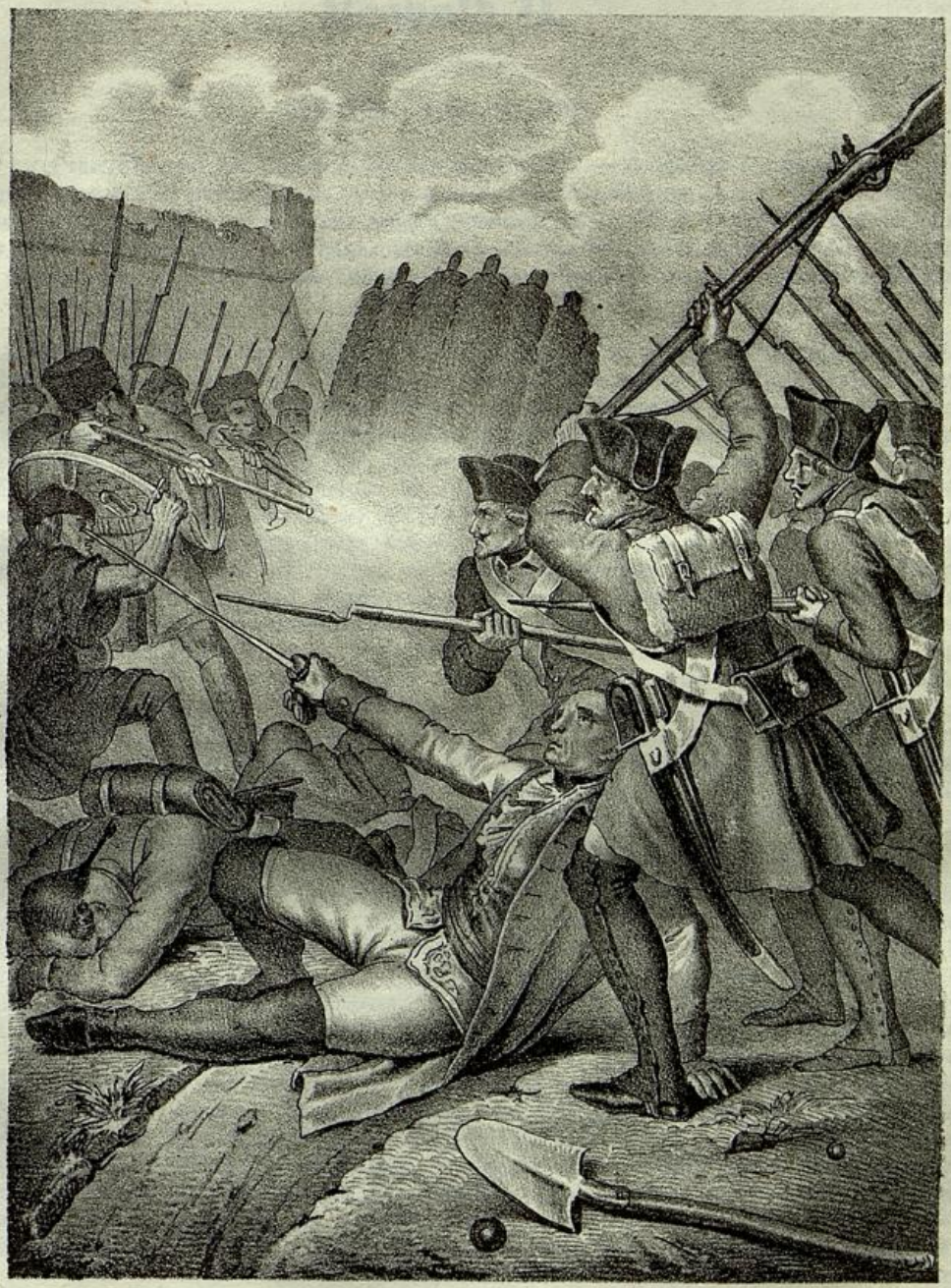
Den Böhmen — welchen er ebenfalls ihre alten Freiheiten, Rechte und Landesverfassung bestätigte — gab ein unverhoffter Zufall Gelegenheit, die väterliche Güte ihres Monarchen an sich selbst zu erproben. Eine Mißernte hatte in diesem Reiche Hungersnoth herbei geführt, und diese wurde gar bald von ansteckenden Krankheiten begleitet. Der Kaiser ließ große Quantitäten Mehl und Getreide aus den Militär-Magazinen unter die Bedürftigen austheilen, und unterstützte dieselben auch mit bedeutenden Geldsummen. In Mähren und dem österreichischen Schlesien, im Königreiche Galizien und Lodomerien wurden überall die zweckmäßigsten Anordnungen getroffen und größtentheils Alles auf den alten Fuß — nur Weniges ausgenommen — hergestellt. Die Landschaft Bukowina wurde durch ein Patent vom 29. September 1790 von Galizien getrennt, und zu einer selbstständigen Provinz gemacht.

Der Landtag der tiroler Stände wurde am 22. Juli 1790 zu Innsbruck eröffnet, und auf die am Fuße des Thrones nieder gelegten Wünsche und Bitten folgten ebenfalls die günstigsten Erledigungen. Er bestätigte ihnen die herkömliche Mitwirkung bei dem neuen Entwurfe des bürgerlichen Gesetzbuches und der Landesordnung, erlaubte den freien Viehhandel, hob die Konskription und Rekrutenstellung auf, kurz — jedem billigen Wunsche kam er willfährig entgegen, und war er zuweilen auch genöthigt nach seiner besseren Ueberzeugung zu handeln, so that er dieses mit solcher Klugheit, daß die Nichterfüllung einer Bitte willig verschmerzt wurde.

Die Oesterreicher hatten nach der Eroberung von Belgrad ihre Winterquartiere größtentheils auf türkischem Boden, in der kleinen Walachei, in Serbien, Kroatien u. s. w. bezogen. Von dieser Seite befürchtete die türkische Pforte im nächsten Feldzuge keine bedeutende Unternehmungen, denn sie trat damals eben mit Preußen in eine Verbindung, welches sich daher näher an

die gegen Rußland feindselige Partei der Polen anschloß, und denselben rieth, sich dem drückenden Einfluße jener Macht ganz zu entziehen. Der König Friedrich Wilhelm II. gedachte, das europäische Gleichgewicht im Osten und Norden dadurch aufrecht zu erhalten, daß er die Schwächung der Pforte, welche derselben, bei einem ungünstigen Ausgange des Krieges durch neuen Länderverlust nothwendig bevorstand, zu verhindern suchte; und wenn auch die Türken in dem, zwischen Polen und Preußen abgeschlossenen Allianztraktate gar nicht genannt worden waren, so diente derselbe doch offenbar dazu, das preußische System zur Unterstützung der Pforte gegen Oesterreich und Rußland zu verstärken. Als der Sultan Abdul Hamid im April 1789 verstorben war, erließ der König von Preußen aus Berlin am 26. Mai für seinen Gesandten zu Konstantinopel ein neues Beglaubigungsschreiben, in welchem auch des Königs Glückwunsch zur Thronbesteigung des Sultans Selim enthalten war. Der Anfang seiner Regierung wurde durch eine Reihe von kriegerischen Unfällen getrübt, und die Siege der Oesterreicher und Russen machten die Vertheidiger des europäischen Gleichgewichtes besorgt, daß die Türken wohl gar aus Europa vertrieben, oder wenigstens zu einem harten Frieden und zur Abtretung eines großen Theiles ihrer europäischen Provinzen genöthigt werden dürften. Der König von Preußen — der sich zum Erhalter des politischen Gleichgewichtes berufen wähnte — hatte wiederholt den beiden Kaiserhöfen seine Vermittlung angeboten. Da aber seine Vorschläge kein Gehör fanden, so ließ er bei der nächsten Gelegenheit der Pforte ein Bündniß antragen und am 31. Jänner 1790 wurde auch richtig der Traktat geschlossen, in welchem er versprach gegen Rußland und Oesterreich den Krieg zu erklären, und denselben mit aller seiner Macht so lange fort zu setzen, bis er der Pforte einen vortheilhaften Frieden, und eine vollkommene Sicherheit zu Lande, so wie auch zur See, besonders von Seiten des schwarzen Meeres für die Stadt Konstantinopel, verschafft haben würde. Dagegen verpflichtete sich die Pforte, sich dafür zu verwenden, daß beim Friedensschluße die Provinz Galizien und die übrigen Länder — welche Oesterreich bei der Theilung Polens 1772 erhalten — der Republik zurück gestellt; auch die Differenzen, welche seit jener Zeit zwischen dem preußischen Hofe einer-, dann Oesterreich, Rußland und Polen andrerseits bestanden, vollkommen, und ohne Nachtheil für die polnischen Interessen, aber doch zum Vortheile Preußens ausgeglichen würden. Da die Pforte entschlossen sey, nicht eher mit ihren Feinden Frieden zu machen, als bis sie die in deren Hände gefallenen Festungen und Landschaften, besonders die Krimm wieder erobert habe, so solle auch Preußen nicht eher Frieden mit diesen Mächten schließen, als bis die Pforte denselben unterzeichnet hat.

Der Sultan ratificirte den Vertrag mit Preußen sogleich, der König von Preußen aber erst den 20. Juni 1790 im Hauptquartiere zu Schönwalde, wo er einen wesentlichen Theil jenes Traktates bereits schon erfüllt hatte, indem er seine Armeen an die österreichischen und russischen Grenzen vorrücken ließ, und sich selbst an deren Spitze stellte, um den Krieg mit aller seiner Macht zu beginnen, oder durch seine bewaffnete Unterhandlung, der Pforte einen ehrenvollen, vortheilhaften und dauernden Frieden zu verschaffen.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler 112

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Leopold II.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1790 bis 1791.

Gefechte der Oesterreicher mit den Türken in Serbien und Kroatien. — Belagerung von Giurgewo. — General Aufseß wird tödtlich verwundet und Graf von Thurn von den Bulgaren beim Ausfalle getödtet. — Bestürmung von Czettin. — Friedenskongreß zwischen Oesterreich und der Pforte zu Sziskow, dann zwischen Rußland und der Pforte zu Jassy. — Diplomatische Verhandlungen des Kaisers und Reiches mit dem französischen Könige über die Usurpation der deutschen von französischen Departementen umschlossenen Gebiete.

Die Bündnisse Preußens mit der Pforte und mit Polen, und die gleichzeitig eröffneten Unterhandlungen über eine eben solche Verbündung zwischen Polen und der Pforte mußten einen bedeutenden Einfluß auf die kriegführenden Mächte nehmen. Rußland, ohnehin auch durch den Krieg mit Schweden an seiner verwundbarsten Nordgrenze beschäftigt, wurde durch die Bewegungen der Preußen und Polen, welche bald auf jene Verträge folgten, nun auch an seiner südöstlichen Grenze gefährlich bedrohet. Sobald die Kunde von den preußischen Unterhandlungen in Konstantinopel und Warschau dem Kaiser Joseph zugekommen war, ließ er von der in Ungarn die Ruhe der Winterquartiere genießenden Armee, 39 Bataillons und 66 Eskadrons theils nach Böhmen und Mähren, theils nach Galizien aufbrechen. Zu gleicher Zeit wendete sich der Kaiser an das englische Kabinet, trug die Erneuerung der früher bestandenen Allianz an, und ersuchte dasselbe, die ausschliessende Vermittlung zwischen Oesterreich und der Pforte — nach der Grundlage des passarowitzer Friedens — zu übernehmen. England aber zeigte sich weder zum Abschluße eines Bündnisses, während der Dauer des Krieges geneigt, noch wollte es die Vermittlung anders, als im Vereine mit seinen Alliirten: Preußen und Holland, versuchen.

Als Leopold die Regierung antrat, fand er das noch gegen die Türken stehende Heer durch die Kämpfe, und noch mehr durch die Seuchen, der beiden Feldzüge geschwächt, endlich durch die nach Norden aufgebrochenen Truppen so bedeutend gemindert, daß er für den Feldzug 1790 sich auf die Vertheidigung zu beschränken nöthig fand. Eben damals vermehrten sich die in Schlesien stehenden preußischen Truppen; auch die Polen besetzten ihre Grenze gegen Oesterreich mit starken Posten, während sie Choczim gegenüber ein Korps von 12,000 Mann aufstellten. Im Frühjahre sammelte sich eine bedeutende Macht in Oberschlesien, besonders zwischen den Städten Frankenstein und Reichenbach, und als Beweggrund dessen wurde die Nothwendigkeit angeführt, Schlesien gegen einen möglichen Einfall der Oesterreicher zu decken. Eigentlich wollte aber der König dadurch eine für seine neuen Alliirten, die Türken, vortheilhafte Diversion bewirken; indem er einen großen Theil der österreichischen Streitkräfte nach seiner Seite hinzog, und dort fest hielt. Später, als die Unterhandlungen begannen, verfügte sich der König selbst in des Heeres Mitte, um das Gewicht seiner Vorschläge durch seine militärische Stellung zu unterstützen. Gegen Ende Juni war das ganze Heer in 5 Korps geschieden, von denen drei in Schlesien aufgestellt waren, und der König selbst nahm am 18. Juni sein Hauptquartier im Dorfe Schönwalde, nahe an der böhmischen Grenze, während das vierte Korps in Ostpreußen die Grenzen von Lithauen und Kurland bedrohte, und das fünfte Korps in Westpreußen in der Gegend von Thorn am rechten Ufer der Weichsel sich festsetzte. Zur Deckung der bedrohten nördlichen Provinzen Oesterreichs hatten sich im Frühjahre 1790 in Galizien, gegen Polen, in Böhmen und Mähren und gegen Preußen österreichische Truppen aufgestellt, und längs der schlesischen Grenze einen Kordon besetzt, welchen der Feldmarschall Baron Laudon im Mai ordnete. Der Feldmarschall übernahm dann den Oberbefehl und schlug sein Hauptquartier in dem mährischen Städtchen Neutitschein auf. Unter seiner obersten Leitung wurde das mährische Korps von dem Feldzeugmeister Fürsten Hohenlohe, und das galizische Korps von dem Feldzeugmeister Gra-

fen Wenzel Colloredo befehligt. Als der greise Held Laudon sein ruhmvolles Leben in Neutitschein am 14. Juli geendiget, wurde der Oberbefehl des Beobachtungs-Heeres dem Feldmarschalle Grafen Lascy übertragen.

Da die Türken von allen Bewegungen der Oesterreicher genau unterrichtet waren, so setzten sie auch dem verminderten österreichischen Heere — dessen Oberbefehl der Feldmarschall Prinz Koburg übernommen hatte — nur geringe Kräfte entgegen, und von beiden Seiten wurde in diesem Feldzuge an keine bedeutende Unternehmung gedacht. Die ersten Gefechte fielen in Serbien vor. Am 4. Jänner erstürmte Oberst Mihailevich das Städtchen Krußewacz. Um die den Winter hindurch von den Oesterreichern blockirte Festung Neu-Orsowa zu entsetzen, oder wenigstens sie zu verproviantiren, ging ein türkisches Korps über den Timok, griff den Obersten Liptay bei Kladowa an, und wurde von ihm am 6. Jänner bei Negotin besiegt, auch in Kroatien wurde eine eingefallene Türkenschar am 22. Jänner bei Kerstinia mit Verlust zurück geschlagen. Damals war am Timok ein Waffenstillstand von dem österreichischen Hofdolmetsch Stürmer mit dem Seraskier*) Jussuf-Pascha verabredet worden. Darauf begannen Unterhandlungen mit dem Großveziere Gazzi Hassan Pascha, welche bis zu Kaiser Josephs Tode ohne Erfolg fortwährten. König Leopold übertrug die Fortsetzung derselben dem Prinzen von Koburg, welchem Stürmer und später der Minister Baron Herbert beigegeben wurden. An der Morawa wurde am 6. und 7. April der 3 Stunden von Nissa gelegene Ort Alexincze von den Oesterreichern erobert, und am 12. April bei Kallefat — einem walachischen, am linken Donau-Ufer, Widdin gegenüber, liegenden Dorfe — eine Türkenschar geschlagen. Die lange Blockade von Orsowa trug endlich ihre Früchte. Der türkische Kommandant begann am 7. April zu unterhandeln und am 10. April wiederholte er sein Ansuchen um eine Kapitulation, worauf dann der ausgehungerten Besatzung der freie Abzug zugestanden wurde und Feldmarschall-Lieutenant Graf Wartensleben übernahm am 17. April Neu-Orsowa und das Fort St. Elisabeth, mit 161 Geschützen und sehr vieler Munition. Am 13. Mai unternahm der in der Walachei stehende General Kray eine Rekognoscirung gegen Turnul; ein Theil der Besatzung kam ihm entgegen, welche jedoch bei Mogureni von Kray geschlagen und nach Turnul zurück getrieben wurde. Da die Friedensunterhandlungen in's Stocken gerathen waren ließ Prinz Koburg am 2. Juni die Vorstädte der bulgarischen Festung Giurgewo erstürmen und der Feldmarschall-Lieutenant Baron Spleny führte die Berennung des Platzes aus. Die Laufgräben wurden eröffnet und die Beschießung begann. Am 8. Juni, als sich eben der Prinz aus dem Lager zu einer Rekognoscirung entfernt hatte, unternahm die Besatzung um 3 Uhr Nachmittags einen wüthenden Ausfall. Der in den Laufgräben kommandirende General Auffeß wurde gleich anfangs schwer verwundet, und der die Artillerie leitende General Graf Thurn durch mehrere Schüsse der Bulgaren getödtet. Durch diesen Unfall fand sich Prinz Koburg bewogen, den Angriff jener Festung aufzugeben und das Korps nach Fraschinesty zurück zu ziehen; dagegen wurden bei Orosch, Islas und Kallefat die Türken mit großem Verluste geschlagen, so, daß sie genöthigt waren, das linke Donau-Ufer zu räumen. Anfangs Juli fielen auch mehrere Scharmützel am Timok und an der Donau vor; bei Liubina wurde ein türkisches Korps beinahe ganz aufgerieben, das türkische Dorf Goriza erobert und verbrannt, und der Feldzeugmeister Devins begann am 22. Juni die Belagerung von Czettin, welche Festung sich auch am 20. Juli ergab.

Leopold fühlte nun die dringende Nothwendigkeit, bei den politischen Verwicklungen, welche von allen Seiten Europas Ruhe zu stören begannen, dem Kriege gegen die Türken selbst mit Aufopferung aller bisher erkämpften Vortheile, baldigst ein Ende zu machen. Er hatte, wie schon früher erwähnt wurde, am 25. März an den preußischen König ein versöhnendes Schreiben erlassen, in welchem seine hochherzigen und friedlichen Gesinnungen klar ausgesprochen waren.

---

*) Seraskier, eigentlich Seri asker, d. i. Haupt des Heeres, heißt bei den Türken der Oberfeldherr über ein ganzes Heer. Er hat sehr ausgedehnte Gewalt, steht jedoch unter dem Großvezier und wird aus den Paschen von zwei oder drei Roßschweifen gewählt. Bisweilen werden aber auch niedrigere Anführer mit diesem Namen belegt.

Was den Türkenkrieg insbesondere betrifft, so war diesem Schreiben eine vertrauliche Denkschrift beigefügt, in welcher die politischen Ursachen, die Oesterreich zum Kriege gegen die Pforte bewogen hatten, klar entwickelt waren, und derselbe vollkommen gerechtfertigt wurde. Dieselbe schloß mit der Erklärung: »Leopold sey bereit, mit der Pforte Friede zu machen, doch verlange er, als Entschädigung für seine Verluste und Kriegskosten, die durch den passarowitzer Frieden bestimmten Grenzen zu erhalten. Die Pforte solle ihm also jene Landstriche abtreten, welche dieselbe schon im Jahre 1718 dem passarowitzer Frieden gemäß, an Oesterreich hätte übergeben sollen, aber widerrechtlich zurück behalten habe.«

Schon am 30. December 1790 war in der bulgarischen Stadt Szistow der Kongreß eröffnet worden, welcher den Frieden zwischen Oesterreich und der Pforte herbei führen sollte; die Verheißungen der Friedens-Vermittler hatten aber den Uebermuth der Pforte neuerdings aufgeregt, so zwar, daß sie es wagte, die ungereimtesten Forderungen vorzubringen, weshalb auch die Bevollmächtigten des Kaisers die Verhandlungen abbrachen. Indessen setzten England und Preußen die vermittelnden Unterhandlungen mit Oesterreich fort, auch zeigte sich die Pforte bald nachgiebiger und der preußische Oberst Bischofswerder brachte dem Kaiser Leopold hierüber noch im Juni 1791 die erwünschte Meldung nach Mailand. Die türkischen Bevollmächtigten luden sodann selbst die kaiserlichen Gesandten zur Fortsetzung des Kongreßes ein, dem zu Folge auch Freiherr Herbert-Rathkeal und Graf Franz Eszterhazy von Bukarest nach Szistow am 14. Juli wieder zurück gingen. Am 18. Juli wurden daselbst die Konferenzen auf's Neue begonnen und am 4. August 1791 endlich der Friedensvertrag unterzeichnet. In diesem Vertrage wurden: der belgrader Friede von 1739 und alle seit jener Zeit zwischen Oesterreich und der Pforte abgeschlossene Staats-, Handels- und Schifffahrts-Verträge erneuert. Oesterreich gab die seit 9. Februar 1788 eroberten türkischen Landschaften und festen Plätze der Pforte zurück, nur Choczim und der dazu gehörige Distrikt sollten bis zur Herstellung des Friedens mit Rußland von österreichischen Truppen besetzt bleiben, und als ein neutrales Gebiet betrachtet werden. Uebrigens würde sich der Kaiser nicht mehr in den gegenwärtigen Krieg der Pforte mit Rußland mischen, noch weniger Rußland gegen die Pforte unterstützen. Die Gefangenen sollen wechselseitig ohne Lösegeld zurück gegeben werden, doch die ausgewanderten Unterthanen, oder die zur gegenseitigen Religion übergetretenen Gefangenen solle keine der beiden Mächte zurück fordern dürfen; der Handel solle beschützt, die Grenz-Polizei strenge gehandhabt, die Zölle der Waren und Abgaben der Kaufleute nicht willkürlich erhöht und die Ausübung der katholischen Religion im türkischen Reiche geschützt werden.

Schon am 23. August wurden in Szistow die beiderseitigen Ratifikationen ausgewechselt und am 6. Oktober die Festung Neu-Orsowa den Türken übergeben. Der österreichische Internuntius kehrte nach Konstantinopel zurück und ein türkischer Botschafter traf am 11. Februar 1792 zu Wien ein. Derselbe erhielt seine Audienz am 20. Februar bei dem Reichshofraths-Vicekanzler Fürst Colloredo; am 22. beim Hof- und Staatskanzler Fürst Kaunitz; und am 26. beim Kaiser selbst. Eben so wurde auch der Freiherr Herbert-Rathkeal zu Konstantinopel am 20. Februar vom Kaimakan *), und am 6. März vom Sultane selbst feierlichst empfangen. Dieser szistower Friede veranlaßte eine große Aenderung in dem preußischen und österreichischen Ministerium. Graf Herzberg, der während einer 40jährigen Verwaltung stets dem wiener Hofe entgegen gearbeitet hatte, war unwillig geworden, als er sah, daß Preußen von allem dem ungeheuren Aufwande zur Herabbringung des Hauses Oesterreich keinen Nutzen ziehen würde; noch mehr bekümmerte ihn die hierauf erfolgte Wendung der Dinge, und mit dem Monarchen uneinig, nahm er seinen Abschied, und ließ Oesterreichs Sache ohne Widerstand siegen.

Leopold erfuhr von seinem Minister eben so vielen Widerspruch als Friedrich Wilhelm von dem seinigen, denn ganz gegen den Willen und Rath des Fürsten Kaunitz unterzeichnete er die Bedingungen. Von dieser Zeit an nahm er an den Staatsgeschäften nur mehr

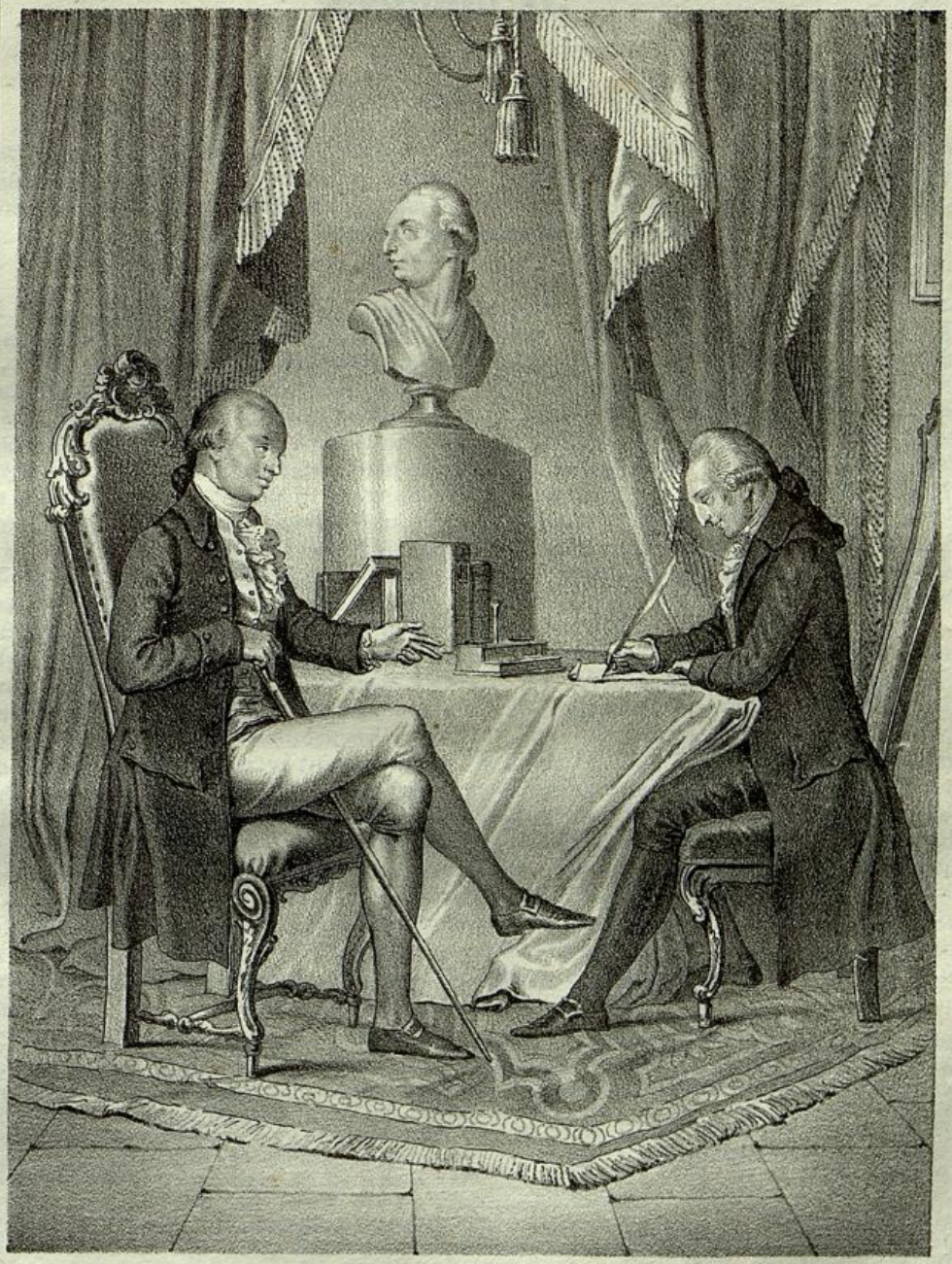
*) Kaimakan ist bei den Türken der Titel des Stellvertreters des Großveziers, wenn dieser abwesend, todt oder abgesetzt ist, und ist demnach ziemlich gleichbedeutend mit Reichsverweser.

erzwungenen Antheil, doch blieb er in seiner Würde als Hof- und Staatskanzler bis in sein 84. Jahr (1794).

Nicht lange nach dem sistower Frieden wurde auch (11. August 1791) zwischen dem russischen und türkischen Heere ein Waffenstillstand geschlossen und am 9. Jänner 1792 der Definitiv-Traktat zu Jassy unterzeichnet.

Das wieder hergestellte gute Vernehmen mit Preußen, der mit der ottomanischen Pforte geschlossene Waffenstillstand, die unterworfenen Niederlande und die wiederkehrende Ruhe in seinen übrigen Ländern gestatteten Leopolden nunmehr, auf die Händel in Frankreich hinzublicken, um eine unglückliche geliebte Schwester und einen, vielerlei Schmach Preis gegebenen König aus der drangvollen Lage zu befreien, nachdem er als Reichs-Oberhaupt ohnedies die Obliegenheit hatte, bei der französischen Regierung mit Einsprüchen einzuwirken.

Die demokratische Partei, welche sich der Herrschaft in Frankreich bemächtiget hatte, war anfangs in ihrem politischen Benehmen gegen die großen europäischen Mächte von listiger Vorsicht geleitet worden, und hatte sich wohl gehütet, denselben Veranlassung zu geben, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs einzumischen. Doch gegen schwächere Staaten hatte auch die konstituirende Nationalversammlung sich rücksichtslose Verletzungen erlaubt. Im Herbste 1789 wurden durch eine Reihe revolutionärer Dekrete alle besondere Verfassungen und Privilegien einzelner französischer Provinzen und Landschaften, so wie die Herrschafts- und Feudalrechte im ganzen Reiche aufgehoben; bald darauf wurden die Kirchengüter in Staatseigenthum verwandelt; die Provinzen — ohne Rücksicht auf ihre bisherige Begrenzung — in gewisse Departemente eingetheilt; die Ausdehnung der Erzbisthümer und Diöcesen neu bestimmt, und jede fremde weltliche oder geistliche Gerichtsbarkeit innerhalb des französischen Reiches als nichtig erklärt. In Elsaß, Lothringen und andern vormals deutschen Provinzen, welche bei dem westphälischen und verschiedenen späteren Friedensschlüssen an Frankreich abgetreten worden waren, lagen bedeutende, dem Reiche durch eben diese Traktate vorbehaltene Gebiete und Güter vieler deutschen Reichsfürsten und Stände. Diesen deutschen Herren war, seit Frankreich die Länder unter seine Herrschaft gebracht hatte; durch jene Frieden, und durch andere seit 150 Jahren vom Kaiser und Reiche mit den französischen Königen geschlossene Verträge, der von jedem fremden politischen Einfluße freie Besitz, und dem deutschen Reiche die Souverainität über jene Güter und Gebiete ausbedungen und zugesichert worden. Die allgemeinen Maßregeln der Nationalversammlung wurden jedoch über diese deutschen vom französischen Gebiete eingeschlossenen Besitzungen willkürlich ausgedehnt, und dieselben Frankreich einverleibt. Eben auf diesen durch Recht und Zeit geheiligten Verträgen beruhte die geistliche Gerichtsbarkeit einiger deutschen Kirchenfürsten über solche vormals deutsche, später an Frankreich abgetretene Landschaften, z. B. des Kurfürsten von Mainz, als Erzbischof über den in Elsaß liegenden Theil der Bisthümer Straßburg und Speier; ebenso des Kurfürsten und Erzbischofs von Trier über die lothringischen Bisthümer Metz, Toul, Verdun, Nancy und St. Diez; der Bischöfe von Straßburg und Speier über die elsaßischen Bezirke ihrer Sprengel. Diesen deutschen Prälaten wurden nun, in Folge jener Neuerungen, alle ihre in Frankreich besessene geistliche Rechte und Einkünfte entzogen. Unter der Zahl der auf solche Art beraubten deutschen Fürsten und Stände befanden sich noch, außer den eben genannten, der Kurfürst von Köln, die Herzoge von Würtemberg und Zweibrücken, der Markgraf von Baden, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau, Leiningen, Salm-Salm, Hohenlohe-Bartenstein, Löwenstein-Wertheim, der deutsche, Maltheser- und Johanniter-Orden, der Bischof von Basel, die freie Reichsritterschaft in Nieder-Elsaß, und mehrere andere Fürsten, Grafen, Herren, Ritter, Stifte und Klöster. Mitten im Frieden wurden sie gewaltsam vom deutschen Reichsverbande los gerissen und ihrer Rechte beraubt, ohne daß die französische Regierung vorher irgend eine Rücksprache mit denselben gepflogen hätte. Durch die plötzlich ausgeführte Usurpation sahen sich jene Fürsten und Stände der seit Jahrhunderten, unter der kaiserlichen Oberhoheit, besessenen Souverainität beraubt, oder aus reichsfreien Besitzern in französische Unterthanen verwandelt, und ihre Länder, gleich den Gütern anderer Privaten, der französischen Herrschaft unterworfen.



WIENER STADTBIBLIOTHEK

Leopold II.

(Fortsetzung.)

Wiederholung vom Jahre 1790 bis 1791.

Verwendung des Kaisers und anderer Monarchen für die Freiheit Ludwig des XVI. — Zusammenkunft des Kaisers und des Königs von Preußen zu Pillnitz. — Leopold erläßt ein Schreiben an die Brüder des Königs Ludwig des XVI. von Frankreich mit dem Versprechen einer thätigen bald erfolgenden Abhilfe. — König Ludwig XVI. von Frankreich nimmt die neue Konstitution an.

Der Bischof von Speier und einige andere dieser deutschen Stände, wendeten sich schon im Spätherbste 1789 klagend an das französische Ministerium, und protestirten gegen alle jene Maßregeln, in so weit dieselben ihre Besitzungen und Rechte beeinträchtigten, und die zwischen Deutschland und Frankreich bestehenden Verträge verletzten. Der König und seine Minister zeigten sich bereit, diese Angelegenheit in so ernstliche Erwägung zu ziehen, als sie wirklich verdiente; aber die Nationalversammlung verwies die Kläger anfangs auf die Zukunft, und versprach nur, sich dereinst mit der Revision der, diesen Gegenstand betreffenden Gesetze zu beschäftigen. Nun forderten die verkürzten Stände die zur Kaiserwahl in Frankfurt versammelten Kurfürsten auf, das künftige Reichs-Oberhaupt zu ihrer Beschützung zu verpflichten. Am 29. September 1790, den Tag vor der Wahl, legten die Kurfürsten den Ausdruck ihrer Gesinnungen über diese Angelegenheit in einem an den künftigen Kaiser gerichteten Kollegialschreiben nieder, und als Leopold zum Kaiser erwählt und gekrönt worden war, überreichten sie ihm diese ihre Vorstellung gegen die das Völkerrecht und eine lange Reihe von Staatsverträgen verletzenden französischen Dekrete.

Am 14. December 1790 machte hierauf der Kaiser in einem, als Reichs-Oberhaupt ausgefertigten, lateinischen Schreiben dem Könige Ludwig dem XVI. nachdrückliche Vorstellungen gegen jene Beschlüsse der National-Versammlung und trug darauf an, daß dieselbe ihre Dekrete, in so weit sie deutsche Stände beeinträchtigten, zurück nehme, und deren Eigenthumsrechte in den vorigen Stand herstelle. Hierauf erfolgte erst am 19. März 1791 ein Schreiben vom französischen Kabinete, in welchem man jene deutschen Fürsten und Stände geradezu als französische Vasallen bezeichnete, und behauptete: daß sie sich ganz unrechtmäßig an das Reichs-Oberhaupt mit ihren Beschwerden gewendet hätten; daß diese Angelegenheit das deutsche Reich gar nichts angehe, und daß den Klägern bereits Entschädigung angeboten worden sey, um dieselben zu einem gütlichen Vergleiche zu bewegen, der König schmeichle sich übrigens, daß der Kaiser ihre Reklamationen nicht weiter unterstützen, sondern sie ermahnen werde, den Vorschlägen Frankreichs Gehör zu geben. Zu gleicher Zeit beschloß die National-Versammlung, zum Beweise, daß sie entschlossen sey, ihre Weigerung durchzusetzen, die Armee auf 280,000 Mann zu vermehren, und die Nationalgarde zu bewaffnen *).

*) Damals hatte Honoré Gabriel Viktor Riquetti, Graf von Mirabeau den gewaltigsten Einfluß auf die National-Versammlung, und der revolutionäre Pöbel pries ihn als seinen geliebtesten Helden. Dieser moralisch gebrandmarkte, von dem Adel ausgestossene Mann hatte jedoch glänzende Eigenschaften: einen Scharfblick, eine Kraft, ein Rednertalent erwiesen, mit welchen er die Fortschritte der Revolution beflügelte. Man traute ihm aber auch die Macht zu, dieselbe, wenn er wollte, in ihrem Gange aufzuhalten, ihr Grenzen zu setzen, und dem Könige die ersprießlichsten Dienste zu leisten. Wirklich näherte Mirabeau sich im Jänner 1791 dem Hofe. Der König billigte seinen neuen politischen Operationsplan und berieth mit den Ministern die Mittel und Wege zur Ausführung. Als Präsident der National-Versammlung entwickelte eben damals Mirabeau die größten Talente. Im Februar begann er den offenen Kampf gegen die wüthenden Demokraten. Dieses geheime Einverständniß mit dem Hofe währte fort, bis mit Mirabeaus Tode (2. April 1791) alle auf ihn gebauten Hoffnungen zerfielen.

Er ward den 9. März 1749 auf dem Schloße Bignon bei Nemours geboren und stammte aus einer alten Familie. Im Jahre 1769 nahm er Theil am Feldzuge gegen Korsika wo er zum Haupt-

Kaiser Leopold hatte am 14. März 1791 die Reise von Wien nach Italien angetreten, um seinem zweiten Sohne Ferdinand die Regierung des Großherzogthums Toskana zu übergeben. In Florenz hatte er über die hochverrätherischen Beleidigungen, welche der pariser Pöbel gegen die königliche Familie verübt, und über die Lauigkeit der National-Versammlung — welche nichts gethan, um den König vor solchen Mißhandlungen zu schützen und seine Freiheit zu vertheidigen — Berichte erhalten, welche ihn mit dem tiefsten Schmerze und lebhaftesten Unwillen erfüllten. Er ließ durch den Staatskanzler Fürst Kaunitz eine nachdrucksvolle Note über dieses, die Monarchenwürde schamlos verletzende Ereigniß dem Minister Montmorin zusenden; und betrieb zugleich eifrigst die Unterhandlungen über die französischen Angelegenheiten mit den verschiedenen Mächten. Dem Könige von Preußen hatte der Kaiser in einem eigenen Handschreiben die Schritte mitgetheilt, welche er bereits gethan, um eine Koalition zur Befreiung Ludwig des XVI. zu Stande zu bringen. Friedrich Wilhelm kam ihm mit gleichen Ansichten über die Revolution, und gleicher Besorgniß über die Lage der französischen Königsfamilie, entgegen. König Ludwig durfte zu Folge eines Dekretes vom 28. März, sich nicht über 20 Stunden von der National-Versammlung entfernen, sogar die Erlaubniß einer Reise nach St. Cloud wurde ihm verweigert, und die insurgirte Pariser-Nationalgarde mißhandelte ihn und seine Familie öffentlich.

Schon warben die ausgewanderten französischen Prinzen in Deutschland Truppen gegen ihr Vaterland; zu Koblenz, Worms und Ettenheim sammelten der Graf von Artois, Kardinal Rohan und Prinz Condé kleine Armeen und ihre Gesandten zerstreuten sich an alle Höfe Europas. Vergebens rief der König am 17. Juni 1791 seine entwichenen Brüder und die übrigen Emigranten in das Reich zurück, ließ sich aber unglücklicher Weise durch die wiederholten Vorstellungen des Marquise von Bouillé — nebst seiner Familie, in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni — selbst zur Flucht nach Montmedy zu der an der Maas stehenden Armee bereden, welche vom Bouillé befehligt wurde. Der Postmeister Drouet zu St. Menehould erkannte jedoch die königliche Familie, welche sodann in Varennes angehalten, und von den nachgeeilten Deputirten der National-Versammlung am 25. Juni nach Paris zurück gebracht wurde. Nur des Königs ältester Bruder, Graf Ludwig von der Provence, war nach den Niederlanden entkommen. In den Tuillerien übernahm die Nationalgarde die strengste Bewachung Ludwig des XVI. und seiner Familie; die Ausübung der königlichen Gewalt wurde ihm entzogen, und von der National-Versammlung selbst übernommen.

Kaiser Leopold befand sich noch in Italien als ihm die Nachrichten von der Flucht und Gefangennehmung der königlichen Familie zukamen. Er befahl sogleich, die diplomatischen Verhandlungen mit dem französischen Ministerium zu Paris abzubrechen, und dem Gesandten Noailles in Wien zu erklären, daß derselbe in so lange, bis der König, von dem er bei dem kaiserlichen Kabinete beglaubiget worden, seine völlige Freiheit wieder genieße, nicht als dessen Bevollmächtigter betrachtet, und daher keine Staats-Angelegenheit mit ihm verhandelt werden könne; wodurch ihm also zugleich der Zutritt bei Hofe und in der Staatskanzlei entzogen wurde. So wie die Kunde von Ludwigs Verhaftung sich über Europa verbreitet hatte, untersagten auch alle übrige Monarchen den bei denselben beglaubigten französischen Gesandten den Zutritt am Hofe und bei ihren Kabineten. Der Kaiser erließ auch am 6. Juli aus Padua an alle europäische Höfe ein Schreiben, in welchem er die Fürsten einlud, sich mit ihm zu vereinigen, und zu erklären: »daß sie insgesammt die Sache des Königs von Frankreich als ihre eigene ansehen; daß Ludwig und seine Familie in völlige Freiheit gesetzt, und denselben verstattet werden solle, sich dahin zu begeben, wohin es ihnen selbst beliebe; daß man für die königliche Familie die Unverletzlichkeit und Ehrfurcht fordere, wozu die Unterthanen durch Natur- und Völkerrecht gegen ihre Fürsten verpflichtet seyen; daß die Mächte alle Verbrechen, welche man sich noch ferner gegen die Freiheit, Ehre und Sicherheit des Königs und seiner Familie erlauben würde, auf das Nachdrücklichste rächen wollten; daß sie nur jene Ge-

---

manne avancirte, heirathete dann 1771 die Tochter des Marquis von Marignan zu Aix, entführte aber 1776 die 19jährige Gattin des 79jährigen Präsidenten Lemonnier auf dem Schloße Jour bei Pontarlier und floh mit ihr nach Holland. Auf die Klage des beleidigten Ehemanns sprach das Parlament von Besançon das Todesurtheil gegen ihn aus und ließ sein Bildniß an den Galgen schlagen.

setze als konstitutionsgemäß, und als für Frankreich rechtlich verbindend betrachten würden, welche der König, im vollkommenen Genuße seiner Freiheit, auch freiwillig bestätiget hätte; daß sie endlich, im entgegen gesetzten Falle, alle in ihrer Macht stehende Mittel gemeinschaftlich anwenden würden, um in Frankreich dem Aergernisse jener Usurpation ein Ende zu machen, welche die Zeichen offener Empörung trage, und deren für alle Staaten gefährliches Beispiel zu unterdrücken alle Regierungen bemühet seyn müßten.«

Bald nachdem Kaiser Leopold diese wichtigen diplomatischen Schritte, mit eben so zarter Liebe für seine unglücklichen Verwandten, als mit hoher politischer Weisheit gethan hatte, erhielt er von der königlichen Schwester ein aus der Haft in den Tuillerien am 30. Juli erlassenes Schreiben — das erste nach ihrer Flucht und Gefangennehmung. Im gutmüthigen Wahne, getäuscht von einem trügerischen Hoffnungsstrahle, schrieb sie: »Daß die Umstände anfangen, bessere Hoffnung zu geben; daß sich die einflußreichsten Männer vereinigt und für die Aufrechthaltung der Monarchie und der königlichen Gewalt, so wie für die Wiederherstellung der Ordnung gesprochen haben. Die Widerspenstigen seyen durch eine große Mehrheit zur Ruhe verwiesen worden; die National-Versammlung habe im ganzen Reiche Festigkeit und Ansehen erworben, welches sie dazu anwenden zu wollen schien, um den Vollzug der Gesetze zu sichern, und die Revolution zu beendigen.« Schlüßlich lud sie den Kaiser ein, von Seiner Seite die Allianz mit Frankreich dadurch aufrecht zu halten, daß er die neue Konstitution, sobald der König dieselbe angenommen haben würde, der Erste von allen Monarchen anerkenne.

Doch nur allzubald erwachte die Königin von diesen schönen Träumen, und sah mit Kummer ein, daß die Lage der königlichen Familie entsetzlich, die Konstitution aber ein so elendes Machwerk sey, daß sie sich unmöglich lange halten könne. Am 26. August schrieb sie nochmals an ihren kaiserlichen Bruder nach Wien und bat dringend um die kräftigste und schleunigste Hilfe der Mächte. Der Kaiser solle sich an deren Spitze stellen, aber die französischen Prinzen und Emigranten dürfen dabei gar keinen Antheil nehmen, um nicht das Volk noch mehr in Wuth zu bringen.

Der österreichische Gesandte am französischen Hofe Graf Mercy hatte sich damals in diplomatischen Geschäften nach England begeben. Aus London am 20. August überschickte er der Königin einen Auszug aus der ihm von dem Herzoge von Dorset mitgetheilten politischen Note des bekannten Staatsmannes und Parlamentsredners Burke *). Dieser rieth, mit einer Anmaßung ohne Gleichen, der Königin zu bleiben, nicht mit den Revolutionsgliedern zu unterhandeln, nicht nachzugeben, und die Konstitution nicht anzunehmen. Er tröstet sie mit dem Ruhme, welchen sie sich bereits durch ihr Benehmen erworben; und ermuntert sie, denselben durch unerschütterliche Festigkeit sich zu erhalten; — Rathschläge, die der in seiner fernen vaterländischen Insel sichere Engländer leicht geben, die Königin in ihrer bedrängten Lage wohl nicht befolgen konnte. — Graf Mercy wiederholt dieselben in seinem Begleitungsschreiben, fügt aber hinzu: »Diese Ideen, wahr im Grundsatze, sind jedoch gefährlich im Vollzuge; die fremde Hilfe wird nichtig seyn, wenn England nicht vollen Antheil nimmt. Seine Neutralität würde nicht genügen; und doch ist nur geringe Hoffnung vorhanden, daß es dieselbe aufgeben wird. Daher müßte man nicht zu hastig verfahren, und mit aller Festigkeit Zeit zu gewinnen suchen.« Eifrigst legte nun Kaiser Leopold, nach dem wiederholten Schreiben seiner Schwester aus den Tuillerien, Hand an's Werk, beantwortete alsogleich ihr Schreiben und versprach ihr baldige Abhilfe. Am 25. August 1791 kam Leopold mit dem Erzherzoge Franz auf das Lustschloß des Kurfürsten von Sachsen zu Pillnitz, wo König Friedrich Wilhelm II. von Preußen und dessen Kronprinz ihn bereits erwarteten. Obwohl

---

*) Burke (Edmond), geboren zu Dublin am 1. Jänner 1730, war der Sohn eines protestantischen Sachwalters. Er begann 1750 zu London das Studium der Rechtswissenschaft und bildete sich allmälig zum Redner und Staatsmanne. Die französische Revolution fand von ihrem Anfange an in Burke den erklärtesten Gegner und im Jahre 1790 gab er seine »Reflexions on the revolution in France« heraus, worin er mit bewunderungswürdigem Scharfblicke diese Begebenheiten beurtheilt. Dieses Buch machte auch viel Aufsehen, und nicht zu berechnen ist der Einfluß, den es auf die öffentliche Meinung in England hatte, welche auf's Entschiedenste gegen Frankreich eingenommen war.

der Graf von Artois; der französische Finanzminister Calonne und viele andere vornehme Emigranten den Mächten immer dringend anlagen, daß sie in möglichst kurzer Frist durch Gewalt der Waffen die Gegenrevolution in Frankreich herbei zu führen versuchen sollten; obwohl selbst bei dieser Zusammenkunft der König von Preußen gegen jeden Aufschub, und für die unverweilte Einrückung nach Frankreich stimmte: so ließ sich Leopold dessen ungeachtet in seiner gelassenen wohlüberlegten Politik nicht irre machen und rechtfertigte seine Umsicht gegen Friedrich Wilhelm durch die genauere Kenntniß der französischen Zustände und der Lage und Wünsche des Königs und seiner Gemalin. Sie verabredeten nunmehr eine genaue Verbündung zur Erhaltung und Verbürgung der deutschen Reichsverfassung gegen die von Frankreich her drohenden Gefahren und Leopold diktirte am 27. August im Namen der ganzen Versammlung ein Schreiben an die Brüder des französischen Königs, die Grafen von der Provence und von Artois, in welchem er erklärte: »Daß die dermalige Lage des Königs von Frankreich eine, alle europäische Souveraine betreffende Angelegenheit sey; daß man die wirksamsten Mittel ergreifen werde um den König in den Stand zu setzen, in der vollkommensten Freiheit die Grundlage einer monarchischen Regierungsform zu befestigen, und daß er mit dem Könige von Preußen gemeinschaftlich entschlossen sey, die erforderlichen Streitkräfte zu verwenden um den noch vorhabenden Zweck zu erreichen. Zugleich werden sie ihren Truppen die erforderlichen Befehle ertheilen, damit sie in Bereitschaft seyen, sich in Thätigkeit zu setzen.«

Die französischen Prinzen ließen diese Erklärung durch alle Zeitungen verbreiten und richteten an Ludwig ebenfalls ein gedrucktes Schreiben, in welchem sie ihn zur standhaften Verwerfung der ihm am 3. September vorgelegten Konstitution aufforderten und seine revolutionären Unterdrücker mit der strengsten Ahndung von Seite der europäischen Mächte bedrohten.

Der Kaiser hatte sich — als die pillnitzer Zusammenkunft auseinander ging — nach Prag begeben, um auch in diesem Reiche durch den Vollzug seiner Krönung die Forderungen des Staatsrechtes für seine Thronbesteigung zu befriedigen. Während seiner dortigen Anwesenheit langten die Antworten der fremden Höfe auf die frühere Einladung an, und die Monarchen erklärten ihre Zustimmung zu Leopolds Vorschlägen, ihre Bereitwilligkeit, sich gegen die französische Revolution zu vereinigen, und den gemeinschaftlichen Zweck mit gewaffneter Hand zu befördern. Nur England wollte in dieser Angelegenheit neutral bleiben. Das österreichische Kabinet war damals bereits unterrichtet, daß der König Ludwig, um der ihm und seiner Familie drohenden äußersten Gefahr auszuweichen, die Konstitution annehmen werde; in der Hoffnung, daß er unter günstigeren Umständen dieselbe verbessern, und ihr eine solche Form geben könne, welche die königliche Macht, eben so wie die Wohlfahrt des Volkes, fest zu begründen vermöge. Auch erhielt Leopold eine geheime Botschaft, wo Ludwig ihn versichern ließ, daß er eine friedliche Ausgleichung wünsche, und den Weg der Unterhandlungen einer Waffenhilfe in jedem Falle vorziehe; daher auch die dringenden Bitten der Prinzen, ernste Maßregeln zu ergreifen, unter solchen Verhältnissen unmöglich Erfolg haben konnten.

Der österreichische Gesandte am französischen Hofe, Graf von Mercy — in steter Korrespondenz mit der Königin, mit den Gliedern der National-Versammlung, mit den Ministern des Königs, und mit seinen eigenen in Paris zur Beobachtung aufgestellten Vertrauten — erscheint als der Mann jener Zeit, der die verschlungenen Bahnen der Revolution und ihrer verschiedenen Parteiungen mit dem richtigsten Blicke verfolgte, und ihr innerstes Wesen durchschaute. Die Berichte an den Kaiser und den Fürsten Kaunitz, in welchen er die Ergebnisse seiner Forschungen zusammen stellte, erleichterten es dem österreichischen Kabinete, jene Art des Benehmens gegen Frankreich zu wählen und fest zu halten, durch welche man, in so weit es von menschlicher Klugheit abhing, hoffen durfte, das vorgesteckte Ziel zu erreichen.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Leopold II.

(Schluß.)

Vom Jahre 1791 bis 1792.

Verbindung der europäischen Hauptmächte gegen Frankreich. — Die gesetzgebende National-Versammlung in Paris. — Beiderseitige Rüstungen zum Kriege. — Defensives Bündniß zwischen Oesterreich und Preußen. — Tod des Kaisers Leopold. — Krönung der Gemalin desselben zur Königin von Böhmen durch ihre Tochter M. Anna. — Ihr Tod. — Leopolds Nachkommenschaft.

Kaiser Leopold suchte einen Krieg mit Frankreich zu vermeiden, sowohl aus angeborner Friedensliebe und aus dem Wunsche, seinen Ländern Zeit zur Erholung zu gewinnen; als aus der Besorgniß, daß durch kriegerische Maßregeln die bedenkliche Lage der französischen Königsfamilie noch mehr verschlimmert, und ihre persönliche Sicherheit gefährdet werden könnte. Am 16. Oktober empfing der Kaiser den französischen Gesandten Noailles, der seit der Flucht und Gefangenschaft des Königs den Hof nicht hatte besuchen dürfen, und dieser überreichte ihm das eigenhändige Notifikations-Schreiben Ludwig des XVI. Der Kaiser sprach in seiner mündlichen Antwort den herzlichen Wunsch aus, daß die Verhältnisse sich zur Zufriedenheit des Königs und der Königin wenden, und es ihm gestatten möchten, stets mit Frankreich in gutem Einvernehmen zu bleiben. Auch in Hinsicht der Usurpation der von französischen Departementen umschlossenen Gebiete deutscher Fürsten, verschob es der Kaiser, dem Reichsgutachten seine Ratifikation zu ertheilen, und in dessen Folge auf die schuldige Genugthuung in der elsaßer Fürstensache zu dringen. Er wollte dem Könige und Volke einige Zeit gönnen, ihr neu geordnetes Verhältniß zu befestigen; weil er hoffte, nachdem die innere Ruhe in Frankreich hergestellt seyn würde, um so leichter eine billige Ausgleichung auf freundschaftlichem Wege zu bewirken. Die meisten Höfe folgten nunmehr im freundschaftlichen Benehmen gegen Frankreich dem Beispiele des Kaisers, um das Ansehen und die Würde des französischen Königs nicht selbst durch Zurückhaltung gegen ihn, und offen bewiesene Abneigung gegen die von ihm nun einmal genehmigten Maßregeln, in den Augen seines Volkes herab zu setzen.

Die innern Gesinnungen der europäischen Mächte gegen Frankreich waren, so wie ihre Plane für die nächste Zukunft, sehr verschieden. England wollte abwarten, welche Vortheile es vielleicht aus der verwirrten Lage Frankreichs für sich selbst ziehen könne; mit England faßten dessen Allürte, Holland und Portugal gleichen Entschluß; der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen hofften, daß die französische Revolution in sich selbst zerfallen würde; Sardinien war bei der geringsten kriegerischen Bewegung in Frankreich von großer und naher Gefahr bedroht, und der König von Neapel und Sicilien, der König von Spanien, so wie auch der durch die Usurpation der Provinzen Avignon und Venaissin in weltlicher Hinsicht tief beleidigte Papst hätten im Falle des Bedarfes dem Könige von Sardinien alle mögliche Hilfe geleistet. Die Republiken Venedig und Genua, dann das entlegene Dänemark und die Schweiz suchten strenge friedliche Neutralität zu erhalten; und der Großmeister von Malta empfahl allen Ordensgliedern nachdrücklichst auf keine Art durch irgend eine Theilnahme den von dem französischen Könige bestätigten Dekreten der National-Versammlung entgegen zu wirken. Rußland und Schweden boten aber alle mögliche Ueberredungskünste auf, Leopolden und den König von Preußen zu kriegerischen Hilfeleistungen gegen Frankreich zu bewegen; da aber dieses fruchtlos blieb, so hoben sie alle diplomatische Verbindungen mit Frankreich auf und befahlen ihren Ministern zu Paris, diese Stadt unter dem Vorwande eines nach der Heimat erhaltenen Urlaubes zu verlassen. Die gesetzgebende National-Versammlung war am 1. Oktober 1791 in Wirksamkeit getreten und bald ließ sich aus ihren Reden, Beschlüssen und Handeln die Absicht erkennen, alle Staaten umzuwälzen. Sie verrieth, daß sie sich zur Haltung jener Verträge, welche französische Könige

früher mit andern Mächten geschlossen, nicht verpflichtet glaube. Die Royalisten, die Konstitutionellen, die Jakobiner — Alles wünschte Krieg, den Bruch mit Oesterreich und dem deutschen Reiche, die Verbreitung der Revolution in alle europäische Länder und den Umsturz aller monarchischen Regierungen. Am 25. Jänner 1792 erreichten endlich die Berathungen der National-Versammlung über den Krieg ihr Ende. Sie faßte einen Beschluß, durch welchen der König eingeladen wurde, dem Kaiser zu erklären: »daß der König von Frankreich von nun an mit keiner Macht politische Verhältniße auf andere Weise unterhalten könne, als im Namen der französischen Nation und vermöge der ihm von der Konstitution übertragenen Gewalt. Ferners solle er den Kaiser als das Haupt des Hauses Oesterreich fragen: ob er mit der französischen Nation Frieden und Freundschaft halten, und allen gegen die Souverainität, Unabhängigkeit und Sicherheit derselben gerichteten Verträgen entsagen wolle. Wenn der Kaiser nicht vor dem 1. März eine bestimmte und durchaus genügende Antwort ertheilt habe, so müsse das Stillschweigen dieses Monarchen, eben so, wie eine ausweichende oder verschiebende Antwort, als eine Kriegserklärung angesehen werden.« Umsonst bemühte sich der König, die aufbrausenden Gemüther zu beruhigen; die französische Armee wurde in einen solchen Stand gesetzt, daß sie auf den ersten Wink in's Feld ziehen konnte, und der König, von dem Strome mit fort gerissen, ward genöthigt diese Frage dem französischen Gesandten in Wien zu übersenden.

Leopold, der nun den Krieg für unvermeidlich hielt, schloß am 7. Februar 1792 zu Berlin mit dem Könige von Preußen ein Defensiv-Bündniß. Die Akte desselben enthielt: »das Versprechen beständiger Freundschaft; die Erneuerung aller zwischen beiden Staaten bestehenden Verträge; die gegenseitige Garantie der damals zu denselben gehörenden Besitzungen; die wechselseitige Unterstützung zur Vertheidigung gegen jeden Angriff, mit Truppen oder Geldsummen; und endlich die Verpflichtung, für die Aufrechthaltung der deutschen Konstitution in ihrer Integrität sorgfältigst zu wachen. Die beiden Mächte behielten sich vor, gemeinschaftlich die Monarchen von Rußland und England, die holländischen General-Staaten und den Kurfürsten von Sachsen zur Theilnahme und zum Beitritte in diese defensive Allianz einzuladen.« Nach Abschluß dieses Bündnisses antwortete nun Leopold auch seiner Würde gemäß durch den Fürsten Kaunitz auf die Frage Frankreichs: »Als Haupt des deutschen Reichskörpers steht es mir zu, und ist es sogar meine Pflicht, einem mit ungerechtem Angriffe bedrohten Gliede hilfreich beizuspringen; die Verbindung der europäischen Mächte hat übrigens keine andere Absicht, als die Unverletzlichkeit des Königs und der französischen Monarchie zu vertheidigen, doch hört die Wirkung dieser Vereinigung mit der Annahme der Konstitution durch den König auf. Die fort dauernden Gährungen in Frankreich erregen auch in andern Staaten Besorgniße und ich weiß, wie sehr die herrschende Partei diese Gährungen unterhält, wie sehr ihre Wuth bereits den Anfang der Verbesserung der Konstitution durch blutige Gräuel befleckt und die auswärtigen Mächte gezwungen hat, zur Ruhe ihrer Völker sich zu verbinden. Diese selbe Partei unterstützte die Empörungsversuche in den Niederlanden und sucht nun durch Rüstungen und Herausforderungen so wie durch offenbare Verführung fremder Völker die Friedensliebe der Monarchen Europas zu ermüden. Weit entfernt, daß ich dieses Betragen dem größeren Theile der Nation beimesse, suche ich nur die Kunstgriffe einer Kabale zu enthüllen, welche die Nation mit Elend und Verwirrung bedroht, und die Absicht meiner Vereinigung mit andern Mächten sey von nun an nur die Abwendung eines Angriffes auf meine Staaten. Uebrigens habe ich, in der besten Absicht geglaubt, das französische Volk an das Dasein einer Verbindung der Mächte erinnern, und demselben erklären zu müssen, daß ich beschlossen habe, die Reichsstände im Falle eines Angriffes zu schützen, damit diejenigen, welche Feindseligkeiten veranlassen würden, dem Könige und der Nation für die Folgen verantwortlich blieben, und ich bin überzeugt, daß der König und die vernünftige Majorität der Nation hierin den Charakter und die Pflichten einer aufrichtigen Freundschaft erkennen und es mir Dank wissen werden, daß ich ohne Schonung die Irrthümer, zu deren Opfer man sie selbst machen will, aufdeckte.« —

Dieser Erklärung folgte eine Note worin der Gesandte des Königs von Preußen im Namen seines Hofes meldete, er stimme vollkommen in Gesinnung und Zwecken mit dem wiener Hofe überein.

Als die Antwort des Kaisers der National-Versammlung mitgetheilt wurde, unterbrach man die Vorlesung oft mit dem Geschrei: »Krieg! Krieg!« — Leopold ließ sich indessen in seinem würdevollen Benehmen gegen die Franzosen immer noch von gleicher Milde und Güte leiten und die diplomatischen Verhältniße blieben im gewohnten Gange ungestört; Ludwig hingegen wandte alle Mittel an, um den Frieden zu erhalten. Er lud seine Brüder wiederholt zur Rückkehr ein; und erließ wiederholte Proklamationen an die Ausgewanderten; aber diese wollten unter keiner andern Bedingung, als der Rückgabe ihrer verlornen Rechte und Güter, oder mit dem Schwerte in der Hand zurück kehren. Der Sinn der Ausgewanderten ward immer unbeweglicher, das innere Frankreich protestirte gegen die Zurüstungen des äußern, die Proceduren gegen die Prinzen und ihren Anhang gingen fort, ja der Graf von der Provence ward seines Rechtes an die Regentschaft verlustig erklärt und alle Güter der Emigrirten wurden unter die Aufsicht der verwaltenden Korporationen genommen.

Heftiger als jemals ward seit dem 12. Jänner in dem Jakobiner-Klubb über den Krieg debattirt; Brissot *) mit seinem Anhange verlangte ihn mit Ungestüm, ihm widersetzten sich aber Robespierre **) und seine Faktion. Wie schon bereits erwähnt wurde, war Leopold für seine Person wohl nie geneigt, mit Frankreich Krieg zu führen und hatte in seinen Erbstaaten Alles vermieden was eine gegründete Veranlassung dazu hätte geben können. Nur als Oberhaupt des deutschen Reiches bestand er fest auf seiner Meinung, man könne sich bei der Entschädigung, die Frankreich den deutschen Fürsten in Elsaß und Lothringen geboten habe, nicht beruhigen; aber er warnte auch andrerseits die an Frankreich grenzenden Reichsstände gegen die Bewaffnung der Ausgewanderten in ihren Staaten, und traf in Belgien gleiche Vorkehrungen.

Indessen waren drei Armeen gegen Belgien und das deutsche Reich, Eine gegen Sardinien bestimmt worden und schnell hatten sich die Heere gesammelt. Auch Leopold rüstete sich, und eine Armee von 90,000 Mann sollte in den Niederlanden auftreten. Der Ungestüm, mit welchem man in Leopold drang, sich über Krieg oder Frieden kategorisch zu erklären, machte dem zögernden Systeme Oesterreichs und Preußens ein Ende. Da jeder Theil seine Rüstungen auf den Vorwand der Unsicherheit gründete, und die letzte Antwort des kaiserlichen Hofes die friedfertige Neigung von Seiten Leopolds ausser Streit zu setzen schien, so eilte Ludwig, durch ein nochmaliges Schreiben an den Kaiser die Einstellung aller Kriegsrüstungen von beiden Seiten vorzuschlagen, allein er hat den Empfang dieses Schreibens nicht mehr erlebt. Eine Ruhr, die ihn am 28.

---

*) Brissot de Warville (Jean Pierre), geboren den 1. Jänner 1754 in Ouarville, einem Dorfe bei Chartres. Er war der Hauptanstifter des Aufstandes auf dem Marsfelde, wo man die Absetzung Ludwig des XVI. und eine republikanische Verfassung verlangte. Er sprach beständig feindselig gegen alle fremde Mächte und bewirkte die erste Kriegserklärung gegen Oesterreich. Das neue am 10. August 1792 gebildete Ministerium wurde fast ganz aus seinen Parteigängern zusammen gesetzt, doch mitten im Strome der Revolution untergrub sich unmerklich seine Partei. Nach mehreren Anklagen beschuldigte ihn am 28. Mai 1793 Robespierre der Absicht, eine föderative Verfassung mit 2 Parlamenten einzuführen, und verlangte, daß er vor das Revolutionsgericht gebracht werde. Der 31. Mai vollendete seinen Sturz. Brissot suchte unter dem Namen eines Kaufmannes aus Neufchatel die Schweiz zu erreichen, ward aber in Moulins verhaftet und am 31. Oktober 1793 in Paris guillotinirt.

**) Robespierre (Franz Maximilian Joseph Isidore), ein furchtbarer Tyrann, den die französische Revolution zeugte, geboren zu Arras 1759, war der Sohn eines Advokaten, der nach langem Umherschweifen in München starb. Er studirte die Rechte und wurde Advokat, in welcher Eigenschaft er in seiner Vaterstadt prakticirte. Im September 1792 wurde er Mitglied des Konventes zu Paris, und nun begann sein furchtbares Leben. Als einer der wüthendsten Republikaner verfolgte er den König auf alle mögliche Weise, drang auf seine Hinrichtung und verwarf allen Aufschub. Da sich seine Grausamkeiten über alle Parteien erstreckten, und er ohne Unterschied Freunde und Feinde würgte, jene, weil er neidisch auf sie war, und diese, weil er sie fürchtete, so hatte er bald alle Parteien gegen sich, und so groß auch der Schrecken war, den seine Macht einflößte, so war doch das Elend zu groß und die Unterdrückung zu schmachvoll, als daß die Klagen nicht hätten laut werden sollen, selbst im Konvente. Am 28. Juli 1794 um 4 Uhr Nachmittags ward er mit 22 seiner Mitschuldigen guillotinirt.

Februar befiel, tödtete ihn am 1. März 1792 Nachmittags um 3 Uhr, nachdem er die gesammten österreichischen Erbländer durch 2 Jahre 9 Tage beherrscht, und die römisch-deutsche Kaiserkrone 16 Monate und 20 Tage auf seinem Haupte getragen hatte. Sein Tod unterbrach die Unterhandlungen in dem Zeitpunkte der höchsten Krisis, und der sofort herein brechende wilde Strom riß sogleich die Hoffnungen des deutschen Reiches wegen einer gütlichen Ausgleichung seiner Beschwerden, mit in die dunkle Zukunft dahin. Unter den bedenklichsten Verwirrungen hat der Kaiser das Glück und den Wohlstand seiner Völker nie aus den Augen verloren, er trug alle mit gleicher Liebe in seinem Herzen, und alle beweinten mit gleichem Schmerze den Verlust des wahrhaft väterlichen Regenten.

Die kaiserliche Wittwe M. Ludovika, Tochter Karl des III., Königs von Spanien, geboren den 24. November 1745, vermälte sich den 5. August 1765 mit Leopold, der damals Großherzog von Toskana war, und wurde am 12. September 1791 zur Königin von Böhmen gekrönt. Ein rührender Umstand bei dieser Feier war, daß die kaiserliche Prinzessin M. Anna, welche am 8. September 1791 als Aebtissin des adeligen Damenstiftes auf dem Hradschin einstallirt worden war, an der Stelle einer Aebtissin des aufgehobenen St. Georgenstiftes, das der Letzteren zugestandene, nunmehr auf das hradschiner Stift übertragene Recht ausübte, und die böhmische Krone auf das Haupt der Königin — ihrer geliebten Mutter — setzte. Der Tod Leopolds rührte ihr gefühlvolles Herz so, daß sie ihm schon am 15. Mai 1792 in das Grab folgte.

Aus dieser Ehe sproßten 16 Kinder und zwar:

M. Theresia, geboren den 14. Jänner 1767 (Gemalin des Königs Anton von Sachsen) starb den 7. November 1827.

Franz, der Nachfolger auf dem österreichischen Kaiserthrone, geboren den 12. Februar 1768, starb am 2. März 1835.

Ferdinand, Großherzog von Toskana, geboren den 6. Mai 1769, starb den 18. Juni 1824.

M. Anna, geboren den 21. April 1770, starb den 1. Oktober 1809.

Karl Ludwig, Gouverneur und General-Kapitän von Böhmen, geboren den 5. September 1771.

Leopold, Palatinus, königlicher Statthalter und General-Kapitän des Königreichs Ungarn, geboren den 14. August 1772, starb den 12. Juli 1795.

Albrecht, geboren den 19. December 1773, starb den 22. Juli 1774.

Maximilian, geboren den 23. December 1774, starb den 9. März 1778.

Joseph folgte seinem Bruder Leopold in der Palatins-Würde, und ward geboren den 9. März 1776.

M. Klementine, geboren den 24. April 1777 (Gemalin des Königs beider Sicilien Franz des I.) starb den 15. November 1801.

Anton Viktor, Großmeister des deutschen Ordens im Kaiserthume Oesterreich, geboren den 31. August 1779, starb den 2. April 1835.

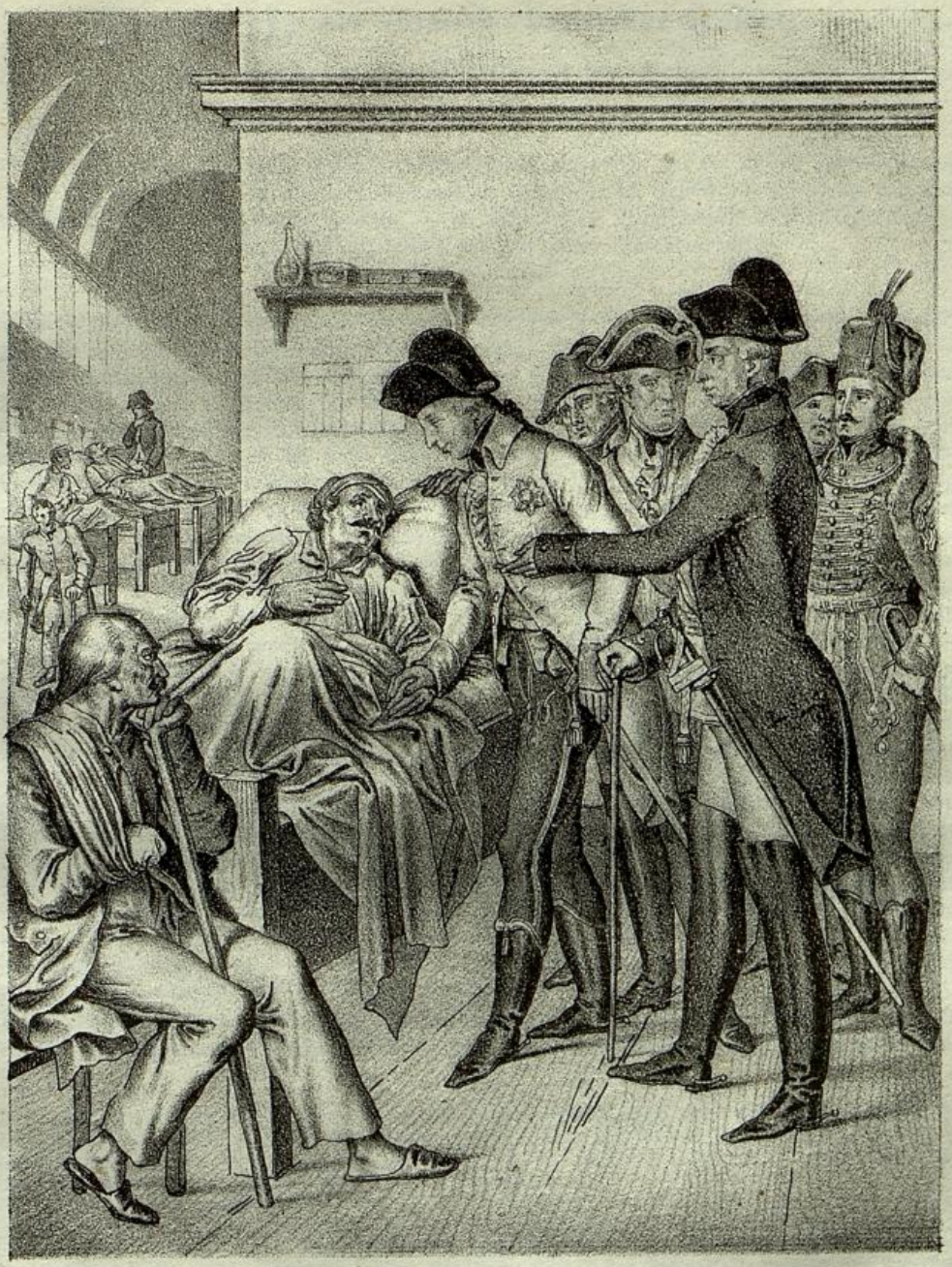
M. Amalia, geboren den 15. Oktober 1780, starb den 25. December 1798.

Johann Baptist, geboren den 20. Jänner 1782.

Rainer, Vicekönig des lombardisch-venetianischen Königreichs, geboren den 30. September 1783.

Ludwig, General-Direktor der Artillerie, geboren den 13. December 1784.

Rudolph, Fürst-Erzbischof in Olmütz, geboren den 8. Jänner 1788 und starb in dem Kurorte zu Baden nächst Wien den 23. Juli 1831.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 115

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

Wiederholung vom Jahre 1768 bis zum Jahre 1792.

Geburt und Erziehung des Erzherzogs Franz. — Kaiser Joseph nimmt ihn mit sich in den Türkenkrieg. — Franz tröstet die kranken und verwundeten Soldaten im Feldspitale bei Lugosch. — Er besorgt nach dem Tode Josephs einstweilen die Regierungsgeschäfte. — Er folgt seinem Vater Leopold in der Regierung. — Lage Frankreichs und Oesterreichs zur Zeit seiner Thronbesteigung.

Einer der wonnevollsten Momente für die große Herrscherin M. Theresia während ihrer Regierungsepoche war die Geburt ihres Enkels des Erzherzogs Franz von Toskana, den 12. Februar 1768. Im überwallenden Gefühle ihres Mutterherzens kündigte sie diese erfreuliche Nachricht den, im Schauspielhause der k. k. Hofburg zu Wien zahlreich versammelten Einwohnern an, und die von freudiger Vorahnung ergriffene Versammlung empfing diese beglückende Botschaft mit einem stürmischen Jubelrufe *). Joseph II. hatte weder aus seiner ersten, noch aus seiner zweiten Ehe einen Leibeserben übrig, daher war er auch seinem Neffen, dem Erzherzoge Franz um so mehr mit einer wahrhaft väterlichen Liebe zugethan, und hatte Großes mit ihm im Sinne. Um das Freundschaftsband zwischen Oesterreich und Rußland desto fester zu knüpfen, wurde die Heirath des Erzherzogs Franz, des erstgebornen Sohnes seines Bruders Leopold in Toskana, mit der Prinzessin Elisabeth, einer Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg, beschlossen, worauf schon im Jahre 1781 die Prinzessin mit ihren Aeltern nach Wien kam. Im Jahre 1782 kam sie mit dem Großfürsten und der Großfürstin von Rußland — ihrer Schwester — abermals nach Wien und blieb nun da als die künftige Braut des Erzherzogs, erhielt den nöthigen Unterricht, und bekannte sich bald darauf zur römisch-katholischen Religion. Im Jahre 1785 führte Leopold seinen Erstgebornen ebenfalls nach Wien um ihn allda für beständig zu lassen, und seine Erziehung und Bildung gänzlich zu vollenden. Seine erste Erziehung begann zu Florenz unter den Augen seines Vaters; und an der Seite Joseph des II., der die Vollendung seiner Bildung übernahm, betrat er dann seine öffentliche Laufbahn. Den 6. Jänner 1788 an einem Sonntage Abends um 7 Uhr ging seine Vermälung mit der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg in der k. k. Hofkapelle vor sich. Die Prinzessin führte der Oberhofmeister des Erzherzogs Graf von Kolloredo, den Erzherzog aber — welcher in die Uniform eines Obersten (weiß, mit kirschrothen Aufschlägen und brillantenen Knöpfen) gekleidet, und mit dem Toison-Orden geziert war — der Herzog Albert von Sachsen-Teschen; und der Kurfürst Maximilian von Köln verrichtete unter Assistenzleistung des Bischofs von St. Pölten und des Weihbischofes von Wien die Trauung, worauf sodann das **Te Deum** gesungen wurde **).

Die Geschichte zeigt uns diesen unvergeßlichen Regenten gleich nach seiner Vermälung bei einer streitfertigen Armee gegen die Türken. Vermöge des mit der Kaiserin von Rußland Katharina

---

*) Dies ereignete sich am Abende des 19. Februars 1768, wo sie durch einen Kourier von Florenz die Nachricht von der Geburt ihres Enkels Franz erhielt. »Der Leopold hat an Buabn!« rief sie in der kunstlosen Sprache ihres Volkes von der Hofloge in das Parterre hinab, und nie hat ihre ganze Umgebung sie so entzückt gesehen, als in diesem Augenblicke.

) Am 7. Jänner fing der Freiball in den beiden Redoutensälen an, die Kaiser Joseph schon längere Zeit früher zu diesem Feste prachtvoll zubereiten ließ, bei welchem auch das hohe Brautpaar um 9 Uhr Abends erschien und bis gegen Mitternacht blieb. Am folgenden Tage war freier Eintritt in die beiden Hoftheater und am 10. Jänner war der eigentliche Hofball im Spiegelsaale, womit alle Feierlichkeiten geschlossen waren. Bei Gelegenheit dieser Freudenscene wurden 6000 Dukaten an die Armen vertheilt und auf Josephs Veranlassung erschien in den ersten Tagen des Monates Februar eine Denkmünze auf deren Vorderseite die Brustbilder der beiden Neuvermälten und auf der Kehrseite die Worte stehen: **Nuptiae celebratae Vindobonae VIII. Id. Jan. MDCCLXXXVIII.

der II. eingegangenen Bündnisses, und nach einer mit derselben gehabten persönlichen Zusammenkunft, erklärte Joseph II. zu Anfang des Jahres 1788 den Türken den Krieg, und brach am 29. Februar 1788 in Gesellschaft seines Neffen Franz von Wien auf. Im Monate September machte die türkische Armee bedeutend glückliche Fortschritte, täglich setzte es blutige Gefechte, und die österreichische Armee wurde aus dem Passe bei Schuppaneck bis Karansebes und endlich bis Lugosch zurück getrieben. Bei diesem Rückzuge kam nicht nur Joseph II., sondern auch Erzherzog Franz in die gröste Lebensgefahr. Er wurde in der Dunkelheit der Nacht von dem Heere getrennt, und nur die Schnelligkeit, mit welcher sein Begleiter Graf Kinsky ein nahes Regiment zur Hilfe aufforderte, rettete ihn aus den Händen der nacheilenden Türken. Als nun Kaiser Joseph in Gesellschaft des Feldmarschalls Lascy und des Generals Grafen Albert Sztáray zu Lugosch das Feldspital besuchte, begleitete ihn Franz freiwillig, trat zu jedem mit ausnehmender Freundlichkeit, tröstete die Kranken, lobte die Verwundeten, munterte alle auf, und zog so die Wünsche und Gemüther aller Anwesenden nach sich. Als im Monate Oktober das Banat von den Türken gereinigt und der Feldzug für dieses Jahr geendigt war, reiste Joseph II. wieder nach Wien zurück. Franz blieb aber an der Seite des Gideon Baron von Laudon — dem der Oberbefehl des Kriegsheeres übertragen ward — im Lager zurück. Als man nun das vor Belgrad aufgestellte Lager der Türken am 16. September 1789 angreifen wollte, erforschte der Erzherzog mit dem Feldmarschalle Laudon und den Fürsten Kinsky und Waldeck früher die ganze Stellung desselben. Am 29. desselben Monats waren schon sämmtliche Vorstädte in kaiserlich-königlicher Gewalt und unter Anführung und thätiger Handanlegung Franzens wurde auch bald darauf die Festung zur Uebergabe gezwungen. Nun wurde er nach Wien zurück berufen, wo er im Anfange des Monates December 1789 eintraf. Der 18. Februar des Jahres 1790 schlug ihn hart darnieder, denn seine innig geliebte Gemalin und sein zartes Kind — das kaum erst das Licht der Welt erblickt hatte — starben, und erfüllten den gesammten Hof mit Trauer und Betrübniß. Zwei Tage später legte sich auch das kummerschwere Haupt Joseph des II. zur Ruhe und Franzens Trauer um seinen zweiten Vater, so wie um seine Gemalin war ohne Grenzen.

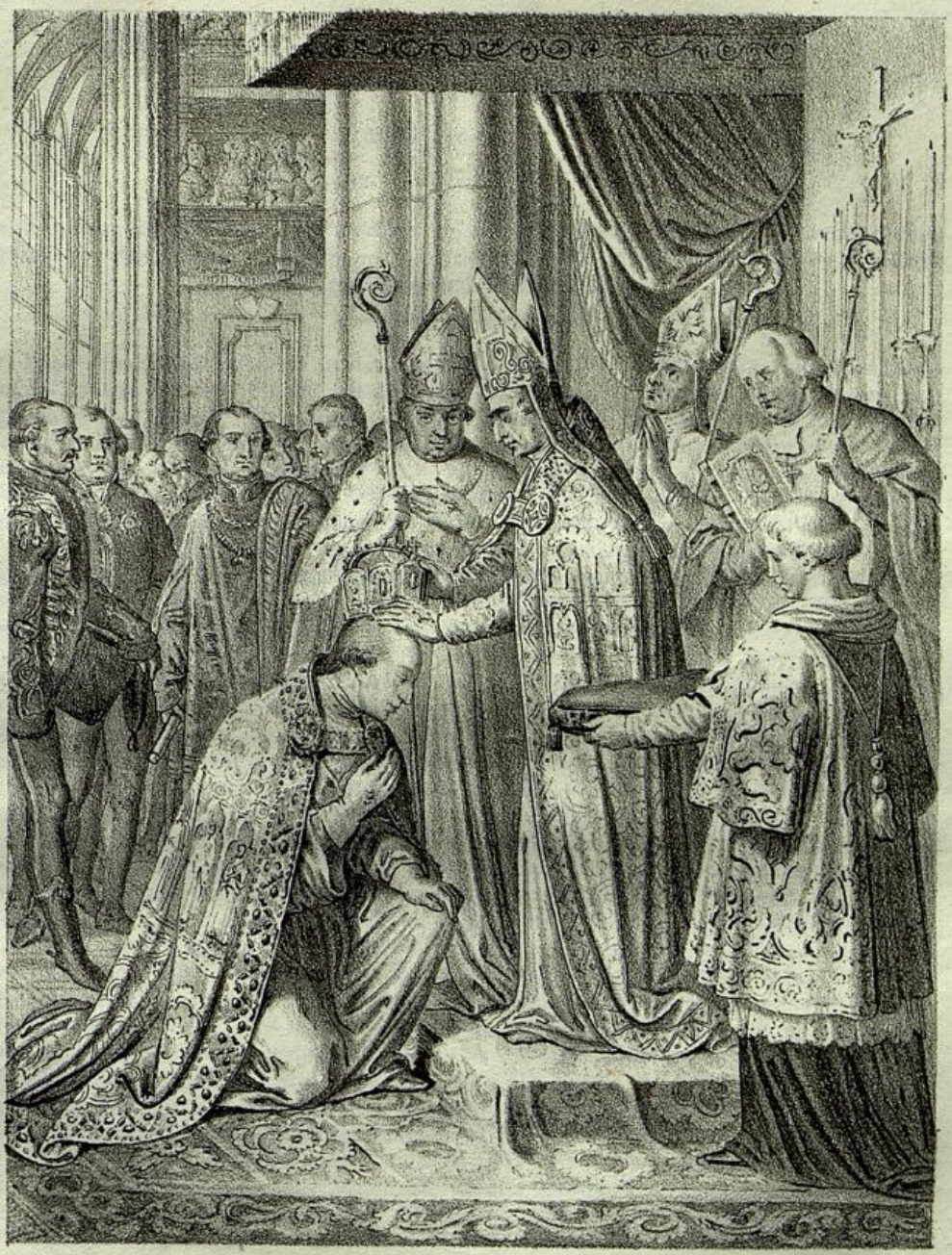
Gleich nach dem Tode des Kaisers Joseph verfügte sich Erzherzog Franz nebst dem Grafen Rosenberg in das Kabinet, wo der Erzherzog dem noch schreibenden Kabinets-Sekretäre Josephs, sich zu entfernen befahl. Er versiegelte alle Kästen wo er glaubte, daß Schriften darin seyen, mit eigener Hand und stellte daselbst eine sorgsame Bewachung auf. Hierauf erließ er an alle Hofstellen ein Handbillet, worin alle Beamte ad interim bestätiget und zugleich befohlen wurde, daß man den Titel: »Kaiserlich« auslassen, und bis die neuen Wappen ausgefertigt seyn würden, sich jener der Präsidenten bedienen sollte. Der geheime Staatsrath übernahm die Regierungsgeschäfte, und der Reichshof-Vicekanzler Fürst von Kolloredo-Mannsfeld, als Vertreter des hohen Reichs-Erzkanzlers vollzog die Sperrung des Reichshofrathes. Erzherzog Franz befahl, daß das Militär, welches gegen den Feind zu Felde war, trauern mußte und daß selbst die Officiere in der Schlachtordnung mit den Trauerzeichen aufmarschiren und alle Fahnen — obwohl fliegend — an der Spitze ein schwarzes Zeiches haben mußten. Fünf Tage nach Josephs Tode traf diese Trauerbotschaft auch schon in Florenz ein, mit dem Bemerken, daß einstweilen Erzherzog Franz mit dem Staats-Kanzler Fürsten Kaunitz in Erwartung des neuen Thronfolgers Leopold die Regierungsgeschäfte besorgen, und am 12. März Abends umarmte Franz seinen Vater, der von Florenz zur Verwaltung der verwaisten österreichischen Erblande herbei eilte.

Der nunmehrige Kronprinz Franz wohnte den gewöhnlichen Krönungsfeierlichkeiten seines Vaters bei und half ihm dann treulich die Staatsgeschäfte besorgen, so wie auch die Gährungen beschwichtigen, welche Josephs allzu kühne Plane und allzu rasche Reformen veranlaßt hatten. Am 27. August 1791 war er Theilnehmer der Zusammenkunft auf dem Lustschlosse Pillnitz bei Dresden, wo Kaiser Leopold, dann der König und Kronprinz von Preußen, und der Kurfürst von Sachsen sich zu dem gemeinsamen Zwecke vereinigten, dem feindseligen Benehmen gegen die königliche Familie in Frankreich mit ernsthaften Maßregeln begegnen zu wollen. Gerade, als sich von Frankreichs Tollkühnheit herbei geführt, ein neuer Schauplatz ungeheurer Begebenheiten eröffnete, starb plötzlich Leopold. Dieser Freund des Friedens und der Ruhe, der, während einer

2jährigen Regierung Oesterreich von einem Abgrunde unabsehbarer Kämpfe kräftig hinweg gerissen, und es in seine völlige frühere Kraft und Sicherheit zurück versetzt hatte, sollte nicht den wildesten Ausbruch jener Stürme erleben, welche zu beseitigen ein Hauptziel seines würdevollen Lebens gewesen war. Die tollen Jakobiner äußerten eine unmäßige Freude bei der Nachricht von Leopolds Tode, dessen besonnene Kraft sie wahrscheinlich nicht ganz unter ihrem Werthe angeschlagen hatten. Doch schon am 18. März 1792 erklärte Kaunitz im Namen des neuen Herrschers, daß durch die Thronveränderung die Gesinnungen des wiener Hofes sich nicht verändert hätten. Durch den gewaltsamen Tod Gustav des III. von Schweden *) gewann die Sache der Verbündeten vielleicht mehr, als sie verlor. Er würde ihr unwillkürlich einen romantischen Charakter aufgedrungen haben, jetzt gestaltete sie sich einfacher, aber ernster. Im 24. Jahre bestieg Franz unter drohenden Gefahren den Thron (1. März 1792). In Frankreich läutete die Sturmglocke, alles Heilige trat eine schreckliche Volksherrschaft mit Füßen, Ströme von Blut flossen nicht in Frankreich allein, der tobende Orkan der Revolution durchheulte auch ganz Europa vom Tajo bis zur Weichsel, vom britischen Kanale bis zum Nilflusse; am meisten litten Deutschland und Italien, doch sahen auch andere Staaten mit dem Sturmwinde sich fortgerissen, und ganz Europa änderte mit unglaublicher Schnelligkeit seine Gestalt. Wie Strohhütten sanken alte, auf die Ewigkeit berechnete Gebäude in ihre Trümmer; ein Jahr der Revolution brachte mehr Veränderungen hervor als Jahrhunderte des Mittelalters, und lange währte es, bis ein Strahl der Ruhe aus der umhüllten Sonne in dem politischen Horizonte durchbrechen konnte. Ein riesenhafter Kampf begann, mächtiger als je die Erde ihn gesehen hatte, ungeheure Kräfte entwickelten sich, Charaktere der höchsten Verehrung, andere des höchsten Abscheues würdig, und die Menschheit seufzte. Unter diesen brausenden Stürmen sollte ein junger Fürst das Schiff seiner Monarchie lenken, friedlich gesinnt wie sein Vater und milde, und doch von der Fluth — welche der Genius der Zeit herbei geführt hatte — allgewaltig hingerissen; um die Ruhe seiner Staaten besorgt, und doch im steten Wirbel blutiger Verheerungen. Durch Allianzen und durch Heere den wilden Feind bekämpfend, standhaft den Wechsel des Glückes ertragend, vertrauend auf die Zuneigung und Liebe seiner Völker, den Oelzweig der Versöhnung und des Friedens ergreifend, zuletzt den großen Feind als Sohn umarmend, brachte er das wankende, durch den anhaltenden Sturm beschädigte Schiff doch endlich in den sicheren Hafen. Als nach Leopolds Tode, bei dem einsichtsvollen, klugen Minister Kaunitz, eine vom Magistrate abgeschickte Deputation erschien, um — einer alten Sitte gemäß — von dem Protektor der Akademie der Künste sich einen geschickten Künstler zur Anfertigung eines Portraits des neuen Regenten sich auszubitten, empfing sie derselbe mit verdüstertem Gesichte und ertheilte den Staunenden hin-

*) Der feurige Gustav III. von Schweden war fest entschlossen sich an keine Rücksichten zu binden, und suchte mit ungeduldiger feuriger Beredsamkeit Bundesgenossen zu einem Zuge nach Paris anzuwerben, um dem unwürdig behandelten Könige Hilfe zu verschaffen und die Frevler nachdrücklich zu strafen, aber leider stand er selbst auf zu unterminirtem Grunde, als daß von ihm eine wirksame Hilfe zu erwarten gewesen wäre. Er starb den 29. März 1792 durch die meuchelmörderische Hand des Johann Jakob Ankarström. Dieser, (geboren 1761) der Sohn eines Oberst-Lieutenants, war Page am schwedischen Hofe, diente dann im Heere, nahm 1783 als Hauptmann seinen Abschied, worauf er sich dann auf's Land begab und heirathete. Er war von Natur wilden Sinnes, rauher Sitten, und ein Feind aller Maßregeln des Königs, zumal als dieser die Macht des Senats und der Großen beschränkte. In Umtriebe auf der Insel Gothland verwickelt, ward er 1790 als Majestätsverbrecher angeklagt, da er jedoch in nichts überführt werden konnte, frei gelassen. War Ankarström früher schon dem Könige feind gewesen, so war er es jetzt noch mehr, da er während der Untersuchung harte Behandlung erfahren mußte. Noch im Jahre 1790 ging er nach Stockholm, und im Einverständnisse mit dem Generale Pechlin, den Grafen Horn und Ribbing, dem Freiherrn Bjelke, dem Oberst-Lieutenant Liljehorn und Anderen, ward des Königs Tod beschlossen. Die Ausführung des Mordes traf durch das Los auf Ankarström. Auf einem Maskenballe den 15. März 1792 — welchen der König zu Stockholm besuchte — schoß Ankarström mit der Pistole auf ihn und verwundete ihn tödtlich. Er ward alsogleich entdeckt, festgehalten, gestand auch sein Verbrechen, doch weigerte er sich, seine Mitverschwornen zu entdecken. Am 29. April 1792 zum Tode verurtheilt, ward er mehrere Tage mit Ruthen gepeitscht, und auf einem Karren auf's Schaffot gezogen. Ueberall bewies er die gröste Ruhe und rühmte sich bis zum letzten Augenblicke seiner That.

sichtlich der Attribute, mit welchen das Bildniß Franz des II. geschmückt werden sollte, seinen Rath in folgenden merkwürdigen Worten: »Lassen Sie den neuen Herrn im Marschalls-Uniforme und im Panzer malen; ein Heer im Hintergrunde und ein rother blutiger Himmel dürfen dabei nicht fehlen. Der Kaiser Franz wird langwierige, blutige Kriege führen müssen; denn das Bündniß, welches alte, durch Jahrhunderte geheiligte Vorurtheile zertrümmerte, welches unter so vielen Völkern Ruhe, Wohlstand und Glück verbreitet hat, dieses Bündniß, durch eine reife Staatsweisheit geschlossen, ist nun durch einige wilde Brauseköpfe in der National-Versammlung leichtsinnig zerrissen. Europa nimmt von jetzt eine neue Gestalt an. Neue Systeme werden befolgt, neue Bündnisse geschlossen; wie sich aber diese neuen Formen in einander schmiegen werden, das kann uns erst die Zukunft enthüllen; doch ohne einen langwierigen und blutigen Kampf kann eine so schnelle und gewaltsame Veränderung in dem Staatensysteme der vornehmsten europäischen Reiche nicht vor sich gehen. Kaiser Franz wird daher wider seinen Willen, wider seine Meinungen in Kriege verwickelt werden; denn sein Gemüth versichert uns seinen friedfertigen Sinn; sein Herz wird bluten bei dem Leiden seiner Völker, aber er wird Kriege führen müssen! Wohl ihm und der Monarchie, wenn seine treuen Völker nicht den Muth sinken lassen, sondern standhaft und muthvoll ausharren, bis der große Kampf ausgefochten seyn wird. — Ich werde dessen Ende nicht mehr sehen.« — Diese Worte charakterisiren des jungen Monarchen persönliche Gesinnung um so besser, da ihr Sinn in der ganzen blutigen Folgezeit durch sein ruhmwürdiges Betragen gerechtfertigt wurde. Franz konnte für den Augenblick nichts Besseres thun, als in die von seinem Vater ergriffenen Maßregeln eingehen, und dem über den Rhein sich wälzenden Strome mit aller Macht sich entgegen stemmen. Zwar hatten die Kräfte Oesterreichs durch den kaum geendeten Türkenkrieg gelitten, aber der Besitz eines der grösten und geübtesten europäischen Heere unter achtungswürdigen Feldherren bürgte für den glücklichen Erfolg des unvermeidlichen Krieges mit dem revolutionären Frankreich. Seit undenklichen Zeiten der natürliche Feind Oesterreichs, und in der letzten Epoche des achtzehnten Jahrhunderts mehr als je, beförderte es den Nationalhaß, die Ungleichheit der Interessen und vor allen Dingen die mächtige Verschiedenheit des gesellschaftlichen, religiösen und moralischen Zustandes. Während in Frankreich die Irreligiosität und Frivolität des Zeitalters schon die niedrigsten Stände ergriffen und Geist und Gemüth der unwissendsten Plebejer verwirrt und verderbt hatte, herrschte in den österreichischen Staaten der alte Glaube und die alten ehrwürdigen Begriffe von Loyalität und Gerechtigkeit, der Glaube an das historische und religiös verbürgte Recht und selbst die Mitglieder des Hofes zeichneten sich aus durch aufrichtige Frömmigkeit. Während man in Frankreich gewohnt war, die Hauptstadt und den Hof selbst als den Hauptsitz des Lasters und der Gottlosigkeit zu betrachten, galt der wiener Hof als ein Vorbild der schönsten Tugenden und der echt deutschen Biederkeit. Das österreichische Volk war gewohnt, dem Beispiele seiner Monarchen zu folgen, während man in den französischen Sittenbüchern die Tugend und Frömmigkeit überall, nur nicht in der Umgebung des entwürdigten Thrones zu suchen empfahl. Das biedere, gläubige Volk Oesterreichs entsetzte sich über die Gerüchte von dem Zustande der Sitten und Religion in Frankreich, über die gotteslästerlichen Reden, welche man dort ausstieß, und die Ausschweifungen, mit welchen man sie begleitete. Der leichtsinnige, wankelmüthige und kraftlose Charakter der Franzosen war dem deutschen Biedersinne eben so sehr zuwider, als ihre Meinungen und Gesinnungen. Um so mehr wuchs die Erbitterung, da man in der Hauptstadt der Monarchie und in den Provinzen zuweilen Emissäre der revolutionären Partei bemerkte, welche das Volk zu ihren schauderhaften Doktrinen zu bekehren suchten. Es war daher im weiten Umfange der Monarchie nur Eine Stimme, welche auf Vernichtung der gallischen Rebellenbande drang und Gut und Blut der österreichischen Völker der Aufopferung für das Vaterland und seine heilige Sitte weihte. Gegen die religiöse und sittliche Verderbniß, gegen die Verspottung des historischen Rechtes, gegen die Entweihung der Königswürde, gegen die gewaltthätige Unbild, ausgeübt an gesalbten Häuptern, erhob sich mächtig die Stimme des Volkes, die Stimme Gottes.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler 116.

MÜNCHEN
K. HOF- U. STAATSBIBLIOTHEK

Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1792.

Franz wird zu Ofen als König von Ungarn gekrönt. — Dessen feierliche Kaiserkrönung zu Frankfurt durch die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln. — Frankreich erklärt den Krieg an Oesterreich. — Charakteristik der französischen und deutschen Heere.

Das Auge schwindelt, wenn es in die ungeheure Perspektive zurück blickt, welche mit dem Regierungs-Antritte Franz des II. sich auf dem Weltschauplatze eröffnete. Dem jungen Kaiser folgte ein froher Glaube seiner Völker auf den Thron, und es war seine theuerste Pflicht, das Band der Liebe und des Vertrauens zwischen Herrscher und Unterthanen, welches noch von den kühnen Gewaltschritten eines Joseph des II. her an innerer Haltbarkeit gelitten zu haben schien, wieder in seiner vollsten Stärke anzuknüpfen. Die väterliche Aeußerung über die möglichste Verschonung seiner Unterthanen mit neuen außerordentlichen Lasten in dem bevorstehenden Kriege gewann ihm sogleich die Herzen seiner Unterthanen; er war entschlossen, den Krieg größtentheils aus seinem Privat-Vermögen zu führen und ohne Weiters schritt er zu den bedeutendsten Opfern; selbst das große goldene Tafel-Service sendete er in die Münze. Ein rührendes Denkmal setzte er sich selbst in der Geschichte durch folgendes Handschreiben an den Grafen von Khevenhüller, dessen Sinn keines Kommentars und keiner Lobpreisung bedarf, um bei jedem Oesterreicher die dankbarste Anerkennung seltener Fürstengroßmuth zu finden. »Es thut mir leid, mein lieber Fürst, Ihnen ankündigen zu müssen, daß ich von den Franzosen zu einem Kriege heraus gefordert werde, da ich kaum den Thron meiner Vorfahren bestiegen habe. Ich habe nichts gethan, diesen Krieg herbei zu führen; davon zeugen meine letzten Erklärungen an Frankreich, und der Beweis davon ist, daß ich nicht dazu vorbereitet bin. Sagen Sie indessen meinen lieben Ständen und treuen Unterthanen von Ober- und Niederösterreich, daß sie sich darüber keinen Kummer machen, daß ich ihnen in Zeit von zwei Jahren durch keine außerordentliche Auflage zur Last fallen werde, da ich bereits mit meinen Brüdern überein gekommen bin, daß wir unser ganzes Erbtheil und alle Güter unserer Vorfahren dazu anwenden wollen, weil es entschieden ist, daß die Franzosen uns blos deshalb angreifen, weil wir dem Systeme des verstorbenen Kaisers, unseres Vaters, gefolgt sind, und dieser die Ungerechtigkeiten eines Komplottes verabscheuungswürdiger Menschen nicht länger leiden wollte, welche sich die unwürdigste Behandlung gegen den König, seinen Schwager, und die Königin, seine Schwester, zu erlauben kein Bedenken getragen haben.«

Mit Begeisterung erfuhr das Volk die edle Handlungsweise des Herrschers; sie brachte eine Nacheiferung, und durch diese, Resultate hervor, die auf dem Wege erzwungener Steuerbeitreibung schwerlich Statt gefunden hätten. Alle Stände, alle Zünfte der Stadt Wien wetteiferten, durch freiwillige Beiträge sich der schonenden Großmuth des Kaisers werth zu zeigen. Es waren die schönsten Beweise zarter landesväterlicher Sorgsamkeit und edlen Bürgerhochsinnes, welche hier mit einander um die Palme des Preises rangen, und Franz hatte durch diesen großmüthigen Schritt den ersten, jedem Wanken trotzenden Grund des schönen harmonischen Verhältnisses zwischen sich und seinen Völkern gelegt, welches alle rauhe Mißtöne der Zeit siegend überklang und ertragen half. In den ungarischen Gespannschaften wurde bereits am 26. März 1792 eine General-Kongregation über das königliche Schreiben gehalten, welches den Tag des Krönungsreichstages auf den 20. Mai fest setzte. Der feierliche Einzug in Ofen erfolgte den 2. Juni, und begeistert von dem Edelmuthe, womit der neue König einen zweideutigen Ausdruck in dem Krönungsdiplome hob, boten die Ungarn bereitwillig Gut und Blut zur Führung des französischen Krieges dar.

Freudenvoll wurde am 6. Juni die Krönung vollzogen und feierlich beschwur Franz nach derselben auf dem Ofner-Kapuzinerplatze die Landesverfassung Ungarns. Zu dieser erhabenen Handlung wurde ein eigenes Prachtgerüste erbaut, welches man mit einem dreifarbigen (weiß, roth und grün) Tuche bedeckte. Auf der obersten Stufe dieses Gerüstes stand Franz mit der geheiligten Krone auf dem Haupte, in seiner linken Hand ein Kreuz haltend; und der Erzbischof von Gran, Primas und oberster Reichskanzler, Fürst Joseph, Kardinal von Batthyán, las ihm die Eidesformel vor. Von den Edelsten des Reiches umgeben rief nun Franz Gott zum Zeugen an, und schwur, daß er die Kirche Gottes, die Herren Prälaten, Barone, Magnaten, Adeligen, die freien Städte und alle Bewohner des Reiches in ihren Vorrechten, Freiheiten, Rechten, Privilegien, in ihren alten und anerkannten Gewohnheiten erhalten wolle. Vier Tage darauf fand die Krönung von Franzens zweiter Gemalin M. Theresia zur Königin von Ungarn Statt. Auch in der Kaiserwürde folgte Franz durch die Wahl der Kurfürsten seinem Vater und er empfing den 14. Juli zu Frankfurt die Kaiserkrone. Der Erzbischof von Mainz, Graf Dalberg, Kanzler von Deutschland; der Erzbischof von Trier, Graf von Erthal, Kanzler von Frankreich; und der Erzbischof von Köln Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, Kanzler von Italien, setzten dem Haupte des vor dem Altare knienden Franz des II. die deutsche Krone auf. Von den weltlichen Kurfürsten haben der Herzog von Baiern, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und der Herzog von Braunschweig; ferner im Namen der gesammten ungarischen Nation die beiden Magnaten Graf Anton Károlyi und Franz Széchényi, dieser Feierlichkeit beigewohnt. Bald darauf und zwar den 9. August wurde er auch zu Prag als König von Böhmen gekrönt.

Am 20. April 1792 hatte der unglückliche König der Franzosen — mit welchem die Jakobiner nach Art gewisser Raubthiere ein grausames Spiel trieben, ehe sie ihn aufopferten — in der sogenannten National-Versammlung seinen unfreiwilligen Beschluß, den Krieg gegen Oesterreich, verkündigen müssen; die Jakobiner jubelten und der blutige Revolutionskrieg begann. Mit der leichtsinnigsten Eile und großer Einstimmigkeit war nach den Planen des ränkevollen Ministers *) das Los des verhängnißvollen Krieges geworfen worden. Man warf dem Hofe von Wien vor, durch Unterstützung der Ansprüche, der in Frankreich begüterten deutschen Fürsten die Souverainität der französischen Nation angetastet, den Unzufriedenen in dem Bündnisse der Mächte Hilfe dargeboten, die Rüstungen fortgesetzt und vermehrt zu haben. Diese Vorwürfe beleuchtete die österreichische Gegenerklärung mit Mäßigung und Würde; ihr stimmte Preußen in seiner Darstellung der Gründe, die es zur Ergreifung der Waffen bewogen habe, bei. Ein Krieg war hiemit entzündet, der nach und nach fast alle Mächte Europas auf den Kampfplatz zog, der seinen Hader über's Meer nach beiden Indien, nach Vorder-Asien und Afrika brachte, die gewohnten Verhältnisse und Systeme fast aller Kabinete verrückte; ein Krieg, der Throne und Republiken umstürzte und neue schuf, und welcher eine Menge Staaten in mehreren ihrer Bestandtheile wesentlich änderte.

Nun ist es noch nöthig, einen Blick auf die charakteristischen Eigenheiten der beiden im Kampfe liegenden Parteien zu werfen. Der Fanatismus der Freiheit war besonders in den ersten Jahren der Republik wunderbar wirksam, wurde aber vorher und nachher häufig durch eingeschlichene Zweifelsucht, Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit bedeutend geschwächt. Anfangs zögerten Viele, sich jener Gottlosigkeit hinzugeben, die in einem Zustande der Revolution am ersten in dem Heere Platz greifen mußte; König und Kirche hatten für sie noch etwas Heiliges, das sie durch

---

*) Dumouriez (Karl Franz), ausgezeichneter französischer Marschall und politischer Schriftsteller, geboren zu Cambrai am 25. Jänner 1739. Er forderte die Belgier am 24. Oktober 1792 durch eine Proklamation zum Aufstande gegen ihren Souverain auf, und besiegte am 6. November die Oesterreicher bei Jemappe. Darauf begab er sich nach Paris, um — wenn man seinen Memoiren glauben darf — einen Versuch zur Rettung Ludwig des XVI. zu machen, dessen Prozeß damals seinen Anfang nahm. Die Schlachten bei Neerwinden und Löwen, welche er verlor, waren die Ursachen seines Falles. Er war gezwungen sich zu flüchten und der Konvent setzte 300,000 Livres auf seinen Kopf. Er starb am 14. März 1823 in der Nähe von London.

ihre Gegner beschützt sahen. Es gab daher im Heere, wie in der ganzen Nation, eine Verschiedenheit der Gesinnungen, welche unzählige Spaltungen verursachte; es gab noch viele Freunde des alten Königthums, viele ritterliche Royalisten *), welche nur aus Nothwendigkeit der jetzigen Regierung dienten, welche die National-Versammlung verabscheuten, der sie doch gehorchen mußten, und die lieber für den Thron als für die Freiheit zu Felde gezogen wären. Neben ihnen gab es wieder eine große Zahl von gemeinen Naturen, denen König und National-Versammlung gleichgiltig waren, die nur um Sold und Beute dienten und die Freiheit begünstigten, weil sie ihnen Zügellosigkeit ihrer Begierden zu versprechen schien. Die begeisterten Patrioten und Despotenfeinde — wie sie sich nannten — wurden sehr herab gestimmt durch die gemeine Erscheinung der ersehnten Freiheit, die sie sich so göttlich dachten. Viele bemerkten mit Mißfallen, daß durch diese Freiheit der Franzose jener Gesittung beraubt wurde, deren er sich so gerne rühmte. Blinde Phantasten, die sich blos der Wuth hingaben, gab es nicht wenige; im Ganzen war aber der Geist der Armee von 1792 so gemischt, undisciplinarisch und demoralisirt, daß es kaum möglich gewesen wäre, mit solch' einem Heere Krieg zu führen, wäre den sämmtlichen Truppen nicht das gemeinsame Gefühl des Nationalhasses zu Hilfe gekommen, und hätte nicht alle Gemüther die Erbitterung gegen Fremdlinge fort gerissen, die sich in ihre Angelegenheiten zu mischen wagten und dem unabhängigen Nationalwillen Vorschriften zu geben gesinnt waren. Diese Meinung hatte man geschickt unter den Truppen zu verbreiten gewußt.

Die äußere Erscheinung entsprach dem moralischen Zustande der französischen Armee. Sie bot den feindlichen Scharen gegenüber eine merkwürdige Regellosigkeit dar. Die neuen Montirungen gingen häufig in schlotternde Nachläßigkeit und Zerrissenheit über, welche wohl die Bequemlichkeit der freien Bewegung vermehrte, aber der ganzen Armee ein höchst liederliches Aussehen gab. Mehrere Korps waren mit Nothmützen und Ohnehosen untermischt, und zeigten höchst mangelhafte Kopf- und Fußbedeckungen. Sah man oft einzelne Gruppen von Republikanern in den Bivouacs, so konnte man sie eher für Vagabunden, als für Soldaten eines geordneten Heeres halten. Hier stand eine Vedette barfuß mit zerrissenen Beinkleidern, mit erbeutetem Geflügel und andern Viktualien auf dem Rücken, dort gewahrte man andere Gestalten in deren Kostume sich die mittelalterliche Gravität mit dem modernen Sansculotismus **) abenteuerlich vermälte. Sowohl die Art der Kleidung, als die der Bewaffnung, gab den französischen Heeren ein buntscheckiges Aussehen, das dessen ungeachtet in Wirklichkeit wenig lächerlich war, da man in den zerlumpten Gestalten einen Geist von schrankenloser republikanischer Wildheit gewahrte, der für die geregelten Scharen der Gegner seine Gefahren hatte. Besonders auffallend stach die Armee des französischen Generales Custine ***) gegen die regelmäßigen deutschen Truppen ab. Die Infanterie, die Linientruppen,

---

*) Wenn in einem monarchischen Staate Bewegungen entstehen, welche den Umsturz der Verfassung oder auch bloße Veränderung der Dynastie zum Zwecke haben, so ist es die Pflicht eines jeden Staatsbürgers, fest und treu an alten Verhältnissen zu halten und sich weder durch Gefahren, noch durch Eigennutz davon abwendig machen zu lassen. Der echte Royalist hat daher nur den wahren Vortheil der Monarchie und des Monarchen vor Augen und wird den Reformen, wodurch dieser erreicht werden kann, nicht nur willig die Hand bieten, sondern ihnen auch dies Alles zum Opfer bringen, was im Laufe der Zeiten ein Vortheil geworden ist, welchen ein Theil der Bürger nur auf Kosten der Uebrigen genießen kann. Der falsche Royalist nimmt aber die Monarchie nur zum Vorwande, um gerade sich und die Seinigen im Besitze solcher Vortheile zu erhalten, welche ohne Bedrückung der Andern gar nicht genossen werden können. Dieser falsche Royalismus hat besonders in Frankreich viel mehr zum Ausbruche der Revolution beigetragen, als irgend ein absichtliches demokratisches Bestreben.

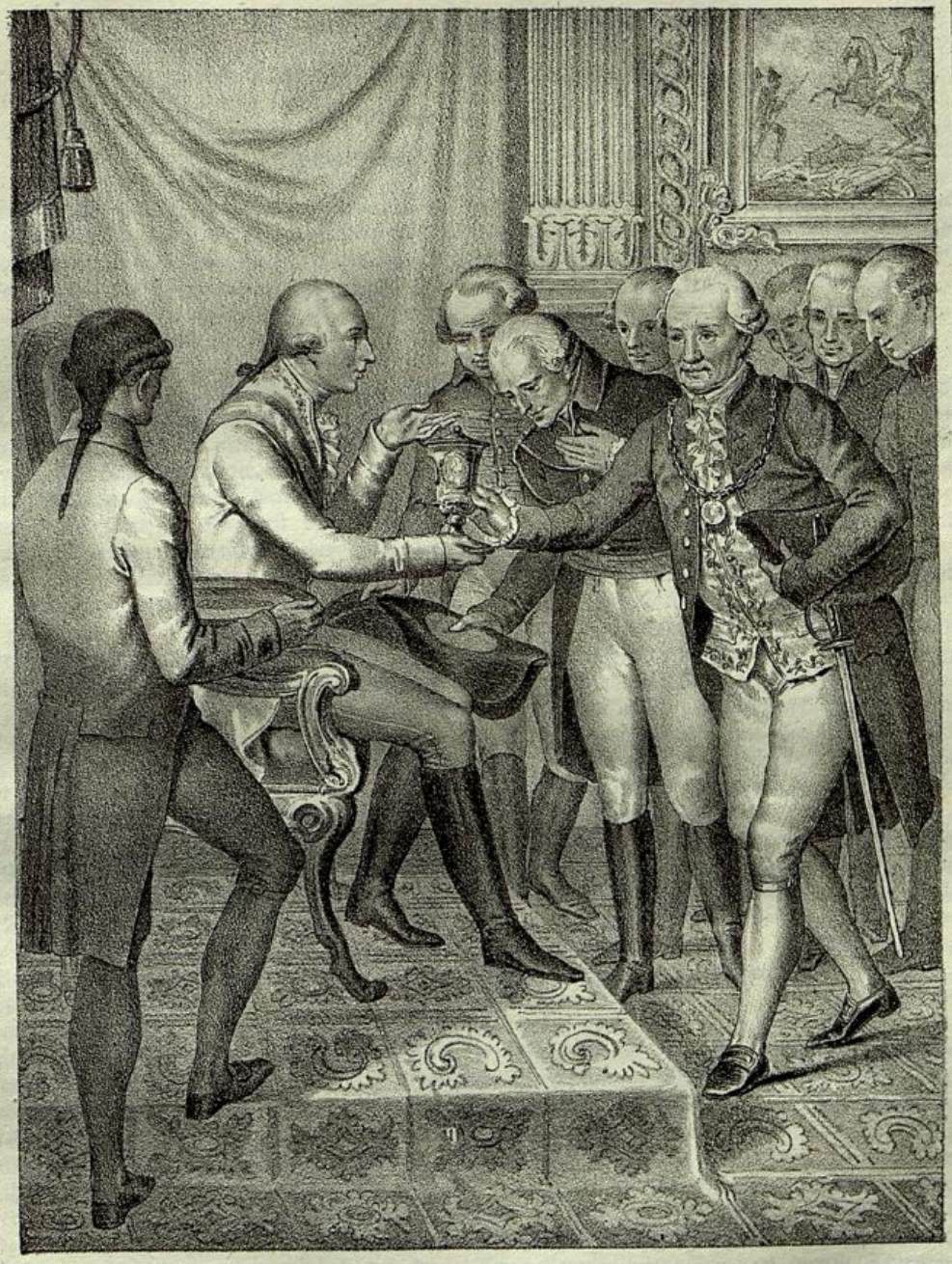
**) Sansculotte, wörtlich ein Mensch, der keine Beinkleider hat, ward während der französischen Revolution der Spottname, den die aristokratische Partei der patriotischen beilegte. Eine Zeit lang war es in Frankreich guter Ton für einen Sansculotten zu gelten.

***) Custine (Adam Philipp, Graf von), geboren zu Metz am 4. Februar 1740, war beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges Hauptmann und erhielt 1762 durch die Gunst des Herzogs von Choiseul ein Regiment Dragoner, das seinen Namen bekam. Als sich später Klagen gegen ihn erhoben, verlangte er im April 1793 seine Entlassung, aber der Konvent bestätigte ihn zu Ende des Monates Mai in dem Oberbefehle der Nordarmee. Marat und Varennes ließen aber mit ihren

welche weiße Montur trugen, waren vermischt mit den Bürgersoldaten in blauer Kleidung von dem verschiedenartigsten Schnitte. Je nachdem die eine oder die andere Kleidungsart dem Geschmacke, der Bequemlichkeit und den Umständen dieser sonderbaren Kriegsleute zusagte, trug der eine einen Frack, der andere einen Ueberrock. Ganze Bataillone kamen in Bauernkitteln und mit schlechten Waffen nach Deutschland, aber man muß gestehen, daß diese französischen Truppen sich bald auf Kosten ihrer Feinde trefflich zu kleiden wußten und daher von Land zu Land, wo sie hinkamen, immer eine andere Gestalt annahmen. Die Officiere der Bürgersoldaten zeigten dieselbe Roheit, wie die Gemeinen, aber Beide beobachteten doch jederzeit gegen Freunde und Feinde jene französische Feinheit, die ihnen Aller Herzen gewann. Die Disciplin in diesem Korps entsprach dem übrigen Zustande. Sowohl beim Exercieren, als beim Aufziehen auf die Wache rauchte die Mehrzahl Taback und blies ihren Officieren den Rauch in's Gesicht. War es Einem heute nicht gelegen, seinen Dienst auf der Wache zu verrichten, so versprach er dies auf Morgen, und wenn die Bürgersoldaten auf die Wache zogen, so steckten sie ihre Fleisch- und Brodportionen auf die Spitze ihrer Bajonette. Officiere und Gemeine standen im traulichen Verhältnisse; gute Erziehung und pöbelhafte Roheit speisten an Einem Tische, der oft eine Trommel war. Liederliche Gesänge wurden in denselben Augenblicken gesungen, während Andere in frommen Andachtsübungen begriffen waren, und aus denselben Bechern wurde auf die Gesundheit des Königs und das Wohl der Republik getrunken.

Wendet man seinen Blick den deutschen und österreichischen Heerscharen zu, so gewahret man einen höchst interessanten Gegensatz, der uns mehr Achtung als Erstaunen, und zugleich mit der stolzen Bewunderung einer würdevollen Haltung ein leises Lächeln abzwingt. Eingeübte Kriegskunst hielt hier musterhafte und strenge Ordnung, stolze Gravität erhielt die Disciplin, harte Strafgesetze zügelten die Widerspenstigen. Die Lehrmeister der Heerführer waren zwei große Männer, Friedrich der Große und Joseph II., unter welchen Regenten Viele gedient und gefochten hatten. Es waren meistens geübte und kriegserfahrene Leute, an Gefahren und Beschwerden gewöhnt. Viele hatten den Türkenkrieg mitgemacht, und sich dort jene Abhärtung angeeignet, die dem Soldaten, der gegen feindliche Waffen eben so gerüstet seyn muß, wie gegen Klima und Unwetter, so unentbehrlich ist. Ehe noch eine Schlacht begonnen wurde, war sie längst schon im Plane fertig, ja von ganzen Feldzügen hatte man im Voraus seine Risse entworfen und selbst das Schicksal plangemäß berechnet, indem man sich von allen möglichen Widerwärtigkeiten, die den Heeren aufstossen konnten, die deutlichsten Vorstellungen zu machen suchte, um für alle Fälle Gegenmaßregeln ergreifen zu können. Der gemeinste Franzose wußte, daß er für den Namen der Freiheit und die Unabhängigkeit der Nation stritt — nicht so die deutschen Soldaten, von welchen nur die Gebildetsten die Veranlassung des Krieges genauer kannten. Gott und dem Kaiser treu zu seyn, war Alles was sie wußten und das reichte hin, denn so viel wurde dem Profansten einleuchtend, daß die Republikaner es auf Beides abgesehen hatten. Die Deutschen waren stolz darauf, ihr Blut für den Kaiser zu verspritzen; die Horden von slavischen Völkern, welche die ungarischen und polnischen Kreise lieferten, setzten ihr Leben auf das Spiel aus blindem Gehorsame, aus jener leidenschaftlichen Unterwürfigkeit, aus jener Dankbarkeit, die für die Enthebung von der Mühe, selbst für sich frei denken, arbeiten und sorgen zu müssen, sich bis zu den gröſten Opfern für den geliebten Herrn begeistert. Kriegskundige Führer konnten mit solchen Leuten Vieles vollbringen, denn der blinde Gehorsam ist oft ein besserer Diener als der freiwillige Muth, der sich nicht selten in entscheidenden Augenblicken zurück zieht. Der ernste tief gebräunte Magyare mit der orientalischen Physiognomie, auf seinem behenden, zierlichen, walachischen Rosse fand unter den berittenen Feinden keinen würdigen Gegner. Die deutschen Heere sprachen immer vor dem Beginne einer Schlacht ein frommes und ernstes Gebet, während die leichtfertigen muthwilligen Feinde sich zum blutigen Tagewerke durch wilde Gesänge zu begeistern suchten.

Anschuldigungen gegen ihn nicht ab, und brachten es dahin, daß der Wohlfahrts-Ausschuß ihn im Juli 1793 nach Paris forderte. Sein Prozeß vor dem Revolutionsgerichte begann am 15. August, wo er sich mit vieler Geistesgegenwart vertheidigte; sein Tod war jedoch beschlossen, und er wurde daher am 27. verurtheilt und am 28. August 1793 guillotinirt.



WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1792 bis 1793.

Erste Feindseligkeiten der Franzosen. — Einbruch in die Niederlande. — Eroberung derselben nach der unglücklichen Schlacht bei Jemappe. — Ludwig des XVI. von Frankreich Ermordung. — Allgemeine Rüstung zur Ahndung dieses Verbrechens. — Kaiser Franz gibt den Bürgern Wiens zum Beweise seiner Erkenntlichkeit für ihre bewiesene Ergebenheit einen prächtigen Becher, und bewirthet sie kaiserlich.

Das am 7. Februar 1792 zwischen Oesterreich und Preußen geschlossene Vertheidigungsbündniß enthielt in einem besondern Artikel die Bestimmung: »daß beide Theile für die Vereinigung wirken wollten, zu welcher der Kaiser die vornehmsten europäischen Mächte in Bezug auf die französischen Angelegenheiten eingeladen hatte.« Nachdem nun die National-Versammlung den König Ludwig zur Kriegserklärung gezwungen hatte, mußte Preußen sich an Oesterreich anschließen; dasselbe thaten auch Hessen und der Kurfürst von Mainz, worauf sogleich die Feindseligkeiten ihren Anfang nahmen. Die ersten Unternehmungen dieses denkwürdigen Krieges wurden von Seiten der Rochambeau'schen Armee, die an den Grenzen der Niederlande stand, mit einem Angriffe auf Mons und Tournay eröffnet, während Lafayette von Metz und Lothringen aus in Eilmärschen heran zog, und ein Theil der Hauptarmee unter Luckner die Oesterreicher aus den Pässen von Bruntrut vertreiben sollte. Die Franzosen faßten auf den Vorschlag des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, der zugleich die Kriegsoperationen leitete, und im Widerspruche mit Rochambeau, der sich blos auf Vertheidigung der Grenzen beschränken wollte, den Plan, Oesterreich in den Niederlanden anzugreifen, in der Hoffnung, daß die dortigen Patrioten mit Freuden die Gelegenheit ergreifen würden, sich von der österreichischen Herrschaft zu befreien. Lafayette wurde mit der Ausführung dieses Hauptplanes, dessen Gelingen die natürlichen Grenzen Frankreichs wieder herstellen sollte, beauftragt. Der französische General Theobald Dillon, der unter Rochambeau nebst Biron kommandirte, sollte mit 4000 Mann auf Tournay, Biron mit 10,000 Mann nach Mons marschiren. So hoffte man die Niederlande zu erobern, ehe noch die Kriegserklärung in Wien eingetroffen seyn würde, allein die leichtsinnigen Erwartungen einer exaltirten Versammlung wurden bitter getäuscht. Die Niederländer, obgleich Oesterreich von jeher abgeneigt, durch Joseph den II. noch mehr aufgereizt, waren doch durch dessen Nachfolger wieder versöhnt worden, und gegen nichts so sehr eingenommen, als gegen die neuen Ideen des Jahrhunderts, welche Joseph II. einzuführen einen unglücklichen Versuch machte. Um so mehr war ihnen die französische Regierung verhaßt, da sie die ausschweifendste Ausartung jener Ideen zu begünstigen sich den Schein gab, weshalb denn auch die Hoffnung auf ihre Sympathie sich betrogen sehen mußte. General Biron mußte der National-Versammlung selbst berichten, daß kein Einwohner sich bei seinem Eindringen bewege, keiner sich bei seinem Heere sehen ließ, nicht einmal ein Wegweiser aufzufinden wäre, auch kein Ueberläufer sich einstelle. Dieser Uebelstand wurde durch den faktiosen Zustand der Armee noch mißlicher. Noch mehr demoralisirte dieselbe der Argwohn des Verrathes, als das wirkliche Vorhandensein desselben. Der von Rochambeau abgesendete Vortrab der Armee fällt in die Niederlande ein, aber kaum bekommt er Oesterreicher zu Gesichte, als er in der grösten Eile umwendet, und sich bis an die Thore der Festung Valenciennes verfolgen läßt. Noch übler ergeht es dem zweiten Theile der französischen Armee unter Dillon unweit Tournay. Die Oesterreicher hatten kaum Zeit 12 Kanonenschüsse auf sie zu machen, so schleunig wendeten sie — von panischem Schrecken ergriffen — um zur stürmischen Flucht, indem sie ausriefen: »Verrath, Verrath, rette sich wer kann!« Das Musketenfeuer konnte sie nicht mehr erreichen, sie

verloren das Feldgepäcke, Mundvorrath und Kriegsgeräthe nebst 4 Kanonen und 42 Gefangenen. Sie zogen sich nach Lille zurück, und entledigten sich daselbst ihres Verdrußes durch ein morgenländisches Mittel, indem sie ihre eigene Feigheit an ihrem Anführer Dillon und einem seiner Adjutanten rächten, selbe am 29. April 1792 in Stücke zerhieben, die Stücke mit kannibalischer Wuth in ein auf dem Marktplatze angezündetes Feuer warfen, und wie Rasende um das Feuer herum tanzten. Ein fürchterliches Beispiel der zügellosen Insubordination, welche damals im französischen Militaire herrschte! — Bei den hierauf folgenden Angriffen der Franzosen war ihnen das Glück nicht günstiger, und die schlechte Stimmung der Soldaten, so wie die Zerfallenheit ihrer Gesinnungen wurde neuerdings sichtlich. Auch dem Generale Biron kehrten im entscheidenden Augenblicke plötzlich 2 Dragoner-Regimenter um mit dem Geschreie: »Verrath, Verrath!« und rissen das ganze Korps mit sich in die Flucht. Spätere Versuche gegen die in den Niederlanden liegenden österreichischen Korps mißlangen so vollkommen, daß Rochambeau, durch das Mißtrauen der Truppen in seine Generale beleidigt, so wie der Befehle des Ministers Dumouriez überdrüßig, vorzugsweise aber nach dem Vorfalle bei Lille aus Scham, der Anführer solcher Mörderhorden zu seyn, seine Entlassung begehrte. Die mißvergnügte Armee der Franzosen erlitt nun täglich neue Verluste durch unglückliche Gefechte, mehr aber noch durch Desertion. Eben so vergeblich, als die Waffen-Unternehmungen waren die Versuche der Jakobiner, die Oesterreicher zur Verrätherei zu bewegen. Eines ihrer Werkzeuge, der Fürst Salm-Kirburg, der in geistlicher Kleidung in das österreichische Hauptquartier mit solchem Vorhaben sich eingeschlichen hatte, wurde arretirt und über die Grenze gebracht.

Mittlerweile erreichte in Frankreich der Haß gegen das Königthum seinen höchsten Grad und riß sogar die bisher gemäßigten Beschränker seiner Macht hin. Die durch den Krieg bewirkte Gemüthsaufregung beförderte mehr als alle Freiheits-Ideen die Plane der Jakobiner. Es wendete sich das Glück der Waffen von den Feinden Frankreichs, die mit zu großer Zuversicht auf die glücklichsten Erfolge rechneten und der Herzog von Braunschweig von dem glühenden Enthusiasmus des exaltirten Volkes in Schrecken gesetzt sah mit Besorgniß, wie sehr er sich in seinen Erwartungen getäuscht hatte, indem er glaubte, sogleich gegen Paris ziehen und dort den Herd der Revolution zerstören zu können; zum Unglücke zögerte er noch mit seinen weitern Unternehmungen acht volle Tage, welche kostbare Zeit Dumouriez trefflich benützte. Bei Valmi, kam es zu einem hitzigen Gefechte wo die Truppen des Dumouriez wohl zurück getrieben wurden; aber unbegreiflicher Weise verschmäht es der Herzog, den Schrecken, welchen die Tapferkeit seiner Krieger verbreitet hatte, zu benützen und schloß einen Waffenstillstand mit dem Feinde. Der Rückzug bis nach Koblenz war so beschwerlich, besonders da ein anhaltender Regen die schon an sich schlechten Wege ganz verschwemmt hatte, so, daß die Verluste einer unglücklichen Schlacht ihn wenig übertroffen haben würden. Die Gründe dieses Rückzuges sind noch jetzt ein Räthsel, und er hatte dadurch die vorherige verzweifelnde Zaghaftigkeit der Franzosen mit einem Male in übermüthiges Selbstvertrauen zum wesentlichen Nachtheile der deutschen Sache verwandelt. Speier, Worms, Mainz und Frankfurt am Main wurden nun mit leichter Mühe von Custine erobert. Dumouriez triumphirte, Oesterreich verlor Limburg und Geldern, Deutschland die freie Reichsstadt Aachen und auf dem eroberten Boden stolzirten die französischen Sansculotten, gekleidet in die Gewänder ihrer überwundenen Feinde. Der Uebermuth Frankreichs kannte, nach den errungenen Vortheilen keine Grenzen mehr. Wenn sonst das Glück milder und versöhnlicher zu machen pflegt, so diente es hier nur, die Wildheit und den Blutdurst zu steigern. In seine eigene Häßlichkeit verliebt, strebte das Verbrechen alle Welt in seine Leibfarbe zu kleiden; die Republik — die nur Freiheit für Rache und Mordlust, nur Sicherheit für den Verderber spendete — erklärte jeder gesetzlichen Ordnung, selbst wenn sie nur den fernsten Kreis berührte im Voraus den Krieg, sie, die Unbändige, wollte ganz Europa ihr Gesetz aufdringen, nämlich »das Gesetz der Gesetzlosigkeit.«

Nach solchen Fortschritten der französischen Waffen, nach so vielen sieggekrönten Unternehmungen faßte Dumouriez, den die Jakobiner als den Retter des Vaterlandes mit enthusiastischem Lobe überhäuften, den Plan, die Niederlande zu erobern, wieder auf. Die Alliirten waren in diesem Augenblicke fast aller Vertheidigungsmittel beraubt, denn es waren ihnen von den 120,000

Mann, mit welchen sie den Feldzug in der Champagne und in Flandern eröffnet hatten, kaum 70,000 geblieben, die überdies von Krankheit geschwächt ihren ganzen Muth verloren hatten. Dagegen hatte Frankreich beinahe 200,000 Mann im Felde stehen, mit denen Dumouriez auf Namur, Mons und Brüssel loszugehen im Sinne hatte. Nachdem er seine militärischen Dispositionen geordnet hatte, erließ er am 26. Oktober 1792 von Valenciennes aus, an die Belgier eine Proklamation, worin die grösten Schmähungen auf die österreichische Regierung enthalten waren. Er versprach, weder ihr Eigenthum noch ihre Gesetze anzutasten, drohete aber zugleich, jene Ortschaften, welche den Freiheitsbaum nicht mit Enthusiasmus aufnehmen würden, als schändliche Sklaven Oesterreichs zu behandeln und daselbst Brandschatzungen zu erheben, an die man lange denken solle. Dagegen hatten aber die Oesterreicher kräftige Gegenanstalten unternommen. Die Landstraßen wurden aufgerissen, die Brücke über die Schelde nahe bei Tournay abgebrochen, und die Grenzstädte stark besetzt. An der Grenze von Ostende bis Namur wurden 50,000 Mann aufgestellt, und bei Jemappe standen 17,000 Mann. Den 5. November 1792 begann nun die mörderische Schlacht bei Jemappe, in welcher beide Theile ruhmwürdige Thaten vollbrachten. Die kleine österreichische Armee wurde von einer dreimal größeren angegriffen, und mußte eine heftige Kanonade aushalten. Den 6. November um 3 Uhr Nachmittags sah sich der österreichische Befehlshaber Herzog Albert von Sachsen-Teschen genöthigt, sich nach einem rühmlichen Widerstande zurück zu ziehen und das Schlachtfeld zu räumen, nachdem die Oesterreicher 4000, die Franzosen aber 9000 Mann verloren hatten. In dieser merkwürdigen Schlacht focht der Erzherzog Karl von Oesterreich in einem Alter von 21 Jahren an der Spitze einer Brigade zum ersten Male. Schon früher hatte er den Ereignissen von Thionville beigewohnt und den Feldzug beobachtet. Die Feldzüge in der Champagne und in den Niederlanden waren die Schule in der sich sein großes Feldherrntalent durch Studium und kühne Versuche ausbildete, nachdem ihn eine musterhafte Erziehung für die Lehren der Erfahrung empfänglich gemacht hatte. Schon damals zeigte sich in seinen in kleinerem Kreise in's Werk gesetzten Unternehmungen jener lebhafte unternehmende Geist, verbunden mit Scharfsinn und kalter Besonnenheit, welche ihm später den Ruf eines der grösten Feldherrn des Jahrhunderts erwarben.

Die Schlacht bei Jemappe hatte den Verlust der Niederlande für Oesterreich entschieden und mit Leichtigkeit eroberte die französische Armee das ganze Land, und zum Theile wenigstens, die Herzen seiner Einwohner. Während dieser Kriegsereignisse hatte die Revolution alle ihre Schrecken entfaltet. Der National-Konvent krönte seine Wirksamkeit, indem er Ludwig den XVI. vor sein Gericht zog, und sowohl durch die Art und Weise, wie der Proceß gegen diesen Unglücklichen geführt wurde, und die gemeinsten Beschimpfungen, wie sie sich kein gesitteter Richter gegen einen Mörder erlauben würde, bewies, daß die Seele dieses gesetzgebenden Körpers nichts sey, als kannibalische Rachsucht, die zur schonungslosesten Willkür antreibt. Dem unglücklichen Könige, dem man schon weit mehr genommen hatte als das Leben, mißgönnte man auch dieses. Ein teuflischer Ingrimm gegen alles Hohe und Edle — dieser unveräußerliche Grundzug des Schlechten — beseelte seine Henker. Ein Nullitätsprozeß — dem man, es sey zur Ehre der Lüge gesagt, auch nicht einmal den Schein einer Wahrheit zu geben sich sehr bemühte — entschied Ludwigs Schicksal. Das Ende war leicht voraus zu sehen, da die Richter auch die Kläger waren. Er vernahm sein Todesurtheil mit Würde und am 21. Jänner 1793 um 10. Uhr Morgens starb er mit gebundenen Händen und geschorenem Haupte den Tod der Verbrecher durch die neu erfundene Guillotine *).

*) Ludwig XVI. (Ludwig des XV. Enkel und Nachfolger) geboren den 23. August 1754, erhielt als Prinz den Titel Herzog von Berri und ward 1765 Dauphin. Er vermälte sich am 16. Mai 1770 mit M. Antonia, Erzherzogin von Oesterreich und bestieg mit dem besten Willen, aber in Regierungsgeschäften völlig unerfahren im Jahre 1774 am 10. Mai den Thron. Er war gewöhnlich in sich gekehrt, still und verlegen, und wagte nicht die Gefühle seines Wohlwollens laut werden zu lassen; seine Schüchternheit galt für Mißtrauen, er fühlte sich fremd an einem Hofe, wo das Laster ihn unter tausend glänzenden Formen umgab, und da die Schmeichelei an ihm nicht haftete, so wurde er den Hofleuten gleichgiltig. Redlichkeit, Unentschlossenheit und Schwäche waren die Grundzüge seines Charakters, ein gewisses störriges Benehmen, das die Mittheilungen der Freundschaft von sich wies

Ganz Europa entsetzte sich über diese Schandthat, und selbst die glühendsten Freiheitsschwärmer bezeichneten diese Hinrichtung als einen unnützen, thörichten und schändlichen Akt der rohesten Grausamkeit. Alle europäische Mächte äußerten ihren Unwillen auf die unzweideutigste Weise und sämmtliche Höfe beriefen ihre Gesandten zurück. Auch in den Gemüthern der österreichischen Unterthanen erregte dieser Königsmord einen mit dem glühendsten Hasse gegen das mordlustige Franzosenvolk vermischten Enthusiasmus, der Gut und Blut zum Opfer brachte und die äußersten Kraftanstrengungen bewirkte. Die Innungen und Zünfte lieferten reichliche Beiträge, und alle Klassen der Bevölkerung bis auf die Schuljugend und die Dienstboten herab, mochten nicht zurück stehen in einer ihren Kräften angemessenen Begeisterung. Auf diese Weise kamen dem Kriegsfonde von der Stadt Wien allein einige Millionen zu.

Diese unzweideutigsten Beweise von dem regsten Bürgersinne zu ehren, beschied der dankbare Monarch am 7. April 1793 Mittags um 12 Uhr das bürgerliche Officierkorps mit seinem Obersten, sammt den Vorstehern aller bürgerlichen Innungen in den gewöhnlichen Audienzsaal der kaiserlichen Burg. Dort erhielten dieselben aus den Händen des Kaisers, unter den huldreichsten und rührendsten Ausdrücken, einen prächtigen silbernen, mit Vergoldung und dem allerhöchsten Bildnisse gezierten Becher — als ein Denkmal der landesfürstlichen Huld für ihre bewiesene Treue und Ergebenheit — an welchem von innen im Deckel folgende Inschrift zu lesen ist: »Zum ewigen Andenken der besonderen Liebe aller bürgerlichen Innungen, Meister und Gesellen in Wien, für Ihn und ihr Vaterland, und zum Beweise seiner Gegenliebe und Erkenntlichkeit widmet Franz der Zweite diesen Becher allen seinen lieben Bürgern 1793.«

Als nun der Bürgermeister Joseph Georg Hörl, dem der Kaiser diesen Becher übergab, dafür im Namen der gesammten Bürgerschaft den allerunterthänigsten Dank abgestattet hatte, wurde derselbe, nebst dem ganzen Officier-Korps und den Vorstehern aller Innungen in den k. k. großen Redoutensaal geführt, und daselbst an einer Tafel von 242 Gedecken auf's Prächtigste bewirthet. Kaiser Franz in Begleitung seiner Gemalin erschien selbst im Saale, um den Gästen wiederholte Merkmale der höchsten Zufriedenheit zu geben; hierauf wurde aus diesem Becher von dem Bürgermeister Beider k. k. Majestäten und des allerdurchlauchtigsten Erzhauses Gesundheit getrunken, und solche von der ganzen Tafel mit einem allgemeinen Vivatrufe wiederholt. Nach aufgehobener Tafel wurde der Becher von dem Bürgermeister, unter Begleitung einiger Ober-Officiere des bürgerlichen Regimentes und des Artillerie-Korps, in das bürgerliche Zeughaus überbracht, wo derselbe als ein Denkmal der landesfürstlichen Huld gegen seine getreuen Bürger und Unterthanen für die spätesten Nachkommen sorgfältig aufbehalten wird.

---

und besonders seine Haltung, die nichts von der Anmuth hatte, welche fast alle Prinzen vom Geblüte besaßen, mißfiel den Franzosen. Nur im traulichen Gespräche sagte er oft ein sinnreiches, treffendes Wort, erröthete aber, wenn man es wiederholte. Der Tag, an welchem Ludwig das Bündniß mit den nordamerikanischen Staaten schloß (6. Februar 1778) bestimmte sein Schicksal: denn der hieraus entstandene Krieg (1778 — 1782), welcher Frankreich 1400 Millionen Livres gekostet hat, machte die Nation und das Heer mit republikanischen Ideen vertraut und führte ein unheilbares Deficit, dieses die allgemeine Ständeversammlung, diese aber den Fall des Monarchen und der Monarchie herbei. Ludwig ward am 15. Jänner 1793 von 690 Stimmen unter 727 Stimmenden der Verschwörung, gegen die Freiheit der Nation und des Angriffs auf die allgemeine Sicherheit für schuldig erklärt, hierauf am 17. Jänner — nachdem man mitten im Prozesse am 16. Jänner das Gesetz, welches zwei Drittel der Stimmen zur Verurtheilung erforderte, aufgehoben und die absolute Mehrheit als hinreichend erklärt hatte, indem man bei wiederholter Zählung 366 Stimmen für den Tod, folglich unter 727 Stimmenden eine künstliche Mehrheit von 5 Stimmen für das Todesurheil heraus brachte — zum Tode verurtheilt. Seine letzten Worte: »Ich sterbe schuldlos an den Verbrechen, die man mir aufbürdet und vergebe den Urhebern meines Todes. Ich bitte Gott, daß mein Blut nicht über Frankreich kommen möge!« — werden, obgleich durch Trommelwirbel und durch das Geschrei: »Es lebe die Republik!« übertäubt, dennoch als furchtbare Anklage in alle kommende Zeiten hinüber tönen.

Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 118

WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1793.

Fortsetzung des Krieges. — Unzufriedenheit der Niederländer. — Dumouriez greift Holland an. — Operationsplan des Obersten Mack. — Schlacht bei Aldenhoven und Erzherzog Karl an der Spitze der Chevauxlegers vom Regimente Latour. — Sieg bei Neerwinden.

Ein Blick auf die Fortschritte der Revolution überzeugt vollkommen von der Nothwendigkeit der Fortsetzung des Krieges. Die Völker und die Regierungen mußten gleich sehnlich wünschen, daß das Verderben, das die ganze Welt zu ergreifen drohte, zerstört werde, und obgleich dieser Zweck des Unternehmens ein unerreichbarer war, da keine Gewalt im Stande ist, die Bildungs- und Zerstörungs-Perioden der Natur zu hemmen, so hatte es doch ein Argument der vollkommensten Rechtfertigung für sich — es war unvermeidlich. Die Niederländer zeigten sich bald unfügsam unter dem Joche der französischen aufgedrungenen Freiheit; sie verlangten ihre Stände und zeigten ihren Unwillen laut über die Abschaffung aller ihrer ehrwürdigen Institute. Um diese ungelehrigen Schüler der Freiheit zu bekehren, sandte ihnen der National-Konvent vier seiner Mitglieder. Dumouriez erließ eine Proklamation über die andere, allein ohne Erfolg; Oesterreich beobachtete aufmerksam den Gang der Ereignisse, und es entgingen ihm die Zeichen der Reue nicht, welche diejenigen Niederländer zeigten, welche mit Freuden von Oesterreich abgefallen waren und ihre despotischen »Befreier« mit offenen Armen empfangen hatten. Wie Dumouriez in den Niederlanden, so suchte Custine in Deutschland die Freiheits-Ideen zu verbreiten, allein er fand eben so wenige gelehrige Schüler. Er theilte dem National-Konvente seinen Plan mit, eine Revolution in Deutschland zu bewerkstelligen und eine deutsche Legion aus republikanisch Gesinnten zu bilden; allein sein Plan fand bei seinen Kollegen nicht den gewünschten Beifall, und während sie noch hierüber berathschlagten, rückten die deutschen Truppen schon in Trier und Koblenz ein. Nun beschloß Custine und sein Sekretair, der Professor Boehmer aus Worms, durch Proklamationen Deutschland zu erregen und seine Regierungen umzustürzen; allein sowohl der Styl als der Sinn dieser elenden Großsprechereien der gallischen Freiheit, welche durch das Unglück Frankreichs hinlänglich widerlegt wurden, fanden bei dem bedachtsamen und gesünder denkenden Deutschen keine Sympathie.

Während dieser Umtriebe Custines suchten die Alliirten — obgleich nicht so einträchtig als es wünschenswerth gewesen wäre — den Feind aus Deutschland durch gemeinsames Wirken wieder zu verdrängen. Die Stimmung des Volks unterstützte sie in ihren Unternehmungen; besonders zeigte sich im Innern der österreichischen Erbstaaten eine aufopfernde Bereitwilligkeit im Volke, dem Kaiser und dem vaterländischen Heere beizustehen. Man zog Verstärkungen an sich und machte wieder einige Fortschritte gegen den Feind. Das Vordringen der vereinigten preußisch-hessischen Armee nöthigte Custine, sich flüchtig nach Höchst zurück zu ziehen; die schwache Besatzung Frankfurts konnte die Stadt nicht behaupten als sie am 2. December 1792 von den Preußen beschossen wurde, und mußte, nachdem sie die Excesse des Pöbels ausgehalten, kapituliren; 750 Franzosen wurden gefangen genommen, die Uebrigen entkamen durch die Flucht. Die ferneren Bewegungen der Preußen befreiten endlich das ganze rechte Ufer des Rheins bis auf die Festungen Königstein und Chastel bei Mainz von den Franzosen. An der Roer standen kaiserliche Truppen, das Vordringen der Franzosen zu hindern, aber in der Gegend von Trier zog Beurnonville eine beträchtliche Armee zusammen, um die Verschanzungen des Fürsten von Hohenlohe zu erstürmen, Trier zu erobern und sich mit Custine und Dumouriez zu vereinigen. Dieses zu verhindern war der Zweck aller Operatio-

nen der Preußen; Königstein wurde von ihnen belagert, und da man es mit Gewalt nicht nehmen konnte, blockirt. Man rüstete sich den Winter über zur Belagerung von Mainz und im März wurde der Feldzug wieder eröffnet.

Bei Eröffnung des Feldzuges im Jahre 1793 hatten die Franzosen in den Niederlanden außer den Oesterreichern auch die koalliirten Preußen, Holländer und Briten — welchen Nationen nach einander von dem übermüthigen Konvente der Krieg erklärt worden — Hanoveraner und Hessen zu bekämpfen. Die Republik entwarf die kühnsten Plane zur Besiegung ihrer Feinde, und Dumouriez beabsichtigte nichts Geringeres, als die Eroberung Hollands, welche, nach den Umständen zu schließen, nicht so schwierig schien, da die daselbst vorherrschende Patrioten-Partei den Franzosen als ihren Rettern entgegen sah; daher hoffte Dumouriez, noch vor der eigentlichen Eröffnung des Feldzuges in Amsterdam zu seyn. Während General Valence in Lüttich die belgische Armee, die dort noch in ihren Kantonirungen lag, kommandirte, um auf dieser Seite die Bewegungen der Deutschen zu beobachten, belagerte Miranda*) mit 19,000 Mann Mastricht. Dumouriez, dessen Name schon Schrecken verbreitete, rückte mit seinem Heere mitten zwischen den Festungen Bergen op Zoom, Breda u. s. w. hindurch um geraden Weges auf Amsterdam los zu gehen. Miranda, der inzwischen mit der Belagerung von Mastricht zu Ende gekommen seyn würde, sollte dann gegen Nimwegen rücken, wo sodann Dumouriez in Utrecht sich mit ihm vereinigen wollte, um Holland gänzlich zu umschlingen.

Der Anfang des Feldzuges schien das Gelingen aller dieser Unternehmungen zu versprechen. Miranda ängstigte Mastricht mit einem höllischen Bombardement; Dumouriez nahm die Festungen Breda, Klundert und Gertruidenburg und versammelte bei Mördyk **) eine kleine Flotte von bewaffneten Fahrzeugen, mit welchen er die Maas zu übersetzen, Dordrecht und Rotterdam einzunehmen und auf solche Weise in Holland einzudringen gedachte. Die Nacht vom 9. zum 10. März 1793 war zu diesem Uebergange bestimmt. »Allein« — sagte Dumouriez — »das Schicksal hatte an einem entfernten Orte Begebenheiten vorbereitet, welche alle diese Plane vernichteten, und statt der ersten glücklichen Vorfälle eine Reihe eben so schnell auf einander folgender Unglücksfälle veranlaßten, die dem Kriege eine ganz andere Wendung gaben.« Der 1. März, ein Tag voll Verhängniß für Oesterreich, zerschlug plötzlich die Reihe von kühnen Entwürfen der Feinde und warf ihren ganzen Operationsplan zusammen. Es war der Tag, an welchem sich der Ruhm des österreichischen Helden des Erzherzogs Karl durch seine erste folgenwichtige That entwickelte. Der österreichische Oberst Mack ***), der nachher so unglückliche Feldherr, hatte sich, in scharfsin-

---

*) Don Francisco Miranda, stammte aus einer alten spanischen Familie und war in Caracas geboren. Im Jahre 1789 befand er sich in Petersburg, doch der Ausbruch der französischen Revolution bewog ihn sich nach Paris zu begeben, wo er zum General-Major ernannt wurde, und unter Dumouriez als zweiter Befehlshaber in Champagne 1792 und in Belgien befehligte. Da General Valence ihn zu wenig unterstützte, so mußte er die Belagerung von Mastricht aufheben. Bei Neerwinden befehligte er den linken Flügel und ward von Dumouriez beschuldigt, den Verlust der Schlacht herbei geführt zu haben. Später erhielt er den Auftrag den Dumoriez zu verhaften, ward aber bald selbst vor das Revolutionstribunal gestellt, kam nach Robespierres Sturz wieder in Freiheit, ward 1795 vom Neuen verhaftet, zur Deportation verurtheilt und da er nach England entflohen, 1799 auf die Emigrantenliste gesetzt. Im Jahre 1803 kehrte er nach Paris zurück, und als er abermals verbannt wurde beschloß er die Ausführung des längst gefaßten Gedankens, die spanische Herrschaft auf dem festen Lande von Amerika zu stürzen. Er wurde aber nach Spanien in das Gefängniß La Caraca (der furchtbarste Kerker der Inquisition bei Cadix) gebracht, in welchem er nach einer 4jährigen harten Einsperrung starb.

**) Mördyk, ist ein Dorf in der holländischen Provinz Nordbrabant, Bezirk Breda, mit einer Ueberfahrt über den Hollands-Diep (breiteste Maasmündung) wo Prinz Johann Wilhelm von Oranien 1711 seinen Tod fand.

***) Karl Mack, Freiherr von Leiberich, österreichischer Feldzeugmeister, geboren den 25. August 1752 zu Nenslingen, einem Marktflecken im bairischen Rezatkreise im Landgerichtsbezirke Gredling, trat als Fourier in kaiserliche Dienste, zog aber durch seine Talente sehr bald die Aufmerksamkeit des Grafen Lascy auf sich und ward zum Lieutenant befördert. Im Türkenkriege erwarb er sich das Zutrauen des Generals Laudon und wurde von diesem Joseph dem II. empfohlen, der ihn kurz vor seinem

niger Voraussicht der Umstände, durch den Angriff der Franzosen auf Holland, die bedrängte Lage von Mastricht, die Sorglosigkeit der Franzosen in ihren Winterquartieren an der Roer, bestimmen lassen, dem Prinzen von Koburg einen von dem ursprünglichen sehr abweichenden Operationsplan vorzulegen, nach welchem bereits am 1. März der Feldzug eröffnet, das französische Heer in seinen Winterquartieren überfallen, und vor Allem Mastricht befreit werden sollte — anstatt, wie es zu Frankfurt mit dem Könige von Preußen verabredet worden war, die Niederlande, welche so viele und reiche Hilfsquellen darboten, bis zum Falle von Mainz in den Händen der Feinde zu lassen, was Clarfait, der Sieger von Mehadia, mit Hartnäckigkeit vorgeschlagen hatte. Der letztere Feldherr hatte sich des Heeres Vertrauen längst erworben, in der Schlacht von Jemappe aber für immer gesichert und trotz seiner Gegenmeinung setzte Mack seinen Plan durch. »Wir haben« — so schrieb er den 24. Februar 1793 an den Prinzen von Koburg — »nur etwa 30,000 Feinde zwischen Aldenhoven, Eschweiler und Aachen und höchstens 20,000 diesseit der Maas bei Herzogenrath und Fouquemont. Gelingt es uns — wie es doch wohl keineswegs unmöglich, vielmehr wenn wir brav und klug zu Werke gehen, sehr wahrscheinlich ist — uns mit überraschender Schnelligkeit auf sie und zwischen sie zu werfen, so kann es uns kaum fehlen, daß wir nicht Mastricht, und mit diesem so unaussprechlich wichtigen Bollwerke Alles retten sollten.« Der Erfolg rechtfertigte dieses Versprechen vollkommen. Das kaiserliche Heer überschritt in drei Abtheilungen mit dem frühesten Morgen am 1. März die Roer. Erzherzog Karl befehligte die Vorhut. Die aufmerksame Beobachtung des bisherigen Krieges hatte ihm sowohl den Feind, als die Beschaffenheit der österreichischen Kriegskräfte kennen gelernt. Er sah in den meisten Schlachten, wie die lärmende Ekstase der kühnen Feinde in keinem Verhältnisse stand mit dem wahren Muthe und der wahren Kraft derselben; nicht minder, daß sich unter dem anspruchlosen Scheine der deutschen Heere nicht Trägheit und Gleichgiltigkeit, sondern manches warme, der Begeisterung fähige Herz und ein großer Fond von Manneskraft verbarg. Er hatte beobachtet, daß die Macht der deutschen Heere verdoppelt werden konnte, gelang es ihm, den heiligen Funken zu entzünden, der die Heere zum Siege über einen überlegenen Feind führt. Er sah die unglaublichen Thaten eines disciplinlosen Heeres, gegenüber von der

---

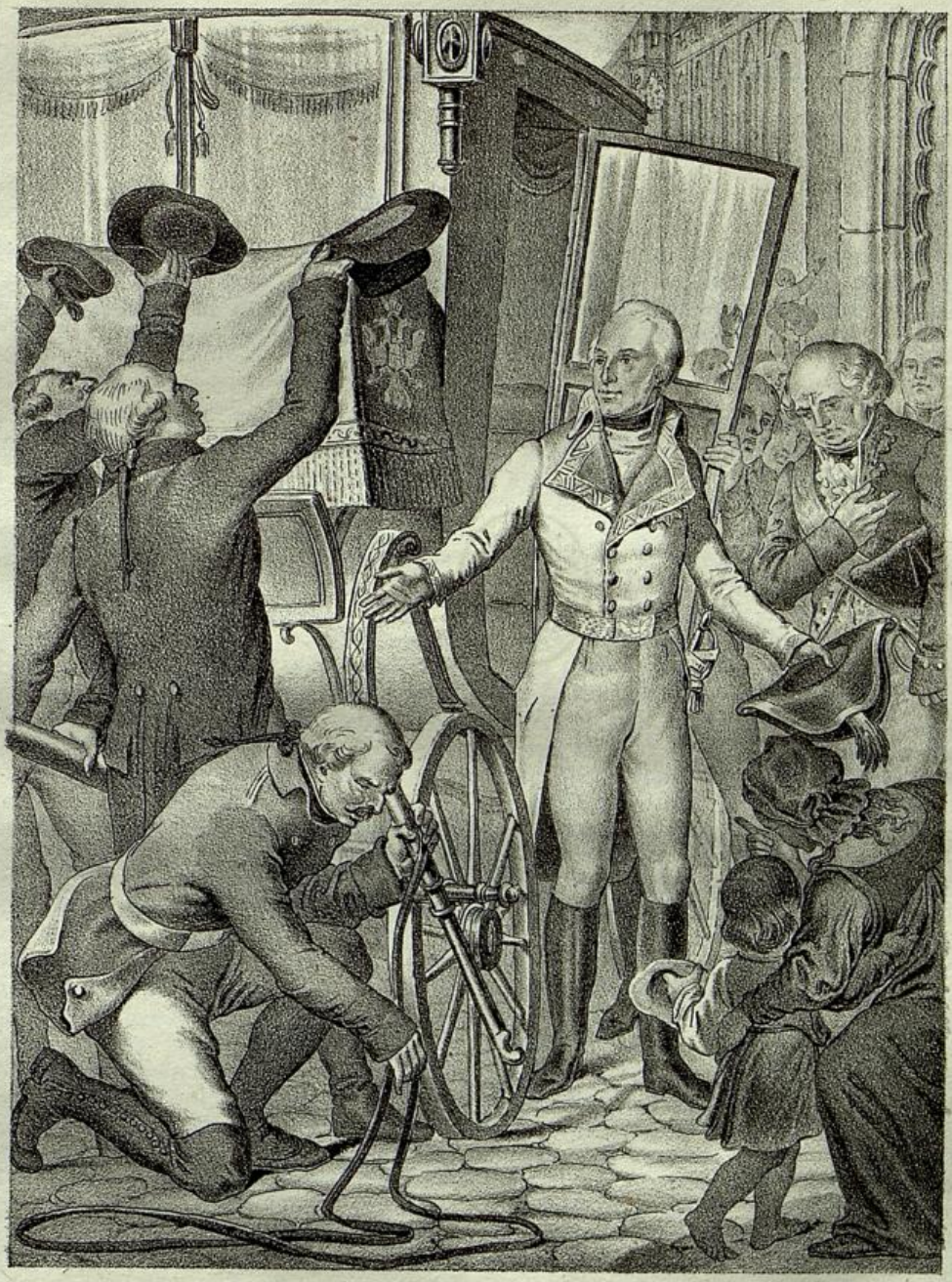
Tode zum Chef des General-Stabes ernannte, als er ein Heer an der schlesischen Grenze zusammen ziehen ließ. Als ihn 1793 der Prinz von Koburg zu seiner Armee in die Niederlande rief, entwarf er den Plan zur Ueberrumpelung der französischen Kantonirung an der Roer, zum Entsatze von Mastricht und zur Stürmung des Lagers bei Famars. Bei der letztern Gelegenheit erhielt er eine Schußwunde, die ihn nöthigte, sich auf ein kleines Gütchen in Böhmen zurück zu ziehen. Dann entwarf er den Plan zu dem Feldzuge von 1794 und nachdem der Prinz von Koburg am 28. August 1794 den Oberbefehl nieder gelegt hatte, ging Mack wieder nach Böhmen und nach dem Abgange des Erzherzogs Karl zur italischen Armee, wurde er bei der Rhein-Armee angestellt. Inzwischen bis zum Grade eines Feldmarschall-Lieutenants gestiegen, begab er sich nach dem Frieden von Kampo Formio im Oktober 1798 nach Neapel, um den Oberbefehl des neapolitanischen Heeres gegen die Franzosen zu übernehmen. Sein Plan zu dem neuen Feldzuge war nach dem Urtheile der Kenner so wohl entworfen, daß, hätte sich Mack an der Spitze einer österreichischen Armee befunden, kein Feind entkommen seyn würde. Er siegte auch anfangs in mehreren Treffen, besetzte am 27. November das Tags zuvor von den Franzosen verlassene Rom, mußte es aber, da die Truppen nicht mehr ihre Pflicht thaten, am 13. December wieder verlassen. Auf seinem Rückzuge nahm er eine feste Stellung bei Kapua, und schloß, in Vereinigung mit dem Prinzen Pignatelli, Vicekönige von Neapel, am 10. Jänner 1799 einen Waffenstillstand ab. Bei dieser unerwarteten Wendung der Dinge brach zu Neapel ein Aufstand der Lazzaroni aus, weshalb sich Mack, um ihrer Wuth zu entgehen, mit seinem General-Stabe dem feindlichen Generale Championnet in die Hände liefern mußte, welcher ihn als Kriegsgefangenen nach Frankreich abführte, von wo er aber im Jahre 1800 wieder zurück kam und 1804 den Oberbefehl sämmtlicher Truppen in Tirol, Dalmatien und Italien erhielt. Im Jahre 1805 wurde er zu Ulm den 15. Oktober eingeschlossen, kapitulirte 2 Tage später und mußte seine ganze Mannschaft, bestehend aus 20,000 Mann als Kriegsgefangene nach Frankreich abführen sehen; er selbst aber wurde auf Ehrenwort entlassen. Als Feldmarschall-Lieutenant pensionirt starb er zu St. Pölten am 22. Oktober 1828. Mehr Theoretiker als praktischer Strateg, war er ein vortrefflicher General-Quartiermeister und galt allgemein für einen Mann, dessen Entwürfe äußerst kühn waren und der nichts für unmöglich hielt.

trefflich organisirten kraftvollen Armee der Verbündeten, und es blieb ihm nicht lange zweifelhaft, daß der Subordinationsgeist, welcher diese beseelte, zwar ein treffliches Lastthier, aber kein Streitroß sey, das im stolzen Bewußtsein seiner Bestimmung von der Weisheit gezügelt, das deutsche Heldenthum zum Ruhme tragen könne. Er machte es sich daher zur Aufgabe, im Heere höhere Empfindungen zu wecken, um durch sein leutseliges, herablassendes Betragen, ganz wider die Gewohnheit der bisherigen Befehlshaber, den dienstwilligen Gehorsam zum selbstständigen Thateneifer zu steigern. Bei der Verschiedenheit der Nationalitäten und Civilisationsgrade im österreichischen Heere, erforderte es keine geringe Geschicklichkeit, um überall die richtigen Saiten im Empfindungsleben der Soldaten zu treffen. Hier war es der Ehrgeiz, dort der Eigennutz, die Heimatliebe, oder der Patriotismus, welche berührt werden mußten; ein jedes Korps hatte seine eigenen Wünsche und Neigungen, seinen eigenen Charakter. Bei diesem fruchteten väterliche Ermahnungen, Vorstellungen und Versprechungen, jene wurden durch einige kräftige Worte ohne zierliche Wahl elektrisirt. Vom Beginne seines Heldenlaufes hatte Prinz Karl stets die Gemüther zu beherrschen gewußt, und dadurch gewann auch seine Wirksamkeit in dem bisher geistlosen nur maschinenkräftigen Heere eine eigenthümliche, wegen ihrer mächtigen Erfolge ewig merkwürdige Bedeutsamkeit.

Die erste Probe dieses seltenen Talentes, das in seiner Zeit kaum dem Kaiser Napoleon — der, sobald er mit Anderen als Franzosen im Verkehre stand, wenig Fähigkeiten bewies, die Verbindung der Gefühle mit seinen Planen herzustellen — eigen war, gab der Erzherzog Karl an eben diesem denkwürdigen 1. März, als er sich kühn an die Spitze der Chevaux-legers vom Regimente Latour — wallonischer Reiter von mächtigem Kriegerstolze, aber etwas rohen Gewohnheiten — stellte, und ihnen die barschen Worte zurief: »Die Franzosen halten sich für unüberwindlich, zeiget euch als Männer, als brave Wallonen und jagt sie zum Teufel!« Dieser wenigen Worte dreifache Wirkung auf die Eifersucht und den Feindeshaß, das Nationalgefühl und die durch Vertrauen geschmeichelte Eitelkeit, war ungeheuer. Die Husaren wetteiferten mit Latour, die Anhöhen von Aldenhoven wurden erstürmt und die Franzosen, die sich in der Ebene wieder aufgestellt hatten, in die Flucht geschlagen. Sieben Kanonen von verschiedenem Kaliber, die man eroberte, waren Beweise dieses von dem Erzherzoge errungenen und so folgereichen Sieges. Von diesem denkwürdigen Momente an waren die Fortschritte der Verbündeten reißend. Schon am nächsten Tage wurde Aachen, am 4. März Mastricht befreit; am 6. besetzte Erzherzog Karl Tongern und St. Tron, und dadurch wurden auch die im Rücken genommenen Plätze Lüttich und Roermonde frei. Ueberall unterlagen die Republikaner und am 9. März standen die Oesterreicher bereits wieder auf belgischem Boden. Panischer Schrecken ergriff die Franzosen; denn nicht nur die drohenden Anstalten des Dumouriez gegen Holland waren vereitelt, auch Belgien war den französischen Heeren entrissen, gerade als zu Paris seine Einverleibung in die Republik beschlossen wurde. Zwar sammelte Dumouriez seine flüchtigen Truppen wieder und belebte ihren Muth durch feurige Reden, durch sein Beispiel und durch den verzweiflungsvollen Angriff auf Tirlemont; aber in der mörderischen Hauptschlacht bei Neerwinden (18. März 1793) entschied der Sieg — obwohl Dumouriez an Truppen-Anzahl, hauptsächlich aber durch seine starke Artillerie den Oesterreichern weit überlegen war — dennoch für Oesterreich, und Dumouriez hatte seine Rolle ausgespielt.

Dieser für Oesterreich und ganz Europa so wichtige Erfolg knüpfte sich an die Wirkung jener wenigen Worte eines österreichischen Prinzen und Generals, an die Enttäuschung der Truppen über die vermeintliche Unbesiegbarkeit der Feinde und die Wiederaufrichtung des gesunkenen Selbstvertrauens. Wenn auch die Ehre des Hauptplanes dem Obersten Mack gebührt, so hat sich doch Erzherzog Karl am 1. März und den darauf folgenden Tagen — auf deren Schicksal er fortwährend durch Umsicht und Entschlossenheit einwirkte — ein großes Verdienst um die Eroberung der Niederlande erworben.

Nach der Niederlage von Neerwinden und der darauf folgenden Rückgabe der Niederlande an die Oesterreicher hielt es Dumouriez für's Gerathenste mit dem Prinzen von Koburg ein Einverständniß zu treffen, und nachdem er die Deputirten des Nationalkonvents, welche ihn verhaften sollten an den Prinzen ausgeliefert, trat er selbst mit 2000 der Seinigen zu ihm über.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1793.

Die Niederlande werden für Oesterreich wieder gewonnen. — Feierlicher Empfang des Erzherzogs Karl in Mons. — Er wird General-Statthalter der Niederlande. — Waffenglück der alliirten Armee in Deutschland. — Die Republik erklärt an Spanien den Krieg. — Zweifacher Bürgerkrieg in Frankreich. — Das Ungeheuer Marat wird von Charlotte Corday im Bade erstochen.

Der jugendlich muthige Dampierre sammelte die desorganisirten Trümmer der Dumouriez'schen Nordarmee auf den Höhen von Famars. Man rekrutirte in Frankreich aus Leibeskräften und sendete ihm die ausgehobene Mannschaft noch frisch und völlig uneingeübt zu. So hatte er bald ein der Zahl nach ansehnliches Heer beisammen; aber was konnte er theils mit entarteten Truppen, theils mit Neulingen gegen die geprüften Krieger der Oesterreicher, Preußen, Briten, Hannoveraner und Holländer ausrichten, welche Belgien vertheidigten? Gleichwohl versuchte sich Dampierre unerschrocken am 1., 6. und 8. Mai 1793 in vielfachen ungestümen Angriffen, die aber förmlich zurück geschlagen wurden. Eine tödtende Kugel entriß ihn seiner mißlichen Lage, und Custine — der durch seine planlosen aber raschen Freibeuterzüge des vorigen Jahres sich zufällig genug einen militärischen Ruhm erworben hatte, welcher freilich in einer ernsthaften Lage, wie die nunmehrige, nicht Stand halten konnte — kam an dessen Stelle. Er sollte die Festungen Condé und Valenciennes vertheidigen und wußte nichts Besseres anzufangen, als sich zu verschanzen. Beide Festungen fielen den 10. und 18. Juli; Custine wurde zurück berufen, und das Beil der Guillotine ließ am 28. August seinem Kopfe nicht lange mehr Zeit, nachzudenken, auf welche Weise besser, als durch Schanzen, eine Festung zu vertheidigen sey. Die Niederländer sahen diesem Wechsel der Dinge nicht ohne eine starke Regung der Freude zu. Die französische Freiheit hatte ihnen, als sie solche in der Nähe kennen lernten, nicht gefallen, und war seit der Blutscene in der Hauptstadt noch mehr verhaßt geworden. Der Adel und die Geistlichkeit, welche im Lande die Stimmung des Volkes beherrschten, vergaßen in der dringenden Gefahr, in welcher ihr Ansehen bloß gestellt war, alle engherzige Streitigkeiten und Feindseligkeiten gegen die österreichische Regierung. Das Volk sah in ihr eine Beschützerin der Kirche, Sittenzucht und bürgerlichen Ordnung. Die Enthusiasten der neueren Gattung wurden enttäuscht, oder durch die Stimme des Volkes eingeschüchtert. So kam es denn, daß dieselben Niederländer, welche kürzlich den Republikanern entgegen gejauchzt hatten, nun sich einer ungemessenen Freude über ihre Niederlagen hingaben. Am 25. März 1793 empfing die Armee des Prinzen von Koburg in Brüssel ein Volksjubel ohne Gleichen; auch der Erzherzog Karl, der Abgott des Tages, eben so beliebt beim Heere, wie beim Volke, durch Leutseligkeit und hervor ragende Männertugend, ward durch frohlockendes Geschrei von den Niederländern begrüßt. Als er den 29. März Mittags der Stadt Mons sich näherte, war der Jubel ohne Gleichen. Die ganze wehrhafte Jugend stand unter Waffen und unter dem Freudengeschreie des Volkes, den Hut beständig in der Hand, zur Rechten und Linken grüßend ritt er in die Stadt ein. Als er auf dem Platze anlangte, bat man allgemein um die Gnade, ihn bis auf das Rathhaus tragen zu dürfen, und als er einwilligte und deshalb vom Pferde stieg, trugen sie ihn auf den Händen bis auf den Balkon des Rathhauses. Alles war trunken vor Freude und das einstimmige Geschrei: »wir besitzen unsern Erzherzog Karl, nun sind wir glücklich! daß doch Gott einen jeden, wer er auch sey, vor der französischen Pest bewahre!« ertönte von allen Orten.

Die österreichische Regierung zeigte sich aber auch gegen die vom zeitweiligen Freiheitstaumel Hingerissenen mild und versöhnlich. Der Graf von Metternich*) — vorzüglich geschickt zu einem Werke der Versöhnung durch seine herzgewinnende Persönlichkeit — wurde beauftragt nach Brüssel zu gehen, um die zwischen dem Kaiser und den Ständen von Brabant obwaltenden Zwistigkeiten gütlich beizulegen und wurde nicht minder mit enthusiastischer Freude empfangen. Noch größer war die Freude als sie erfuhren, daß Erzherzog Karl zum General-Statthalter der Niederlande ernannt worden sey, und als er am 28. April gegen 5 Uhr Abends zu Brüssel in dieser Eigenschaft einen feierlichen Einzug hielt, spannten die Bürger die Pferde von seinem Triumphwagen und zogen ihn in die Stadt. Alle Häuser waren mit Teppichen und grünem Laube geziert und vielfältige Inschriften legten die Gesinnungen der treuen Brabanter an den Tag.

Kaiser Franz versprach, daß die Niederlande alle ihre Vorrechte nebst der ganzen Verfassung, so wie dieselbe zu Karl des VI. Zeiten gewesen, unverändert erhalten sollten; proklamirte eine allgemeine Amnestie und die Stände bewilligten dagegen Subsidien und gaben dem Monarchen freiwillige Geschenke zur Fortsetzung des Krieges gegen die Franzosen.

In Deutschland hatte das Glück die vereinigten Armeen nicht weniger begünstigt. Lange trotzte die Stadt und Festung Mainz der preußischen Belagerungskunst, vergebens suchten die Franzosen sie zu entsetzen — sie ging durch Kapitulation an Friedrich Wilhelm über. So spielte das Schicksal auch am Oberrhein ein trostleeres Seitenstück zu den Unfällen der französischen Waffen in den Niederlanden. Das denkwürdigste Ereigniß in der Kriegsgeschichte des Jahres 1793 ist wohl die Erstürmung der weissenburger Linien, wodurch die feindlichen Grenzen auf eine eigenthümliche Art verschanzt waren. Hier schien den Fortschritten der österreichischen Waffen ein unüberschreitbares Ziel gesetzt zu seyn. Ein dicker Verhau, die angeschwollene mit Fußangeln besäete Lauter, hinter ihr ein stark verpallisadirter Graben und über diesem ein hoher von 170 Feuerschlünden vertheidigter Wall, rechts sich anschließend der Rhein, links die Vogesen — dies war die Verschanzung, hinter welcher sich die französische Armee vollkommen sicher glaubte. Vauban**) war der Schöpfer dieses Werkes, das sich 4 bis 5 Stunden weit ausdehnte, und

---

*) Metternich ist ein sehr altes rheinländisches, ursprünglich jülichisches Dynastengeschlecht, welches dem deutschen Reiche im 16. und 17. Jahrhunderte drei Kurfürsten gab, zwei von Mainz und Einen von Trier, und schon im Freiherrnstande vor der Erhebung zur reichsgräflichen Würde, das Sitz- und Stimmrecht auf den deutschen Reichstagen ausübte. Von den 12 Linien dieser Familie ist nur noch die jüngere, oder die Linie zu Winneburg und Beilstein vorhanden, welche 1679 die reichsgräfliche und am 30. Juni 1803 die deutsche Reichsfürstenwürde erhielt. Der jetzige Standesherr ist der Fürst Klemens von Metternich. Dessen Vater Graf Georg von Metternich (geboren zu Koblenz 1746) war seit 1773 kaiserlicher ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister an den Kurhöfen von Mainz, Trier und Köln, und im westphälischen Kreise, 1790 Wahlbotschafter bei der Wahl und Krönung Leopold des II., 1791 dirigirender Minister in den Niederlanden unter dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen und der Erzherzogin M. Christine, hierauf 1793 und 1794, nach der Wiedereroberung Belgiens, unter dem Erzherzoge Karl, bis nach der Schlacht von Fleurus die Niederlande zum zweiten Male verloren gingen. Bei dem rastadter Kongreße war er österreichischer Prinzipal-Kommissarius und 1810 verwaltete er, in Abwesenheit seines Sohnes, provisorisch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Er war vermält mit Beatrix Aloisia, Gräfin von Kagenegg und starb am 11. August 1818.

**) Vauban (Sebastian le Prêtre de), Marschall von Frankreich, der berühmteste Ingenieur Frankreichs, geboren den 1. Mai 1633, gehört einer sehr kriegerisch gesinnten Familie an. Sein Vater, zwei Brüder, sein Schwager, zwei Oheime, zwei Neffen und eilf Vettern blieben auf dem Schlachtfelde oder starben mit Wunden bedeckt. Vauban trat schon im 17. Jahre in Kriegsdienste und wohnte von 1652 bis 1658 zwölf Belagerungen bei; er wurde 1655 als Ingenieur angestellt und den Angriff auf Gravelines (Festung und Hauptort eines Kantons im französischen Departement Norden, Bezirk Dünkirchen) leitete er als Ober-Ingenieur. Im Jahre 1667 machte er die Belagerung von Lille und Donay mit, und wurde, nachdem er schon früher einige Wunden erhalten hatte, durch die Backen geschossen. Der König ernannte ihn nachher zum Gouverneur von Lille, woselbst er die Citadelle neu anlegte, die seine Landsleute als ein Meisterwerk bewunderten, Andere jedoch tadelten. In derselben Zeit wurden von ihm auch Charleroi, Ath, Arras und Turin mit neuen Festungswerken versehen, auch Verve und Vercelli ließ der Herzog von Savoyen nach Vaubans Entwürfen neu befestigen.

gegen welches nun die Alliirten ihre besten Streitkräfte richteten. Die französische Rheinarmee, welche sie vertheidigte, bestand aus 51,590 Mann, die österreichische aus 43,185. Nach vielen vorbereitenden Gefechten, während welcher die Jahreszeit sehr vorgerückt war, setzten sich die Verbündeten in 7 Kolonnen gegen dieses Riesenwerk in Bewegung. Der Sturm dauerte vom Morgen bis Abends 6 Uhr und ward siegreich durch die Einnahme von Weissenburg beendigt. Ein ähnlicher noch bedrohlicherer Fall bereitete sich an den Pyrenäen vor. Die Republik — gewohnt, Kriegserklärungen mit allem Leichtsinne eines Wechselschuldners auszustellen, der sich in Verbindlichkeiten stürzt, ohne Aussicht auf Mittel, um sie zu lösen — hatte Spanien den Krieg erklärt. Sie hatte Spanien so entnervt geglaubt, daß man es nur so im Vorübergehen werde überwinden können. Aber man hatte sich geirrt, denn Spanien mit Portugal vereinigt, rüstete sich über alle Erwartungen ernsthaft und furchtbar, die Republik hingegen brachte nur mit Mühe ein schwaches und ungeübtes Heer zusammen, dessen Widerstand ohne Erfolg blieb. Mit reissendem Ungestüme drangen die Spanier auf französischem Terraine vor, die wichtige Grenzfestung Bellegarde ward erobert und Perpignan bedroht. So sahen alle französische Landarmeen durch wiederholt erlittene Niederlagen sich in einem verzweiflungsvollen Zustande, denn auch in Italien waren die Republikaner von Oesterreichern und Piemontesern geschlagen worden, und ausserdem drohten britische und spanische Flotten den Küsten und Kolonien der Republik.

Aber noch weit bedenklicher war der innere Zustand Frankreichs, das, von einem zweifachen Bürgerkriege ergriffen, überall in hellen Flammen loderte. Ueber die Ermordung Ludwigs heftig aufgebracht, hatten die Bewohner der Vendée — so nannte man jenen Theil von Nieder-Poitou, dessen Hauptstadt Fontenay le Comte ist — zu den Waffen gegriffen. Schon im Anfange des Jahres 1791 hatte sich die Vendée in einem Zustande von Gährung befunden, der allmälig einen so ernsthaften Charakter annahm, daß die vollziehende Gewalt dahin Civil-Kommissäre mit dem Auftrage schickte, die ausgebrochenen Unruhen zu dämpfen, und jeden Samen zu neuer Erbitterung zu ersticken. Dessen ungeachtet bildeten sich bewaffnete Zusammenrottungen gegen die man Truppen marschiren lassen mußte; und es fielen mehrere Treffen vor, worin mit einer Wuth gefochten wurde, welche den Meinungskriegen eigen zu seyn pflegt. Kaum läßt sich von den geübtesten Kriegern ein solcher Heldenmuth und eine solche Lebensverläugnung erwarten, wie ein Bataillon der Vendeer bei Bressuire bewies, ungeachtet es beinahe ganz aus Familienvätern bestand. Der zu Niort nieder gesetzte peinliche Gerichtshof leitete gegen die ihm übergebenen Gefangenen den Prozeß ein, und verurtheilte einige derselben zum Tode. Seitdem herrschte Ruhe, bis die gewaltsame, durch ein Konventsdekret vom 25. Jänner 1793 gebotene Aushebung von 300,000 Mann gleichsam die Fackel war, welche den Bürgerkrieg wieder in helle Flammen setzte. Nun wurde auf Betreiben einiger Landedelleute und Priester die Fahne der Empörung aufgesteckt und Sturm geläutet. Schwärme von Bauern größtentheils nur noch mit Mistgabeln, Schaufeln und Prügeln bewaffnet, eilten herbei, um den rechtmäßigen Regenten auf Frankreichs Thron zu setzen, und die Religion der Väter zu vertheidigen. Zwei Konventsheere konnten den für König, Verfassung und Religion fechtenden isolirten Haufen nichts anhaben, die Konvents-Generale wurden ununterbrochen geschlagen, allenthalben triumphirte die Vendée und drohte der neuen Republik den Untergang. In Paris selbst war die Revolution furchtbarer als je ausgebrochen, unzählige Verhaftungen erfolgten und Robespierre bestieg den blutigen Diktatorstuhl. Lyon, Bourdeaux und Marseille trugen die Fahne der Empörung gegen die jakobinische Tyrannei voran, auch Toulon trat auf ihre Seite und in Calvados hatten sich mehrere Zusammenrottungen gebildet. Der

---

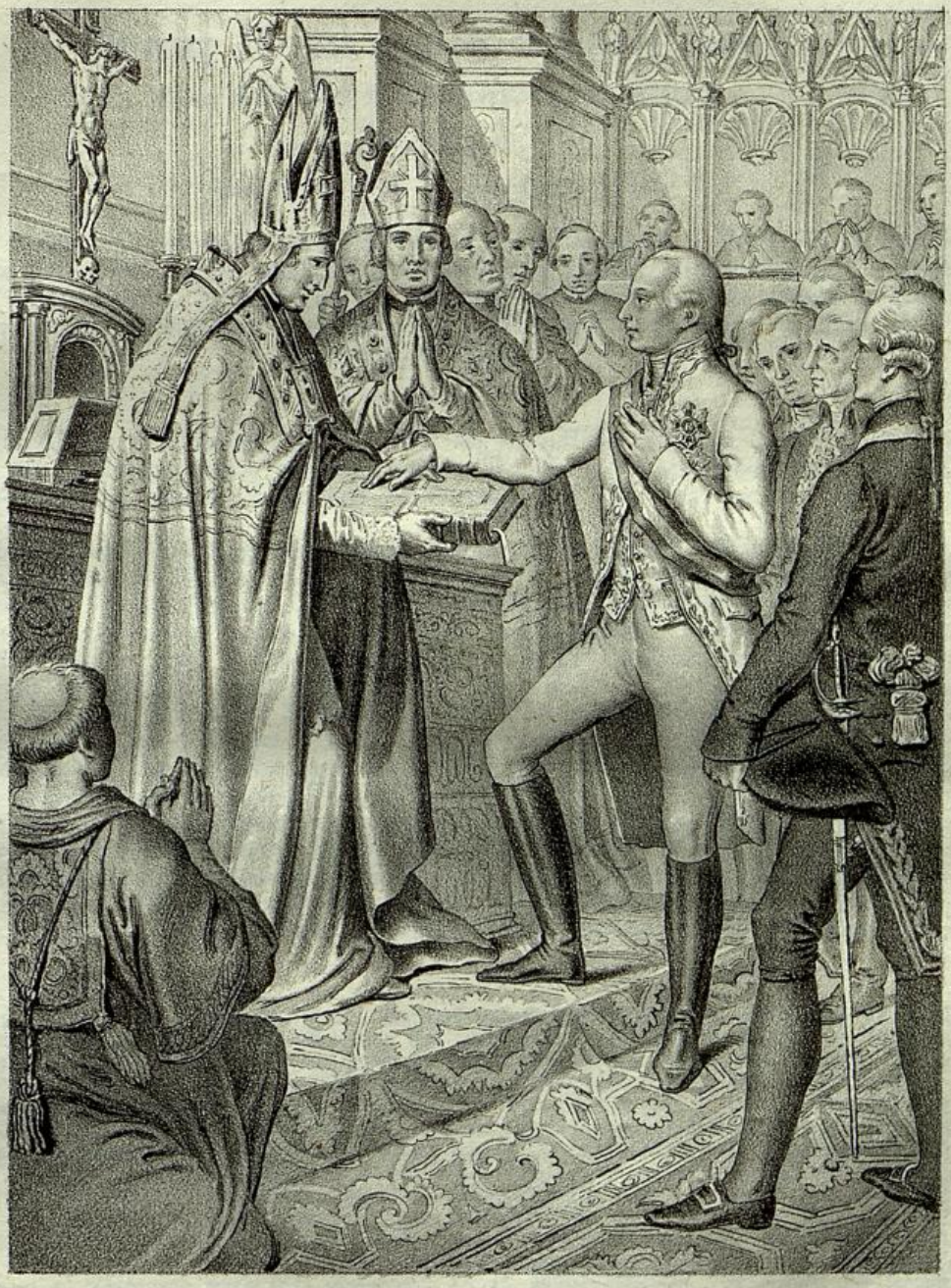
Nach jedem neuen Frieden gingen neue Festungen aus Vaubans schaffender Hand hervor; während des Krieges aber bereicherte er die Belagerungskunst mit vielen neuen Erfindungen, vervielfachte die Angriffsmittel und verbesserte das Verfahren bei ihrer Anwendung. Im Jahre 1669 ward er General-Kommissär aller französischen Festungen; 1689 bekam er den Oberbefehl auf der flanderischen Küste und 1703 den Marschallstab. Seine merkwürdigsten Bauwerke sind: der Hafen von Dünkirchen, mit der Citadelle und dem verschanzten Lager, Befort, Landau — das er selbst für unüberwindlich erklärte, obgleich es in kurzer Zeit zwei Mal verloren und wieder erobert ward — Neubreisach und Montroyal. Er starb am 13. März 1707.

Kampf begann, und die Insurgenten erfochten bedeutende Vortheile. In aller Eile entwarf die herrschende Partei eine neue Konstitution (24. Juni) und sandte eine Armee zur Unterwerfung der insurgirten Städte ab, mittlerweile regierten die Schreckensmänner Danton*), Robespierre und Marat die Nation mit der Guillotine, welches blutige Revolutionstribunal erst mit dem Sturze des Robespierre aufhörte. Wir gönnen der Hyäne Marat blos nur deshalb einen Platz in dieser Geschichte weil — zur Ehre der Menschheit sey es gesagt — seine zum Thier-Instinkte herab gesunkene Seele, die die Natur verschwenderisch mit Talenten zu ausgezeichneten Raubmörder-Rollen begabt hatte, schwerlich ihres Gleichen mehr finden wird. Er ward zu Baudry im Fürstenthume Neufchatel von armen Aeltern im Jahre 1764 geboren und lebte in seiner Kindheit vom Almosen. Er kam nach Frankreich, wo von jeher den Abenteurern die günstigste Aufnahme ward, erhielt ein Diplom als Doktor der Arzneikunde und eine Anstellung als Arzt bei der Leibgarde des Grafen von Artois. Sein schlecht organisirter Kopf erhitzte sich im ersten Beginne der Revolution dergestalt, daß Furcht und Argwohn ihn allenthalben nur Feinde und Gefahren erblicken ließen, und die Verzagtheit — die stets ausgezeichneter Lasterhaftigkeit zur Seite geht — schuf aus ihm einen Bösewicht ohne Gleichen. Als er zum Mitgliede des Nationalkonvents ernannt wurde, kannte seine Abscheulichkeit keine Grenzen mehr und besonders thätig bewies er sich bei dem Prozesse Ludwig des XVI. Als das Maß seiner Verbrechen voll war, ergriff auch ihn die ewig waltende Gerechtigkeit des Himmels und ein muthvolles Mädchen Marie Aline Charlotte Corday d'Armans**) befreite die Welt von diesem Ungeheuer. Leider war aber der Tod dieses Einzigen nicht hinreichend, um den blutigen Gräuelscenen ein Ende zu machen; das Gebiet der Republik von allen besser Denkenden zu befreien, erfolgte von dem Schreckensvereine am 13. August ein allgemeines Aufgebot. Stromweise ergoß sich die junge Mannschaft an die Grenzen, die Ueberlegenheit an Zahl errang den Sieg, die Vendeer wurden überwunden, die Guillotine feierte blutige Orgien auf den eroberten Plätzen. Marseille, Lyon, Toulon und Nantes büßten schrecklich für ihre Widersetzlichkeit. Der ehrliche Mann hieß verdächtig, der wohlhabende Bürger Royalist, der Talentvolle ein Feind der Freiheit. Bald richtete man sie einzeln hin, bald in ganzen Massen, man schoß sie mit Kartätschen nieder, man ersäufte sie in Strömen, und Deputirte des Konventes nahmen bei diesen Kannibalenfesten den Vorsitz.

---

*) Danton (George Jacques), einer der merkwürdigsten Charaktere, die sich in der französischen Revolution entwickelt haben, ein höchst eigenthümliches Gemische von Größe, Kraft und Muth, mit Grausamkeit, Eigennutz und Schwäche, geboren zu Arcis sur Aube in der Champagne am 28. Oktober 1759, war Advokat als die Revolution ausbrach. Nach dem Sturze des Königthums ward Danton Mitglied des neuen Gemeinderathes und erhielt das Justizministerium. Am 5. April 1794 stand er auf dem Blutgerüste, indem man ihn beschuldigte die Absicht gehabt zu haben, den Herzog von Orleans auf den Thron zu erheben.

**) Sie ward 1768 zu St. Saturnin bei Seez in der Normandie von adeligen Aeltern geboren und vereinigte mit der Anmuth ihres Geschlechtes einen seltenen Muth. Ihr Geliebter, ein Officier in der Garnison zu Caen ward von Marat, als Verschworener gegen die Republik angeklagt, und durch bezahlte Bösewichte ermordet. Dies reizte Corday zur Rache. Sie verließ ihre Heimat, kam am 11. Juli 1793 in Paris an und schrieb zweimal an Marat, ward aber nicht vorgelassen. Am 13. Juli schrieb sie wieder an ihn: »So eben komme ich von Caen, Ihre Liebe zum Vaterlande läßt mich voraus setzen, daß sie über die unglücklichen Begebenheiten jener Provinz sich unterrichten lassen wollen, haben Sie daher die Güte, mir auf einen Augenblick Zutritt bei Ihnen zu gestatten.« Sie folgte dem Briefe selbst mit einem Dolche im Busen und Marat, der sich eben — es war schon nach 7 Uhr Abends — in seinem Hausbade befand, befahl, sie eintreten zu lassen. Die Versammlungen zu Calvados waren der erste Gegenstand der Unterhaltung, als sie an seiner Seite sich niedergesetzt hatte, und Marat hörte mit Begierde die Namen derjenigen, welche diese Zusammenkünfte belebten. »Alle diese« — rief er — »sollen bald auf dem Schaffote büssen!« Bei diesen Worten stieß ihm Corday den im Busen verborgenen Dolch bis an's Heft in die Brust. Aufgeschreckt von dem ausgestossenen Schrei, eilte seine Buhlerin mit den Leuten des Hauses herbei, auch Justizbeamte und bewaffnete Macht erschienen alsobald sie zu verhaften. Am 17. Juli 1793 bestieg sie die Guillotine.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler 120.

BAYER. STAATSBIBLIOTHEK

Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1793 bis zum Jahre 1794.

Tod der Königin von Frankreich. — Fortschritte der französischen Revolution. — Feldzug in den Niederlanden im Jahre 1794. — Kaiser Franz reist nach Brüssel ab und wird dort feierlich empfangen. — Seine Ankunft im Hauptquartiere zu Valenciennes. — Belagerung von Landrecy. — Franz beschwört zu Brüssel die Aufrechthaltung der Rechte der brabantischen Kirchen und nimmt die Huldigung der Stände an. — Schlacht bei Tournay.

Am 16. Oktober 1793 bestieg auch die Gattin des unglücklichen Ludwig des XVI., M. Antonia, die großherzige Tochter der unvergeßlichen M. Theresia das Blutgerüste. Wahrlich, die Guillotine wurde damals der Prüfstein der Tugend; denn das Leben war nur dem Verbrechen gesichert!

Wie sehr auch Frankreich an seinem eigenen Herzen riß und innerlich sich zu vernichten strebte, so hatten gleichwohl die Waffen der Republik nach außen bedeutende Erfolge. In Belgien kam es zu wiederholten blutigen Gefechten, in welchen die Republikaner größtentheils Sieger blieben. Die Briten und Hannoveraner mußten die Belagerung von Dünkirchen aufgeben, da Houchard Verstärkung erhalten hatte; Jourdan*) vereitelte die Plane der Verbündeten durch das 2tägige Treffen bei Wattignies und selbst Prinz Koburg mußte die Belagerung von Maubeuge (befestigte Stadt im französischen Departement Norden, an der Sambre) an eben dem Tage aufheben, an welchem das Haupt der Königin M. Antonia unter dem Mordbeile fiel. Der niederländische Feldzug war für dieses Jahr geendet und man ging — eine Sache, die später gewöhnlich vergessen wurde — diesmal in die Winterquartiere.

Im Innern Frankreichs blutete die immer neu aufgerissene gräßliche Wunde unversiegt fort. Das furchtbare Zweiblatt Danton und Robespierre, gab der Guillotine fortwährend überhäufte Beschäftigung; was ihr gemeinschaftlicher Haß verschonen wollte, zermalmte sich in ihrem eigenen Zwiespalte. Als der Gewaltmensch Danton dem eifersüchtigen Argwohne seines Genossen erlag, war auch der letzte Schimmer roher Großmuth aus der Schreckensregierung entwi-

---

*) Jourdan (Jean Baptiste, Graf), Marschall und Pair von Frankreich, geboren den 29. April 1762 zu Limoges, wo sein Vater Wundarzt war, trat 1778 in Kriegsdienste und focht in Amerika. Nach dem Frieden widmete er sich der Handlung, nahm 1790 Dienste bei der Nationalgarde, führte 1792 ein Bataillon Freiwilliger zur Nordarmee, ward im Mai 1793 Brigade-General und zwei Monate später Divisions-General. Als Befehlshaber der Donau-Armee ging er am 1. März 1799 über den Rhein, drang in Schwaben ein, griff den Erzherzog Karl an, wurde aber am 25. März bei Stockach geschlagen und mußte sich zurück ziehen, worauf ihn am 10. April Masséna ablöste. Nach der Revolution am 9. November 1799 — der er sich widersetzte — erhielt er im Juli 1800 die Verwaltung von Piemont, kam 1802 in den Staatsrath und wurde 1803 vom Napoleon zum Chef der italischen Armee und am 10. Mai 1804 zum Reichsmarschall und Großkreuz der Ehrenlegion ernannt. Er wurde 1806 unter König Joseph Obergeneral in Neapel und ging mit demselben 1808 als Majorgeneral nach Spanien. Am 21. Juni 1813 kehrte er nach Frankreich zurück, lebte zurück gezogen zu Rouen und wurde 1814 Gouverneur der 15. Militär-Division. Er erklärte sich sodann für Ludwig den XVIII., schwur am 10. März 1815 dem Könige, und ging, nachdem dieser Frankreich verlassen hatte, auf sein Landgut. Napoleon ertheilte ihm nach seiner Rückkehr von Elba im Juni die Pairswürde und trug ihm die Vertheidigung von Besançon auf. Nach der Juliusrevolution ward er am 11. August 1830 Gouverneur des Invalidenhauses und starb am 29. November 1833.

chen und das unglückliche Frankreich war in der ausschließlichen Gewalt eines Mannes, der — nicht einmal ein freudiger, sondern ein hypochondrischer Mörder — seinem eigenen Gefühle alle Tyrannenqual anthat, um sie der Menschheit verdoppelt zurück zu geben.

Der neue Feldzug in den Niederlanden im Jahre 1794 eröffnete sich mit glänzenden Hoffnungen. Der junge deutsche Kaiser Franz II. reiste selbst am 2. April mit dem Erzherzoge Joseph und dem General-Gouverneur der Niederlande Erzherzog Karl — welcher 6 Tage früher nach Wien gekommen war — nach den Niederlanden ab, und traf schon am 9. April in Brüssel ein, wo er unter lautem Jubel der wonnetrunkenen Bürger in der Stadt einzog. Die studirende Jugend von 8 bis 14 Jahren mit weißen Schärpen geziert, wetteiferte um die Ehre, den Wagen des huldvollen Monarchen durch die Stadt ziehen zu dürfen; er fuhr unmittelbar nach der St. Gudula-Kirche, wo der Bischof von Antwerpen mit der gesammten Geistlichkeit ihn empfing und wegen des Monarchen glücklicher Ankunft das Te Deum anstimmte. Als er die Kirche verließ war die ganze Stadt auf's Herrlichste beleuchtet und alle Gassen mit Tapeten behangen und mit Reisern geziert; er fuhr nun durch die Stadt und wurde von allen Seiten durch ein frohes: »Es lebe Franz II.! Es lebe unser Kaiser!« begleitet. Am folgenden Tage hatte der Rath von Brabant und der Magistrat von Brüssel die Ehre, seine Aufwartung bei ihm machen zu dürfen und am 11. April ließ er ebenfalls verschiedene Deputationen, die von allen Seiten des Landes kamen, vor, und am 12. April Mittags zog der Magistrat von Brüssel mit einer glanzvollen Begleitung der ganzen Bürgerschaft auf, um ihm nach Landessitte den Ehrenwein zu überreichen, welchen der Kaiser aber nach der ihm angebornen Milde und Güte an die Militärspitäler sendete. Am 13. April besuchte er selbst die Militärspitäler, um den erkrankten und leidenden Vertheidigern des Staates Trost und Linderung zu spenden, und reiste am 14. in das Hauptquartier nach Valenciennes ab, wo ebenfalls wie zu Brüssel 100 geschmückte Jünglinge den Wagen vom Stadtthore bis in das Haus zogen, wo er übernachtete. Am 16. April nahm er die gesammte k. k., königl. englische und holländische Armee an dem Selle-Fluße bei Montay und Foreste in Augenschein; die sämmtlichen Truppen dieser alliirten Mächte formirten sich in drei Armeen, und zwar die k. k. Hauptarmee unter dem Feldmarschalle Prinzen von Koburg, die Armee des Herzogs von York vereinigt mit dem k. k. Korps des Feldmarschall-Lieutenants von Otto, und die Armee des Erbprinzen von Oranien mit dem k. k. unter dem Feldmarschall-Lieutenante Grafen Latour stehenden Korps. Die gemeinschaftliche Bestimmung dieser Armee war, die feindliche Armee gegen Avesnes zurück zu werfen, um alsdann Landrecy einzuschließen und zur Belagerung dieser Festung zu schreiten. Den 17. April um 9 Uhr früh wurde der Marsch in 8 Kolonnen angetreten, (bei der 3. Kolonne befand sich der Kaiser in eigener Person) und nach einem hartnäckigen Widerstande am 18. die ganze Gegend zwischen der Sambre und der kleinen Helpe vom Feinde gereinigt und Landrecy berennt. Der Kaiser blieb zwei Tage bei der Belagerung und kehrte dann am 21. April nach Brüssel zurück. Zwei Tage nach seiner Ankunft holten die 3 Stände von Brabant und die Deputirten der Stände von Limburg den Kaiser zum Huldigungsakte ab; und um 9 Uhr früh ging der große feierliche Zug nach der St. Gudula-Kirche, wo Franz nach dem vom Bischofe von Antwerpen abgehaltenen Pontifikalamte, die Aufrechthaltung der Rechte und Privilegien der St. Gudula-Kirche, dann der Rechte und Immunitäten aller brabantischen Kirchen, auf das, vom Bischofe von Antwerpen ihm vorgelegte Evangelium beschwur. Von hier ging der Zug auf den königlichen Platz, wo die laute Ablesung der Joyeuse-Entrée mit ihren Zusätzen, und der beiden gewöhnlichen Eidesformeln in brabantischer und burgundischer Sprache vorgenommen, und von ihm nach deren Inhalt der Eid mit der Hand auf das Evangelium geschworen wurde. Dann setzte und bedeckte er sich und nahm den Huldigungseid der Stände an. Nachdem diese feierliche Handlung beendigt war, kehrte er des andern Tages wieder zur Hauptarmee in das Lager zurück, übernahm auch alsogleich das Oberkommando der Armee so zwar, daß diejenigen Gegenstände, die auf den Dienst und auf den Zustand der Truppen, oder auf die Operationen der Armee Beziehung nehmen, von ihm abhingen, der Feldmarschall Prinz von Koburg hingegen der Vereinigungspunkt bleibe, an welchen alle Anordnungen des Kaisers und des Hofkriegsrathes zu-

sammen fließen. Bei Chateau Cambresis errang das Heer der Verbündeten unter Anführung des Kaisers den 27. April einen entscheidenden Sieg. Bei Landrecy wurden die Franzosen ebenfalls geschlagen und am 30. April ergab sich die Stadt und Festung den Siegern sammt einer Besatzung von 5000 Mann. Die Armee der Alliirten rückte mit ihrer ganzen Macht zwischen den 3 Festungen Condé, Valenciennes und Quesnoy vor und sollte dem von dem Generale Mack entworfenen Kriegsplane zu Folge, sich im Rücken der Franzosen der entblößten feindlichen Festungen bemächtigen, wodurch alle Angriffsplane der Franzosen vereitelt worden wären, denn sie hätten zum Schutze des eigenen Landes herbei eilen müssen. Erzherzog Karl, den Kaiser Franz zum Feldzeugmeister beförderte, der 14,042 Holländer und Oesterreicher in diesem Feldzuge mit Glück befehligte und sein Feldherrntalent bereits durch mehrere Unternehmungen bewiesen hatte, sollte nach dem Vorschlage Macks den Oberbefehl erhalten, um die Bewegung des Heeres zu leiten; allein die Ausführung dieses Planes wurde theils durch Zufall, theils durch entgegen gesetzte Meinungen vereitelt. General Chapuis war in dem Gefechte bei Chateau Cambresis gefangen worden, und man hatte aus seinen Papieren den Angriffsplan der Republikaner, der auf Flandern gerichtet war, kennen gelernt, wodurch man sich unglücklicher Weise bestimmen ließ, den Planen Macks und des Erzherzogs Karl entgegen zu handeln, um dem Feinde auf jenem Punkte zu begegnen, worauf er sein Hauptaugenmerk gesetzt hatte. Die nächste Folge dieser Abweichung von dem ersten Operationsplane war die Abreise des Generals Mack, den die Abweisung seines Vorschlags in Bezug auf den Erzherzog tief kränkte und später eine Reihe von Unglücksfällen, die den Verlust der Niederlande entschieden. Am 17. Mai wurde ein auf alle Punkte der feindlichen Stellung in Westflandern gerichteter Angriff unternommen, der bis zum 18. Abends dauerte. Die verbündeten Truppen haben sich an diesen beiden Tagen in ihrer gewöhnlichen Tapferkeit gezeigt, denn die sorgfältigst verschanzten und mit Wuth vertheidigten Posten wurden von 2 Kolonnen des rechten Flügels mit einer über alles Lob gehenden Unerschrockenheit eingenommen und im Kurzen hatte man den Franzosen Monveaux und Tourcoing entrissen. Als aber der Feind am 18. früh mit einer äußerst beträchtlichen Macht und mit einer ungeheuren Menge von Artillerie gegen diese 2 Kolonnen anrückte, wurden dieselben ungeachtet der glänzenden Tapferkeit der Truppen und der kriegerischen Einsichten ihrer Kommandanten genöthiget, der weit überlegenen Macht für den gegenwärtigen Augenblick zu weichen und sich in jene Stellung zurück zu ziehen, in welcher sie den Tag zuvor gestanden. Alle folgende Tage waren von mehr oder minder bedeutenden Gefechten bezeichnet, die bei ihren unaufhörlichen Wiederholungen natürlich auch von vielfachem Wechsel des Glückes begleitet waren; dem Heere 4000 Mann, 100 Officiere und 30 Kanonen kosteten, und nach dem Geständniße eines französischen Generals Frankreich retteten. Ueberein stimmend mit diesem Urtheile sind jene der österreichischen Kriegskenner, welche diesen Feldzug mitgemacht haben. Am 22. Mai griff der feindliche General Pichegru*) die k. k., königl. englisch-hannöverisch-hessisch- und holländische Armee bei

---

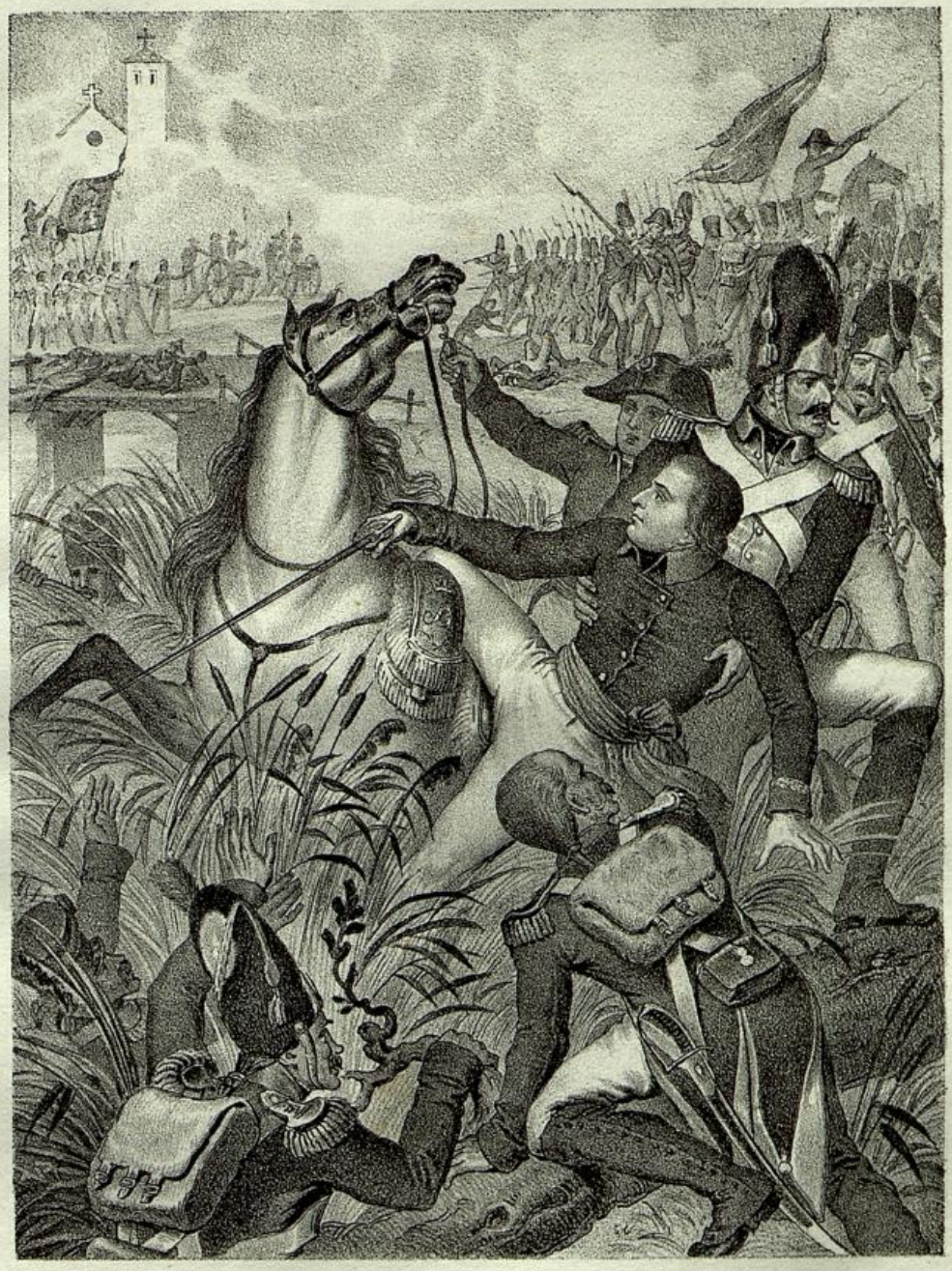
*) Pichegru (Charles), General der französischen Republik, geboren 1761 zu Arbois in der Franche Comté, von unbemittelten Aeltern und daselbst in einem Kloster der Minimen erzogen, kam in das Kollegium zu Brienne, wo er sich besonders in den mathematischen Wissenschaften auszeichnete. Noch sehr jung, trat er in das erste Artillerie-Regiment ein, fand in den letzten Jahren des amerikanischen Krieges Gelegenheit, sich mit dem Seedienste bekannt zu machen, wurde später in seinem Regimente Sergeant-Major, hierauf Kompagnie-Adjutant und sollte zu jener Zeit den Grad eines Officiers erhalten, als die Revolution ausbrach, deren Grundsätze er sogleich mit Eifer erfaßte. Er zeichnete sich im Kurzen bald so aus, daß er 1792 in den Generalstab kam und 1793 Divisions-General wurde. Seine glücklichen Erfolge bei Hagenau, Landau und Lauterburg erwarben ihm in Paris die ausgezeichnetesten Lobsprüche. Im Jahre 1797 fiel er in die Ungnade des französischen Direktoriums, wurde den 4. September verhaftet und zur Deportation verurtheilt, entwich aber und flüchtete sich nach England. Als die Bourbone den Plan faßten, den ersten Konsul aus dem Wege zu schaffen, erbot er sich hiezu zum Werkzeuge, ließ sich im Jänner 1804 an die französische Küste bringen, ward aber erkannt und am 28. Februar 1804 in seinem Zimmer des Nachts gefangen und in den Tempel gesetzt. Ehe noch sein Prozeß zur Entscheidung kam, fand man ihn am Morgen des 6. Aprils 1804 erwürgt in seinem Gefängniße, welchen Tod er sich mit seinem seidenen Halstuche selbst gegeben haben soll.

Tournay an. Das hannöverische Korps unter dem General Wallmoden, die k. k. Truppen unter den Generalen von Kovachovich und Graf Bellegarde *) empfingen den Feind mit Standhaftigkeit; weil aber der feindliche General den Angriff mit seiner ganzen mehr als 80,000 Mann starken Armee selbst führte, und mit aller ersinnlichen Lebhaftigkeit betrieb: so ertheilte Franz den Generalen den Befehl sich bis zur Hauptarmee des Prinzen von Koburg fechtend zurück zu ziehen und den Rückzug der Angegriffenen zu erleichtern. Dieses machte den Feind aufmerksam und belebte den Muth des k. k. Heeres. Auf's Neue ertheilte nun der Kaiser dem Prinzen von Koburg den Befehl zum Angriffe, auch der General der Kavallerie Fürst Waldeck **) und der General-Major Bellegarde drangen mit äußerster Verzweiflung in die feindlichen Reihen; fünfmal wurde der Feind zurück geworfen, und eben so oft erschien er mit neuen überlegenen Kräften bis er endlich durch die letzte Verstärkung, welche den ermatteten Truppen zugeschickt werden konnte, gänzlich geschlagen und mit beträchtlichem Verluste zurück gedrängt wurde. In beständiger Gegenwart des Kaisers fing das Gefecht des Morgens um 6 Uhr an, und wurde bis 10 Uhr Nachts, also volle 16 Stunden mit ununterbrochener Wuth und mit einer Erbitterung — wovon keiner der ältesten Krieger ein Beispiel kannte — fortgesetzt.

So sehr diese wichtigen Siege und alle seit einiger Zeit schnell auf einander gefolgten Gefechte den Ruhm der alliirten Armeen und ihrer Anführer verherrlichen, eben so gerührt war auch der Kaiser über diese wiederholten Beweise einer grenzenlosen Ergebenheit und des allgemeinen Eifers. Er empfand das Glück, bei den mit ihm verbundenen Mächten so deutliche Proben der aufrichtigsten Treue zu finden, und eine Armee zu besitzen, die in jedem Gefechte ihren unschätzbaren Werth vor den Augen ihres geliebten Souverains vergrößert, doch eben so lebhaft fühlte das gütige Herz dieses erhabenen Manarchen, daß alle diese wichtigen Vortheile theuer, und mit dem Blute würdiger Männer und treuer Unterthanen gegen ein Volk erkauft werden müssen, dessen Kräfte durch Tyrannei und Gesetzlosigkeit gespannt worden sind und auch auf's Aeußerste gespannt werden können. Diese gerechte Empfindung veranlaßte auch den Kaiser zu befehlen, daß die Nachricht von diesem errungenen Siege nicht durch den bei glücklichen Begebenheiten bisher gewöhnlichen Weg eines Kouriers in die Hauptstadt überbracht werden soll, weil der dabei erlittene Verlust von 2000 Mann — wenn er auch dem Feinde viermal mehr gekostet — für sein väterliches Herz und für seine Staaten ein zu kostbares Opfer ist, welches die freudigen Empfindungen des Siegers vermindert.

*) Bellegarde (Heinrich, Graf), wurde 1760 zu Chambery geboren. Früh trat er in österreichische Dienste und zeichnete sich zuerst in dem Feldzuge von 1793 — 1795 aus. Als der Erzherzog Karl das Kommando der Armee in Deutschland übernahm, wurde Bellegarde Mitglied seines Kriegsrathes und am 12. März 1796 Feldmarschall-Lieutenant. Im April 1797 schloß er den Waffenstillstand zu Leoben mit Bonaparte und 1799 befehligte er ein Korps, welches die Verbindung zwischen Suwarow und Erzherzog Karl erhalten sollte. Im Feldzuge von 1800 kommandirte er in Italien gegen Brune, wurde von diesem am 26. December bei Valeggio am Mincio geschlagen, und schloß den Waffenstillstand von Treviso. Er trat 1801 in den Hofkriegsrath und erhielt nach dem Abgange des Erzherzogs Karl 1805 das Präsidium desselben. Im Juli desselben Jahres wurde er General-Gouverneur der venetianischen Staaten, 1806 Feldmarschall und General-Gouverneur von Galizien, 1808 Oberstthofmeister des Kronprinzen, welchen ehrenvollen Posten er bis 1832 fortwährend bekleidete, wo ihn dann aus seinen Händen der Oberst-Jägermeister Ernst Graf von Hoyos-Sprinzenstein übernahm.

**) Waldeck (Christian August, Fürst von), k. k. Feldmarschall-Lieutenant, 1744 geboren, trat früh in österreichische Dienste, machte den siebenjährigen Krieg mit, und befehligte im Türkenkriege 1792 bereits eine Division von Laudons Armee; im Jahre 1792 beim Ausbruche des französischen Krieges, zeichnete er sich bei Thionville aus, und verlor beim Rekognosciren einen Arm; 1793 bewerkstelligte er als Kommandant eines Theiles von Wurmsers Armee einen Rhein-Uebergang, um die weissenburger Linien im Rücken zu fassen, während der Obergeneral sie von vorne angriff, und vollbrachte diese Operation mit so vieler Geschicklichkeit, daß er zu dem Siege dieses Tages bedeutend beitrug. Kaiser Franz übersandte ihm zum Lohne seiner ersprießlichen Dienste das Großkreuz des M. Theresien-Ordens. Im Jahre 1794 wurde er Mitglied des Hofkriegsrathes in Wien, erhielt 1796 das General-Kommando der Truppen in Böhmen und im darauf folgenden Jahre das Kommando der portugiesischen Landtruppen. Er starb zu Lissabon im Jahre 1798.



WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1794 bis zum Jahre 1797.

Kaiser Franz kehrt nach Wien zurück. — Die Franzosen erobern Holland. — Napoleon Bonaparte. — Dessen Gefahr bei Arcole. — Mantua ergibt sich. — Ende des Feldzugs im Jahre 1796. — Erzherzog Karl gegen Bonaparte. — Schlacht bei Tarvis. — Friede zu Campo formio.

Die blutige Schlacht bei Tournay hatte sich für Oesterreich wohl glücklich entschieden, aber für die Befreiung Flanderns hatte sich dessen ungeachtet keine günstige Aussicht eröffnet. Mit einer Hartnäckigkeit — welche sonst nur die Verzweiflung einzugeben pflegt — verfolgte Jourdan seine kriegerischen Entwürfe. Er beschoß wüthend die Festung Charleroi, und obwohl der Kaiser selbst den Belagerten zu Hilfe eilte, und ihren Muth zu erhalten suchte, so war er doch nicht vermögend die Uebergabe der so hart bedrängten Stadt zu verhindern. Voll Verdruß über die mangelhafte Unterstützung der Allürten und die schwierige Theilnahme der Belgier, kehrte der Kaiser am 13. Juni 1794 nach Wien zurück, entschlossen, die Niederlande, im Falle einer längern Gleichgiltigkeit ihrem Schicksale zu überlassen.

Die von den Verbündeten eroberten französischen Festungen konnten, da sie zu sehr von aller Hilfe abgeschnitten waren, sich nicht lange mehr halten und fielen in kurzen Zwischenräumen wieder an die Franzosen zurück. Nicht lange dauerte es, so stand auch Holland plötzlich dem vom Glücke begünstigten Feinde offen, Pichegru rückte immer siegreich vorwärts und am 19. Jänner 1795 war ihm schon die Eroberung Hollands geglücket. Die nun dreijährige Dauer des unglücklichen Krieges und der Rückblick auf den Verlust so vieler Länder hatte unter den Fürsten Deutschlands den Wunsch nach Frieden erweckt; Preußen hatte schon, müde der Anstrengungen und des verlorenen Aufwandes, Separat-Friedensunterhandlungen begonnen und am 5. April 1795 wirklich mit Frankreich den Frieden abgeschlossen; auch das eroberte Holland eilte, durch Verträge und eine neue Verfassung sich zur Schwester-Republik von Frankreich umwandeln zu lassen; Hessen Kassel trat ebenfalls dem Frieden mit Preußen bei, und schon früher hatte sich Spanien mit Frankreich zu Basel verglichen. Kaiser Franz war ebenfalls nicht abgeneigt, eine Friedensunterhandlung unter preußischer Verwendung einzuleiten, doch ganz unerwartet eröffnete Jourdan am 6. September 1795 eine neue Kriegsepoche mit einem fünffachen Uebergange über den Rhein, und unaufhaltbar war bis zum Ende Septembers der Siegeslauf der französischen Armeen am Rheine. So gefährlich aber der Feldzug für die österreichischen und deutschen Heere begonnen hatte, so glorreich endete er für sie. Am Schluße des Jahres 1795 war fast das ganze linke Rheinufer wieder erobert, Jourdan nach Trier vertrieben, Pichegru bei Landau eingeschlossen, als ein verabredeter Waffenstillstand den beiderseitigen Truppen die Winterruhe schenkte.

Seit dem Frieden mit Spanien hatte Frankreich keine äußern Feinde auf dem festen Lande als am Rheine und in Italien. Das letztere Land war bisher ein minder wichtiger Schauplatz von unbedeutenden Ereignissen gewesen, denn mit Ueberlegenheit focht die österreichisch-sardinische Armee bis zur Erscheinung eines neuen Obergenerals, der in dem blutigen Revolutionskriege eine neue Epoche herbei führte, und dieser war Napoleon Bonaparte*), welcher sich schon bei

---

*) Napoleon Bonaparte wurde den 15. August 1769 zu Ajaccio auf der Insel Korsika geboren, wo sein Vater Karl Bonaparte und dessen Mutter M. Lätitia geborne Raniolini lebten. Auf die Verwendung des Gouverneurs von Korsika, des Grafen von Marboeuf, erhielt er im Jahre

der Wiedereroberung Toulons und bei der Stillung des royalistischen Aufruhrs zu Paris auszeichnete. Der Kriegsminister Carnot entwarf einen Riesenplan zur Bezwingung Oesterreichs und ließ 3 Heere der Republik von verschiedenen Seiten in Oesterreich einbrechen. Die Rheinarmee unter Moreau *) sollte durch Schwaben und Baiern, die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan, die italische Armee unter Bonaparte, durch Piemont und die Lombardei in das Innere der Monarchie eindringen und in der österreichischen Kaiserstadt den Frieden vorschreiben. Am 31. Mai 1796 griff Jourdan am Unter-Rheine den Erzherzog Karl an, und am 14. Juni stand auch am Ober-Rheine Moreau dem Feldmarschalle Wurmser gegenüber, während Bonaparte sein Heer auf den Höhen von Savona koncentrirte.

Die Schlachten bei Montenotte, Ceva, Vico, Lodi, und die Eroberung der ganzen Lombardei sind Beweise, daß das Glück der gerechten Sache nicht immer zur Seite steht. Unaufhaltsam drangen die französischen Heere in das Herz von Deutschland, unter beständigen Schlachten rückte Jourdan bis an den Main und in die Ober-Pfalz vor, und Moreau nahm Rastadt ein. Erzherzog Karl zog nach dem Treffen bei Herrenalb sich von der rastadter Heide zurück und Schwaben stand nun offen da, selbst Frankfurt kapitulirte. Moreau hatte schon seine Armee über den Lech gesetzt und stand vor den Thoren von München, da änderte sich plötzlich die Scene. Der Erzherzog theilte seine Armee, und ließ etwa die Hälfte zurück um Baiern und den Lech gegen Moreau zu vertheidigen, mit der andern Hälfte ging er eiligst bei Ingolstadt auf das linke Donau-Ufer über. In dem Augenblicke, wo Jourdan, Moreau und Bonaparte am Inn und an der Iser sich die Hände reichen wollten, siegte der Erzherzog Karl bei Teining in der Ober-Pfalz, den 22. August, am folgenden Tage bei Neumarkt und am 24. August 1796 bei Amberg über den Oberfeldherrn Jourdan. Am 3. September wurde er bei Würzburg abermals geschlagen, und Moreau litt ebenfalls bei Dachau am 11. September einen bedeutenden Verlust, welcher ihn sogar zum Rückzuge nöthigte.

So hatte der Erzherzog die Plane der französischen Armee vereitelt, als Bonaparte noch immer dahin arbeitete, dem heran ziehenden Moreau durch Tirol gegen Baiern hin entgegen zu gehen. Mit ganzer Macht war Wurmser vorgerückt, das seit 26. Juli bombardirte Mantua zu retten, und es glückte ihm, auch die französischen Verschanzungen bei Montebaldo und Rivoli zu erobern, indeß der General Quosdanovich die Franzosen aus Salo verdrängte und Brescia besetzte. Bonaparte mußte nun die Belagerung von Mantua aufgeben und Wurmser hielt daselbst am 1. August seinen Einzug. Doch schon am 5. August mußte sich Wurmser wieder zurück ziehen und Mantua ward abermals eingeschlossen. Bonaparte warf sich nun mit ganzer Macht auf Wurmsers Nachtrab, schlug ihn bei Bassano und trennte ihn von der Hauptarmee. Auf den 5. Angriff eroberte Napoleon die Vormauern von Mantua und am 29. September wurde die Stadt von allen Seiten blockirt.

1779 eine Stelle in der Militärschule zu Brienne, wo er sich große Kenntnisse in der Mathematik, Fortifikations- und Ingenierkunst erwarb, kam dann im Jahre 1785 in die Militärschule zu Paris und ward bald Artillerie-Officier im Regimente de la Ferre. Im Jahre 1796 erhielt er den Oberbefehl der Armee in Italien, vermälte sich in demselben Jahre mit Josephine, der reichen Wittwe des Generals Beauharnois, und von dieser Zeit an begann die glorreiche Laufbahn des 26jährigen Feldherrn.

*) Moreau (Jean Victor), geboren zu Morlair im Departement Finisterre am 11. August 1761, hatte zu Rennes die Rechte studirt und wurde bei Errichtung der Nationalgarde von den Freiwilligen zu Rennes zum Bataillonschef ernannt. Er kämpfte sofort immer glücklich gegen Oesterreich, ward aber seines Glückes wegen beneidet und gehaßt, und am 15. Februar 1804 sogar als verdächtig verhaftet. Da man ihn aber keines Vergehens überführen konnte, so beschloß Napoleon den gefürchteten Mann zu verbannen und Moreau schiffte sich 1805 in Cadix nach Nordamerika ein. Kaiser Alexander lud ihn ein, seine Freistätte unweit Philadelphia zu verlassen, welchen Antrag er auch annahm und nun begleitete er den Kaiser des russischen Reiches auch auf dem Marsche gegen Dresden. Hier zerschmetterte am 27. August 1813 auf der Höhe bei Recknitz eine französische Kanonenkugel ihm beide Beine und er starb am 2. September 1813 zu Laun in Böhmen.

In Mailand und in der Lombardei wurde das Stiftungsfest der Republik gefeiert. Mit dem Heere, welches Oesterreich nun zusammen brachte um die verlorne Lombardei wieder zu erobern, ging der Feldzeugmeister Alvinzy über die Piave, zog zum Entsatze von Mantua heran und nun begann die blutige 3tägige Schlacht bei dem zwischen 2 Sümpfen gelegenen Dorfe Arcole am 15. November 1796. Die Oesterreicher fochten hier mit solcher Tapferkeit, und das Feuer ihrer Artillerie war so gut gerichtet, daß die stürmenden Kolonnen, so oft sie ihre Versuche, die Brücke zu gewinnen, erneuerten, nur wieder mit gelichteten Reihen und getödteten oder verwundeten Anführern umkehren mußten. Umsonst stellten sich die Generale Bon, Verne, Verdier und Lannes an die Spitze, umsonst ergriff Augereau die Fahne — die entmuthigten Soldaten folgten ihm nicht mehr. Endlich ergriff selbst Bonaparte die Fahne und nochmals wagten sie, belebt durch das Beispiel ihres Heerführers, einen Angriff, doch das fürchterliche Feuer der österreichischen Artillerie streckte Alles zu Boden und im verworrenen Rückzuge stürzte Bonaparte selbst, sammt seinem Pferde in einen Sumpf, aus welchem ihn die Seinigen nur mit Aufopferung ihres eigenen Lebens bei der Nähe der äußersten Gefahr mit Mühe empor arbeiten konnten. Der erste mörderische Tag war somit ohne Entscheidung, eben so die Schlacht des folgenden Tages bei Caldiero, in welcher Augereau geschlagen wurde, und auch am 3. Tage traf ihn gleiches Los, aber Bonaparten gelang es endlich durch eine Kriegslist die Oesterreicher zum Weichen zu bringen. Ueber den Erfolg dieser Schlacht schrieb Bonaparte an den Kriegsminister Carnot: »Noch nie ist ein Schlachtfeld so streitig gemacht worden wie jenes von Arcole, denn ich hatte beinahe keine Generale mehr und um 6000 Mann weniger.« Noch immer wurde Mantua belagert und vergebens erneuerte sich die österreichische Armee, um den Entsatz dieser wichtigen Festung zu erzwingen; den 16. Jänner 1797 wurde Alvinzy zum zweiten Male geschlagen, und nun schwand alle Hoffnung eines Entsatzes. In der grösten Verzweiflung wagte Wurmser noch einen wüthenden Ausfall, aber was ließ sich wohl von einer durch Hunger und Krankheiten erschöpften Mannschaft erwarten? — Am 2. Februar 1797 mußte Wurmser nach einer 5monatlichen Blockade, Mantua übergeben.

Der Feldzug vom Jahre 1796 war nun geschlossen und zwar auf eine Weise, die dem Ausgange des Feldzugs in Deutschland genau entgegen gesetzt war. Die großen Vortheile, welche Erzherzog Karl am Rheine mit Muth und Kriegskunst errungen, wurden durch die Unfälle in Italien ihres Hauptresultates beraubt. Wog man das beiderseitige Schicksal der Waffen ab, so fand man bei den französischen das meiste Glück, und bei den österreichischen, ungeachtet der gleichen und überwiegenden Verdienste, das meiste Unglück. Die Eifersucht und der Mangel an Einverständniß unter den österreichischen Generalen hinderte jenes Ineinandergreifen der Operationen, in dem bei der großen Zertheiltheit der Kräfte der Sieg allein bedingt war. Davidovich, Alvinzy und Wurmser handelten, getrennt von einander, oft nach verschiedenen Ansichten und, wie es dem Feinde scheinen mußte, oft gegen einander. Selbst die Gegner Oesterreichs rügten die Langsamkeit des Davidovich während der Schlacht von Arcole und die Verkehrtheit seiner Unternehmungen. Die schönsten Waffenthaten wurden dadurch fruchtlos verschwendet, und ein Heer nach dem andern unterlag nach rühmlichen Kämpfen den französischen Waffen. Nach gänzlicher Desorganisation seines Heeres legte Alvinzy das Kommando nieder, welches nun zu spät dem Erzherzoge Karl übergeben wurde. Mit den Trümmern eines entmuthigten Heeres, auf einem, vom Feinde in seinen vortheilhaftesten Stellungen besetzten Terrain, ward er nun berufen, das Schicksal derselben zu verbessern. Nachdem er zwei der fähigsten Generale Frankreichs besiegt, ward ihm nun die Aufgabe, einen Feldherrn zu überwinden, der sich bald den Ruhm des grösten seines Jahrhundertes erwerben sollte. Er trat nun mit Napoleon in die Schranken und übernahm am 4. März 1797 zu Vedine von Alvinzy den Oberbefehl über ein Heer von Truppen, welche fast immer geschlagen, sich in einer Gemüthsstimmung befanden, die ihre Schwäche noch vermehrte. Während der erlauchte Befehlshaber an der Spitze dieser trostlosen Macht in Friaul die ersehnten Verstärkungen erwartete, setzte sich Bonaparte mit ungeheurer Ueberlegenheit gegen ihn in Bewegung, um ihn noch im Zustande seiner widerstandsunfähigen Schwäche zu schlagen. Wie sehr Bonaparte selbst seine Uebermacht erkannt und

mit welch' ehrender Meinung er seinem Gegner gegenüber trat, davon gibt eine treffende Aeußerung desselben Zeugniß: »Bisher« — sagte er bei Eröffnung des Feldzuges — »habe ich Heere ohne Feldherren besiegt, nun eile ich, einen Feldherrn ohne Heer zu bekämpfen.« So gering schätzte dieser große Kriegsheld die 40,000 Mann demoralisirter Truppen, welche seinen an der Etsch und Piave bereit stehenden 60,000 gegenüber standen, so hoch ehrte er den Erzherzog, dem er den Vorrang über alle seine Vorgänger unbedenklich zuerkannte. Am 11. März bewerkstelligte der Feind mit stürmischer Raschheit den Uebergang über die Piave, am 16. März den über den Tagliamento, wobei Bonaparte den Erzherzog wider seinen Willen in ein nachtheiliges Gefecht zu verwickeln wußte, in welchem derselbe einige Male persönlicher Gefahr ausgesetzt war. Der persönliche Muth des Prinzen, der ihn in diese gestürzt hatte, rettete ihn wieder aus der Mitte der feindlichen Reiter, worauf er eine neue Stellung hinter dem Isonzo nahm. Der Erzherzog glaubte in den Gebirgen einige Stützpunkte zu finden, allein Zufall und Naturereignisse vereitelten alle seine Unternehmungen, der Schwäche seiner Kräfte aufzuhelfen. Am 19. März setzte der Feind auch über den seichten Isonzo uno der Erzherzog, welcher bei verschiedenen Gefechten sich der Gefahr wie ein gemeiner Soldat ausgesetzt hatte, sah sich nun, um den allseitig drohenden Gefahren zu begegnen, genöthigt am 20. März den Rückzug anzutreten. Die Franzosen standen jetzt vor Tarvis wo der österreichische Oberst-Lieutenant Feddak es vergebens versuchte sich zu behaupten; der Andrang der Feinde wurde immer mächtiger, die Noth immer größer, und die endliche Niederlage beinahe zur Gewißheit. In dieser äußersten Bedrängniß erschien aber plötzlich der Liebling des Heeres, Erzherzog Karl, auf schäumendem Schlachtpferde und elektrisirte die Truppen zu neuen Anstrengungen. Nach den ersten Kanonenschüssen, die man aus der Gegend von Saifnitz zu Villach hörte, hatte sich der Prinz auf das nächste Ordonanzpferd geworfen, um in der Stunde der Gefahr seinen Truppen beizustehen. Es fehlte bereits an Munition, und die Artilleristen waren theils getödtet, theils verwundet, die beiden Husaren-Divisionen, die zu Anfange des Gefechtes über 880 Mann zählten, auf 30 geschmolzen. An diesem denkwürdigen Tage setzten sich der Befehlshaber und die Truppen so unausgesetzt für die beiderseitige Sicherheit den feindlichen Waffen aus, daß das Schlachtfeld von Tarvis eines der blutigsten wurde. Die Husaren von Erdödy und ihr heldenmüthiger Anführer Feddak zeichneten sich besonders durch aufopfernde Bravour aus. Verwundete aus ihren Reihen kehrten wieder in das Feuer zurück, als sie den Erzherzog in persönlicher Gefahr erblickten, welcher aufmunternd, anordnend, und mit Bitten und Drohungen abwechselnd, überall der sinkenden Stimmung zu Hilfe kam. Erst als der gröste Theil der Truppen umrungen, gefangen oder nieder gehauen war, ließ sich der Feldherr bereden, für seine eigene Sicherheit bedacht zu seyn, und nur wenige Husaren unter Feddak deckten ihn noch gegen das Feuer der feindlichen Plänkler, welche dem Generale Wratislaw in der Umgebung des Erzherzogs die Hand zerschmetterten.

In dieser scheinbar schon entschiedenen glücklichen Lage, kurz vor der bevor stehenden Vernichtung seines Feindes machte Bonaparte Friedensvorschläge, schrieb dieserwegen, ehe noch die unglücklichen Gefechte bei Neumark und Unzmark vorgefallen waren, an den Erzherzog Karl, und der edle Prinz kam ihm mit Bereitwilligkeit entgegen. Der Waffenstillstand von Judenburg war der Vorläufer des Friedens, welcher am 17. Oktober 1797 zu Campo formio zwischen dem Kaiser Franz und der französischen Republik unterzeichnet wurde.

So endigte sich abermals zum Nachtheile Oesterreichs der Feldzug vom Jahre 1797 und mit ihm ein fast 6jähriger Krieg, der die besten Kräfte der streitenden Parteien, Ströme von Blut und ungeheure Summen verschlungen hatte. Oesterreich unterlag dabei in strategischer Hinsicht nach dem vollgiltigen Urtheile des Erzherzogs Karl, weil es den auf ein gut kombinirtes Festungssystem gegründeten — mit Uebersicht des ganzen Kriegstheaters entworfenen — zur Zusammenwirkung aller Theile auf Einen Zweck eingeleiteten Operationen der Franzosen, blos die Tapferkeit, die bessere Organisation seiner Armee und einzelne glänzende Thaten seiner Feldherren entgegen setzte.

PRO PETRIA

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1797 bis zum Jahre 1799.

Frankreich rüstet sich zum Kriege gegen England. — Volksauflauf in Wien, veranlaßt durch das Ausstecken einer dreifarbigen Fahne an dem Hotel des französischen Gesandten. — Abreise desselben nach Rastadt und fruchtlose Unterhandlungen über diesen Vorfall. — Das Korps der Wiener-Freiwilligen wird aufgelöst, hält einen Einzug in Wien und übergibt die Fahne dem Magistrate zur Aufbewahrung im bürgerlichen Zeughause. — Schlacht bei Abukir. — Krieg in Italien. — Schlachten bei Osterach und Stockach. — Die Franzosen werden aus Italien vertrieben.

Wie ehrlich es die Franzosen mit dem Friedenschluße zu Campo formio meinten, zeigte sich bereits in den ersten Augenblicken der entstehenden Ruhe. Während die österreichische Armee aus Mainz durch Schwaben und Baiern ihren Rückmarsch bewerkstelligte, bewegte sich die französische vorwärts und in den Momenten eines so feierlich verkündeten Waffenstillstandes und des beginnenden Friedenskongresses, wurde die wehrlose Reichsfestung Mainz durch französische Truppen eingeschlossen und zur Uebergabe aufgefordert. Die noch darin befindlichen wenigen Reichstruppen mußten, mit des Kurfürsten abgedrungener Einwilligung, Mainz verlassen und die Franzosen zogen ein. Einen gleich ehrlosen Anschlag erlaubten sie sich gegen Mannheim. Dem dortigen Kommandanten forderten sie die Uebergabe der Rheinschanze dieser Festung ab, und, da man sich dessen weigerte, nahmen sie das, im Verhältnisse zu ihrer Anzahl schwach besetzte Fort mit Sturm. Nicht minder blockirten sie, während der Friedensunterhandlungen und ungeachtet der Vorstellungen des Kongresses, die den Rhein und die Mosel beherrschende wichtige Festung Ehrenbreitstein, und nöthigten durch Aushungerung den dortigen Kommandanten Faber abzuziehen, ohne jedoch zu kapituliren. Dies war ein Vorspiel zu dem republikanisch-bonaparte'schen Friedenssysteme, welches er überall, nur nie gegen sich selbst, in Anwendung bringen ließ.

Der erste Hauptakt der großen Welt-Tragödie, welche auf der einen Seite mit deutschem Ernste und kernhaftem Muthe, auf der andern mit abenteuerlichem Prunke und überspannter Heldensucht gespielt werden sollte, war vorüber. Oesterreich hatte in jener Zeit, obgleich aufgegeben von einem großen Theile seiner Bundesgenossen, den verhängnißvollen Kampf gegen das französische System der Gesetzlosigkeit und Friedenszerrüttung, mit unerschüttertem Muthe fort gesetzt, kühn das Schicksal des an sich selbst verzagenden Deutschland auf seine Schultern genommen, und ihm in der Person des Helden Karl, den Retter im Augenblicke der höchsten Gefahr gesendet. Ohne den Wunsch und ohne die Aussicht einer Eroberung war Oesterreichs Kaiser — mit Recht nennt man ihn den Grund- und Schlußstein des großen Länder- und Völkerverbandes — entschlossen, den Kampf gegen die Willkür fortzusetzen, der, nach jahrelangem riesigen Scenenwechsel, sich doch zuletzt in Klarheit und Eintracht auflöste und aus dem Chaos zusammen gestürzter Verhältnisse und aufgehäufter Zeiterscheinungen das entwendet geglaubte Palladium der Ordnung und Ruhe, das schöne Ziel der langen blutigen Fehde, glänzend aufsteigen ließ. Nach dem Friedenschluße der Republik mit ihrem großen Feinde, Oesterreich, kam ihr lang genährter Lieblingswunsch zum lebhaftesten Ausbruche. Derselbe hieß: Krieg gegen England, Vernichtung dieses steten Nebenbuhlers. Anleihen und freiwillige Beiträge sollten die nöthigen Fonds zu dieser großen Expedition gegen England verschaffen, welchem man bereits in den Zeitungen und auf den Tribunen den Untergang weissagte. Matrosen und Landsoldaten übten sich im Anlanden, und der zu diesem Feldzuge als Obergeneral ernannte Bonaparte besah sich persönlich die Anstalten an der Seeküste.

Neue politische Streitigkeiten veranlaßte aber indessen ein unerwartetes Ereigniß in der Haupt- und Residenzstadt Wien selbst. Der französische Botschafter Bernadotte gab am 13. April 1798 ein Fest und ließ dabei aus seinem Hotel in der Wallnerstrasse plötzlich die dreifarbige Fahne, mit einer Freiheitsmütze und der Aufschrift: »Freiheit und Gleichheit« auf dem Balkone des Gebäudes aufstecken. Ihr Anblick, der zu dieser Zeit als ein revolutionäres Zeichen betrachtet wurde, erregte — da sie auf wiederholte polizeiliche Vorstellungen nicht eingezogen ward — den heftigsten Unwillen des Volkes. Man warf die Fenster ein, zerschlug die Thüren, zertrümmerte die in den Gemächern vorgefundenen Mobilien, riß die Fahne herab, und verbrannte sie sammt der Freiheitsmütze; endlich wurde sogar das Personale der Gesandtschaft zur persönlichen Vertheidigung gezwungen. Die schleunigsten und zweckmäßigsten Anstalten, so wie die Folgsamkeit der gesammten Einwohner haben jedoch nicht nur ernstlicheren Gewaltthätigkeiten vorgebeugt, sondern auch gar bald die Ruhe wieder hergestellt. Bernadotte nahm von diesem Vorfalle Anlaß, sich über Verletzung seiner mit öffentlicher Autorität bekleideten Person zu beklagen, und verlangte seine Pässe in aufreizenden Ausdrücken. Vergebens suchte Thugut zu vermitteln, vergebens äußerte der friedfertig gesinnte Monarch schriftlich sein Bedauern über den Vorfall, Bernadotte bestand auf seiner Abreise oder einer Genugthuung ohne Beispiel. Er verlangte nichts weniger, als daß kaiserliche Magistratspersonen die weggenommene dreifarbige Fahne mit der Freiheitsmütze aufpflanzen und im öffentlichen Aufrufe die Mißbilligung des Vorgefallenen im Namen des Kaisers verkündigen sollten! Allein statt dieses Begehren zu erfüllen wurden ihm von dem Hofe — der stets, selbst im größten Unglücke seiner Würde eingedenk blieb — am 14. April 1798 die Pässe ausgefertigt. Am folgenden Tage reiste Bernadotte mit seinem Gefolge von Wien ab und nahm seinen Weg vorerst nach Rastadt, wohin sich auf Befehl des Kaisers, bald nachher auch der Graf Kobenzl begab, um von da aus über jenen Vorfall besonders zu unterhandeln, welche Konferenz jedoch nach mancherlei Vorschlägen fruchtlos ablief.

Oesterreich, von der Unabwendbarkeit eines neuen Bruches längst überzeugt, schloß sich nun an das Bündniß an, welches Rußland, England und die Pforte mit einander verknüpfte, um der anmaßlichen Oberherrschaft des republikanischen Frankreich im südlichen Europa und dem weitern Umsichgreifen der Umwälzungsgrundsätze ein Ende zu machen. Um jedoch den Wissenschaften, Künsten und Fabriken — aus deren Zöglingen das Korps der wiener Freiwilligen größtentheils bestand — nicht so viele brauchbare Glieder vorzuenthalten, wurde dasselbe aufgelöst, und zog am 28. April 1798 mit klingendem Spiele in die Residenzstadt ein. Die Fahne, welche mit dem, von des Kaisers zweiter Gemalin M. Theresia eigenhändig gesticktem Bande geziert war, wurde den im feierlichen Aufzuge versammelten Magistratspersonen übergeben und zum ewigen ruhmvollen Denkmale österreichischer Biederkeit in dem bürgerlichen Zeughause aufgestellt. Die Musterung und gänzliche Auflösung wurde am 30. April zu Berchtholdsdorf vom Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Salis und dem n. ö. Regierungsrathe Grafen von Dietrichstein vorgenommen, bei welcher jeder Freiwillige seinen wohlverdienten ehrenvollen Abschied erhielt. So hat also dieses Korps die beschwerlichsten Kriegsdienste geleistet, sich durch unverbesserliche Mannszucht und Geschicklichkeit in allen kriegerischen Unternehmungen ausgezeichnet, die ruhmvollsten Beweise seines Heldenmuthes vor dem Feinde abgelegt, hierdurch aber ganz den edlen Zweck seiner Bestimmung erfüllt, und sich so die unschätzbare Huld des Landesfürsten, den Dank des Vaterlandes, und die Bewunderung jedes Biedermannes erworben. Der 17. April des Jahres 1797 wird in der Geschichte ein dauerndes Denkmal der unerschütterlichen Treue bleiben, mit welcher die Bürgerschaft und alle waffenfähige Einwohner Wiens sich insgesammt unter die Waffen stellten, um für die Religion ihrer Väter, für ihren Landesfürsten und ihr Vaterland ruhmvoll zu kämpfen, und ausgerüstet mit allem Geräthe, unterstützt mit Geld und jedem Erfordernisse von jenen, welchen Alter oder Gebrechlichkeit nicht erlaubte, an dieser rühmlichen Entschlossenheit unmittelbar Theil zu nehmen, an diesem für Oesterreich glorreichen Tage gegen den Feind auszogen, nachdem sie vorher im Angesichte ihrer Vaterstadt vor Gott und ihrem Landesfürsten den Bund der Treue erneuert hatten.

Aller Augen waren nun auf die große Landung, die Bonaparte an den Küsten Britanniens versuchen sollte, gerichtet; England bereitete sich zur Gegenwehre. Mit einer Flotte von 350 Transportschiffen, 13 Kriegsschiffen und 4 Fregatten, mit 35,000 der erfahrensten Landtruppen unter den siegreichsten Generalen ging er plötzlich in Toulon unter Segel, erzwang vor Malta die Landung, besetzte Alexandrien, siegte mehrere Male über die Mameluken und bemächtigte sich der Hauptstadt Cairo, um von hier der britischen Macht am Ganges den Todesstreich zu versetzen. Auf diese betäubende Nachricht brach der englische Admiral Nelson*) mit 14 Linienschiffen auf und bei Abukir, wo sich die französische Flotte an der Mündung des Nils vor Anker gelegt hatte, griff sie dieser kühne Seeheld am 1. August 1798 an. Der französische Admiral Brueys wurde durch eine Kanonenkugel getödtet, sein Schiff von 120 Kanonen flog in die Luft und von 1000 Menschen konnten kaum 60 gerettet werden, 20 Linienschiffe wurden erobert und die Seemacht Frankreichs im mittelländischen Meere war nun zerstört. Mächtig wirkte dieser Schlag auf die Gesinnungen der europäischen Höfe und selbst die Völker, denen die Republik ihre Freiheit und Freundschaft aufgedrungen hatte, fanden sich durch die Kunde der Niederlage bei Abukir erquickt. Zuerst trat die Pforte als Gegnerin des französischen Direktoriums auf, und mit einer russischen Flotte vereinigt segelten sie in das mittelländische Meer, um die durch den Frieden von Campo formio an Frankreich gekommenen venetianischen Inseln in der Levante wegzunehmen. Angefeuert durch die Gegenwart des Siegers von Abukir und voll Vertrauen auf den Beistand Oesterreichs und Rußlands, sammelte auch der König Ferdinand von Neapel eine Armee von 50,000 Mann, und gab ihr den Feldmarschall-Lieutenant Mack zum Anführer. Ohne Kriegserklärung fiel dieser mit seinem Heere in das Gebiet der römischen Republik ein, auch der König selbst erschien siegreich den 29. November 1798 in Rom, um mit geschäftiger Hand die Spuren des verschwundenen Freistaates zu vertilgen; aber schon am 13. December mußte er Rom wieder räumen und 12,000 Gefangene den Franzosen überlassen, Mack warf sich, um nicht von den meuterischen Truppen ermordet zu werden, dem feindlichen Generale selbst in die Arme und bis zum 25. Jänner 1799 war Italien bis zur völligen Unkenntlichkeit umgestaltet. So endigte der voreilige Krieg Neapels, durch welsches Ungestüm zu früh eröffnet, durch welsche Feigheit und Verrätherei verunglückt. Er gestaltete die Verhältnisse in Italien eben so ungünstig, als sie früher günstig gewesen waren, beschleunigte aber den Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich.

Wie übel es auch — nachdem der Kern der französischen Armee und ihre besten Generale von der Heimkehr abgeschnitten, am Nil standen — um die Waffenmacht der Republik stand, so ließ doch der Leichtsinn des französischen Direktoriums es dennoch zu keinen ernsthaften Besorgnissen kommen. Die ganze Republik war auf einen Fuß gestellt, daß sie — unfähig, sich durch ihre eigenen natürlichen Kräfte zu erhalten — den Krieg nicht als Mittel, sondern als Zweck betrachten mußte und den Kampf blos nur des Kampfes halber fortsetzte. Bei dieser Freibeuter-Politik konnte freilich kein langes Erwägen Statt finden, und so hatte das Direktorium, bei all' der drohenden Gefahr, doch den tolldreisten Muth, die trotzige Frage an den Kaiser Franz zu

---

*) Nelson (Horatio, Lord Viscount) war der 5. Sohn des Pfarrers Edmund Nelson von Burnham-Thorpe in der Grafschaft Norfolk und daselbst am 29. September 1758 geboren. Schon in seinem 12. Jahre nahm ihn sein Oheim mit auf ein Kriegsschiff und in kurzer Zeit gewann er eine so entschiedene Vorliebe für das Seeleben, daß ihn sein Oheim dem Kapitän eines Westindienfahrers übergab, von welcher Reise er im Jahre 1772 zurück kehrte. Er heirathete 1787 eine Westindierin und führte dann zu Norfolk ein häusliches Leben, bis der im Jahre 1793 gegen Frankreich ausgebrochene Krieg ihn wieder auf den Schauplatz rief. In der großen Seeschlacht bei dem Vorgebirge Trafalgar am 21. Oktober 1805 traf ein Musketenschuß aus dem Mastkorbe eines französisch-spanischen Schiffes ihn in die Schulter und zerschmetterte das Rückgrat. Er fühlte, daß keine Rettung möglich sey, erkundigte sich aber dennoch angelegentlich, wie die Sachen stehen und lächelte als er vernahm, daß schon 10 feindliche Schiffe erobert wären. Mit den Worten: »Gott sey Dank, ich habe meine Pflicht gethan,« gab er seinen Geist auf. In jenem Sarge, den er sich nach der Schlacht bei Abukir aus dem großen Maste des französischen Admiralschiffes, welches in die Luft flog, hatte verfertigen lassen, wurde sein Leichnam nach London gebracht, und in der St. Pauls-Kirche bestattet.

wagen: ob er die bereits auf österreichischem Gebiete stehenden russischen Truppen daraus entfernen wolle oder nicht? Man fand es von Seiten Oesterreichs nicht der Mühe werth, die verlangte peremtorische Erklärung darauf zu geben, und es wäre wohl die höchste Unvorsichtigkeit gewesen, einer weder friedliebenden noch vertragstreuen Macht zu Liebe, die der deutschen Sache so willkommenen russischen Truppen zu entfernen.

Im hohen Uebermuthe hatte das Direktorium sich nicht gescheut, allen seinen alten und neuen Feinden die trotzige Stirne zu bieten, ja, es war sogar mit seiner Kriegserklärung dem Kaiser zuvor gekommen und eilte, ohne einer förmlichen Erklärung, den Anfang des Krieges zu machen. Schon am 1. März setzte Jourdan mit der Rheinarmee — die durch Schwaben und Baiern in das Herz von Oesterreich bis an die Thore von Wien vordringen sollte und nun den Namen der Donau-Armee erhielt — bei Kehl und Basel über den Rhein, und Bernadotte bombardirte Philippsburg und nahm das unvertheidigte Mannheim, während zu gleicher Zeit Massena in Graubündten eindrang. Der österreichische Gesandte verließ nun Rastadt, und der Kaiser erklärte die Unterhandlungen mit dem deutschen Reiche für abgebrochen. Am 3. März überschritt nun auch der Erzherzog Karl den Lech und beantwortete die Aufforderung Jourdans, seine Truppen zurück zu ziehen, mit Kanonen. Am 21. März griffen die österreichischen Truppen bei Osterach die Franzosen mit solcher Geschicklichkeit und Uebermacht an, daß sie mit einem Verluste von 5000 Mann den Gefechtschauplatz räumen und sich zurück ziehen mußten. Diese Schlacht war durch das thätige Feldherrn-Talent des Erzherzogs und seine furchtbare Artillerie siegreich für Oesterreich entschieden und Jourdan, überzeugt von der Unmöglichkeit, die Fortschritte seines Gegners durch Schlachten aufzuhalten, in welchen ihn die Mehrzahl erdrückt haben würde, trat noch in der Nacht seinen Rückmarsch auf Stockach an. Am 24. März bezog die österreichische Armee eine Stellung bei Stockach und lehnte ihren linken Flügel an den Bodensee, worauf es am folgenden Tage auch hier zu einem hartnäckigen Kampfe kam. Der Erzherzog, überzeugt von der Wichtigkeit des Augenblickes, stellte sich selbst an die Spitze der beiden Grenadier-Bataillone Bojakowsky und Degethof, um sie gegen den Feind zu führen. »Denkt daran« — rief er ihnen zu — »daß ihr österreichische Grenadiere seyd; es gilt Ehre und Vaterland, wir müssen siegen oder sterben.« Von ihm geführt stürzten sie sich wüthend auf den Feind, aber sie duldeten nicht die Gefahr, in welcher das kostbare Leben ihres Führers schwebte. Der Held, der vor dem mörderischen Feuer der Feinde nie geflohen, sah sich genöthigt, vor dem »Zurück!« seiner eigenen Truppen, das die ganze Linie entlang erscholl, zu weichen. »Hier ist nicht Ihr Platz, wir haben keinen Muth, so lange Ihr Leben in Gefahr ist; wir kennen unsere Pflicht, wir sind Ihre Grenadiere und werden siegen oder sterben!« so riefen die Grenadiere ungestüm und sie hielten auch Wort. Mit gefälltem Bajonette drangen sie auf den Feind ein, während die Kürassier-Regimenter Nassau und Mack sie unterstützten. Durch sie wurde das Schicksal des Tages entschieden und die Unsterblichkeit des Namens Karl errungen. Augenzeugen der Schlacht wissen die Tapferkeit der österreichischen Truppen und die außerordentliche Geistesgegenwart und Scharfsichtigkeit des Erzherzogs nicht genug zu preisen. Der Verlust auf beiden Seiten entsprach der Größe des Kampfes; 5000 Franzosen, todt, verwundet und gefangen, fielen in die Hände der Oesterreicher, von welchen gegen 3000 streitunfähig geworden waren. Die Folgen dieser Schlacht waren jedoch noch größer, als die Schlacht selbst, und der Preis des Sieges entsprach dem Verdienste desselben im vollsten Maße. Jourdans Heer floh über den Rhein, den es einen Monat früher mit kühner Zuversicht überschritten hatte. Nicht besser erging es auch den Franzosen in Italien, denn bis 29. April waren die Franzosen gänzlich daraus vertrieben, und die Einwohner, der Mißhandlungen durch die Franzosen müde, gesellten sich begierig zu den Eroberern und halfen ihre Peiniger vertreiben.

Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 123.

BERNER STADTBIBLIOTHEK

Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1799 bis zum Jahre 1801.

Tragisches Ende des rastadter Friedenskongresses. — Schlacht bei Zürch. — Schlacht bei Marengo. — Kaiser Franz reist zur Armee nach Deutschland. — Musterung des niederösterreichischen Schützenkorps auf dem Glacis. — Dessen Fahnenweihe auf dem Platze vor der Getreidemarkt-Kaserne. — Schlacht bei Hohenlinden. — Der lüneviller Friede. — Macdonalds Zug über den Splügen.

Nach Jourdans Rückzuge hatte sich die österreichische Armee der Schweiz zugewendet, in der von dem Erzherzoge ausgehenden Absicht, den 10. April eine Operation nach Zürch zu unternehmen. Allein der Ausführung aller nach der Schweiz unterhalb des Bodensees gerichteten Operationen und der umfassenden Anwendung so überlegener Kräfte traten neuerdings unbesiegbare Hindernisse in den Weg. Erzherzog Karl sagt in seiner Geschichte dieses Feldzuges: »Die Unfähigkeit der Anführer brachte bei den deutschen und bei den französischen Truppen ganz entgegen gesetzte Wirkungen hervor. Bei jenen erzeugte sie Wankelmuth, diese wurden tollkühn. Die Franzosen, von dem Geiste der Revolution gestimmt, alle Schranken zu durchbrechen und nur von Wagnissen Resultate zu erwarten, folgten daher dieser Anreizung, wenn sie keinen andern Ausweg mehr fanden. Die Deutschen, in der Abhängigkeit des Willens erzogen, an Regeln gewöhnt und durch Verantwortlichkeit gebunden, blieben unthätig aus Verlegenheit. Daher das Uebergewicht der Erstern, wenn es sich um gleichzeitige Thatkraft mehrerer sich selbst überlassener Menschen handelte; während ihre Gegner Vortheile errangen, wo sie unter der unmittelbaren Leitung ihres Feldherrn standen. Daher die Gewandtheit der Franzosen im Gebirgskriege und die Verläßlichkeit der Deutschen im offenen Felde.« Am untern Rheine ereignete sich indessen nichts Bemerkenswerthes für die Oesterreicher. Bernadotte hatte Philippsburg den 30. März eingeschlossen, aber die Observationsarmee war sehr schwach. In Mannheim lag eine Garnison von 3400 Mann und 40 Kanonen. Heidelberg und Bruchsal waren besetzt; die Franzosen schienen eine ernstliche Unternehmung gegen Philippsburg zu beabsichtigen. Als aber Bernadotte von dem Schicksale der Armee unter Jourdan Nachricht erhielt, hob er in der Nacht vom 5. zum 6. April die Blockade der Festung auf und zog den grösten Theil seiner Truppen über den Rhein zurück. Eine Abtheilung Oesterreicher, welche über Pforzheim und Bruchsal abgeschickt worden war, vereinigte sich mit der Garnison von Philippsburg, welche nun Heidelberg und Mannheim unablässig beunruhigte. Bernadotte verließ nun die Armee, Jourdan ward abberufen und seine Armee dem Massena übergeben. Um diese Zeit war es, wo der fruchtlose Kongreß zu Rastadt — der nur noch organisirt schien, um den Franzosen Gelegenheit zu geben, die deutschen Fürsten von Oesterreich abwendig zu machen — sein geheimnißvolles blutiges Ende erreichte. Vorbedeutend genug drängten sich den französischen Ministern am 28. April 1799 so viele Hindernisse entgegen, daß sie ihre Abreise erst zwischen 9 und 10 Uhr des Nachts antreten konnten. Fackeln gingen ihren Wägen voraus, um die Finsterniß einigermassen zu erhellen. Noch keine Viertelstunde von Rastadt entfernt, wurden die Wägen von einem Haufen Meuchelmörder im Szeklerhusaren-Anzuge angehalten und eine Gräuelthat vollbracht, die ganz Deutschland, ja ganz Europa mit Schrecken und Unmuth erfüllte. Bonnier und Roberjot wurden ermordet, Debry rettete nur dadurch sein Leben, daß er sich todt stellte, ward aber dennoch sehr schwer verwundet. Der Parteigeist bemächtigte sich dieses kläglichen Vorfalls um die Gemüther aufzureizen und die Franzosen wälzten alle Schuld auf die österreichische Partei, obgleich deren Oberhaupt

selbst das gröste Mißfallen an dem Verbrechen zu erkennen gab. Man beschuldigte indessen aber auch das Direktorium in Frankreich, diesen Mord durch verkleidete Banditen selbst bestellt zu haben, um das Volk gegen Oesterreich zu erbittern und die Kriegsstimmung zu nähren.

In Folge weiterer Operationen des Erzherzogs Karl kam es endlich am 3. Juni bei Zürch zu ernstlichen Schlachten. Massena griff an diesem Tage die Oesterreicher mit dem grösten Ungestüme an, konnte sie aber erst mit der einbrechenden Nacht zum Rückzuge zwingen. Am 4. Juni rüstete sich die ganze österreichische Linie zum allgemeinen wiederholten Angriffe, wurde jedoch abermals von dem mörderischen Feuer der Franzosen zurück getrieben. Nichts desto weniger beschloß der Erzherzog, um jeden Preis den Feind aus Zürch zu vertreiben, und ließ in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni in der grösten Stille gegen Zürch anrücken; aber in derselben Nacht hatte auch Massena sich schon zurück gezogen, und nach kurzer Unterhandlung ward die Stadt von den Oesterreichern besetzt. Den weisen Berechnungen des Erzherzogs Karl war binnen drei Wochen die Vertreibung der Franzosen aus der halben Schweiz gelungen und zwar in rühmlichem Streite mit einem der unerschrockensten und gefürchtetsten Feldherrn Frankreichs. An und für sich war diese Folge der Operationen des Erzherzogs groß genug, um zur Verfolgung der eröffneten Siegesbahn anzulocken, allein der Erzherzog ließ sich dadurch nicht zur Außerachtlassung jener wichtigen Umstände verleiten, welche hier seinem Vordringen ein zeitweiliges Ziel setzen mußten. Er konnte ohne Gefahr nichts unternehmen, als sich in eine möglichst vortheilhafte Defensivstellung setzen, und da auch der Gegner Massena zu einem Angriffe nicht geneigt war, so trat von beiden Seiten eine Waffenruhe ein, welche bis zur Mitte des Monats August fort dauerte. Die Franzosen hofften Verstärkung aus dem Innern Frankreichs; die Oesterreicher erwarteten die Russen, allein ehe noch Massena seine Operationen begann, und bevor noch die Russen ankamen, erhielt der Erzherzog geheimen Befehl vom Wiener-Hofe, die Schweiz zu räumen, um einer andern Bestimmung zu folgen. Englands Politik besorgte Rußlands Festsetzung in einem Hafen der italischen Seeküste, deshalb sollte der Erzherzog nach dem Wunsche Englands — während er den Russen zum obigen Zwecke das Feld in der Schweiz öffnete — ein Korps zur Sicherheit des südlichen Deutschland aufstellen, mit dem grösten Theile seiner Truppen den Rhein abwärts ziehen und dort die Offensive zur Begünstigung einer Operation ergreifen, zu welcher eine kombinirte englisch-russische Armee gegen Holland bestimmt war. Aber nicht allein in Zürch, sondern am ganzen linken Rheinufer waren und blieben die Franzosen siegreich, und auf einer Linie von 30 Meilen triumphirten sie. Die Ursachen dieses unglaublichen Ausganges waren: die Uneinigkeit unter den Verbündeten, die durch Englands Dazwischentreten veranlaßte Spannung zwischen Rußland und Oesterreich, die Disharmonie zwischen den beiden selbstständigen Oberfeldherren Erzherzog Karl und Suworow, hauptsächlich aber, nach Versicherung des Ersteren, die nationale Hartnäckigkeit und der wankelmüthige Eigensinn des Letzteren. In Italien waren die österreichischen Waffen nicht glücklicher. Bonaparte hatte wie ein reissender Strom die ganze Lombardei bis über den Oglio hinaus überschwemmt und unermeßliche Magazine erbeutet, der österreichische Feldherr Melas mußte daher, von aller Zufuhr zur Ernährung seiner Armee abgeschnitten, seine Hauptmacht bei Alessandria sammeln und wagte am 14. Juni 1800 um 7 Uhr Morgens bei dem Dorfe Marengo zwischen Alessandria und Tortona den Angriff zu jener mörderischen Schlacht, welche den Besitz Italiens entschied. Es fochten 28,169 Franzosen gegen 23,100 Oesterreicher, und von beiden Seiten ward mit beispielloser Tapferkeit gekämpft, selbst Bonaparte hielt schon die Schlacht für verloren, als plötzlich der tapfere Desaix mit seinem Reservekorps sich den Oesterreichern entgegen warf. Gleich beim Beginne des Kampfes wurde er tödtlich verwundet, aber sein Tod entflammte den Muth der Kämpfenden bis zur wüthenden Rache und der Sieg war auf ihrer Seite. Melas, dem 2 Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, wurde selbst verwundet und mußte mit hohen Opfern einen Waffenstillstand erkaufen. Die französische Reserve-Armee wurde jetzt zur Armee von Italien proklamirt und dem Massena untergeordnet. Unter den Verwundeten von Oesterreichs Seite waren die Generale Hadik — der bald darauf starb —, Vogelsang, Lattermann, Bellegarde, La Marseille, Gottesheim, nebst 238 Stabs- und Oberofficieren. Bonaparte

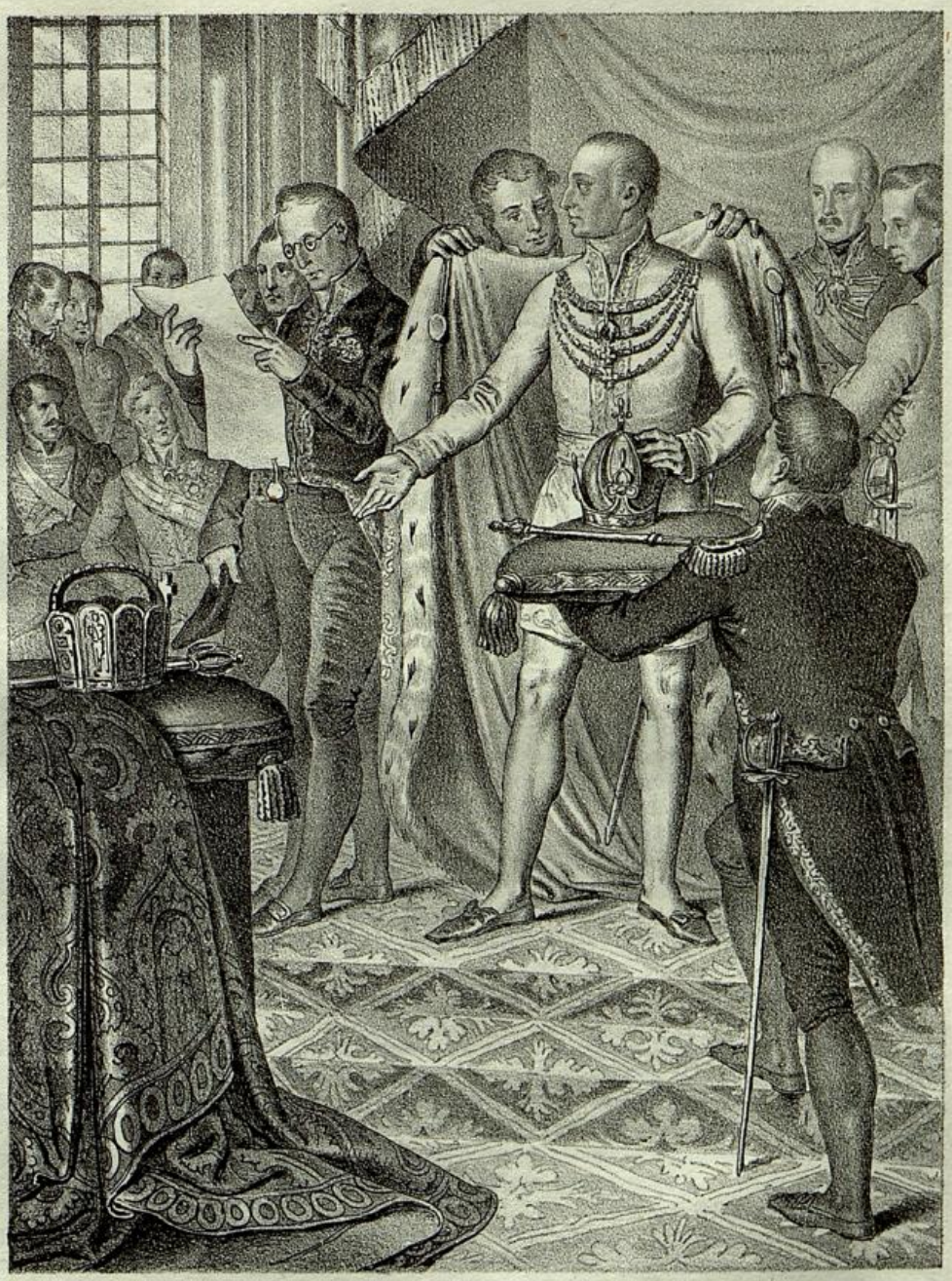
kehrte nach Paris zurück. Während die Reserve-Armee sich in Bewegung gesetzt hatte, war durch Moreau der Feldzug am Rheine fortgesetzt worden. Der Erzherzog Karl sah sich nun, seiner oftmals wankenden Gesundheit wegen, genöthigt, den Oberbefehl nieder zu legen und diesen dem Feldzeugmeister Kray zu übergeben. Kaiser Franz und dessen Bruder, Erzherzog Johann reisten am 6. September selbst zur Armee nach Deutschland, um einen untrüglichen Beweis zu liefern, wie sehr ihm das Wohl, die Beschützung und Vertheidigung seiner Völker am Herzen liege. Er kam am 8. September nach Alt-Oettingen, begab sich am 10. nach Ampfing um die daselbst stehenden Truppen in Augenschein zu nehmen und am 11. geschah dasselbe zu Wasserburg. An beiden Orten belobte er die wahrgenommene gute Ordnung und Adjustirung der Truppen, und hatte bis 14. seine Besichtigungsreisen beendet, worauf er dann am 24. September wieder in Wien eintraf, nachdem zwischen beiden Armeen ein 45tägiger Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Obgleich der Drang des Kampfes und die Liebe zum theuren Vaterlande bereits alle waffenfähige Mannschaft in Oesterreich zur Vertheidigung versammelt hatte, so bedurfte es nur des Helden-Namens Karl, um durch seinen Klang auch in Mähren und Böhmen noch eine Legion von Freiwilligen zu bilden, die sich auf 25,000 Mann belief — ein glänzender Beweis patriotischen Sinnes in diesen Ländern! Auch in Nieder-Oesterreich organisirte sich ein Schützenkorps und genoß am 20. November die Gnade, vom Kaiser Franz in Begleitung des Erzherzogs Großherzogs Ferdinand von Toskana, in Augenschein genommen zu werden. Die Bataillone waren auf dem hiesigen Glacis zwischen dem Burg- und Schottenthore aufgestellt und das erste Bataillon, welches sogleich zum Abmarsche bestimmt war, gab hiebei ein zweimaliges Salve, defilirte sodann mit klingendem Spiele und aufgepflanzten Bajonetten vor dem Kaiser und hielt auf gleiche Art mit Begleitung eines Detaschements Uhlanen und der Handelschafts-Schützenkompagnie seinen feierlichen Durchzug durch die Stadt. Der Kaiser gab hierüber dem kommandirenden Feldzeugmeister Prinzen von Würtemberg — durch dessen Anordnung und Einleitung dieses Korps in so kurzer Zeit zu Stande gebracht worden war — die vollste Zufriedenheit zu erkennen, und bezeigte dieselbe auch allen Generalen, Stabs- und Ober-Officieren, die zu dieser Errichtung mitgewirkt haben. Die Kaiserin, welche mit dem Kronprinzen Ferdinand und der Erzherzogin M. Ludovika der Parade in einem Wagen beiwohnten, haben zum Beweise, wie sehr sie diese neue Probe der Treue und Anhänglichkeit der biedern Oesterreicher an ihren geliebten Landesfürsten schätzen, dem Bataillone zwei reich gestickte Fahnenbänder — worauf Ihr Name, und der Name des Korps gestickt war — geschenkt. Die Weihe dieser Fahnen wurde am 24. November auf eine feierliche, sehr ehrwürdige und glänzende Art vorgenommen. Auf dem großen Platze vor der Getreidemarkt-Kaserne wurde zu diesem Zwecke ein eigenes großes Zelt aufgeschlagen. Um das Zelt stand in einer angemessenen Entfernung das ganze Korps in Parade und zwar zunächst, das erste Bataillon mit aufgepflanzten Bajonetten, dann das Jägerbataillon, endlich das ständische Bataillon. Um 10 Uhr erschien der Kommandirende, Prinz Ferdinand von Würtemberg unter Begleitung mehrerer Generale und seiner Adjutanten. Der Regierungspräsident, Vicepräsident und Stadthauptmann, der Ober-Landeskommissär mit seinem Personale, der Bürgermeister mit einigen Magistratsräthen, die Deputirten der hiesigen Handelschaft, dann die ersten Officiere des Bürger-Regiments und Schützenkorps, endlich mehrere von Adel beiderlei Geschlechts hatten sich vorher am bestimmten Platze eingefunden. Eine zahllose Menge Zuschauer hatten rund herum sich versammelt und vollendeten dadurch den Schluß eines Bildes, welches in jeder Rücksicht von einem schönen herzerhebenden Anblicke war. Die Ceremonie eröffnete der Feld-Superior mit einer der Erhabenheit und Ehrwürdigkeit des Gegenstandes angemessenen kurzen Anrede, und nachdem unter dem Zelte die heilige Messe gelesen ward, so geschah die Weihung der Fahnen mit den gewöhnlichen Ceremonien. Endlich formirte das 1. Bataillon ein Quarrée und legte laut den Eid der Treue und der Tapferkeit ab, worauf dann das feierliche Te Deum angestimmt wurde. Am 26. November marschirte dieses Bataillon zur Armee nach Deutschland ab, wohin die Segenswünsche nebst den schönsten zuversichtlichsten Erwartungen diese jungen Krieger begleiteten, die aus eigenem Antriebe dem Rufe der Ehre und des Vaterlandes folgten. Nun wurde nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland der

Kampf selbst während der Wintermonate fortgesetzt. Nach Ablauf des 45tägigen Waffenstillstandes wurde der Kampf erneuert und das österreichische Heer erfocht nach einem gelungenen Uebergange über den Inn, bei Ampfing einen Sieg, in Folge welchem der linke Flügel der Franzosen tief nach Baiern zurück gedrängt wurde. Aber bei Hohenlinden erlitt am 3. December 1800 das österreichische Armee-Korps unter Erzherzog Johanns Oberbefehl durch Moreau eine gänzliche Niederlage und diese Schlacht war in Deutschland, wie jene von Marengo in Italien, für den Feldzug entscheidend. Die Franzosen drangen unter fortgesetzten Kämpfen über den Inn und die Salza nach Salzburg, und rückten nach einem hartnäckigen Gefechte in die letztere Stadt ein, setzten über die Traun, zogen nach einem mörderischen Gefechte bei Vöklabruck, in Wels, Linz und Enns ein, und bedrohten selbst Wien. Mitten in diesen Bedrängnissen, übernahm Erzherzog Karl über das größtentheils aufgelöste, kaum 30,000 Mann starke Heer, zu Kremsmünster vom Neuen den Oberbefehl und dieser, den Frieden für das einzige Rettungsmittel erachtend, schloß zu Steier am 25. December einen neuen Stillstand auf 45 Tage und erklärte, daß Oesterreich sich entschlossen habe, nun ohne den Beitritt seiner Verbündeten Frieden zu schließen. Am 9. Februar 1801 erfolgte nun auch der Friede von Lüneville, und am 7. März wurde dieser Vertrag auch zu Regensburg von dem deutschen Reichstage ratificirt. Die übrigen kriegführenden Mächte folgten dem Beispiele Oesterreichs mit Waffenstillständen und Friedenschlüssen, Neapel den 28. März, Portugal den 29. September, Großbritannien den 1. Oktober, Rußland den 8. Oktober, die Pforte den 9. Oktober und Algier den 17. December 1801. Frankreich war mächtiger als je.

Am Schluße dieses 18. Jahrhundertes soll nun auch noch jenes großartigen Unternehmens gedacht werden, welches gleichzeitig von Macdonald, einem andern Generale der Republik, als ein Seitenstück des Sieges bei Hohenlinden ausgeführt wurde, und allgemeines Entsetzen und Erstaunen erregte. Dieses Unternehmen war jener verwegene Zug mit 10,000 Mann von Chur über den Splügen *) nach Chiavenna, von da über unwegsame Gebirge nach Trient, in der schlechtesten Jahreszeit, im December, bei frisch gefallenem Schnee, bei Nebel und Sturm, und mitten durch stürzende Lawinen, auf einem Wege, der selbst in den schönsten Sommertagen seine Gefahren hat. Umsaust vom wüthenden Sturme, halb erblindet vom Schneegestöber, arbeiteten sich die Truppen mit unsäglicher Anstrengung durch Schneewände durch, von Lawinen fortgerissen und in Abgründe versunken schmälerte sich die Anzahl seiner Truppen. Vier der stärksten Ochsen, geführt von den geschicktesten der Gegend kundigen Boten gingen voran, den Weg zu bahnen. Man sah sie oft bis an die Hörner in den Schnee versinken, den sie nieder treten mußten. Vierzig Arbeiter folgten mit Hacken und Schaufeln, eine Pionier-Kompagnie ebnete und erweiterte den Weg, zwei Füsilier-Kompagnien folgten im geschlossenen Reihenmarsche und stampften den Schnee fest. Sterbend vor Hunger, erschöpft vor Anstrengung, glaubten sie endlich sich schadlos halten zu können und fanden — leere Magazine. Indessen bewerkstelligte er doch seine Vereinigung mit dem linken Flügel der italischen Armee und wurde nach einigen glücklichen Gefechten Herr der ganzen Brenta.

---

*) Splügen ist ein Berg der lepontisch-rhätischen Alpen auf der Grenze des Schweizerkantons Graubünden und der Lombardei, dessen höchste Spitze, das Tombenhorn, 9800 Fuß hoch ist. Ueber diesen Berg führt in einer Höhe von 6500 Fuß eine erst 1821 vollendete merkwürdige Kunststraße.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 124.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz II. als römisch-deutscher Kaiser.

(Als Erbkaiser von Oesterreich der Erste.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1801 bis zum Jahre 1805.

Napoleons stufenweise Erhöhung. — Er wird lebenslänglicher Konsul. — Er wird als Kaiser der Franzosen proklamirt. — Kaiser Franz erklärt sich in einer außerordentlichen Staatskonferenz zum Erbkaiser von Oesterreich. — Oeffentliche Bekanntmachung des diesfälligen Patentes. — Ermordung des Herzogs von Enghien. — Koncertvertrag in Petersburg. — Abermaliger Ausbruch des Krieges.

Der Platz, auf welchen das Schicksal den kühnen Korsen hingestellt hatte, war so schwindelnd, daß er nicht durch blos natürliche Mittel behauptet werden konnte. Er haßte die Revolution nicht um ihrer Gräuel willen, sondern weil sie mit seiner rein despotischen Denkweise im vollkommenen Widerspruche stand, er wollte die Gesetzlosigkeit bekämpfen, um selbst das Gesetz zu seyn. Der republikanischen Partei mußte der Todesstoß versetzt werden und es kam daher dem Bonaparte sehr gelegen, daß sich hier und da Spuren einer Verschwörung gegen seine Person zeigten, die er durch seine Kreaturen begierig aufgreifen und vergrößern ließ. Die Explosion der bekannten Höllenmaschine, die den aus der Oper zurück kehrenden Bonaparte in die Luft sprengen sollte, und welcher er nur durch die betrunkene Eile seines Kutschers entging, gab einen neuen Anlaß. Eine Menge Personen wurden — als der Theilnahme an dieser Verschwörung verdächtig befunden — verhaftet, ihr Prozeß mit böswilliger Heimlichkeit geführt, viele derselben, ohne überzeugende Beweise ihrer Schuld, hingerichtet, und eine Menge deportirt. Bei wiederkehrenden Krisen wußte Bonaparte auch neue Verschwörungen zu improvisiren, die seine Diener wieder in Thätigkeit versetzten. Die meiste Abneigung hegte er gegen diejenigen, die durch militärische Großthaten Nebenbuhler seines Ruhmes geworden waren, zumal wenn sie durch Redlichkeit und Volksvertrauen noch ein moralisches Uebergewicht gegen ihn behaupteten. Sein bitterster Unmuth lenkte sich aus dieser Rücksicht selbst gegen Moreau, der an Kriegstalent und Waffenglück ihm gleich stand und dabei durch Uneigennützigkeit und gemüthliche Einfachheit eine Popularität genoß, die Bonaparte zwar für sich selbst nicht suchte, aber dennoch jedem Andern mißgönnte. Moreaus Verdienste wurden daher auf alle mögliche Weise in Schatten gestellt und mit Stillschweigen übergangen; die französischen Tagesblätter — die unter Bonaparte zu bloßen tönenden Maschinen herab gesunken waren — wußten, trotz ihrer sonstigen Fertigkeit im Posaunen, nur seltene und zweideutig leise Worte zu dessen Lobe zu finden und der Tapfere ward einer Verschwörung gegen Bonaparte angeklagt.

Immer deutlicher verlautete es, daß Bonaparte, bei seinen beispiellosen Verdiensten um Frankreich, auch Anspruch auf beispiellosen Dank habe und man war fest überzeugt, das Napoleons Wirken nicht besser anerkannt werden könne, als wenn man es fortdauernd mache. Diesem zu Folge wurde er zum beständigen Konsule erwählt, und in dem Gejauchze der trunkenen Menge verhallte vergeblich der mahnende Einspruch einzelner Besonnener. Hätte er diesen Beweis des höchsten Volksvertrauens auf würdige Weise hingenommen, und in seinem wahren Gehalte empfunden, so wäre damit für ihn der Weg zum Altare der schönsten und herrlichsten Menschlichkeit geöffnet gewesen; aber Selbstsucht und Mißtrauen zu der Kraft moralischer Größe waren die Dämonen, die sein Leben in athemloser unnatürlicher Hast über das Ziel hinaus jagten. Frankreich, von Bonaparte angewiesen bildete sich halb willenlos wieder der Monarchie zu und er versuchte es sogar Ludwig den XVIII. zu bereden, auf den französischen Thron Verzicht zu leisten, eine gleiche Verzichtleistung von allen Mitgliedern des Hauses Bourbon zu erwirken, dafür aber von Napoleon eine Schadloshaltung ja eine glänzende Existenz anzunehmen,

doch würdevoll und bestimmt schlug Ludwig diese Zumuthung aus. Unaufhaltsam eilte jedoch Bonaparte seinem grösten Höhepunkte entgegen, und es war nur der einzige Carnot, welcher es wagte zu widersprechen als er am 20. Mai 1804 zum Kaiser der Franzosen ernannt, und als solcher proklamirt wurde.

Auf den österreichischen Staatenbund konnte die Erhebung Napoleons zur erblichen Kaiserwürde nicht ohne Wirkung seyn, und dieser gähe Sprung, den der Ehrgeiz des kühnen Emporkömmlings mit verschiedenen romantischen Floskeln, namentlich mit steten Vergleichungen zu Karl dem Großen aufputzen ließ, bedurfte eines äußern angemessenen Gegengewichtes. Nur in dem gemeinschaftlichen Beherrscher hatte bisher das Band der, unter dem Zepter des deutschen Kaisers vereinigten so verschiedenen Provinzen bestanden; in Zukunft sollte ein gemeinschaftliches Symbol und eine gemeinschaftliche Benennung sie umfassen und so erklärte — durch ein Pragmatikal-Gesetz vom 11. August — der durch seine Stellung und die Umfassenheit seiner Mittel hierzu unter allen deutschen Monarchen am meisten berechtigte römisch-deutsche Kaiser Franz II. in einer außerordentlichen Staatskonferenz, abgehalten in der k. k. Hofburg, welcher nebst den Erzherzogen Karl und Joseph (Palatinus), sämmtliche anwesende Staats- und Konferenz-Minister, der königl. ungarische, böhmisch-österreichische und siebenbürgische Hofkanzler, dann der königl. ungarische Tavernikus und Kammerpräsident beigezogen wurden, sich als Franz I. zum Erbkaiser von Oesterreich. Der Ton dieser Erklärung sprach es am besten aus, wie wenig persönlicher Ehrgeiz diese Rangerhöhung leitete, daß nur die Würde des österreichischen Staatenvereines den schon durch sich selbst so hoch gestellten Monarchen dazu veranlaßte, und daß — nachdem die Würde, zu welcher er durch göttliche Fügung und durch die Wahl der Kurfürsten bereis gediehen, ihm für seine Person keinen Zuwachs an Titel und Ansehen zu wünschen übrig ließ — nur als Regent des Hauses Oesterreich seine Sorgfalt dahin gerichtet seyn mußte, daß jene vollkommene Gleichheit des Titels mit den vorzüglichsten europäischen Mächten aufrecht erhalten werde, welche den Souverainen Oesterreichs sowohl in Hinsicht des uralten Glanzes ihres Erzhauses, als vermöge der Größe und Bevölkerung ihrer, so beträchtliche Königreiche und unabhängige Fürstenthümer in sich fassenden Staaten gebühre und durch Traktate gesichert sey. Dabei sollten den einzelnen Ländern die bestehenden Verfassungen und Vorrechte unverändert gesichert bleiben und alle bisherige Verhältnisse der deutschen Erbstaaten zu den allgemeinen deutschen Reichs- und Kreisangelegenheiten aufrecht erhalten werden. Die Kundmachung des diesen Gegenstand betreffenden Patentes wurde auf den 7. December angeordnet. Selbes wurde in der Stadt am Hof vom Balkone der Kirche durch den nieder-österreichischen Regierungssekretär Freiherrn von Heinke im Beisein der Magistratsräthe Stöckl, Ulin und Obermayer unter Paradirung einer Division von Kurfürst Salzburg, und am Graben vom Balkone des freiherrlich von Spielmann'schen Hauses durch den nieder-österreichischen Regierungssekretär Grafen von Kienburg, im Beisein der Magistratsräthe Stepan, Stopper und Ertel unter dem wiederholten Schalle von Trompeten und Pauken, und Paradirung einer Abtheilung der uniformirten Bürger mit klingendem Spiele und Musik, den in Menge versammelten und an diesem Ereignisse den wärmsten Antheil nehmenden Einwohnern vorgelesen. Am folgenden Tage begaben sich beide k. k. Majestäten im 6spännigen Imperial-Prachtwagen um 10 Uhr früh im prachtvollen Zuge in die Metropolitankirche zu St. Stephan um ein feierliches Dankfest abzuhalten. Gleich bei der Ankunft stimmte der Erzbischof Graf von Hohenwart in Begleitung des ganzen Domkapitels den ambrosianischen Lobgesang an, darauf wurde das Hochamt abgehalten und nach Beendigung der Ceremonien ging der Zug wieder in die k. k. Hofburg zurück *).

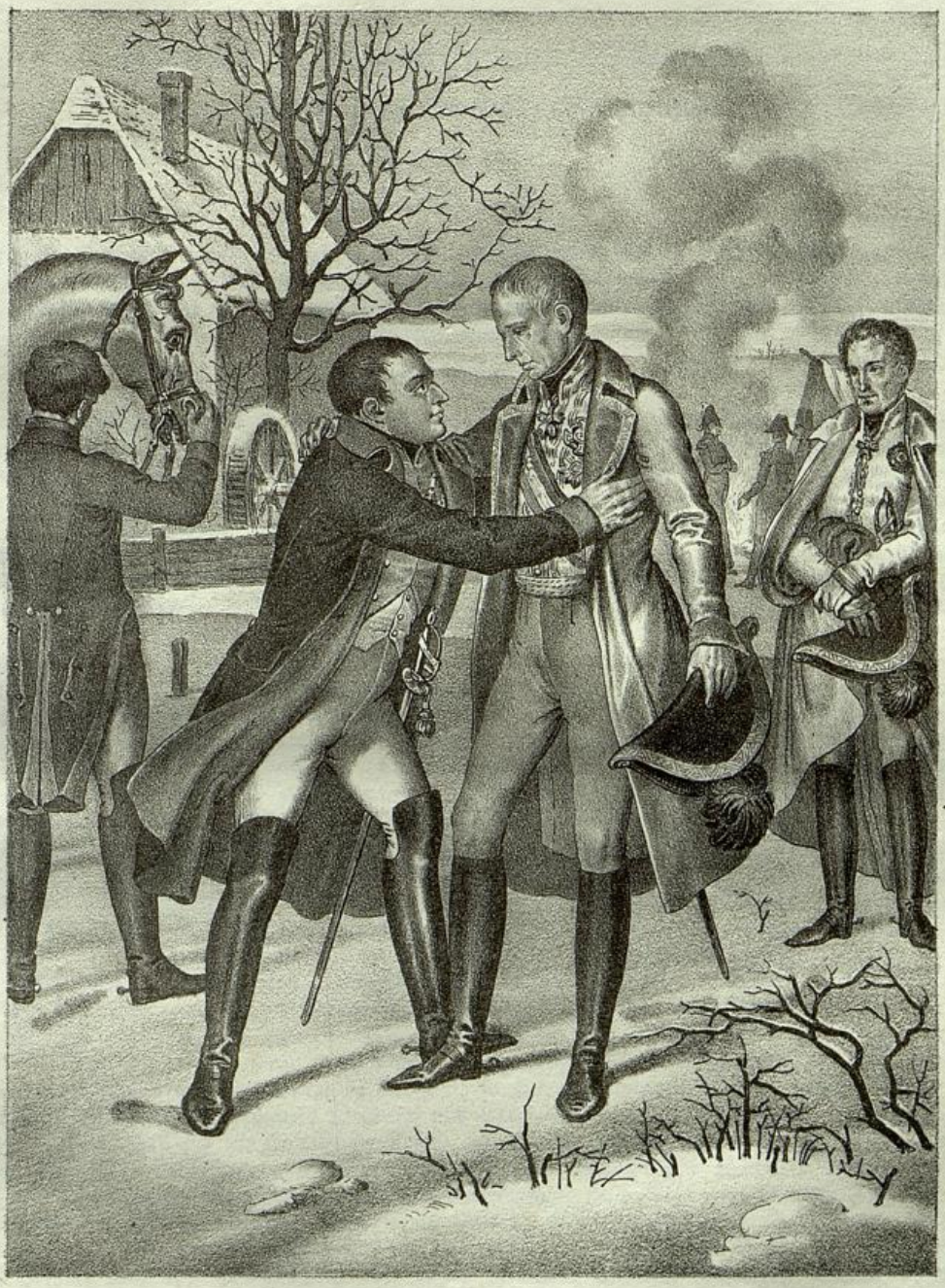
---

*) Bei Gelegenheit dieser für Wien unvergeßlichen Feierlichkeit wurden auf den 2 Springbrunnen am Graben die vom hiesigen Stadt-Magistrate angeordneten Statuen errichtet. Diese vom k. k. Rath und Professor Martin Fischer aus Metall gegossenen Figuren stellen den heil. Joseph und Leopold vor. Ein Engel zeigt dem Nährvater des Heilandes auf einem aufgerollten Blatte seine Abstammung aus dem königl. Hause Davids, ein anderer zeigt dem frommen Markgrafen den Abriß des von ihm erbauten Stiftes zu Klosterneuburg. Mit Recht zählt man diese Statuen unter die Zierden der mit jedem Jahre durch neue Kunstwerke dieser Art verschönerten Residenzstadt.

Bonaparte hatte Ursache, den österreichischen Kaisertitel schleunigst anzuerkennen, da er, auf unendlich schwächerem Grunde fussend, dieselbe Anerkennung für sich in Anspruch nahm. Auch die andern europäischen Mächte erkannten nach einander die österreichische Kaiserwürde an; nur Schweden, Rußland und England zögerten, rücksichtlich ihrer gespannten Verhältnisse zu Frankreich, mit dieser Anerkennung. Man würde sich in Frankreich nicht wenig gefreut haben, wenn diese anfängliche Zögerung Englands zu einem Bruche mit Oesterreich geführet hätte, aber Rußland hatte kaum ihre Anerkennung laut werden lassen, so folgte auch schon von Englands Seite die billigende Zustimmung.

Das monarchische Europa sah die Aufrichtung eines Kaiserthrones in Frankreich wo nicht mit Gunst, doch mit Bewunderung und ohne Unwillen, denn dadurch war ja vor den Völkern der ganzen Welt der Beweis von der Fruchtlosigkeit und Zweckverfehlung der so blutigen und gräuelvollen Revolution geführt, welche bisher den freiheitslüsternen Verblendeten in allen Gegenden Europas als ein nothwendiges Uebel erschienen war, das allen nach Freiheit strebenden Nationen bevor stehe. Die Monarchie war dadurch gerechtfertigt und ein Feind des Friedens bezwungen. Allein nur allzu bald entstand aus dem gährenden Gemüthe des neuen Imperators die Leidenschaft des Eroberers. Der Mann, der sich Frankreich unterworfen hatte, wollte diesem die Königreiche der Erde unterwerfen, nebstbei alle Feinde und Nebenbuhler vernichten, und begann mit einer grauenvollen Rache an dem Hause Bourbon, das gegen seine Usurpation protestirte, indem er den Prinzen Enghien auf deutschem Reichsboden aufgreifen, nach Paris bringen und im Wäldchen bei Vincennes zur Nachtszeit erschießen ließ. Obgleich Bonaparte den neu geschaffenen Republiken in den Friedenschlüssen ihre Unabhängigkeit garantirt hatte, so diktirte er doch der cisalpinischen Republik eine neue Verfassung und ließ sich in Lyon zum Präsidenten derselben auf 10 Jahre ernennen. Ligurien und Lucca erhielten ebenfalls eine neue Verfassung, Piemont und Parma wurden mit Frankreich vereinigt und auch in der Schweiz herrschte Napoleons Einfluß nicht minder, denn er behandelte das Land als ein unterthäniges. Noch willkürlicher wurde Batavien beherrscht, das selbst ein französisches Heer auf seinem Boden in Sold nehmen mußte, und keinen Akt der Regierung unternehmen durfte ohne die Sanktion Napoleons. England, das zuletzt Frieden geschlossen, zürnte zuerst öffentlich über solche Verletzungen der Verträge und Bonaparte — den Fehdehandschuh begierig auffassend — handelte wider alles Völker- und Gastrecht, indem er alle Engländer in Frankreich verhaften ließ, Batavien, Cisalpinien und Ligurien zwang, an dem Streite Theil zu nehmen; Hetrurien, Rom und Neapel brandschazte und die Schweiz zur Stellung einer Hilfstruppe von 16,000 Mann verbindlich machte. So entbrannte neuerdings der Krieg. Die übrigen Mächte wünschten noch den Frieden zu erhalten und versagten dem Kaiser der Franzosen nicht ihre Anerkennung. Papst Pius VII. reiste sogar nach Paris, um in der Kirche zu Notre Dame bei ungeheurem Gepränge Napoleon zu krönen. Der deutsche Kaiser mißbilligte zwar die, in Folge des mit England ausgebrochenen Krieges unternommene französische Besitznahme von Hannover und das Einrücken der Franzosen in den Abruzzen, erklärte sich aber dennoch für neutral, um an seinen Anstalten für die Wohlfahrt seiner Unterthanen nicht gehindert zu werden, während der Erzherzog Karl als Präsident des Hofkriegsrathes das Heerwesen zweckmäßig umstaltete. Aber allmälig stieg die Unzufriedenheit der Mächte mit Napoleons Anmassungen bis auf den Grad der öffentlichen Aeußerung. Napoleon häufte Willkür auf Willkür, raubte eine Krone nach der andern, bedrohte jeden unabhängigen Staat. Zuerst seßte er sich als König der Lombarden zu Mailand die eiserne Krone auf's Haupt und ernannte seinen Stiefsohn Beauharnois zum Vicekönige, dann unterwarf sich Genua unbedenklich und vermehrte mit dessen Bezirken die Zahl der französischen Departements auf 110. Bald wurden auch Parma und Piacenza förmlich einverleibt, Lucca mit einem Fürsten aus Napoleons Hause beglückt, Batavien selbst eine monarchische Form aufgedrungen. So verhöhnte Napoleon alle Traktate, die er unterzeichnet und lud den Zorn der grösten europäischen Mächte auf sich. Schwedens König drückte seinen Unmuth mit vielem Ungestüme aus, Rußland grollte wegen Nichträumung Neapels und mannigfacher Vertragsbrüche in Bezug auf die italischen Staaten, Oesterreich am meisten bedroht, am schwersten beleidigt,

schloß sich endlich den Feinden des Usurpators an. Die letztere Macht hatte aber auch die meisten Gründe zur Klage und der triftigste Grund war die Art, wie das Entschädigungswerk in Deutschland betrieben wurde, eine Angelegenheit, welche offenbar nur den deutschen Kaiser und die Reichsstände anging; Bonaparte aber legte auch einen auf Vermehrung seines Einflußes berechneten Entschädigungsplan vor, in Folge dessen die meisten Reichsfürsten, die Entschädigung anzusprechen hatten jene für Deutschland so unheilvollen Separatverträge mit Frankreich abschlossen, Napoleon bedachte sie nicht nur reichlich, sondern gewährte ihnen eine, ihren Verlust überwiegende Entschädigung, während der Großherzog von Toskana kaum die Hälfte seines Verlustes ersetzt erhielt. Oesterreichs Einspruch veranlaßte endlich eine Konvention in Paris, wodurch alle seine Rechte garantirt wurden und Toskana noch weitere Entschädigung erhielt, doch erleichterte die Erhaltung des Friedens nur die großmüthige Aufopferung mit der Oesterreich vielen seiner gegründetesten Ansprüche entsagte. Ungeachtet nun schon in der Erklärung zum erblichen Kaiser von Oesterreich der Verlust jener ehrwürdigen patriarchalischen Krone ausgesprochen war, was sich Oesterreich nicht mehr verhehlen konnte, so suchte es doch am längsten der Nothwendigkeit eines neuen Krieges zu entgehen und vermochte noch im August 1805 Rußland, die Unterhandlungen mit Frankreich wieder anzuknüpfen, während dessen Heere schon in Galizien eindrangen. Frankreich vergalt diese Bemühungen, indem es alle schriftliche Verhandlungen selbst abbrach und den 11. September die Reichsfürsten zu einem Vereine zu bewegen suchte, der den Kaiser zur Einstellung seiner Rüstungen bewegen sollte. Diese 3 Mächte traten nun in einen Bund gegen den gemeinschaftlichen Feind mit England, das mit der alten Energie ganz Europa gegen ihn zu bewaffnen suchte, und zu dem Ende in Petersburg einen Koncertvertrag abschloß, welchem Oesterreich am 9. August 1805 förmlich beitrat. Der Zweck dieses Vereines — zu dessen Errichtung alle den Beherrschern von 76,000,000 Menschen zu Gebote stehende Mittel angewendet werden sollten — war die Wiedererkämpfung der Unabhängigkeit des Friedens und Wohlstandes eines jeden, der von Frankreich dieser Güter beraubten Staaten, oder mit Wahrheit zu sprechen, die Uebermacht Frankreichs zu schwächen und den eigenen Einfluß auf die politischen Verhältniße Europas wieder herzustellen. Dem gemäß wurde in den Vertragsartikeln beschlossen: Die Räumung Hannovers und des nördlichen Deutschlands, die Wiederherstellung der Unabhängigkeit der holländischen und schweizerischen Republik, die Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien in Piemont mit einer Gebietsvermehrung, die künftige Sicherheit Neapels, die völlige Räumung Italiens, endlich die Einrichtung einer solchen politischen Ordnung durchzusetzen, wodurch die Sicherheit Europas künftig gegen Usurpationen beschützt werden könnte. Das Waffengeräusche näherte sich abermals dem Schauplatze am Inn und der Donau, und die Kriegserklärung Oesterreichs erfolgte den 12. September. Sie gewährte mit möglichster Schonung eine äußerst treffende Schilderung des Zustandes der Dinge, besonders aber des Bonaparte'schen Systemes. Letzteres war ernst und strafend charakterisirt, obgleich darin noch eine Nachsicht — ein edelstolzes Uebersehen so vieler muthwilligen Beleidigungen — lag, daß Oesterreich hiedurch eben so sehr seine Würde bewahrte, als seine Bereitwilligkeit zur Erhaltung des Friedens und Erneuerung befreundeter Verhältniße beurkundete. Es war ein wahrer fleckenloser Spiegel, den Frankreich von einem strafenden Freunde sich vorgehalten sah. Der Streit begann nun, aber nicht unter Verhältnissen, welche man glücklich für Oesterreich hätte nennen können. Obgleich England für je 100,000 Mann der Verbündeten 1,125,000 Pfund Sterling zu zahlen versprochen hatte, obwohl Rußlands Bündniß die Stärke Oesterreichs vermehrte, war doch der Streit ungleich, da die benachbarten Fürsten: Preußen, Würtemberg, Baden, Baiern, dem Kaiser der Franzosen durch Neutralität und Bündniß behilflich waren, und Napoleon, während Rußlands Hilfe langsam aus der Ferne sich näherte, sich des Augenblickes bemächtigte.



Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1805.

Fortschritte der Franzosen. — Mack kapitulirt zu Ulm. — Wien wird bedroht. — Murat hält seinen Einzug in Wien. — Napoleon in Schönbrunn. — Die Franzosen dringen nach Mähren. — Schlacht bei Austerlitz. — Kaiser Franz und Napoleon unterhandeln wegen des Friedens. — Friede zu Presburg. — Franzens Rückkehr nach Wien.

Mit vieler Thätigkeit hatte Oesterreich noch vor dem Abschluße des Bündnisses mit England und Rußland Vorbereitungen zum Schutze seiner Grenzen getroffen und sich in eine streitbare Verfassung gegen die furchtbare Streitmacht Napoleons zu setzen gesucht. In Erwägung der ungeheuren Feindeskräfte, suchte nun Oesterreich seine nachherigen Verbündeten von der Nothwendigkeit, seine Armee wenigstens auf 320,000 Mann zu bringen, zu überzeugen, wozu es längere Zeit bedurfte, als die Umstände zu vergönnen schienen; allein Rußland und England wünschten die Beschleunigung der Rüstungen so ernstlich und beförderten sie so kräftig, daß Oesterreich die Zustimmung zur baldigsten Eröffnung der Feindseligkeiten auch nicht länger mehr verweigerte. In Italien übernahm Erzherzog Karl den Oberbefehl, in Deutschland Erzherzog Ferdinand, und unter ihm der Feldmarschall-Lieutenant Mack, in Tirol der Erzherzog Johann. Die Hauptmacht der Franzosen richtete sich gegen das südliche Deutschland. Bonaparte, gewöhnt, alle Kräfte in einen Punkt zu sammeln und daher auf der Stelle des Angriffs immer der Stärkere zu seyn, hatte lieber eroberte und einverleibte Länder für den Augenblick gleichsam aus der Hand gegeben, als seine Kräfte zu zersplittern. Er entblößte Holland und Hannover beinahe gänzlich von Truppen, eben so Neapel, da ihm dieses, falls es seine Neutralität verletzte, immer noch sicher genug blieb. Daß er sich diese Räumung nebenbei noch zur besondern Großmuth anrechnen ließ, versteht sich von selbst. Am 8. September 1805 gingen die Oesterreicher bei Scharding und Wasserburg über den Inn, die bairischen Truppen, in denen sie Bundesgenossen zu finden gehofft hatten, wichen ihnen aber allenthalben aus und zogen sich eilig nach Würzburg. Am 14. rückten die Oesterreicher in München ein und Kaiser Franz kam selbst in das Hauptquartier zu seinem Heere. Napoleon, nichts so sehr berücksichtigend, als den kürzesten Weg, wußte sich diesen, freilich nicht ohne Aufbietung vertragswidriger Mittel, aufzufinden. Schon am 23. September kam Bernadotte von Hannover nach Würzburg, am 27. überschritt Davoust den Rhein, Marmont war auch schon in Mainz angekommen, Ney ging gegen Stuttgard und innerhalb 10 Tagen hatte die ganze französische Armee jenseit des Rheins Stellungen genommen.

Die französische Armee manövrirte in der That so gut und reißend schnell, daß im Kurzen Donauwörth, Augsburg, Wertingen, Neuburg und Eichstädt fielen. Mack hatte nicht sobald Nachricht erhalten, daß sich die französische Armee der Donau nähere, als er sich in die Gegend von Ulm zog. Von den Franzosen jedoch umzingelt und eingeschlossen blieb ihm kein anderer Ausweg als eine entscheidende Schlacht oder die Ausweichung nach Ulm und Memmingen, und als er sich für das Letztere entschied, wurde er in Ulm gänzlich eingeschlossen. Zum Glücke hatten der Erzherzog Ferdinand und der Fürst Schwarzenberg in der Nacht vom 14. auf den 15. Oktober Ulm mit einem Theile der Armee verlassen und auf dem linken Donau-Ufer den Weg durch Franken nach Böhmen eingeschlagen. Nachdem nun am 16. Oktober die Franzosen Ulm zu beschießen angefangen, kam es zu Unterhandlungen und Mack — der 40 Stunden früher jedes Wort von Uebergabe als ein Vergehen bestraft wissen wollte — unterzeichnete

am 17. Nachmittags die in der österreichischen Kriegsgeschichte einzige Kapitulation *), nach welchem unseligen Ereigniße auch dem Feldmarschall-Lieutenante Wernek zu Nördlingen nichts als die Kapitulation übrig blieb. Das französische Heer wälzte sich nun wie ein Orkan unwiderstehlich den österreichischen Staaten zu, um dort die Russen und Oesterreicher im Siegesübermuthe anzugreifen. Es überschritt die Isar und den Inn und schlug ohne Mühe die schwachen Feinde zurück, welche es versuchten, durch Zerstörung der Brücken und Waffengewalt seine ehernen Schritte aufzuhalten. Am 28. Oktober nahm Lannes Braunau, Bernadotte besetzte Salzburg und am 4. November zerstreuten Murat **) und Lannes einen russischen Vortrab zu Amstetten. Ohne großen Widerstand zu finden, überall Gefangene und Beute machend, rückten die Franzosen nach Wels, Lambach, Steier und Linz vor. Die französische Avantgarde unter Davoust traf bei Maria Zell den österreichischen Generalen Meerveldt — welcher nach Neustadt sich ziehen wollt, um Wien von dieser Seite zu decken — griff ihn an und zerstreute seine Scharen. Inzwischen wurden einige Versuche gemacht, Wien in Vertheidigungsstand zu setzen, und die Einwohner zur Unterstützung dieser Anstalten aufgerufen; allein in Erwägung des schlechten Zustandes der Festungswerke glaubte der Hof mit Recht einer Zerstörung der Stadt nicht besser vorbeugen zu können, als indem er sie keiner Belagerung aussetzte. Am 7. November verließ Kaiser Franz seine Residenz, um sich unter den Schutz der russischen Armee nach Brünn zu begeben, und am selben Tage Abends erschien Graf Giulay im Hauptquartiere Napoleons zu Linz, um einen Waffenstillstand vorzuschlagen, durch welchen ein allgemeiner Friede eingeleitet werden sollte. Bonaparte verlangte nun für dieses Zugeständniß die Auslieferung von Tirol und Venedig, zu welcher Oesterreich sich nicht verstehen konnte. Somit war die prächtige Hauptstadt mit allen ihren Reichthümern dem Feinde Preis gegeben, die Truppen räumten die Residenz und am 13. November hielt Murat seinen Einzug in Wien. Während man sich der Hauptstadt bemächtigte, zog sich Mortier mit seinem Korps gegen Stein, wo er nur auf einen Nachtrab der verbündeten Armee zu stossen glaubte, aber mit dem ganzen russischen Heere zusammen traf. Es entspann sich bei Dürrenstein ein fürchterlicher Kampf, in welchem sich die Franzosen mit vieler Tapferkeit gegen den überlegenen Feind behaupteten. Indessen zogen sich die Russen nach Mähren und Niederösterreich zurück, wohin ihnen die Franzosen auf dem Fuße folgten, konnten ihnen aber dennoch keine wesentlichen Vortheile abgewinnen, weshalb Napoleon beschloß, seine Angriffe so lange einzustellen, bis er eine Maße von Streitkräften zusammen gebracht haben würde, um sich dadurch eines entscheidenden Sieges zu versichern. Der kaiserliche Palast zu Schönbrunn ward nun zur Wohnung des Siegers eingerichtet, von wo aus er zwei Kaiserreiche willkürlich zu beherrschen schien. Das unaufhaltsame Vordringen der französischen Armee hatte auch die letzte Hoffnung vernichtet, daß der Erzherzog Karl sich mit dem Hauptheere der Russen und Oesterreicher würde vereinigen können. In der dreitägigen blutigen Schlacht

---

*) Genau acht Jahre nach der Unterzeichnung dieser Kapitulation zwischen Berthier, dem Chef des Generalstabs der französischen Armee und Mack, rächte derselbe Feldmarschall Fürst Karl von Schwarzenberg — der sich mit dem Erzherzoge Ferdinand nach Böhmen durchgeschlagen hat — zu Leipzig die Schmach von Ulm.

**) Joachim Murat, der Sohn eines Gastwirths zu Cahors, geboren den 25. März 1771, sollte sich dem geistlichen Stande widmen, entlief aber aus dem Kollegium zu Toulouse, wurde später gemeiner Chasseur und desertirte, diente hierauf in der konstitutionellen Garde Ludwig des XVI., trat dann als Lieutenant in das zwölfte Regiment Jäger zu Pferde, stieg als eifriger Jakobiner, in der Armee bis zum Oberstlieutenant, ward aber wieder abgesetzt und irrte hin und her, bis ihn sein Stern in Napoleons Nähe führte. Er wurde 1796 dessen Adjutant, heirathete am 20. Jänner 1800 Napoleons Schwester M. Annunciata Karolina und trat somit ein in die Laufbahn des glücklichen Korsen, der ihn am 15. Juli 1808 auf den Thron von Neapel als König Joachim I. Napoleon erhob. Nach Napoleons Sturze rettete er sich mit Lebensgefahr nach Korsika. Um die verlorne Krone wieder zu gewinnen, machte er sich auf, nach der Küste von Neapel zu segeln, und landete am 6. Oktober 1815 in der Rhede von St. Lucido. Dort wurde er angehalten, gefesselt nach Pizzo geführt, vor ein Kriegsgericht gestellt und verurtheilt erschossen zu werden, was auch am 13. Oktober 1815 geschah.

bei Caldiero siegte er wohl rühmlich über die Franzosen unter Massena, aber die officiele Bestätigung der unglücklichen Ereigniße in Ober- und Nieder-Oesterreich hinderte den Erzherzog die Früchte dieses Sieges zu genießen. Um die Sicherheit der Erbstaaten selbst, nicht für untergeordnete Zwecke in Italien aufzuopfern, faßte der Erzherzog den Entschluß mit Hintansetzung aller errungenen Vortheile seine Armee in gröster Schnelligkeit dahin zu führen, wo sie ohne Gefahr, von allen Seiten umfangen zu werden, dem bedrängten Vaterlande nützlich seyn konnte. Napoleon hatte inzwischen dem sich nach Mähren zurück ziehenden Feinde nachgesetzt, Murat und Lannes erreichten am 16. November die Nachhut des ersten russischen Armeekorps bei Hollabrunn, schlugen sich trotz der verzweifeltsten Gegenwehre mit fünffacher Uebermacht, und drängten den russischen Heerführer Kutusow noch tiefer nach Mähren. Napoleon verlegte sein Hauptquartier am 17. November nach Znaym und zog am 20. in Brünn ein, welches er unverzüglich befestigen ließ, Kaiser Alexander traf aber am 18. November in Olmütz bei Kaiser Franz ein, wo sich bereits eine Armee von 83,000 Mann Infanterie und 17,500 Reitern gegen das 70,000 Mann starke französische Heer versammelt hatte. Unbekannt mit den Ereignissen in Mähren, unbekannt mit dem Entschluße Napoleons eine Schlacht zu liefern, gelangte Erzherzog Karl am 7. December mit seinem Rückzuge schon bis Körmend, als ihm von einem Ereigniße Kunde ward, welches mit einem fürchterlichen Schlage den Krieg beendete. Am 2. December, dem Jahrestage der Krönung Napoleons, einem sehr schönen Spätherbsttage des Jahres 1805 wurde jene Schlacht geliefert, welche eine der merkwürdigsten und lehrreichsten Waffenthaten der neuern Zeit liefert. Die Wintersonne tauchte verschleiert auf am Horizonte jenes unglücklichen Schauplatzes bei Austerlitz, geheimnißvolle Nebel bedeckten die Stellungen Napoleons und mit dem winterlichen Frostmantel verbarg die Glücksgöttin das den Verbündeten verderbliche Beginnen ihres Lieblings. Ruhig beobachtete dieser die Bewegungen seiner Gegner und die Angriffe ihres linken Flügels; als aber um 9 Uhr Morgens die Nebel vor ihm entflohen, entbrannte durch die ganzen Reihen die heißeste Schlacht des Jahrhundertes. Von den Höhen bei Austerlitz sahen die beiden Kaiser Franz und Alexander ihr Centrum und ihren linken Flügel weichen, auch der rechte ward vom Feinde umringt, und in eine Tiefe gedrängt, wo er das Feuer von 20 Kanonen aushalten mußte. Die ganze an der Spitze sich befindende Artillerie fiel in die Hände des Feindes und die völlig aufgelösten Bataillons suchten sich über die Eisdecke des satschaner Teiches zu retten, geriethen aber zum Theile in Gefangenschaft. Hier gab der stellenweise Einbruch des Eises durch das feindliche Kanonenfeuer der französischen Kriegsfama Gelegenheit zur Erfindung der gräßlichen Fabel von dem Untergange einer Heerschar von 20,000 Russen in den Wellen des Sees! — Indessen war ihre Niederlage wohl blutig genug und betrug über 5000 an Todten und Verwundeten, selbst die Oesterreicher verloren 5922 Mann; aber die Franzosen müssen diesen Sieg mit dem Verluste von wenigstens 10,000 Mann erkauft haben, da allein nach Brünn 4000 Verwundete gebracht wurden, deren Anzahl mit Inbegriff der Kranken sich auf 14,000 Mann vermehrte. Das Verlangen des Kaisers von Oesterreich am Tage nach der Schlacht, sich mit Napoleon zu unterreden entwaffnete den großen Despoten halb, die Unterredung aber ganz. Ihm konnte zwar der Umstand nicht entgehen, weswegen der Kaiser Franz eine Zusammenkunft begehrte, Alexander aber nicht, und nahe lag die Antwort: jener wollte Frieden aus Schonung für seine Unterthanen, dieser nicht; jener wollte Ruhe für seine Völker, dieser nur Zeitgewinn, um der gegenwärtigen Lage zu entrinnen und sich neuerdings zu rüsten. Dennoch war das Ergebniß der Unterredung der Monarchen von Oesterreich und Frankreich ganz dasselbe, als wenn Napoleon von dem aufrichtigsten Friedenswunsche des Kaisers Alexander überzeugt gewesen wäre. Am 4. December, dem zur Unterredung zwischen Kaiser Franz und Napoleon festgesetzten Tage, brach Letzterer um 9 Uhr Morgens von Austerlitz auf und ritt bis zu der 3 Stunden von diesem Orte gelegenen Mühle von Nasedlowitz um den Kaiser Franz zu erwarten, welcher um 2 Uhr Nachmittags auch an den bestimmten Platz hingefahren kam.

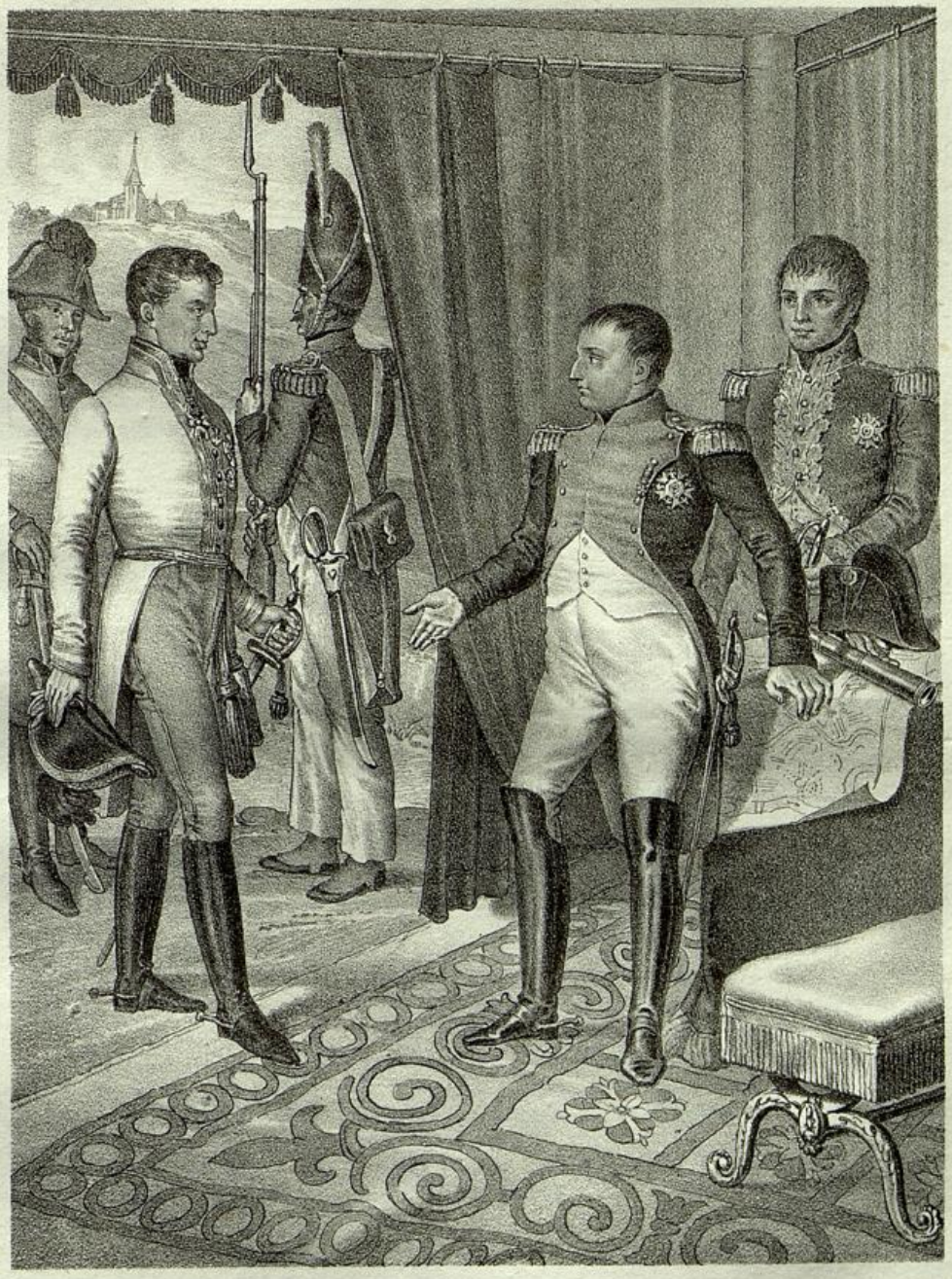
Napoleon, der einstweilen neben dem Wachtfeuer auf und nieder wandelte, ging ihm entgegen und umarmte ihn. Bei Napoleon befand sich der Marschall Berthier, der Fürst

Liechtenstein bei Kaiser Franz und beide Herren waren bei der ganzen Unterredung der zwei Monarchen zugegen. Die übrigen Personen ihres Gefolges mengten sich bei einem und demselben Wachtfeuer, das von dem der beiden Kaiser nur durch die Heerstraße getrennt war, unter einander und bald fiel das Gespräch auf die Schlacht bei Austerlitz, während jenseits Dinge von europäischer Wichtigkeit unter äußerer Heiterkeit beider Theile verhandelt wurden. Sie kamen über einen Waffenstillstand und über die Hauptbedingungen eines Friedens überein, der binnen wenigen Tagen unterhandelt und abgeschlossen werden sollte. An demselben Tage, wo der Waffenstillstand abgeschlossen wurde, schlug Erzherzog Ferdinand die Baiern von Iglau weg, und brachte ihnen starke Verluste bei; der Erzherzog Karl stand mit seinem Armeekorps, welches noch im besten Zustande war, an der Donau in Ungarn und beabsichtigte von hier aus Angriffe auf die Franzosen, und der schon so oft rettend erschienene Held Oesterreichs dachte sogar auf eine Befreiung Wiens, ja seine Patrouillen streiften am 7. December schon bis Wimpassing und noch immer hätte dem Muthe dieses Helden ein schneller und großer Wirkungskreis eröffnet werden können. Die Russen waren noch nahe genug zum schleunigen Beistande, die ungarische Insurrektion stand mit neuen Mitteln bereit, Erzherzog Ferdinand hielt Iglau besetzt und Erzherzog Karl war Wien nahe. Der Großfürst Konstantin und Fürst Dolgoruki, welche einige Tage nach der Schlacht von Austerlitz nach Berlin gekommen waren, boten die ganze russische Heeresmacht zum Beistande auf, und der ritterliche König von Preußen stimmte für hartnäckige Vertheidigung, noch stand also die Entscheidung eines großen Kampfes zu erwarten — mit einem Schlage waren nun dessen Erwartungen vereitelt.

Am 26. December war zu Presburg das aus 24. Artikeln bestehende Friedens-Instrument vom Fürsten Liechtenstein und dem Grafen Giulay als Bevollmächtigten des Kaisers von Oesterreich und Deutschland und von Talleyrand *) unterzeichnet. Napoleon, den in dem lebensheitern Wien eine seltsame Unruhe umher trieb, und die Oeffentlichkeit fliehen hieß, hatte hier gar nichts von jener leuchtenden Siegesfreude gezeigt, die sonst die Begleiterin des Glückes ist. Ein Geist dunkler Ahnung erfüllte ihn mit unbehaglicher Scheu in der reizenden Kaiserstadt, und die Proklamation, welche er — als er nach Unterzeichnung des Friedens von Wien mit aufathmender Hastigkeit schied — an die Bewohner dieser Residenz erließ, haschte nach einer verunglückten Beschönigung seines unsteten Benehmens: »Bewohner Wiens! Ich habe mich wenig unter euch gezeigt; nicht aus Geringschätzung oder aus eitlem Stolze, sondern ich habe euch von keinem der Gefühle abwenden wollen, die ihr einem Fürsten schuldig waret, mit dem ich die Absicht hatte, einen schnellen Frieden zu schließen.« Wahrlich eine Vorsicht, die sich Napoleon, Franz dem I. gegenüber, zumal in der Mitte österreichischer Unterthanen hätte ersparen können! Der finstere, kriegseiserne Prunk, womit sich Napoleon umgab, hätte die Herzen der gemüthreichen Wiener nie erwärmen können; er verstand nur Geister zu berauschen, nicht Herzen zu rühren. Wie so verschieden von Napoleons unruhiger, hastiger Erscheinung als Sieger war die Rückkehr des Kaisers Franz am 16. Jänner 1806 in die Mitte seiner Kinder. Unter dem Jubel der Einwohner, die treu den schweren Kampf bestanden, zog er in das gerettete Wien ein und sein großes Herz mochte es in diesem Augenblicke fühlen: es sey schön, von einem jauchzenden Volke Herrscher, aber schöner noch von einem weinenden Volke Vater genannt zu werden. Der schöne Kreis, der die Völker des österreichischen Staatenbundes zu Einer Familie umfaßt, hatte seinen Vereinigungspunkt wieder gefunden.

---

*) Talleyrand (Charl. Maurice, Fürst); eigentlich de Talleyrand-Perigord, unter Napoleon Fürst von Benevent, Pair von Frankreich und Oberkammerherr, der Nestor der französischen Diplomatie, geboren zu Paris am 2. Februar 1754. Er studirte im Seminarium zu St. Sulpice, und ward schon 1780 zum General-Agenten des Klerus ernannt, war beim Ausbruche der Revolution Bischof von Autun und Abt von Celles und St. Denis. Die Nationalversammlung ernannte ihn am 16. Februar 1790 zu ihrem Präsidenten, und als solcher hielt er am Tage des Bundesfestes (14. Juli 1790) vor dem Altare des Vaterlandes das Hochamt. Er weihte auch die konstitutionellen Bischöfe und wurde deshalb von Pius dem VI. 1791 mit dem Kirchenbanne belegt, aber 1802 von Pius dem VII. seiner Verpflichtung als Geistlicher enthoben und seine Ehe mit Madame Grand bestätigt.



WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1805 bis zum Jahre 1807.

Bedingnisse des presburger Friedenschlußes. — Napoleons Zusammenkunft mit dem Erzherzoge Karl bei Stammersdorf. — Aufruf des Erzherzogs Karl an seine Truppen aus dem Hauptquartiere zu Holitsch. — Kaiser Franz verkündet seinen Völkern den Frieden. — Joseph Bonaparte wird König beider Sicilien. — Ludwig Bonaparte wird König von Holland. — Franz I. legt die Krone Deutschlands nieder. — Frankreich zieht gegen Preußen und Rußland zu Felde. — Napoleon, Alexander, Friedrich Wilhelm und Preußens Königin kommen auf dem Niemenfluße zusammen um den Frieden von Tilsit abzuschließen. — Hieronymus Bonaparte wird König von Westphalen.

Oesterreich verlor durch den Frieden von Presburg eine bedeutende Anzahl von Provinzen. Frankreich behielt mit gänzlicher Souverainität die jenseit der Alpen gelegenen Länder, welche vor dem Traktate mit dem französischen Reiche vereinigt, oder durch französische Gesetze regiert waren. Oesterreich erkannte die von Napoleon über die Fürstenthümer Lucca und Piombino verhängten Anordnungen an, und verzichtete auf die, im Frieden von Lüneville von ihm abgetretenen Theile der Republik Venedig, welche nunmehr dem Königreiche Italien einverleibt wurden. Es erkannte Napoleon als König von Italien an und verpflichtete sich, auf den Fall einer künftigen Trennung der beiden Kronen, Frankreich und Italien, auch denjenigen als König von Italien anzuerkennen, welchen Napoleon sich zum Nachfolger geben würde. Baiern erhielt den königlichen Titel, desgleichen auch Würtemberg, Ersteres aber noch überdies die Stadt Augsburg, dann von Oesterreich die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, den kurfalzburgischen Antheil an Passau, die Grafschaft Tirol, die Fürstenthümer Brixen und Trident, die 7 vorarlbergischen Herrschaften, die Grafschaften Hohenembs und Königsegg-Rothenfels, die Herrschaften Tettnang und Argen und die Stadt Lindau. Würtemberg erhielt die 5 Donaustädte, die obere und niedere Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die Landvogtei Altorf und einen Theil des Breisgaues. Baden erhielt das Breisgau mit Ausnahme des an Würtemberg gefallenen Theiles, die Ortenau, die Stadt Kostnitz und die Kommende Meinau. Salzburg und Berchtesgaden wurden als souveraines Herzogthum dem österreichischen Kaiserstaate einverleibt, mußte aber auf alle ober- und lehensherrliche Rechte und sonstige Ansprüche an Baiern, Würtemberg und Baden, so wie überhaupt an alle zum bairischen, fränkischen und schwäbischen Kreise gehörige Länder verzichten. Die von französischen Truppen besetzten österreichischen Provinzen sollten binnen 2 Monaten, Braunau binnen 3 Monaten geräumt werden, ferners sollte die Würde eines Hochmeisters des deutschen Ordens demjenigen Prinzen vom österreichischen Hause erblich zufallen, welchen der Kaiser von Oesterreich hiezu ernennen würde. Baiern gewann somit durch diesen Friedenschluß eine Fläche Landes von 400 Quadrat-Meilen nebst Einer Million Einwohnern und der Umfang des Königreiches Italien wurde auf 500 Quadrat-Meilen fest gesetzt. Napoleon wünschte, von Achtung gegen den Erzherzog Karl durchdrungen, dessen persönliche Bekanntschaft zu machen, worauf dann zu Stammersdorf bei Wien am 28. December 1805 eine Zusammenkunft Statt fand, nach welcher er um 7 Uhr Abends nach München und dann über Stuttgard und Straßburg nach Paris zurück reisete. So hatte der blutige Krieg doch einmal ausgetobt, Oesterreich konnte einem längern Frieden entgegen sehen und im Genuße des-

selben von seinen Wunden sich erholen. Aus dem Hauptquartiere zu Holitsch machte Erzherzog Karl seinen tapfern Kriegern, die wie in Italien, so auch in Deutschland die Rechte ihres Souverains mit gleicher Standhaftigkeit vertheidigt haben würden, in einem Aufrufe die Beilegung der großen Fehde bekannt. Presburg und Wien wurden von den französischen Truppen verlassen (6. und 12. Jänner 1806) und Erzherzog Karl verlegte, begleitet von den Erzherzogen Johann, Ludwig und Maximilian sein Hauptquartier nach Oedenburg. Der Tag der Rückkehr des Kaisers Franz in seine Residenz ward in der Folge zu einem festlichen Tage auf ewige Zeiten erklärt, und die Feier des Wiener-Aufgebotes vom Jahre 1797 damit verbunden.

Wie weit auch Deutschlands Genius hinweg geflohen schien, so lag in den Worten, womit Kaiser Franz seinen Völkern den Frieden verkündete, dennoch die Gewähr einer lichteren Zukunft und einer dauernden Wohlfahrt, welcher mitten unter drohenden Sturmzeichen, Oesterreich entgegen reifen sollte: »Ich habe Meinen guten und treuen Völkern den Frieden gegeben. Meine Entschlüsse vereinten sich mit ihren Wünschen. Ich entsagte den Hoffnungen auf den Wechsel des Glückes, um mit Schnelligkeit die Gefahren und die Leiden zu entfernen, welchen Meine blühendsten Staaten und selbst das Herz der Monarchie, Meine Haupt- und Residenzstadt, Preis gegeben waren. Die Opfer sind groß, schwer rissen sie sich von Meinem Herzen los; aber es galt das Wohl, das häusliche und bürgerliche Glück von Millionen, und Ich brachte diese Opfer. Die Segnungen, welche die Rückkehr der Ruhe Meinen Völkern verspricht, sind Mein Ersatz. Ich kenne kein anderes Glück, als das Glück dieser Völker, keinen höhern Ruhm, als Vater dieser Völker zu seyn, die an Biedersinn, an fester, unerschütterlicher Treue, an reiner Liebe zu ihrem Monarchen und zu ihrem Vaterlande, keiner Nation Europas nachstehen. Sie haben durch diesen schönen National-Charakter selbst dem Feinde eine unwillkürliche Achtung abgezwungen, in Meinem Herzen aber haben sie ein Denkmal sich gestiftet, welches keine Zeit zerstören wird. Mit Rührung bin Ich in Meine Residenz, in den Kreis der biederherzigen, achtungswürdigen Bürger und Bewohner derselben und zu den Geschäften Meiner Bestimmung zurück gekehrt. Die Wunden, welche der Krieg schlug, sind tief; nur Jahre können hinreichen, sie ganz zu heilen und den Druck von Leiden zu verwischen, welche aus diesem unglücklichen Zeitraume hervor gingen. Die Staatsverwaltung hat mehr als jemals große, schwere Pflichten zu erfüllen, und sie wird sie erfüllen; aber sie hat auch mehr als jemals die höchsten Rechte auf die Mitwirkung aller Volksklassen zu dem wohlthätigen Zwecke: die innern Staatskräfte durch Verbreitung der wahren Geisteskultur, durch Belebung der National-Industrie in allen ihren Zweigen, durch Wiederherstellung des öffentlichen Kredits zu erhöhen und dadurch die Monarchie auf jener Stufe zu erhalten, welche sie bisher, selbst bei wechselnden Schicksalen, unter den Staaten Europas behauptete. Jeder Augenblick Meines Lebens sey diesem Zwecke, sey der Erhöhung der Wohlfahrt der edlen und guten Völker geweiht, welche Mir so theuer sind, wie die Kinder Meines Herzens. Durch das wechselseitige Band des festesten Vertrauens und der innigsten Liebe mit Meinen Unterthanen verbunden, werde Ich nur dann erst glauben, Meinem Herzen als Fürst und Vater genug gethan zu haben, wenn Oesterreichs Flor fest begründet, wenn vergessen ist, was seine Bürger litten, und nur das Andenken an Meine Opfer, an ihre Treue und unerschütterliche Vaterlandsliebe noch lebt.«

Des übermüthigen Siegers Willkür, zu ungeduldig, um sich auch nur kurze Zeit hinter der Maske der Mässigung zu gefallen, brach schnell mit voller Gewalt aus. Ueber Neapel, welches nach dem Unfalle von Ulm — wodurch der Kampf schon beendigt schien — eine englisch-russische Armee aufgenommen hatte, ballte sich, mit dem angenommenen Scheine der Entrüstung, zuerst Napoleons habgierige Hand, und schon am 27. December 1805 kündigte er mit seiner, in solchen Fällen beliebten Kürze und Bündigkeit an: »Die Dynastie von Neapel habe zu regieren aufgehört. Diesen Ausspruch zu verwirklichen zog unter Joseph Bonaparte und Massena eine Armee gegen Neapel und rückte, nachdem der König und die Königin entflohen waren, am 14. Februar 1806 in Neapel ein. Napoleon, der bereits bei Eröffnung des gesetzgebenden Korps ganz Italien als einen Theil seines großen Reiches erklärt hatte, ernannte durch ein Dekret vom 31. März seinen Bruder Joseph zum Könige beider Sicilien. Obwohl der furchtbare Fra Diavolo, an der Spitze der Anhänger des vertriebenen Königs den Haß der Insur-

genten gegen die Franzosen anfachte, so wurden doch alle und jede gemachten Empörungen durch blutige Maßregeln alsogleich unterdrückt. Durch französische Anregungen erhoben sich auch in Holland Stimmen, die den sehnlichen Wunsch nach einer bleibenderen und festeren Ordnung der Dinge aussprachen, und die französischen Armeen, von denen das Land überschwemmt war, verstanden, diesem Wunsche noch mehr Feuer zu verleihen und allen dagegen sich auflehnenden Meinungen Stillschweigen aufzuerlegen. Es war daher kein Wunder, daß schon am 24. Mai 1806 zwischen Talleyrand und der batavischen Kommission ein Vertrag abgeschlossen wurde, in welchem Napoleon die Garantie der Unabhängigkeit, der Integrität und der bestehenden Gesetze Hollands übernahm und seinem Bruder Ludwig die erbliche Krone von Holland anzunehmen gestattete, weshalb auch Letzterer schon am 23. Juni seinen feierlichen Einzug in Amsterdam hielt. Die Gründung des Rheinbundes am 12. Juli 1806 zu Paris brachte Napoleons Streiche gegen Deutschlands Freiheit zum höchsten Ziele, 16 süddeutsche Fürsten — unter ihnen Baiern, Würtemberg, Baden ꝛc. — schloßen, ohne dem Reichsoberhaupte oder der Reichsversammlung vorher die geringste Eröffnung zu machen, diesen Bund, welchem Napoleon unter dem Titel eines Protektors, vorstand. Würdevoll legte Franz I. die Krone Deutschlands, für welches er so oft das Schwert gezogen, für welches seine Kinder geblutet, nieder. Preußens Verderben war von Napoleon schon lange beschlossen worden und um sich dieses zum Opfer ausersehenen Staates um so schneller zu versichern, strebte Napoleon vorläufig, diejenigen beiden Mächte unthätig zu machen, welche seinen Streich hätten hindern, oder wenigstens erschweren können. Er suchte daher mit Rußland und England Frieden zu schließen. Preußen — welches ein Jahr früher Oesterreich und Deutschland zu Kampfgenossen gehabt hätte — trat nun jetzt allein der fränkischen Uebermacht entgegen und der 72jährige Herzog von Braunschweig, ein Greis von mehr Ruhm als Thatkraft, ein guter Soldat, aber durch Alter und Erschöpfung ein mangelhafter Held, erhielt den Oberbefehl über das preußische Heer. Der Feldzug war für Preußen ein zusammen gedrängtes Gewirre reißenden Mißgeschickes, das des preußischen Prinzen Ludwig Ferdinands Heldentod bei Saalfeld (10. Oktober 1806) eröffnete. Dieser erste Sieg machte Napoleon zum Herrn von Sachsen und das preußische Heer war auf seinem linken Flügel umgangen. Die Schlacht bei Jena und Auerstädt (14. Oktober), entschied Preußens Schicksal auf eine herzerschütternde Weise. Sein Heer wurde vernichtet und zerstreut, der Herzog von Braunschweig tödtlich verwundet, Preußen und ganz Norddeutschland unterjocht. Rußland mußte nun ebenfalls die Gewalt des Siegers erfahren, und nicht ohne Schwerfälligkeit, aber doch mit einem außerordentlichen Aufwande von Muth und eiserner Ausdauer, schleppte sich der rußische Koloß zum Kampfe gegen den verwöhnten Sieger heran. Das Mißgeschick der großen preußischen Armee hatte dem Operationsplane des russischen Feldherrn Bennigsen, über dessen Talente sich die Ansichten und Erwartungen sehr theilten, eine Aenderung aufgedrungen, und er mußte sich, ehe die aus dem Innern Rußlands zu seiner Verstärkung aufbrechenden Truppen da waren, statt auf den Angriff, auf die Vertheidigung beschränken. Die Trümmer der preußischen Armee — durch das Unglück nicht entmuthigt — gesellten sich zu ihm, und zu ihrem Erstaunen stießen die Franzosen, die den Sieg mit Leichtigkeit überall zu erhaschen glaubten, auf einen Widerstand, an welchem Napoleons Plan, die Russen zwischen Pultusk, Sierock und Ostrolenka zu erdrücken, unerwartet scheiterte. Blutig war das Jahr 1806 geschieden, blutig sollte das kommende aufgehen, mit welchem der Kampf in Polen begann. Bennigsen, in der Absicht, die Franzosen zwischen der untern Weichsel und Narew zu umgehen, bis an jenen Strom und die Oder vorzudringen, und dadurch die Festungen Graudenz, Danzig und Kolberg zu entsetzen, kam bei Mohrungen mit Bernadotte in's Gefecht, in welchem Letzterer zwar sich zurück ziehen mußte, dennoch aber mit dem Marschall Ney vereinigt, die Russen so lange aufhielt, bis Napoleon mit einem großen Theile seines Heeres von Warschau nach Ostpreußen herbei kam. Unter heftigen Gefechten drang die französische Armee gegen die Russen bis Preußisch-Eylau (bei Königsberg), wo es am 7. und 8. Februar 1807 zu jener furchtbarsten und blutigsten Schlacht des ganzen Feldzuges kam. Die Russen fochten mit eiserner Tapferkeit, von beiden Seiten betrug der Verlust an Todten und Verwundeten über 25,000 Mann und beide Theile

schrieben sich den Sieg zu. Napoleon getraute sich nicht, den gewünschten Angriff auf Königsberg zu bewerkstelligen, doch gelang es auch Benningsen nicht, sich mit Graudenz und Danzig in Verbindung zu setzen und den Feind aus seinen Stellungen bei Warschau und Ostrolenka heraus zu nöthigen. Dem Schreckenskampfe von Eylau folgte eine viermonatliche Waffenruhe. Ein Versuch zur Friedensvermittlung, den Oesterreichs Kaiser damals, ohne Berücksichtigung seiner selbst, für die Ruhe Europas unternahm, blieb ohne Erfolg, da Napoleon die besorgliche Miene annahm, als fürchte er auf einem deshalb zu haltenden Kongreße neuen Anlaß zu Zwist und Bitterkeiten. Am 12. Juni ließ Napoleon die gesammte französische Armee aufbrechen um die Russen zu überflügeln und von Königsberg abzuschneiden, ein Plan, welcher durch die am 14. Juni gelieferte große Schlacht bei Friedland — die den Russen 10,000 Todte und Verwundete kostete — vollkommen gelang. Königsberg fiel in die Hände der Franzosen und am 19. Juni stand Napoleon in Tilsit am Niemen, der Grenze des russischen Reiches. Am 21. Juni ward von französischer und russischer Seite ein Waffenstillstand abgeschlossen, welcher beiden Heeren eine Scheidungs-Linie fest stellte und nur nach vorher gegangener vierwöchentlicher Aufkündigung neue Feindseligkeiten zuließ. Am 25. kam ein beinahe gleichlautender Waffenstillstand mit Preußen zu Stande, und am nämlichen Tage kam Kaiser Alexander auf dem Niemen-Fluße — auf dessen Mitte man einen Floß befestigt hatte — mit Napoleon zusammen. Bei der am folgenden Tage wiederholten Zusammenkunft erschien auch König Friedrich Wilhelm. Auch Preußens edle und schöne Königin — die zu früh dahin gegangene Louise — gewann es über sich dem übermüthigen Sieger sich zu nahen, der sie haßte. Er empfing sie zwar mit französischer Galanterie und so wie er es der Würde der Königin schuldig war; aber sein Groll bäumte sich in seinem Innern um so heftiger, und es gewährte ihm eine hämische Befriedigung, die Bitten der hohen Leidenden mit frostiger Höflichkeit abschlagen zu können. Am 7. Juli ward durch Talleyrand und durch die Fürsten Kurakin und Labanow der Friede zwischen Frankreich und Rußland zu Tilsit abgeschlossen; zwei Tage später wurde derselbe auch mit Preußen unterzeichnet. Rußland erkannte den rheinischen Bund, und auch den Joseph und Ludwig Bonaparte, als Könige von Neapel und Holland an. Die von Preußen seit 1772 besessenen polnischen Provinzen sollten unter dem Namen eines Herzogthums Warschau an den König von Sachsen fallen und ihm eine freie Militärstraße durch die preußischen Staaten nach Warschau verbleiben; Rußland erhielt das von Preußen abgerissene Gebiet von Bialystock, und trat die Herrschaft Jever an Holland ab.

Der Friede, den das unglückliche Preußen am 9. Juli eingehen mußte, kostete eine Menge von Opfern und Verlusten. Es trat durch denselben vor der Hand aus der Reihe der größern europäischen Mächte heraus, indem ihm beinahe die Hälfte seines Gebietes und 5 Millionen Seelen entrissen wurden. Alles beim Ausbruche des Krieges von ihm besessene Gebiet zwischen dem Rheine und der Elbe trat es ab, und aus diesem Raube bildete größtentheils Napoleon das neue Königreich Westphalen zu dessen Könige man Napoleons jüngsten Bruder, Hieronymus Bonaparte ernannte. Ferners entsagte es, mit wenigen Ausnahmen allen Provinzen des vormaligen Königreichs Polen und bis zur Auswechslung der Ratifikationen des künftigen Definitiv-Friedens zwischen England und Frankreich sollten alle preußische Länder dem Handel und der Schifffahrt der Engländer verschlossen bleiben und weder aus den preußischen Häfen eine Absendung nach den britischen Inseln geschehen, noch ein aus England oder dessen Kolonien kommendes Schiff zugelassen werden. Am 12. Juli erhielt dieser Friede seine Ratifikation und am selben Tage wurde zu Königsberg noch eine besondere Uebereinkunft unterzeichnet, welche die Räumung Preußens von französischen Soldaten betraf. Allein dieser Uebereinkunft zu Folge hätte diese Räumung beinahe nie geschehen können, weil sie erst dann erfolgen sollte, wenn die auferlegten, im damaligen Zustande von Preußen unmöglich zu leistenden Kontributionen vollständig abgeführt, oder die äußerste Sicherheit dafür gestellt wäre. So geschah es, daß — statt der bis zum 1. Oktober 1807 festgesetzten gänzlichen Räumung — die preußischen Provinzen, mit Ausnahme Altpreußens, noch Jahre lang besetzt blieben. —

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1807 bis zum Jahre 1809.

Unruhen in Spanien. — Neuer Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich. — Rüstung Oesterreichs. — Die Landwehren. — Die Stiftung des österreichischen kaiserlichen Leopoldordens. — Erste Feier des Ordensfestes.

Herrliche Aussichten hatten sich bis jetzt für Napoleon geöffnet. Der Rheinbund *) hatte ganz Deutschland zu einer französischen Mine gemacht, welche ihr Schöpfer jeden Augenblick zur selbstvernichtenden Explosion bringen konnte. Durch die feindselige Behandlung Englands, welche Napoleon jedem Bundesgliede zur Pflicht machte, war jedes derselben steten Hemmnissen, wenn nicht offenen Gefahren hingegeben. Durch den von ihm unterstützten Aufstand in Polen wußte er ebenfalls den europäischen Hauptmächten eine fortwährende Beschäftigung zu geben und sie in Unruhe zu erhalten. Durch die seinem Bundesgenossen, Sachsen, vorbehaltene Militärstraße nach Warschau durch die preußischen Länder, hielt er den überwundenen Staat an einer, dessen Inneres durchschlingenden Kette fest, und rings um sich hatte er Königreiche gebildet, in welchen er durch seine Geschöpfe herrschte. Ein neues Exemplar dieser Art war das neu gebildete Königreich Westphalen, ein zusammen geschlepptes und durch einige französische Zuthat leidlich abgerundetes Ländergebiet, einem schwächlichen Jünglinge zum angeblichen Eigenthume überlassen, den Napoleon, aus brüderlicher Großmuthslaune, zum Könige geschaffen hatte.

Die trügerische und heimtükische Weise, wie er die Dynastien von Portugal und Spanien von dem angeerbten Throne stieß, zündete in diesen Ländern die Flamme des Aufruhrs an. Am fürchterlichsten wüthete sie in Spanien, und Napoleon, der seinen Feind nur nach dem Bestande und der Kopfzahl der Heere anzuschlagen pflegte, erstaunte nicht wenig, als er sah, daß diesmal sein Plan gänzlich fehl schlug, indem nicht berufsmäßige Heere und Soldaten, sondern die Nation in Masse gegen ihn in den Kampf trat, nicht vom Solde getrieben, sondern von dem Geiste der Rache beseelt gegen den frech eingedrungenen Unterdrücker. Er hatte bei einem solchen Kriege, seinen Feind nicht allein im Lager und auf offenem Schlachtfelde zu suchen, nein, hinter jeder Schlucht, in jeder Hütte erwuchs ihm ein Feind; er konnte ihn nirgends aufsuchen, aber er mußte ihn überall fürchten. Spanien ward für Frankreichs Krieger das furchtbare Vor-

---

*) Die 16 deutschen Fürsten, welche durch die am 1. August 1806 dem Reichstage mitgetheilte Bundesakte förmlich ihre Trennung vom Kaiser und Reiche erklärten, waren: Die Könige von Baiern und Würtemberg, der Kurfürst-Reichserzkanzler, der Kurfürst von Baden, der Herzog von Kleve und Berg (Joachim Murat), der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Usingen, Nassau-Weilburg, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Salm-Salm, Salm-Kyburg, der Herzog von Ahremberg, der Fürst von Isenburg-Birstein, der Fürst von Liechtenstein, der Graf von und zu der Leyen. Der Zweck dieses Bündnisses sollte Sicherung des äußern und innern Friedens seyn, Frankreich und die Mitglieder des Rheinbundes sollten Einer für Alle, und Alle für Einen stehen, und wenn Einer von ihnen mit Krieg bedroht oder angegriffen wäre, so sollten auf die Einladung des Protektors alle übrige Mitverbündete ohne weitere Berathung zu den Waffen greifen und dem Bedrohten oder Angegriffenen zu Hilfe eilen. Allein der Protektor des Rheinbundes selbst war es, der sich zuerst an der Sicherheit und Unabhängigkeit seiner rheinischen Bundesgenossen vergriff und durch ein Dekret vom 10. December 1810 mehrere Bundesfürsten ihres politischen Daseins und der ihnen durch die Bundesakte zugesicherten Selbstständigkeit beraubte. Da der Bund ohnehin nur ein Werk und ein Werkzeug Napoleons war, und ihm alle innere Garantie fehlte, so konnte er auch gegen außen keinen Bestand haben. Das Jahr 1813 machte demselben ein Ende.

spiel zu den Winterquartieren von Moskau, und jene düstern Söhne des Südens — in denen Napoleon ein abgespanntes, zu Thaten unfähiges Volk vermuthet hatte — rissen, ohne studirte Kriegskunst, oft ohne Feldherrn, aber gestählt durch den Glauben an ihr gutes Recht, den Glanz der Unüberwindlichkeit von den französischen Adlern herab. Sie riefen durch ihr kühnes Beispiel dem schwankenden Norden die ermuthigende Losung zu, und verderblicher noch, als die politischen, sollten die moralischen Folgen dieses Kampfes für Napoleon werden. Vergebens mochte, nachdem französische Kriegskunst die Kräfte der tapfern spanischen Insurgenten niedergeschmettert zu haben schien, Napoleon die prahlerische Siegesnachricht bringen: »daß alle die elenden Banden, die gegen ihren (von Napoleon eingesetzten) rechtmäßigen König Joseph sich empört, zerstreut worden, daß die Meuterer keinen zweiten Krieg mehr wagen und ein französischer Lieutenant jetzt die Unterwerfung Spaniens vollenden könne.« Wo es den Kampf gegen ein Volk galt, konnte Ein Sieg für die Dauer nichts entscheiden. —

Inzwischen mußte Napoleon die Blicke wieder auf Deutschland richten, wo Oesterreich — eine Macht, die wiederholt und mit unendlichen Opfern für Deutschlands Rechte gestritten, aber dann auch den durch die Uebermacht ihr aufgedrungenen Frieden unverletzbar heilig gehalten hatte — sich zu dem neuen Kampfe rüstete, den der alte Feind ihr trotzig bot. Hatte eine Macht jemals gerechte Ursache zum Kriege, so war es Oesterreich, welches, nachdem der unersättliche Eroberer das gesammte Italien immer mehr seiner unmittelbaren Zwingherrschaft unterwarf, und über Spanien und Portugal immer drohender die gierige Hand ausstreckte, die stets gewisser werdende Aussicht auf ein gleiches Schicksal gewann. Abgesehen von der Verletzung aller persönlichen Gefühle des lothringischen frommen Regentenhauses, durch Verhöhnung der patriarchalischen Gewalt der Erbfürsten, durch Sanktionirung verderblicher Theorien, die zur Mißachtung des Bestehenden führten, durch Entthronung so vieler gesalbter Könige und Unterjochung so vieler rechtgläubigen Völker; abgesehen von der Entrüstung, welche es bei Demüthigung der Familie Bourbon, des Papstes, und bei Aufwiegelung des polnischen Volkes ergriff, fand es schon hinlänglichen Grund zu neuer Feindschaft gegen Frankreich in der unmittelbaren Verletzung der Friedensverträge und willkürlichen Mißhandlung seiner materiellen Interessen, und vielen entwürdigenden Beleidigungen. Napoleon verfuhr nach dem Friedenschluße von Presburg gegen Oesterreich mit einer solchen Schonungslosigkeit, welche stets fühlen ließ, daß er dessen Schicksal in den Händen gehabt habe. Er, der in jeder Vorsichtsmaßregel einer fremden Macht eine Feindseligkeit gegen sich erblickte (nicht ohne allen Grund, indem er für Deutschland und Europa zur fixirten Gefahr geworden und daher jede fremde Vorsicht ihm drohend erscheinen mußte), säumte nicht, über Oesterreichs Rüstungen, die zur Zeit durchaus keinen offensiven Charakter hatten, sofort nach seiner Weise Lärm zu schlagen, und die französischen Blätter, stets geöffnet der beschönigenden Willkür ihres Zwingherrn, ließen sich bereits in der gewohnten Sprache vernehmen: »der Kaiser Franz dürfe das edle Benehmen des Siegers nach der Schlacht bei Austerlitz nicht aus dem Gedächtnisse verlieren, er wisse, wie sehr er der Großmuth Napoleons vertrauen könne und wie heilig dieser die von ihm geschlossenen Verträge zu halten gewohnt sey (!). Neapel, Preußen und Spanien würden noch aufrecht stehen, wenn ihre Beherrscher der eigenen Einsicht vertraut hätten, statt dem Einfluße von Höflingen und jungen Leuten zu folgen, wodurch ihr Thron zusammen gestürzt. Der Prinz Ludwig Ferdinand sey als das erste Opfer dieses Wahnsinnes gefallen; sein Schicksal muntere wohl eigentlich nicht zur Nachahmung auf. Zähle man vielleicht auf die Milizen, die Insurrektionen und den Aufstand in Masse? Elende Mittel, die Spaniens Fall befördert, nicht aber aufgehalten! Hätten wohl gar Englands Einflüsterungen Oesterreich zur Rüstung verführt ꝛc.?« — Es waren, nebst den üblichen Prahlereien von bewiesener Großmuth, die gewöhnlichen politischen Ziereien und das äußerliche spröde Sträuben gegen neuen Krieg, die Napoleon auch diesmal erschöpfte. Daß er in der That schon längst begierig auf einen Bruch mit Oesterreich gewartet hatte, um einen Vernichtungsstreich gegen dasselbe ausführen zu können und dadurch den letzten Pfeiler umzustürzen, auf welchen Deutschlands Hoffnungen sich noch stützten, und durch welchen allein Deutschland überhaupt noch repräsentirt wurde, zeigten nicht nur seine frechen Verletzungen aller, Oesterreich schuldigen Verträge, sondern

auch die schnellen Maßregeln, welche er zur Eröffnung neuer Feindseligkeiten ergriff, obschon er sich das Ansehen gab, als ob er die Truppen des Rheinbundes entlasse. Daß er von Oesterreich auf drohende Art die Anerkennung seines Bruders Joseph als König von Spanien verlangte — obschon diese Wahl gänzlich gegen den Willen des spanischen Volkes, gegen die Ansprüche der Bourbons, gegen Sardiniens Anwartschaft und gegen Oesterreichs ältere Rechte stritt — war eben kein Schritt zu freundlicher Annäherung, und Oesterreich weigerte sich mit Ruhe, aber mit Entschiedenheit dieser Anerkennung. Mit seinem schnellen mathematischen Blicke glaubte Napoleon aus den Streitkräften der österreichischen Monarchie eine ihn begünstigende beschränkte Zahl heraus gebracht zu haben; aber er verwechselte auch hier die meßbare physische Kraft eines Landes mit der ungemessenen moralischen eines Volkes. Das Mißgeschick langer, standhafter Kämpfe für Deutschlands Befreiung hatte Oesterreichs Finanzen erschüttern, seine Heere schwächen, aber die moralische Kraft des Volkes, gestützt auf eine unwandelbare Liebe zu einem Herrscher, welcher es zu beglücken strebte und seinen Unterthanen muthig in Opfern voran ging, auch nicht auf einen Augenblick fesseln können. Jetzt, wo Oesterreich — durch unzählige Beleidigungen und freche Verletzungen ihm zugestandener Verträge heraus gefordert — auf's Neue den Kampfplatz betreten sollte, zeigte sich am glänzendsten, wie stark selbst unter übrigens ungünstigen Verhältnissen ein Volk ist, das sich in seinen Nationalgefühlen treu geblieben und die heiligen Empfindungen, welche es von Vätern und Vorwelt erbte, rein in sich erhalten hat. Ganz Oesterreich, von dem Rufe der heiligen Pflicht geweckt, verwandelte sich in ein Lager, allenthalben strömten Freiwillige herbei und drängten sich in kampflustiger Ungeduld unter die Fahnen des großen siegbewährten Anführers, des Erzherzogs Karl, den — als den Sieger von Amberg und Würzburg, von Ostrach und Stockach, von Zürch und Caldiero — Kaiser Franz am allerwürdigsten zum Generalissimus der österreichischen Armee in dem bevorstehenden Befreiungskampfe, und zwar ohne Verantwortlichkeit vor dem Hofkriegsrathe ernannt hatte. Dieser betrieb nun die kriegerische Verfassung seines geliebten Vaterlandes mit einem Ernste, der die Streitkräfte Oesterreichs beinahe verdoppelte. Er beförderte durch seine Leitung das System der Befestigung, besonders gegen die aus dem Norden drohenden Gefahren zu Comorn, Jablunka und Leopoldstadt (in Ungarn). Der Ausbruch des Krieges in Spanien, mit welchem Oesterreich sehr sympathisirte, rückte den Augenblick der eintretenden Kriegsnothwendigkeit zur Abwehre künftiger Gefahren immer näher und gebot dem Kriegsminister verdoppelten Eifer in Fortsetzung seiner Unternehmungen. Er brachte Ordnung in die Kriegsverwaltung, schaffte Mißbräuche ab, und vollendete die neue Organisation der Truppen. Die Regimenter wurden vollzählig gemacht, die Armee von 350,000 Mann in 11 Korps eingetheilt; in Steiermark, Kärnthen, Krain durch Erzherzog Johann, in Böhmen und Mähren durch Erzherzog Ferdinand, in Niederösterreich durch Erzherzog Maximilian, in Galizien durch Bellegarde die allgemeine Landwehre, die auf 300,000 Mann gebracht werden sollte, organisirt. Freikorps und Landstürme wurden errichtet und im Juni 1808 diese militärischen Einrichtungen mit solchem Ernste betrieben, daß Napoleon darüber in Besorgniß gerieth. Die thätigen Prinzen des Hauses durchreisten selbst das Land, um die Aushebung in Masse zu befördern, auch der ungarische Reichstag wurde bewogen, eine Vermehrung der Aushebung und die landesübliche Insurrektion für das Jahr 1808 zu gestatten. Betroffen mochte jetzt der Herausforderer wahrnehmen, wie, nach zwei Jahrzehnten fortwährenden Krieges, Oesterreich, ohne krampfige Anstrengungen und einzig in einem muthigen Empfinden seiner physischen und moralischen Kräfte, auf ein ermunterndes Wort seines Kaisers plötzlich mit Einschluß der Reserven, der Landwehren und der ungarischen Insurrektion, eine Macht von 725,000 Mann aufstellte, die zum grösten Theile nicht nur mit ihrem Arme, sondern mit ihrer Seele, mit ihrer vollen Ueberzeugung und ihrem Menschenglauben für ihr gutes Recht zu streiten bereit waren.

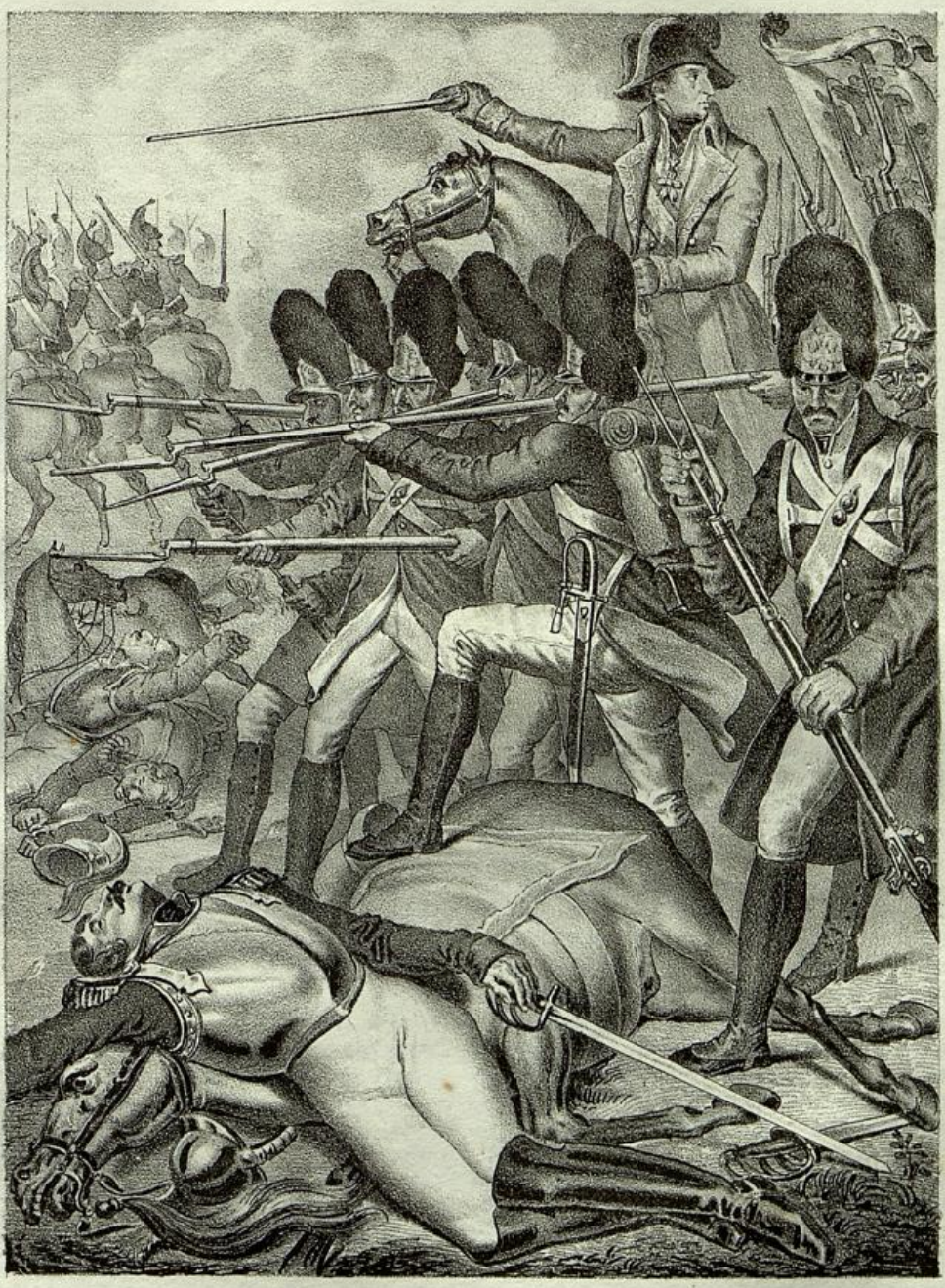
Versäumte dergestalt Prinz Karl nichts, was zur Herstellung eines schlagfertigen Zustandes der österreichischen Armee nothwendig war, so ließ er sich doch niemals bereitwillig finden, den Krieg hervor zu rufen, so lange er noch vermieden werden konnte. Kann man gewissen historischen Darstellungen auch nur einen beschränkten Glauben schenken, so war der Erzherzog Karl

keineswegs für den Krieg gestimmt, indem er einerseits die angebliche Gefahr des Vaterlandes in Abrede stellte, andrerseits das Unternehmen eines Krieges, ungeachtet der Beschäftigung Napoleons in Spanien, nicht für so gefahrlos erkennen wollte, als die zum Kriege geneigte Partei. Zwei Male soll der Erzherzog durch seinen Einfluß den Bruch verhindert, und erst beim dritten Male der Erörterung so wichtiger Fragen, einer Meinung nachgegeben haben, die mit so großem Eifer unterstützt wurde, daß der Krieg eine Ehrensache geworden war. Indessen neigte sich die allgemeine, durch ununterbrochene Nachrichten aus Spanien fortwährend aufgeregte Stimmung aller Klassen des Volkes immer mehr dem Kriege zu, und selbst im übrigen Deutschland zeigte die Mehrzahl der Nation eine entschiedene Abneigung gegen die Gewaltherrschaft Napoleons, die sowohl jenen, die um das deutsche Reich trauerten, als den republikanischen Verbindungen, welche Frankreich selbst hier begründet hatte, gleich verhaßt war. Wohin man blickte, fand man die Gemüther in mehr oder minderer Gährung, in Spanien hell auflodernd im tödtlichen Zorne; in Tirol, wo man mit Liebe der österreichischen Zeiten gedachte; in Italien, wo es nur eines Funkens bedurfte, um einen blutigen Aufruhr gegen den fränkischen Despoten hervor zu rufen; in Polen selbst und in allen Gegenden Deutschlands. Diese allgemeine Gemüthsverfassung, verbunden mit den obwaltenden Umständen, waren so einladend zu einer entscheidenden Unternehmung gegen Napoleon, daß man glaubte sich einer unverzeihlichen Unklugheit schuldig zu machen, wenn man diese treffliche Gelegenheit zur Demüthigung des Usurpators vorbei ließe. Der Krieg ward beschlossen, aber viele denkende Männer waren damals der Meinung, daß dieser Entschluß mehr das Resultat einer überwältigenden gerechten Stimmung, als die Folge einer kalten Berechnung der Umstände sey, und wiesen mit prophetischen Winken auf eine Zukunft, die jene patriotischen Herzen mit Reue über ihr Ungestüm erfüllen würde.

Um nun noch eine neue seinem Herzen so angenehme Gelegenheit zu erhalten, den getreuen Unterthanen einen wiederholten Beweis der Huld und Liebe zu geben, und diejenigen, welche sich durch besondere Verdienste um das Vaterland auszeichnen, hievon durch öffentliche Merkmale zu versichern, stiftete Kaiser Franz einen neuen Orden und legte demselben zur Verherrlichung des ruhmwürdigen Andenkens seines seligen Vaters Leopold des II. den Namen des österreichischen kaiserlichen Leopoldordens *) bei. Dieses Ordensfest wurde zum ersten Male am 8. Jänner 1809 gefeiert, und zwar mit jenem Glanze, welcher der Würde dieses erhabenen Gegenstandes entsprach. Nach abgehaltenem Te Deum und Hochamte begab sich der ganze pomphafte Zug in den großen Saal, wo Kaiser Franz auf dem Throne sitzend mit bedecktem Haupte den Erzherzogen Johann und Rainer (Erzherzog Ferdinand war durch eine Unpäßlichkeit gehindert worden, dem Feste beizuwohnen) und dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen, die gewöhnliche Formel, aus dem vom Ordenskanzler ihm vorgehaltenen Buche vorlas, worauf dann jeder die Ordenskette sammt der Accolade erhielt. Dasselbe geschah mit den übrigen 13 Großkreuzen, dann mit den 27 Kommandeurs und endlich mit den 50 Kleinkreuzen, welch' Letztere sich in 5 Reihen dem Throne gegenüber aufstellten und, nachdem einige aus ihnen erst zu Rittern geschlagen worden waren, aus des Kaisers Händen die Kleinkreuze empfingen.

---

*) Das Ordenszeichen ist ein goldenes emaillirtes Kreuz gegen auswärts achteckig. Die Außenlinie jedes Kreuztheiles ist mit einer flachen Zirkellinie gegen einwärts gebogen. Das Kreuz an sich selbst ist roth, um welches rings herum ein weißer Streif läuft. Es hat ein zirkelrundes Mittelfeld, auf welchem sich auf der Aversseite die 3 Buchstaben F. I. A. (Franciscus Imperator Austriae) in einander verschlingen. Dieses Mittelfeld ist ebenfalls roth, und mit einem gleichen weißen Streife umgeben, worin die Worte: Integritati et Merito stehen. Auf der Rückseite des Kreuzes ist das zirkelförmige Mittelfeld weiß und mit einem goldenen Eichenkranze umgeben, und führt zur Aufschrift den Wahlspruch des Kaisers Leopold des II.: Opes Regum, Corda Subditorum. Zwischen jedem der 4 Theile des Kreuzes erscheinen 3 Eichenblätter mit Eichenfrüchten, welche sich gegen die beiden Aussenseiten neigen. Ueber dem Kreuze schwebt als Schleifring die österreichische Kaiserkrone. Die Statuten dieses Ritterordens sind vom 14. Juli 1808 datirt.



WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1809.

Erzherzog Karl stellt sich an die Spitze der Armee. — Fortschritte derselben. — Die Franzosen nähern sich der Stadt Wien. — Schlacht bei Ebelsberg. — Wien kapitulirt. — Schlacht bei Aspern und Eßlingen. — Gänzliche Niederlage der französischen geharnischten Reiter.

Erzherzog Karls Worte an die Freiwilligen Wiens waren eines Helden würdig und geeignet, die dunkle Begeisterung derer, die ihm folgten, in warmer Ueberzeugung zu befestigen: »Die hohe Begeisterung, mit der ihr euch heute dem Dienste unsers geliebten Monarchen und dem Schutze unsers theuern Vaterlandes geweihet habt, ist ein herzerhebender Zug in der Geschichte Oesterreichs! — er knüpft unauflöslich das Band der Liebe und des Zutrauens zwischen dem Monarchen und euch. Wenn dem Vaterlande Gefahr droht, so zähle ich auf euern Arm, denn keiner von euch will fremden Hohn und fremde Fesseln tragen. Wo uns die Ehre und das Vaterland hin rufen, da finde ich euch wieder; — da findet jeder von euch auch mich.«

Nie schien ein Zeitpunkt glücklicher gewählt zum Kriege als das Jahr 1809, da alle öffentliche Meinungen, und die Möglichkeit ja Wahrscheinlichkeit des Kriegsglückes gegen Napoleon gerichtet war und ganz Europa auf Oesterreich blickte, das sich nun auch mächtig rüstete. Alle Streitkräfte der Monarchie waren unter dem Generalissimus vereinigt, der mit unumschränkter Vollmacht versehen, sie nach eigenem Ermessen, und nach den Anweisungen seiner eigenen Kriegsweisheit in Bewegung setzte. Drei Armeen standen: in Deutschland unter dem Erzherzoge Karl, in Italien unter dem Erzherzoge Johann, in Polen unter dem Erzherzoge Ferdinand. Gegen die imposante Macht der Oesterreicher hatten die Franzosen sich sehr unverhältnißmäßig rüsten können, und das russische Korps, welches vertragsmäßig Frankreich zu Hilfe eilen sollte, kann nicht in Anschlag gebracht werden, da es weder zur rechten Zeit, noch in der erforderlichen Stärke gegen den Kriegsschauplatz sich in Bewegung setzte.

Am 6. April 1809 verließ Erzherzog Karl Wien und stellte sich an die Spitze der Armee, zwei Tage später kam Kaiser Franz ebenfalls nach und am 9. April erklärte der österreichische Feldherr dem Obergenerale der französischen Armee, in München, daß er Befehl habe, vorwärts zu gehen, und alle diejenigen als Feinde zu betrachten, welche ihm Widerstand leisten würden. Zugleich erging auch eine Aufforderung an den König von Baiern, sich Oesterreich anzuschließen, welche jedoch ohne Erfolg blieb. Am 10. April überschritt das österreichische Hauptheer bei Braunau, Scharding und Wasserburg den Inn, und zu gleicher Zeit drangen zwei österreichische Korps unter Bellegarde und Kollowrath aus Böhmen in die Oberpfalz. Am 16. erzwang der Erzherzog Karl den von den Baiern streitig gemachten Uebergang über die Isar bei Landshut, und am nämlichen Tage rückte General Jellachich in München ein, welche Hauptstadt der König von Baiern schon am 11. verlassen hatte.

Zwei Stunden nach Ankunft der telegraphischen Nachricht von dem Einfalle der Oesterreicher in Baiern reiste Napoleon ohne Gepäcke und fast ohne Gefolge von Paris ab, um sich auf den Kriegsschauplatz zu begeben. Er sah zu seinem Verdruße, welche Voranstalten Erzherzog Karl bereits getroffen hatte um die Vereinigung der französischen Korps zu verhindern und traf mit möglichster Schnelligkeit alle Maßregeln um dessen Planen entgegen zu arbeiten. Durch den für Oesterreich nachtheiligen Ausgang der Gefechte bei Thann, Arnhofen, Kirchdorf und Pfaffenhofen wurde jedoch schon am 20. April die Vereinigung der französischen Armee bewirkt, während Erzherzog Ludwig außer Stande war, die anbefohlene Vereinigung mit dem Erzherzoge Karl

auszuführen. Dadurch kam Oesterreich, welches vorher angriffsweise verfuhr, in die Lage sich vertheidigen zu müssen, ja Erzherzog Ludwig ward durch die Treffen bei Rohr und Rottenburg gänzlich von der Hauptarmee abgeschnitten und nur durch die grösten Anstrengungen bewerkstelligte er seine Vereinigung mit Hiller *). Der Verlust von Landshut, obschon die Oesterreicher es hartnäckig vertheidigten, nöthigte dieselben zum Rückzuge gegen den Inn. Am 20. April nahm der Fürst Johann Liechtenstein Regensburg ein und machte das darin gelegene französische Regiment zu Gefangenen. Durch die Besetzung dieses wichtigen Uebergangspunktes war die Verbindung mit dem Heere jenseit der Donau wieder hergestellt und die Bewegungen der Oesterreicher erhielten mehr Freiheit. Ihr rechter Flügel machte sich schon bereit, angriffsweise bei Abach vorzudringen, aber Napoleon, der durch Hillers Rückzug auf Braunau freiere Hand gewonnen, warf sich mit voller Macht diesem Flügel entgegen und drängte ihn über die Donau zurück. Heldenmüthig hielt bei Eckmühl ein österreichisches Korps, freilich nicht ohne harten Verlust, das ganze französische Hauptheer auf; die Anhöhen von Regensburg kamen in französische Gewalt, die Stadt ward heftig beschossen, die Oesterreicher schlugen sich, nachdem der Feind bereits in die Stadt gedrungen, noch in den Straßen mit hartnäckigem Muthe. Endlich mußte sich die übrig gebliebene Besatzung an die Franzosen ergeben. Am 24. schlug Hiller bei Neumarkt die Baiern und warf sie nach Landshut zurück; aber die Nachricht von den Unfällen bei Eckmühl und Regensburg nöthigte ihn, sich hinter den Inn zu ziehen um die Heerstraße nach Wien zu decken, wohin Napoleon — nachdem er durch Aufhebung des deutschen Ordens seinen innern Widerwillen gegen den, ihm ominösen deutschen Namen auf's Neue bewährt hatte — seine Soldaten binnen Monatsfrist zu führen versprach.

Um diese Zeit, wo Oesterreich, verlassen von allen Bundesgenossen, für Deutschlands Sache blutete, trat auch Rußland zu seinen Feinden über, indem es, angeblich in Folge inniger Verträge mit Frankreich, eine Armee in Galizien einrücken ließ. Zum Glücke manövrirte diese mit sichtlichem Widerwillen, daher ziemlich langsam, vielleicht absichtlich, um sich erst des Ausganges der Dinge in etwas zu versichern und darnach ihre ferneren Maßregeln zu nehmen. Oesterreich sah sich jetzt nach allen Seiten hin von Feinden umringt und angegriffen. Den kühnen Plan des Erzherzogs Johann — sich so lange als möglich in der Gegend von Grätz zu halten, Chasteler und Jellachich an sich zu ziehen, die französischen Abtheilungen einzeln zu schlagen, Inner-Oesterreich zu befreien und die Verbindung mit Tirol zu bewerkstelligen — vereitelte die Niederlage Jellachichs vor St. Michael bei Leoben.

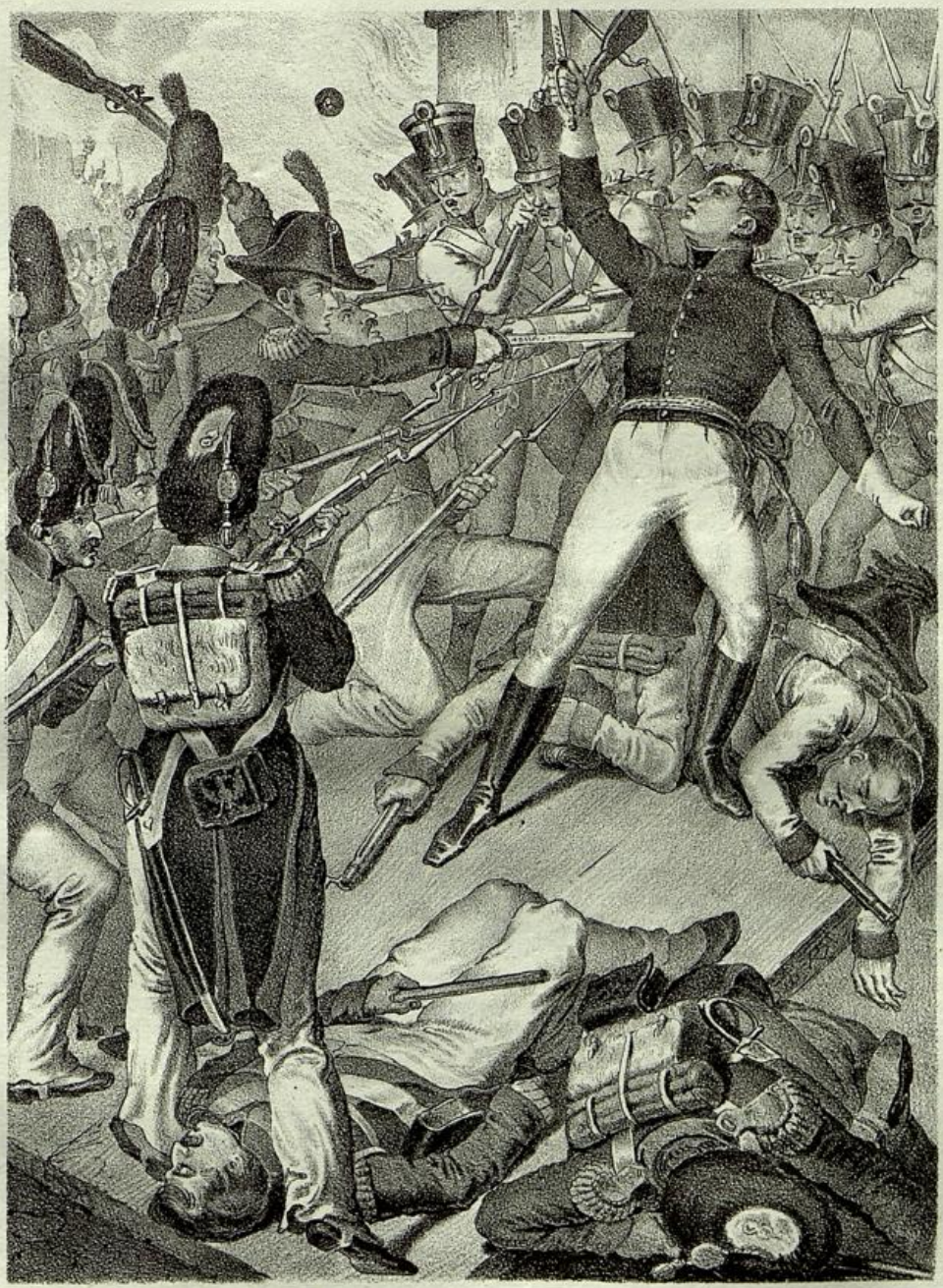
Je mehr sich die französischen Scharen der Stadt Wien näherten, desto unmenschlicher ward der Krieg von ihnen geführt und mit Brand und Raub der Weg bezeichnet, den sie zogen. Alle Hoffnung der Oesterreicher, den Feind vom Innersten der Monarchie zurück zu drängen, beruhte nur noch auf der Vereinigung des Erzherzogs mit dem Generale Hiller. Durch die Donau getrennt, näherten sich auch beide Feldherrn diesem Strome, und Linz war der nächste Vereinigungspunkt. Zwar konnte der Feind viel früher jene Stadt erreichen, allein man hielt den General Hiller für stark genug, um in einem verschanzten Lager, wozu die dortige Gegend viele Vortheile bot, bis zur Ankunft des Erzherzogs abzuwehren und Linz sammt der dortigen Brücke zu decken. Der Bau des verschanzten Lagers war wohl schon beim Vorrücken des Heeres nach Baiern angeordnet worden, aber bei der Ankunft Hillers, den 2. Mai, waren gerade die wichtigsten Schanzen noch gar nicht angefangen, die andern hingegen kaum zur Hälfte vollendet.

---

*) Johann Freiherr von Hiller, war geboren zu Wiener-Neustadt 1755 und trat 1770 in die österreichische Artillerie ein. Er avancirte in derselben zum General-Major, wohnte dem bairischen Erbfolgekriege 1778 bis 1779 bei, und nahm thätigen Antheil an dem Türkenkriege 1788 bis 1791 und an den Feldzügen gegen die französische Republik 1792 bis 1797 auf den verschiedenen Kriegstheatern der Niederlande, Deutschland und Italien. Im Jahre 1805 avancirte er noch vor der Eröffnung des Feldzuges zum Feldmarschall-Lieutenant und 1809 erhielt er am 20. April den Oberbefehl über drei Korps des österreichischen linken Flügels. Im Jahre 1813 befehligte er das Heer von Inner-Oesterreich und wurde 1814 nach dem Frieden von Paris kommandirender General von Galizien. Er starb zu Lemberg den 5. Jänner 1819.

Hiller mußte daher seinen Marsch nach Ebelsberg fortsetzen, um dem Feinde den Uebergang über die Traun einige Tage zu wehren. Es war am 3. Mai als er mit dem grösten Theile seines durch die vielen Gefechte bis auf 30,000 Mann verminderten Heeres von Linz aufbrach um die Traun bei Ebelsberg zu überschreiten. Ungeachtet des mörderischen Feuers, welches die den Oesterreichern auf dem Fuße über die Brücke folgenden Franzosen aus den Fenstern eines jeden Hauses empfing, drangen sie doch bis gegen das Schloß vor, und, war auch die Tapferkeit der Wiener-Freiwilligen beispiellos, hatte auch der Muth aller Uebrigen nicht seines Gleichen — Ebelsberg ward in einen glühenden Schutthaufen verwandelt und um 4397 Mann und 116 Officiere (darunter der Dichter Leo von Seckendorf vom 4. Bataillon der Wiener-Freiwilligen) hatte die österreichische Armee weniger. Der Anblick des verbrannten Ebelsberg mit verbrannten und verkohlten Leichnamen übersäet, war so entsetzlich, daß selbst Napoleons eiserner Brust sich Seufzer entrangen als er spät in der Nacht das Schlachtfeld betrat. Wie konnte er doch vor seiner eigenen Schöpfung erschrecken?! War dieser Anblick, der ihn mit Grausen erfüllte, doch nur ein unendlich verjüngtes Kleinbild, ein winziges Bruchstück seines Wirkens! — Nach dem Treffen bei Ebelsberg zog sich Hiller über St. Pölten gegen Wien, Erzherzog Karl über Budweis und Zwettel ebenfalls in die Nähe Wiens, und während man in Wien bereits alle öffentliche Schätze in sichere Verwahrung zu bringen suchte, traf daselbst Erzherzog Maximilian mit dem Befehle ein, die Hauptstadt gegen den Feind so lange zu vertheidigen, bis Erzherzog Karls Heer die Donaubrücke gewonnen haben würde. Am 10. Mai stand Napoleon schon vor Wien und in der Nacht vom 11. zum 12. ließ er die Stadt mit Haubitzgranaten beschießen, so daß mehrere Häuser in Brand geriethen. Während dieser Beschießung erhielt Napoleon die Nachricht, daß sich die Erzherzogin M. Ludovika krank im kaiserlichen Palaste befinde, was ihn bestimmte, dem Feuer eine andere Richtung zu geben. Erzherzog Maximilian beschloß nun, der Gefahr, eingeschlossen zu werden zu entgehen und ging über die Donau zu Hillers Korps, worauf dann Wien kapitulirte und am 13. Mai den Franzosen die Thore öffnete. Mit einer Bescheidenheit, von welcher jeder der ihn kannte, wußte, wie sehr sie ihm von Herzen ging, forderte Napoleon seine Soldaten auf, »nicht stolz zu werden über dies Waffenglück, sondern darin nur einen Beweis der göttlichen Gerechtigkeit zu erblicken, welche den Undank und den Meineid strafe!« In einem Aufrufe lud er die Ungarn ein, sich in den Feldern von Rakos einen andern König zu wählen und die Vereinigung mit Oesterreich, die ihnen zum Verderben gereiche, zu zerreissen. Wie schlecht war er unterrichtet von dem Geiste der Magyaren! Wahrscheinlich hätte er, wäre sein Aufruf nicht ohne allen Wiederhall geblieben, die Gefälligkeit gehabt, den Ungarn einen seiner Brüder oder Verwandten zum Könige vorzuschlagen, und so auch in die Verfassung der Magyaren sein eisernes Zwing-Zepter zu strecken. Beide Feldherren standen nun mit ihren Armeen an der Donau; Napoleon in der Absicht, diesen Riesenstrom zu übersetzen, um dem Kriege jenseit desselben ein Ende zu machen, Erzherzog Karl entschlossen, ihn bei diesem Uebergange zu überfallen, die Bewegungen seiner Armee so lange zu hindern, bis er alle Streitkräfte der Monarchie an sich gezogen haben würde. Der Erzherzog hatte die Uebergabe von Wien, auf dem Marsche zwischen Meissen und Horn vernommen, sein Heer am Bisamberge ausruhen lassen, und Krems und Presburg wohl besetzt. Als der Erzherzog an der Donau ankam, fand er Napoleon beschäftigt, seinen Uebergang bei Kaisersebersdorf über die Lobau vorzubereiten. Am 21. Mai hatte bereits ein Theil der französischen Armee die Donau übersetzt, und eine bedeutende Macht auf der Lobau versammelt, ungewiß, was Erzherzog Karl gegen sie im Schilde führe. Die Marschälle waren hierüber sehr verschiedener Meinung, und Napoleon selbst vermochte sich die Ruhe des feindlichen Heeres nicht zu enträthseln. In jener bangen Stimmung, welche die Ungewißheit stets mit sich bringt, wurden die Anordnungen zum vollständigen Uebergange fortgesetzt, als der Erzherzog, überzeugt, daß der Augenblick zur Ausführung seiner Unternehmung gekommen sey, die nöthigen Befehle dazu ertheilte. Der beabsichtigte Angriff wurde mit entschlossener Zuversicht auf den an die beiden Dörfer Aspern und Eßlingen gestützten Feind unternommen und nun entbrannte ein Kampf, in welchem die kleinsten Punkte des ersten Dorfes als eben so viele Festungen gestürmt und vertheidigt wurden. Man

lieferte um den Besitz der Kirche, des Kirchhofes, des Thurmes, einzelner Häuser, Bäume und Barrikaden von Eggen und Pflügen, besondere Treffen, welche eben so blutig als hartnäckig waren. Massena kämpfte hier gegen Hiller und Aspern wurde mit einem Hagel von österreichischen Kugeln überschüttet, von Haubitzgranaten in Brand gesteckt, und von den auf einander gehäuften Leichen der beiden Theile gesperrt. Zehnmal wurde Aspern genommen, zehnmal wieder verloren, endlich aber blieb es im Besitze der Oesterreicher. Bei Eßlingen wurde nicht minder heftig gestritten. Während dieser mörderischen Kämpfe zogen aus Wien Napoleons geharnischte Reiter herbei um an der Schlacht Theil zu nehmen und nun entfaltete sich Karls Heldenmuth auf's Glänzendste. Es war eine feierliche ernste Stunde, als am 21. Mai 1809 Abends gegen 5 Uhr 12 französische Kürassier-Regimenter auf der Ebene zwischen Aspern und Eßlingen vordrangen um durch das Durchbrechen der österreichischen Heerabtheilungen Bellegarde und Hohenzollern die Schlacht zu entscheiden. Die beiden dem Fußvolke zugetheilten leichten Dragoner-Regimenter Klenau und Vincent konnten ihrem Andrange nicht widerstehen, und ergriffen in wilder Hast die Flucht; das österreichische Fußvolk, von der Reiterei verlassen, war daher für den Ausgang des Kampfes besorgt, als die geharnischten feindlichen Reiter auf ihren gewaltigen Streitrossen, den schönsten und kräftigsten aus Hannover und Meklenburg heran stürmten, daß der Erdboden unter ihnen erbebte. In diesem entscheidenden Augenblicke sprengte der Erzherzog Karl mit seinem Gefolge herbei; denn wo in der Schlachtlinie die Gefahr am meisten drohte, da war sein Ehrenposten. Von dem erhebenden Gefühle beseelt, unter den Augen des geliebten Erzherzogs den schweren Kampf ruhmvoll zu bestehen, stand das Fußvolk in Bataillons-Massen gebildet, und das Gewehr geschultert — so will es der Feldherr — unbeweglich auf seinem Posten, und erwartete standhaft den Anprall der feindlichen Reiterei. Nur noch 40 Schritte entfernt, hielt diese plötzlich stille; eine so ruhige Haltung, eine solche Entschlossenheit, wie das österreichische Fußvolk hier bewies, hatte auch ihr Ehrfurcht geboten. Einige feindliche Officiere ritten hervor und forderten die Gegner auf, ihre Waffen zu strecken. »Holet sie euch,« erscholl unter Gelächter die Antwort und einzelne Schüsse fielen, ohne daß es befohlen wurde, mehrere der Unterhändler stürzten nun vom Pferde und gereizt hiedurch ritten sie jetzt heran um blutige Rache zu nehmen. Nur noch 15 Schritte von den Bajonettspitzen entfernt, ertönte auf einmal das Kommandowort Feuer; und Salven folgten auf Salven; ganze Reihen feindlicher Reiter stürzten, und der Wahn von der Furchtbarkeit der geharnischten Reiter war in wenigen Augenblicken zerstört. Es war der letzte Tag dieser gefürchteten Reiter, denn 3000 Kürasse von den erschlagenen Reitern sammelte man auf dem Schlachtfelde und Napoleon, der persönlich Zeuge ihrer Unwiderstehlichkeit seyn wollte, kam selbst hiebei in die gröste Gefahr, denn nur wenige Schritte von ihm wurde sein Stallmeister nebst den Generalen Fouler und Durosnel gefangen. Mit dem Sonnenstrahle des 22. Mai schon um 4 Uhr Morgens erneuerte sich abermals die mörderische Schlacht und die ältesten Soldaten erinnerten sich nicht ein solches Feuer je gesehen zu haben, wie dieses war, dem sich der Generalissimus mit der grösten Todesverachtung aussetzte, im persönlichen Kampfe für Ehre und Vaterland. Napoleon beschloß den Rückzug und des Abends sah man den großen Eroberer traurig auf einem Baumstamme sitzen, wo er unempfindlich und unbeweglich die Vorwürfe seiner eigenen Soldaten, die von Eßlingen herüber defilirten, anhörte. Der Tod seines Lieblings des Herzogs von Montebello (Marschall Lannes) rührte ihn bis zu Thränen, er überließ die Sorge für das Heer dem Massena und fuhr in einem Nachen nach Ebersdorf zurück. Als ihm der großsprecherische Murat später hierüber Vorwürfe machte, daß er nicht getrachtet habe Oesterreich zu vernichten, sagte er: »Ihr urtheilt wie ein Blinder von der Farbe, Ihr habt die Oesterreicher nicht bei Aspern gesehen, also habt Ihr gar nichts gesehen.« Gab schon der Feind dem österreichischen Heere ein so rühmliches Zeugniß, um wie viel mehr verdiente es die Anerkennung und Dankbarkeit des Vaterlandes, und was verdient der Generalissimus, der den beinahe zertretenen österreichischen Kriegsruhm so glänzend wieder aufrichtete? —



WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1809.

Erzherzog Johann in Italien. — In dem Treffen bei Sacile fallen 8 französische Adler in die Hände des Siegers. — Heldentod der österreichischen Hauptleute vom Geniekorps, Hensel und Hermann. — Erzherzog Ferdinand in Polen.

Recht vorsichtig berechnete es Napoleon, daß die immer mehr um sich greifende Verstimmung der Gemüther in Italien für ihn nachtheilige Folgen haben könnte, und daß er sich die beharrliche Neutralität des Papstes sichern müsse; darum legte er auch in die alte Hauptstadt der Kirchenstaaten eine Garnison. Nachdem er so den Krieg hervor gerufen, sah er sich durch den Widerstand des Kirchenfürsten berechtigt, einen Landstrich desselben mit dem Königreiche Italien zu vereinigen, welcher Schritt später zur gänzlichen Einverleibung des Kirchenstaates führte, welche man zeitlich genug in Italien voraus sah, Versuche zur Verhütung dieses Gewaltstreiches zu unternehmen; Fürsten und Volk in Italien waren wenig geneigt, das französische Joch länger zu tragen, als es nothwendig war, daher hatte sich kaum der Glücksstern Napoleons verfinstert, als sich in den römischen und neapolitanischen Staaten, so wie in Spanien, Tirol, Dalmatien das Volk erhob, und, von bewaffneten Priestern geleitet, gegen die fremde Anmassung sich auflehnte. Sardinien und Sicilien, höchst feindselig gegen Frankreich gesinnt, von einem englischen Geschwader geschützt, setzten ansehnliche Streitkräfte in kampffertige Verfassung. Die Engländer waren hier wie überall hilfbereit gegen Frankreich, und sandten Geld und Kriegsschiffe. Ganz Neapel gährte von revolutionären Gesinnungen. Unter diesen Umständen waren für Oesterreich in Italien große Erfolge zu erwarten, welche herbei zu führen oder zu beschleunigen der 27jährige unternehmende Prinz Johann sich zur Aufgabe machte. Die vom besten Geiste beseelte Armee des Erzherzogs zählte 36,000 Mann Linientruppen, mit 165 Kanonen, worunter die Landwehre und der Landsturm von Tirol, Kroatien und Inner-Oesterreich nicht mitbegriffen waren. Mit dieser kleinen Armee operirte der Erzherzog glücklich, und eröffnete gleichzeitig mit der deutschen Armee den Krieg in Italien. Fünf Tage nach dem Aufbruche des Heeres von den Landmarken Kärnthens, kam der Erzherzog über den Predill, das Natisone-Thal, Cividale und Udine auf einem Wege, dessen Beschwerden durch gewaltige Stürme gesteigert wurden, und an Macdonalds berühmten Zug über den Splügen erinnerten, nach Sacile. Der österreichische Oberstlieutenant Volkmann zog indessen zur Beunruhigung des Feindes über die Ponteba, und trieb eine überlegene Division unter Broussier nach einem glänzenden Gefechte bei Venzone mit Verlust zurück. Der Feind, auf dem Rückzuge befindlich, versammelte sich bei Sacile, wo der Erzherzog, nach einem rühmlichen kleineren Gefechte bei Pordenone, am 16. April mit ihm ernstlich zusammen traf. Ort und Zeit dieses Kampfes waren gleich bedeutungsvoll: an demselben Tage bestand die Armee in Deutschland die Gefechte bei Landshut und am Regen, auf demselben Schlachtfelde hatten sich einst Francesco Carrara und Visconti gemessen, und unter österreichischem, spanischem und päpstlichem Banner Georg von Freundsberg, beide Colonna, Pescara, Erich von Braunschweig, Rudolph von Anhalt, Georg von Liechtenstein sich wider den von Alviano Petigliano und Gritti geführten Löwen von Venedig sieghaft versucht. Auf diesem klassischen Boden erfocht der junge Feldherr und zwar nur mit zwei Dritteln seines Heeres einen entscheidenden Sieg über den überlegenen Feind. Sacile wurde erstürmt und, nach eigener Angabe der Franzosen, über 5000 Mann getödtet, 6000 Gefangene (worunter die Generale Paget, Brezan und St. Martin) 15 Kanonen,

23 Munitionswagen fielen dem Sieger in die Hände. Hoch schlug das Herz des jungen Feldherrn als er diese Beweise seines Sieges überblickte und freudetrunken besah er die 3 französischen Adler, welche dem Feinde abgenommen worden waren. Diese Niederlage zwang den Stiefsohn Napoleons, Eugen Beauharnois sich vom Tagliamento über die Piave hinter die Etsch zurück zu ziehen, und binnen wenigen Tagen hatte der Erzherzog sich bis Verona den Weg gebahnt, den Vice-König zurück gedrängt, eine ganze Provinz und wohlgefüllte Magazine erobert, über 20,000 Feinde gefangen, und gegen eine überlegene Streitkraft stets mit Glück gekämpft. Auch bei Castelfranco siegte er den 30. April und die Garde des Vice-Königs war beinahe ganz aufgerieben. Aber die Unfälle an der Donau riefen den Erzherzog nach Deutschland zurück. Schon sah der österreichische Feldherr den Lorber auf seinem Haupte, als die erschütternde Nachricht von den unglücklichen Ereignissen in Baiern, und der Befehl, schleunig der bedrohten Kaiserstadt zu Hilfe zu kommen, ihn von der glücklich begonnenen Bahn des Ruhmes zurück riefen. Er begann am 20. April seinen Rückzug und wurde von Beauharnois, der nun neuen Muth faßte, angegriffen und lebhaft verfolgt, ohne daß der Erzherzog dessen immer währendes Nachrücken hätte verhindern können. Unter fortwährenden Verlusten setzte der Erzherzog seinen Marsch fort, stellte sich aber an der Piave wieder seinem unermüdlichen Feinde gegenüber. Das Glück, bisher an die Fersen der Oesterreicher gebannt, wendete sich nun zu ihren Gegnern. Die Schlacht an der Piave, wo die Armee des Vice-Königs halb schwimmend und halb durch Furten über den Fluß setzte und den Oesterreichern in den Rücken fiel, ward verloren und Beauharnois zog an den Tagliamento, um sich neuerdings mit dem Erzherzoge zu messen. Inzwischen theilte dieser sein Heer, beschloß, die Engpässe von Kärnthen mit 10,000 Mann selbst zu decken, und übertrug dem Grafen Giulay Krain und Kroatien — dessen Insurrektion Knesevich organisirte — zur Vertheidigung. Gegen den Erzherzog rückte nun Beauharnois mit 4 Divisionen, gegen Giulay stürmte Macdonald mit zweien; doch schon am 13. Mai hatten die Oesterreicher die julischen und karnischen Alpen erreicht. Der Feind folgte ihnen auf dem Fuße bis in die dortigen Engpässe wo die Kriegskunst durch angelegte Festungen die Strassen zu sperren, oder doch jeden Vorüberzug dem Feinde gefahrvoll und kostbar zu machen wußte. Die Festung von Thalavai oberhalb des Eisenhammers bei Malborghetto, war auf einer Anhöhe, 30 Klafter über dem Bette der Fella, erbaut, von wo man das ganze Thal bestreichen konnte. Sie bestand aus 2 mit Brustwehren umgebenen Blockhäusern, die — zwar nur von Holz erbaut — durch mehrere Erdaufwürfe beschützt und durch einen 8 Schuh hohen, in Felsen gehauenen Gang verbunden waren. Nebst diesem erschwerte die 30 Schuh hohe schief abgehauene Felsenwand jeden Versuch eines Sturmes. Sie hatte zum Befehlshaber den Hauptmann Hensel vom Geniekorps, unter ihm Hauptmann Kupka und eine Kompagnie Oguliner. Die zweite Festung auf dem Predill lag hart an der Strasse und war gleichfalls nur ein von Holz gezimmertes Blockhaus, welches ebenfalls ein Hauptmann vom Geniekorps Namens von Hermann mit 222 Szluinern und wenigen Anderen vertheidigte. Diese beiden Hauptleute hatten sich zur Vertheidigung dieser gefahrvollen Posten gemeldet und beim Erzherzoge Johann selbst um die Genehmigung hiezu angesucht. Nachdem sie sich mit hinlänglichem Kriegs- und Mundvorrathe auf 6 Wochen versehen hatten, erwarteten sie nun muthig und gefaßt die anstürmenden Feinde mit dem festen Vorsatze sich bis auf den letzten Mann zu wehren. Schade! daß es die Zeit nicht gestattete, beide erst spät zu bauen begonnene Festungen von Stein, oder doch wenigstens nach einem etwas erweiterten Umfange aufzuführen, dann würden sie den beabsichtigten Zweck gewiß vollkommen erreicht, den Feind sehr lange aufgehalten, und ihm noch viel mehr Blut gekostet haben.

Am 14. Mai wurden diese beiden Sperrpunkte umzingelt und Malborghetto zweimal aufgefordert, worauf aber der Kommandant Hauptmann Hensel mit spartanischer Kürze erwiederte: »Er habe den Befehl sich zu vertheidigen aber nicht zu unterhandeln erhalten.« Mehrere Male suchte der Feind auf der Straße vorzurücken, aber das mörderische Feuer aus den Blockhäusern vereitelte blutig jeden Versuch, bis es endlich dem Feinde zur Nachtszeit gelang, mit vielen Aufopferungen die Gebirge zu übersteigen, worauf dann am 17. Mai Vormittags die Festung von allen Seiten umringt und bestürmt wurde. Wüthend drangen die feindlichen mit Branntwein

berauschten Soldaten vorwärts; gräßlich wüthete das Feuer der Besatzung unter ihnen, indem jeder Schuß die dicht gedrängten Reihen nieder schmetterte. Zwei heftige Stürme auf 2 verschiedenen Punkten waren schon glücklich zurück geschlagen. Die feindlichen Führer, erzürnt über den Widerstand, und besorgt wegen des Verlustes, den sie nur durch das Gelingen ihrer Unternehmung rechtfertigen konnten, befahlen jetzt einen abermaligen Sturm; aber der Widerstand war der nämliche, und neue Scharen mußten vorrücken, um über die Leichen ihrer getödteten Vorgänger neuerdings zu stürmen — da sank aber der Hauptmann Hensel schwer verwundet zu Boden und mit seinem Falle hörte auch die ordnungsmäßige standhafte Vertheidigung auf. Ein fürchterliches Gemetzel begann, die erbitterten Feinde hieben schonungslos Alles, was noch Leben hatte, nieder. Hensel wurde von eben dem Officiere erstochen, der ihn zweimal vergebens aufforderte und der Hauptmann Kupka der, gleichfalls verwundet, sich in die Arme eines feindlichen Officiers warf und sich gefangen geben wollte, empfing durch einen Zimmermann von rückwärts einen Hieb mit seinem Beile, daß er mit zerschmettertem Haupte zu Boden stürzte, wo er sterbend noch mehr als 30 Bajonettstiche erhielt.

Noch stand das Blockhaus am Predill dem feindlichen Heere im Wege, um die Hauptstrasse ganz frei zu haben. Eine Schar Szluiner unter dem Hauptmanne Jankovich hatte sich, von den Feinden gedrängt inzwischen noch hinein geflüchtet und der Befehlshaber Hauptmann von Hermann, der mit Recht befürchtete, früher zur Uebergabe gezwungen zu werden, da sein Vorrath an Lebensmitteln durch die Ankunft der neuen Gäste weit schneller aufgezehrt werde, nahm daher die Geretteten nur unter der Bedingung auf, daß sie sich bei der ersten Gelegenheit nach Tirol durchschlagen würden, und ließ sich dies Versprechen von jedem angeloben. Er wies nun jede Unterhandlung, welche die Feinde anzuknüpfen suchten, sogleich zurück, und schlug jeden ihrer Angriffe blutig ab. Nach dem Falle von Malborghetto erfolgte eine neue Aufforderung; mehrere österreichische Gefangene wurden zugleich zu ihm geführt, um durch die Erzählung des grauenvollen Loses ihrer Brüder, die Besatzung zu Predill zu erschüttern. »Dasselbe Schicksal« — setzte der französische Unterhändler hinzu — »stehe auch ihm bei längerem Widerstande bevor.« Hauptmann von Hermann hörte ruhig diese Erzählung an und erwiederte kalt: »Die äußerste Vertheidigung des Blockhauses ist mir aufgetragen worden, ich fürchte den Tod nicht, und wer den erhabenen Beruf in sich fühlt, sein Vaterland zu vertheidigen, muß jeden Augenblick bereit seyn, für dasselbe zu sterben, ich will wenigstens mit Ruhm auf dem Felde der Ehre fallen.« Das herzhafte Betragen dieses jungen Helden, und wenige männliche Worte zu seiner Mannschaft gesprochen, entflammte diese zur höchsten Begeisterung. In diesem schönen Augenblicke gelobten alle feierlich, als wackere Waffenbrüder sich beizustehen und lieber zu fallen als sich zu ergeben. Nun rüstete sich der Feind zum Angriffe und kaum eine Stunde nach der Aufforderung stürmten mehr als 5000 Mann von allen Seiten auf die Brustwehre an. Umsonst! das Feuer aus dem Blockhause warf eine Schar nach der andern zu Boden, immer neue rückten heran, Haufen von Leichen thürmten sich auf, Bäche von Blut flossen die Anhöhe herab, und noch hatte der Feind nichts gewonnen. Mit wilden Blicken näherten sich neue Scharen, sie drangen vorwärts und theilten das Los mit ihren gefallenen Brüdern. Mehrere Stunden währte der Kampf, da entzündete eine Haubitzgranate das hölzerne Blockhaus, und kaum erblickte der Feind die Flamme so schleuderte er jubelnd neue Werkzeuge der Zerstörung dahin. Vom Winde angefacht verbreitete sich schnell das Feuer. »Keine Uebergabe!« rief unerschrocken die Besatzung; ein Theil starb in den Flammen und muthvoll kämpften die andern fort. Als aber die Flamme immer heftiger wurde und endlich den Pulvervorrath zu erreichen drohte, da stürzte sich von Hermann um 2 Uhr Nachmittags mit den Uebriggebliebenen aus dem Thore mitten unter die dichtesten Haufen der Feinde, und von mehreren Kugeln getroffen sank er und seine tapfere Schar mit ihm, die treu den Schwur gehalten. Wer erinnert sich nicht hier an den Heldentod des Niklas Zrinyi bei der Erstürmung von Szigeth am 7. September 1566; wer fühlt sich nicht hingerissen zur Bewunderung dieser beiden Heldenjünglinge, die ihren Patriotismus mit dem Tode besiegelten? —

Unter den Großthaten seines italischen Heeres rühmte Napoleon bei seiner Ankunft in Paris vorzugsweise die Eroberung des Blockhauses auf dem Predill — doch nur die Flammen haben es den Oesterreichern entreissen können. Hauptmann Jankovich wurde gefangen und ein Unterofficier nebst 4 Gemeinen — die, unter dem Schutte liegend für todt gehalten wurden — rafften sich in der Nacht auf und brachten die Nachricht, wie ihre Brüder den Heldentod starben *).

Oestlich von Malborghetto geht über die Gebirge die Straße von Tarvis, berühmt durch den heldenmüthigen Widerstand, den die Oesterreicher hier im Jahre 1797 den Franzosen geleistet hatten. Derselbe Kampf erneuerte sich 1809 und die rühmlichste Tapferkeit des österreichischen Heeres konnte nicht das schrittweise Nachfolgen der Franzosen hindern, Tarvis wurde erstürmt und bis zum 28. Mai hatte die französische Armee schon Bruck an der Muhr erreicht und sich mit dem Hauptheere Napoleons vereinigt, während Erzherzog Johann nach Körmend in Ungarn sich zurück zog.

Auch an die Ufer der Weichsel führt uns die Beobachtung des Kampfes in diesem Jahrgange, wo Erzherzog Ferdinand an eben jenem Tage in Warschau seinen Einzug hielt, an welchem Erzherzog Karl Regensburg verlor. Von diesem Tage an wendete das Glück auch an der Weichsel den Oesterreichern den Rücken. Ein starkes Vorpostengefecht bei Warschau kostete den Oesterreichern ihre Position und die polnischen Kolonnen fochten mit glücklichem Erfolge. Fürst Poniatowsky rückte in Galizien ein und hielt seinen Einzug in Lublin; bald darauf ergaben sich Sandomir, Zamosc und Jaroslaw, zuletzt ward die Hauptstadt Lemberg besetzt. Auch das nach Posen eingerückte österreichische Korps wurde zurück getrieben und das österreichische Hauptheer nach dem Treffen bei Thorn zum schleunigen Rückzuge genöthigt. Der Erzherzog verließ am 2. Juni Warschau, wo am folgenden Tage die Polen triumphirend einzogen. Es gelang dem Erzherzoge zwar, die Festung Sandomir am 18. Juni wieder zu erstürmen und selbst Lemberg wieder zu besetzen, doch in beiden Orten war es von keiner Dauer und Ferdinand mußte um so mehr auf einen Rückzug bedacht seyn, weil alle seine Anstrengungen an der Uebermacht der wie Lawinen angewachsenen polnischen Armeen scheitern mußten, ja selbst Fürst Gallizin mit einem russischen Korps in Galizien eingerückt war und zuletzt ein österreichisches Korps von 12,000 Mann den vereinigten russisch-polnischen Heeren zu weichen und am 13. Juli Krakau zu überlassen gezwungen war. Erzherzog Ferdinand zog sich nun ebenfalls nach Ungarn zurück, mit dem Bewußtsein so viel gethan zu haben was seine Kräfte vermocht hatten.

---

*) Das Schreiben des Erzherzogs Johann aus seinem Hauptquartiere zu Kesthely am 30. Mai 1809 an den kaiserlichen Hofrath, Hermann Ritter von Hermannsdorf in Betreff der heldenmüthigen Aufopferung seines Sohnes bei der Vertheidigung des Blockhauses am Predill verdient allerdings wörtlich in dieser Geschichte angeführt zu werden: »Lieber Herr Hofrath! Könnte ich eben so leicht Ihren gerechten Schmerz über den Verlust Ihres Sohnes lindern, als ich Ihre Bitte willig erfülle, wie herzlich froh würde ich dann die angesuchte Urkunde ausfertigen, welche das Verdienst Ihres Sohnes bewährt! Allein, da ich das Erste nicht vermag, so kann ich nur der Wahrheit das kalte Opfer bringen, daß ich laut bekenne: Ihr Sohn starb den Tod der Helden! — Ich hatte ihm die Vertheidigung des Blockhauses auf dem Predill anvertraut; dieser feste Punkt mußte bei damaligen Verhältnissen seinem Schicksale überlassen werden. Doch des Vertheidigers Entschluß war: Lieber auf dem Felde der Ehre zu fallen, als dem Feinde den großen Kampf zu erleichtern. Er hörte auf keine Forderung, verachtete jede Drohung des Feindes und flößte durch sein Betragen auch seinen Waffenbrüdern den heroischen Entschluß ein: Lieber zu sterben als ihren Posten dem Feinde zu überlassen. Furchtbar wurde seinen Gegnern der Angriff erschwert bis es endlich diesen gelang, das Blockhaus in Brand zu stecken. Mit dem Degen in der Faust machte Ihr Sohn einen Ausfall und — fiel überwältigt durch die Uebermacht. So starb Ihr edler Sohn für die Rechte seines Fürsten und seines Vaterlandes. Nie wird ihm dieses den Dank und die Achtung versagen, und jeder Soldat wird mit Theilnahme und mit Rührung seinen Namen nennen, der in den Jahrbüchern der Kriegsgeschichte stets als ein Beispiel der Nachahmung glänzen wird. Empfangen Sie zugleich die Versicherung jener Achtung, mit welcher ich bin Ihr wohlgeneigter Erzherzog Johann.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1809.

Schlacht bei Raab. — Schlacht bei Wagram. — Erzherzog Karl in Lebensgefahr. — Er erhält einen Streifschuß. — Schlacht bei Znaim. — Waffenstillstand zu Znaim. — Erzherzog Karl legt die Oberbefehlshaberstelle nieder.

Noch lebte in den Gebirgen Tirols der alte patriarchalische Geist, und Glaubenseifer paarte sich hier mit kindlicher Demuth vor den gesalbten Fürsten des Landes. Diese galten hier noch dem frommen Volke als Väter und waren geliebt als solche mit mehr als kindlicher Zärtlichkeit. Besonders treu anhänglich zeigten sich die Tiroler an die Person des Kaisers Franz, der gleich ihnen fromm und bieder, offen und redlich an dem alten Glauben hing, und ihre Freiheiten mit allen alten und gerechten Satzungen heilig hielt. Der unglückliche Wechsel der Dinge, der sie unter bairische Herrschaft stellte, erregte daher ihren Unwillen dergestalt, daß sie sich beim Ausbruche des Krieges sofort bereitwillig zeigten, die Fremdlinge zu erschlagen und sich der französischen Herrschaft, welche die alten Gebräuche des Landes und die Gegenstände der Heilighaltung herab würdigte zu entledigen, wobei der kühne Andreas Hofer *) obenan stand und blutig um die Palme der Freiheit rang. Erzherzog Johann, der mit dem Reste seiner italischen Armee in der Nähe von Raab angekommen war, stellte hier seine Truppen auf, vereinigte sich mit der ungarischen Insurrektion unter Erzherzog Rainer und erwartete den immer nachrückenden Feind. Am 14. Juni, dem Jahrestage der Niederlage von Marengo kam es zum Handgemenge und der viel überlegene Beauharnois mußte den Sieg mit blutigen Opfern erkaufen. Der Verlust dieser Schlacht hatte die Uebergabe der Festung Raab zur Folge und Presburg wurde hart bedrängt. Inzwischen setzte Napoleon seine Anstalten zum Uebergange, gegenüber von Aspern und auf der Lobau fort, ohne die Oesterreicher dadurch zu bewegen, die beharrliche Stellung zu verlassen, denn in schweigender Ruhe stand das Heer des Generalissimus auf derselben Stelle, wo es vor Kurzem gesiegt hatte. Alle Anstalten des Feindes deuteten indessen auf ein großes Unternehmen, welchem entgegen zu wirken der Generalissimus zweckmäßige Befehle gab. Erzherzog Johann sollte mit seiner Hauptstärke auf das rechte Ufer der Donau hervor brechen; allein nicht alle seine Anordnungen wurden befolgt, und mancher seiner Verhaltungsregeln entweder entgegen, oder doch nicht genau ihnen gemäß gehandelt; nebst diesem verspätete das furchtbare Sturmgewitter am 4. Juli — wie Niemand ein ähnliches erlebt zu haben meinte — die Bewegungen des Erzherzogs dergestalt, daß er mit seinem Korps, an der bevorstehenden Schlacht nicht mehr Theil nehmen konnte, wodurch des Feindes Unternehmungen desto mehr begünstigt wurden. Als der Tag des 5. Juli graute begann ein furchtbar großes Schauspiel. Auf der großen Ebene des Marchfeldes zwischen Wittau, Enzersdorf und Wagram wetteiferten alle Grade physischer und geistiger Anstrengung, hundert Tausende erschöpften sich bis auf die letzten Kräfte, mehr als 200 Kanonen waren von beiden Seiten in Thätigkeit und wütheten in den gedrängten Kolonnen der Kämpfenden, welches gegenseitige Streben und Ringen bis 9 Uhr Abends dauerte. Ueberall, wo der Kampf am heißesten war, sah man den Erzherzog Generalissimus voran; der Hauptmann von Weitenfeld vom Regimente Vogelsang, hieb einen Franzosen nieder, der eben auf

---

*) Andreas Nikolaus Hofer ward den 22. November 1767 zu St. Leonhard im Thale Passeyer in der tirolischen Schwyz geboren und besaß das Wirthshaus am Sand, daher man ihn gewöhnlich nur den Sandwirth nannte.

den Erzherzog ganz nahe sein Gewehr abschießen wollte; ein französischer Officier, der in der Verwirrung noch einen guten Fang zu machen gedachte, wurde zusammen geschossen, als er schon dem Erzherzoge zurief, er solle sich ergeben; der Erzherzog bekam einen Streifschuß, ungeachtet dessen er aber zu Pferde blieb und seine Aufmerksamkeit auf sein Feldherrnamt keinen Augenblick unterbrach. So endete dieser Tag glücklich für die Oesterreicher, war aber nur der Eingang zu dem eigentlichen großen Hauptschlage des andern Tages. Die Oesterreicher blieben Meister von Wagram und in der Mitternacht entwarf der verwundete Erzherzog in einem noch nicht von dem Feuer ergriffenen Hause des behaupteten Wagram mit seinen Generalen den Plan zur neuen Schlacht. Am folgenden Tage begann der Kampf vom Neuen, ein Regen von Kugeln, Haubitzgranaten und Kartätschen lichtete die Massen der Oesterreicher, zerstörte ihr Geschütze; und um 1 Uhr Mittags — nachdem schon alle Truppen im Feuer gewesen und der Augenblick, wo die Hilfe des Erzherzogs Johann entscheidend auf die Schlacht hätte einwirken können, bereits verstrichen war — wurde der linke Flügel der Oesterreicher umgangen, geschlagen und Napoleon sah sich dadurch als Herrn des schrecklichen Schlachtfeldes, auf welchem am 26. August 1278 der Böhmenkönig Ottokar gegen den großen Helden Rudolph von Habsburg, den Friedenstifter, die Schlacht und das Leben verlor. Der Rückzug der Oesterreicher geschah in geordneter und schlagfertiger Haltung; dem Feinde blieb wohl das Schlachtfeld, allein der Sieg, den er gewann, war keine Niederlage der Oesterreicher, und alle Anstrengungen der französischen Befehlshaber und ihre selbsteifrigen Truppen brachten die unwillig Weichenden nicht zur Verwirrung und Flucht. Napoleon bewunderte die strenge Ordnung der vor seinen Augen langsam sich entfernenden Heertheile und versagte dem Erzherzoge Generalissimus das Lob nicht, welches ein so hartnäckiger Widerstand und eine so feste Führung auch in dem Feinde erweckte. Nachmittags 4 Uhr langten die Truppen des Erzherzogs Johann bei Ober-Siebenbrunn an, und machten einige Gefangene im Rücken des Feindes; da aber die Schlacht bereits verloren war, auch die Franzosen jetzt Streitkräfte genug verfügbar hatten, um der ihnen unerwarteten Erscheinung zu begegnen, so rückte der Erzherzog nicht näher heran, sondern ging gegen Abend unverfolgt über die March zurück. Auf österreichischer Seite fochten bei Wagram höchstens 100,000 Mann, von welchen 20,000 getödtet oder verwundet, und 8000 gefangen wurden; auf französischer Seite war die Anzahl der Streitenden doppelt so groß, von denen 14,000 getödtet oder verwundet und 7000 gefangen wurden. Es gehört unter die sonderbaren Ereignisse des Krieges, daß in dieser Schlacht der Sieger mehr Tropäen verlor als der Besiegte; denn 12 französische Adler und Fahnen, und 11 Kanonen erbeuteten die Oesterreicher, während 1 Fahne und 9 Kanonen — deren Bespannung getödtet wurde — in den Händen des Feindes blieben.

Wie wenig der Muth und die Kraft des österreichischen Feldherrn und seines Heeres durch diese erlittene Niederlage gebeugt waren, zeigten schon die nächsten Tage. Der Erzherzog hatte seinen Rückzug nicht gegen Brünn, sondern wieder alles Erwarten kühn und absichtsvoll, gegen Znaim genommen, wo er das Heer hinter der Thaya aufstellte und am 10. und 11. Juli dem Sieger abermals eine Schlacht lieferte, deren lange zweifelhafter Vortheil sich endlich ebenfalls auf die Seite der Franzosen neigte. Scheint dieses Gefecht nach dem Riesenkampfe bei Wagram auch weniger erheblich, so bleibt es doch ein merkwürdiges Denkmal von der beispiellosen Beharrlichkeit der österreichischen Truppen, mit welcher sie, unerschüttert von dem Wechsel des Glückes, um den höchsten Preis der Tapferkeit willen, den Ruhm ihrer Waffen gegen überlegene Kräfte bewährten, auf einem 4tägigen Rückzuge den Verfolgungen des Feindes Grenzen setzten, alle unter diesen Umständen unvermeidliche Entbehrungen willig ertrugen, dem Sieger mehr Tropäen entrissen, als verloren, den Uebergang eines Flußes im Angesichte des Feindes vollbrachten und am 8. Tage in ununterbrochenem Gefechte auf dem stets behaupteten Schlachtfelde die Achtung des Feindes sich erkämpften. Die Schlachten von Aspern, Wagram und Znaim ließen in Oesterreich das Gefühl eines Muthes und einer Stärke zurück, deren Bewußtsein nie untergehen kann. Auch den Franzosen blieb von diesem Kriege ein ernster Eindruck zurück und selbst die Ruhmredigkeit wurde gedämpft von der Ehrerbietung gegen den österreichischen Generalissimus und gegen das österreichische Heer im Jahre 1809.

Einen erschütternden Anblick gewährte der Anblick der ungeheuren Menge Verwundeten nach dieser schrecklichen Schlacht, von Staub und Blut bedeckt, von der Hitze gemartert, vor Durst und Schmerzen verschmachtend. Wo nur immer ein Wagen aufzutreiben war, wurde er aufgeboten, diese Unglücklichen vom Schlachtfelde in die Spitäler zu führen. Der Selbsterhaltungstrieb zeigte sich in den entsetzlichsten Gestalten unter den Elenden, welche auf dem Schlachtfelde liegend, allem Ungemache der Witterung ausgesetzt, mit einander um den Vorrang kämpften, wer zuerst aus dieser entsetzlichen Lage befreit werden sollte. Die grausame Nothwendigkeit verhärtete die Gemüther so, daß die französischen Wundärzte selbst die Unrettbaren von den Wagen herab schleuderten und ihrem Schicksale überließen. Viele wurden noch lebend in den Fluß oder mit Todten zugleich in große Gruben geworfen, die von den Bauern in der Eile gegraben werden mußten, um das Schlachtfeld von Leichnamen zu reinigen. Die Einwohner von Wien zeigten bei dieser Gelegenheit das rührendste Mitleiden, welches keinen Unterschied machte zwischen Feinden und Freunden. Viele Bürger drängten sich mitten durch die Feinde zu den österreichischen Verwundeten, um ihnen Hilfe zu leisten, und so blieben auch die Spitäler, worin sie untergebracht waren, lange Zeit eine besuchte Wallfahrt der Wiener. Alle Erwerblose wurden zum Charpiezupfen verwendet und man sah deren oft 2000 in der kaiserlichen Burg und den benachbarten Gebäuden sitzen. Der Anblick so vielen Elendes erweckte in beiden Theilen die Sehnsucht nach Frieden.

Während sich der Erzherzog Generalissimus nach Böhmen zog, war Prinz Johann schon über die March gegangen. Ungewiß über die Richtung, welche die Oesterreicher genommen, sandte Napoleon den Marmont und Davoust auf die Straße nach Nikolsburg, den Massena auf die Straße von Znaim, er selbst blieb zwischen Beiden als Reserve mit der Garde und seiner italischen Armee zurück. Wien besetzte er mit 100 Geschützen und 6000 Mann, und Znaim, das von den Wiener-Freiwilligen besetzt war, ließ er beschießen. Schon plänkelte man in den Vorstädten, da tönte plötzlich der Ruf: »Friede, Friede! das Feuer eingestellt!«

Der Zustand der österreichischen Armee und die Lage der Monarchie nöthigten den Erzherzog zu einem Waffenstillstande, zu welchem Fürst Liechtenstein im Namen des Kaisers Franz Vorschläge machte. In dem Lager von Znaim wurde dieser Waffenstillstand auch richtig am 12. Juli zwischen dem Marschall Berthier und dem General-Quartiermeister Baron Wimpfen auf 1 Monat mit 14tägiger Aufkündigung abgeschlossen und die durch den Stillstand ganz unter französische Gewalt gegebenen Provinzen erfuhren nun ganz das Schicksal eroberter Länder. Kontributionen an barem Gelde und Lieferungen aller Art drückten nach so vielen erduldeten Leiden um desto schmerzlicher. Schon am Tage nach der Entscheidungsschlacht (7. Juli) dekretirte Napoleon aus seinem Hauptquartiere zu Wolkersdorf die Repartition der von den sämmtlichen eroberten Provinzen zu bezahlenden Kontributionen und sie betrugen die ungeheure Summe von 196 Millionen Franken. Die Fristen waren sehr kurz bestimmt weshalb ein Zwangsanlehen und ein freiwilliges Anlehen nebst einer Personal-Steuer von den Ständen beschlossen wurde. Indessen herrschte Napoleon in Schönbrunn, wohin er am 13. Juli zurück kehrte. Während er das gute Wiener-Volk durch Wiedereröffnung des Praters, durch Schauspiele und neue Censurgesetze zu zerstreuen suchte, arbeitete er mit seinen Ministern und Generalen für den Frieden wie für den Krieg. Schon von Wolkersdorf aus, gab er seiner Armee, so wie den Sachsen und Baiern seine besondere Zufriedenheit zu erkennen; die Bischöfe seines Reiches sollten dem Herrn der Heerscharen für die Lenkung des Waffenglückes danken. Auf den Fall des möglichen Wiederausbruches der Feindseligkeiten wurden die Armeekorps durch frische Truppen ergänzt und an den erbauten Donaubrücken starke Befestigungen, wie der Brückenkopf bei Spitz, angelegt. Die Feier seines Geburtstages verherrlichte Napoleon durch Pensionen, durch Beförderungen seiner Minister und Generale und durch die Stiftung der drei goldenen Vließe.

Nicht minder thätig waren die österreichischen Feldherrn und ihr Kaiser. Die harten Bedingungen des znaimer Waffenstillstandes bestimmten den wiener Hof die Anerkennung desselben bis zum 18. Juli zu verschieben um inzwischen zu erforschen, in wie ferne der Zustand der Monarchie eine Erneuerung des Widerstandes zuließe. Aus diesem Grunde ward dem Erzherzoge Jo-

hann vom Kaiser Franz mündliche und schriftliche Weisung gegeben, sich nicht an den Waffenstillstand zu kehren, und nur diejenigen Befehle zu vollziehen, die von seiner Hand unterzeichnet seyn würden. Den 18. erfolgte endlich die Anerkennung des Waffenstillstandes, allein man war entschlossen, den Zeitraum zu neuer Gegenrüstung zu verwenden. In allen von dem Feinde frei gebliebenen Provinzen wurden die äußersten Kräfte angestrengt, die Landwehre den Linienregimentern einverleibt, und an ihrer Stelle ein Landsturm aufgeboten. Vorzüglich ward Böhmen zum möglichen künftigen Schlachtplatze vorbereitet und hier war Feldmarschall-Lieutenant Kienmayr mit der Verlegung der Truppen beauftragt. Auch in Ungarn bildete sich wieder eine adelige Insurrektion, die auf ihr Verlangen den Erzherzog Maximilian zum Anführer erhielt. Es ward zu Komorn beschlossen, die österreichische Hauptarmee über Mähren, Hradisch und das Thal der Waag heran zu ziehen, und in die Umgegend von Komorn zu verlegen, das Korps von Italien zwischen Komorn und Kroatien so aufzustellen, daß es sich eiligst an die Raab begeben konnte, die ungarische Insurrektion zwischen diesen beiden Armeen zu Papa zu versammeln, und die kroatische in ihr Land zurück zu weisen, wo sie sich verstärken und die Aufgebote der benachbarten Provinzen an sich ziehen sollte. Dem gemäß setzte das österreichische Kabinet, das seine Verpflichtungen gegen die auswärtigen Mächte, die ihm Hilfe geleistet, und die vielen so heroisch unternommenen Insurrektionen nicht aufopfern zu dürfen glaubte, das britische Kabinet in Kenntniß, daß Oesterreich seine Streitkräfte zusammen ziehen, und vor Ablauf des Waffenstillstandes Vorkehrungen treffe, nicht nur, um von den Franzosen nicht mehr überwältigt zu werden, sondern auch um Wechselfällen zu begegnen. Der Erzherzog Karl bei Wagram verwundet legte nun am 31. Juli 1809 zu Littau in Mähren seine Stelle als Kriegsminister und Oberbefehlshaber nieder, und übergab diese Würde an den Fürsten Johann von Liechtenstein *), worauf er sich von hier nach Teschen begab, aber dann später nach Wien wieder zurück kehrte.

---

*) Dieser souveraine Fürst und Regierer des Hauses von und zu Liechtenstein-Nikolsburg, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, Ritter des goldenen Vließes, war des Fürsten Franz von Liechtenstein und der Leopoldine gebornen Gräfin von Sternberg zweiter Sohn und am 26. Juni 1760 zu Wien geboren. Moriz Graf von Lascy bildete ihn zum Soldatenstande und schon im 22. Jahre wurde er Lieutenant bei Anspach-Kürassier, im folgenden Jahre aber Rittmeister. Im Jahre 1787 avancirte er zum Major bei Harrach-Dragoner und von Joseph dem II. wegen seiner Verdienste besonders geehrt, zum Oberst-Lieutenant bei Kinsky-Chevauxlegers. Im Jahre 1790 erhielt er nach der Erstürmung von Czettin das Kleinkreuz des M. Theresien-Ordens und die Würde eines Obersten. Im Feldzuge von 1796 that er sich dergestalt hervor, daß Erzherzog Karl ihn öffentlich umarmte und ihm das Kommandeur-Kreuz des M. Theresien-Ordens schickte, 1799 war er schon Feldmarschall-Lieutenant und Befehlshaber eines eigenen Armeekorps, als welcher er bei Novi ruhmvoll kämpfte. Wie er vom Krankenlager zu Feldsberg sich erhob um bei Austerlitz dem Vaterlande seine Kräfte bieten zu können, wie sein Hut und seine Kleider von Kugeln durchlöchert, mehrere Pferde unter ihm getödtet wurden, er aber unverletzt blieb, welches heldenmüthige Benehmen er in der Schlacht bei Aspern zeigte und wie er bei Wagram unter einem Hagel von Kugeln unverzagt manöverirte, zwei Pferde verlor und durch eine volle Decharge einer ganzen feindlichen Masse auf 150 Schritte nur eine einzige Kontusion erlitt, ist allbekannt, Letzteres aber unbegreiflich. Er erhielt im Jahre 1809 den Marschallstab bald nach der Uebernahme der Oberfeldherrnstelle, unterzeichnete den Wiener-Frieden und bot für die von schweren Zahlungen abhängige frühere Räumung Wiens den hiesigen Wechselhäusern seine gesammten Güter zum Unterpfande.

A (1809) H

WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1809 bis zum Jahre 1810.

Aufstand in Tirol. — Der wiener Friede. — Bedingnisse desselben. — Rückkehr des Kaisers Franz nach Wien. — Fortsetzung des Kampfes in Tirol. — Andreas Hofers Gefangennehmung. — Er wird zu Mantua erschossen.

Das Gerücht, daß es in Znaim zu einem Waffenstillstande kommen werde, machte die treuen Tiroler bedenklich; die Nachricht des wirklich abgeschlossenen und von Oesterreichs Seite anerkannten Stillstandes erregte aber bei diesem kampfmuthigen Volke endlich den bittersten Schmerz und viele Verwirrung. Als sie nun ihre Kampfgenossen, die Oesterreicher, widerstrebend, traurig und mit zerrissenen Herzen dem kaiserlichen Befehle Folge leistend abziehen sahen, machte der kühne Entschluß, sich durch eigene Kraft die Freiheit zu erkämpfen, in den Herzen der Tiroler der ersten Ueberraschung Raum, und eine Reihe der verwegensten Siege krönte den Muth dieser Naturhelden, die abermals die angetastete Freiheit errangen. Auch der Herzog Wilhelm von Braunschweig schlug sich unter Wundern der Tapferkeit mit einer geringen Anzahl Helden von Böhmen durch Ober- und Niedersachsen, lieferte auf seinem Zuge den von allen Seiten ihn verfolgenden Feinden 11 siegreiche Treffen und schiffte sich zuletzt glücklich nach dem rettenden England ein, wo er bis zum Sturze Napoleons ein Asyl fand, um dann nach dem befreiten Deutschland wieder zurück zu kehren.

Die Unterhandlungen, welche zur Bewerkstelligung eines Friedens Graf Klemens Metternich und General Graf Nugent von österreichischer, und der Minister Champagny von französischer Seite zu ungarisch Altenburg mit einander eröffneten, wurden durch Ausbrüche französischen Uebermuthes zu wiederholten Malen unterbrochen und nach langen Verhandlungen, die durch Napoleons heimliche Truggewebe absichtlich in die Länge gezogen, mehrmals schon dem gänzlichen Bruche nahe waren, wurde endlich am 14. Oktober zwischen Champagny und dem Fürsten Liechtenstein der wiener Friede unterzeichnet. Oesterreich verlor 1885 Quadrat-Meilen, die ganze Meeresküste, Salzburg, Berchtesgaden, einen Theil von Oesterreich ob der Enns, Görz, Montefalcone, Triest, Krain, Villach, 6 Militärdistrikte von Kroatien, Fiume und das ungarische Littorale nebst Istrien mit den Inseln, wobei der Thalweg der Save künftig die österreichische Grenze bilden sollte, dann an den König von Sachsen einige Ortschaften von Böhmen, an das Herzogthum Warschau ganz West- oder Neu-Galizien, einen Bezirk um die Stadt Krakau auf dem rechten Ufer der Weichsel und dem zamoscer Kreis in Ost-Galizien; endlich an Rußland in dem östlichen Theile von Alt-Galizien einen Bezirk mit 400,000 Einwohnern. Erzherzog Anton entsagte dem Großmeisterthume des deutschen Ordens; den Tirolern und Vorarlbergern, so wie auch den Bewohnern von Galizien ward vollkommene Amnestie und Vergessenheit des Vergangenen zugesichert. Die Kriegsgefangenen sollten binnen 40 Tagen ausgewechselt werden und alle mit Frankreich konföderirte Staaten wurden in diesem Frieden mit eingeschlossen. Schmerzliche Verluste! aber, sie wurden mit seltener Hingebung gebracht, und wenn das Glück der Waffen am Ende zum Vortheile der Feinde Oesterreichs entschied, so konnte sie ihm zwar die Palme des Sieges entreißen, doch unvergängliche Lorbern werden stets der Tapferkeit blühen. Kaiser Napoleon ratificirte zu Schönbrunn am 15. Oktober den Friedenstraktat und Kaiser Franz auf dem Schloße zu Dotis bei Komorn den 18. Oktober, worauf dann 2 Tage später die Auswechslung der Ratifikationen zu Wien erfolgte. Durch einen Armee-Befehl vom 24. Oktober machte Franz dieses merkwürdige Ereigniß in folgenden Worten bekannt: »Ich habe dem Kriege ein Ende gemacht,

um Meinen Völkern vom Neuen die Wohlthaten des Friedens genießen zu lassen, und ihre Wohlfahrt nicht länger mehr dem Ungefähr der Begebenheiten auszusetzen. Sie haben ihre Treue und ihre Anhänglichkeit in allen Gefahren hinlänglich bewährt, und dadurch die Bande, die einen Fürsten und ein gutes Volk verbinden, fester und unauflöslicher geknüpft. Ich erkenne in Meiner Armee, an deren Thaten Ich stets mit Rührung zurück denken werde, die Stütze Meines Thrones, den Schutz und die Bürgschaft für die künftige Ruhe Meiner Unterthanen. In den letzten so blutigen Tagen hat sie sich die Achtung und Bewunderung der Welt erworben; die zahllosen Beweise unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit an Meine Person geben ihr den höchsten Anspruch auf Meine Liebe, und ihr den sichersten Bürgen Meiner Dankbarkeit. Ihr Wohl, ihre Auszeichnung wird auch ferner Meine angelegentlichste Sorge seyn.«

Der Aufenthalt der Franzosen in Wien war, ungeachtet Napoleons hochtrabenden Phrasen von Milde und Schonung, dennoch von zahlreichem Unfuge, vielen Gewaltstreichen und so manchen Grausamkeiten bezeichnet. Dies war freilich nicht eben die thätigste Erkenntlichkeit für den bewiesenen Edelsinn der Wiener, die nach der blutigen Schlacht bei Wagram auch die feindlichen Verwundeten mit inniger Theilnahme empfingen und mit brüderlicher Sorgfalt pflegten, so daß sogar von den Franzosen Dankschriften öffentlich bekannt gemacht wurden, wo es hieß: »Gott segne euch, großmüthige Bewohner Wiens! Ihr habt mit Thränen in den Augen die französischen Verwundeten aufgenommen. Der große Napoleon wird es erfahren und ihr werdet ihm theuer seyn.

Am 20. November verließen die letzten französischen Truppen Wien, sechs Tage später rückte wieder österreichische Garnison in die Kaiserstadt ein, und am 27. November benachrichtigte Graf von Wrbna *) die Wiener von der noch am nämlichen Tage zu erwartenden Wiederkehr des allgeliebten Kaisers. Um 4 Uhr Nachmittags traf der Kaiser in einem einfachen Wagen, ohne Hofstaat und ohne kriegerische Begleitung wieder in Wien ein. Der Jubel der biedern Einwohner war unendlich; das Volk umringte jubelnd den Wagen, so daß der Zug nur schrittweise gehen konnte. Man klammerte sich an den Wagen, an die Stränge der Pferde, man küßte die Kleider des Monarchen und trug ihn im eigentlichen Sinne auf den Händen in die Gemächer der Hofburg. Ohne geschehene Abrede erleuchteten sich Abends alle Fenster und der Kaiser zeigte sich an diesem Abende noch einmal unter seinem Volke. — Wie arm war der Sieger Napoleon neben dem Kaiser Franz! Mit kriegerischem Pompe, mit Tropäen und krampfig fest gehaltenen Lorbern mußte er sich überladen, um wenigstens einen äußern Effekt unter dem Volke hervor zu bringen, das er beherrschte. Ewig mußte er nach blutiger Neuheit für dasselbe jagen, mit Mordschlachten und klirrenden Völkerketten dessen Schaulust befriedigen, um nicht auf seinem eisernen Throne von einem Volke vergessen zu werden, das er nur durch ewige Abwechslung spannen, aber nie für sich selbst gewinnen konnte, das, wie ein scheues Kind, schüchtern gaffend die goldenen Mordgewehre betastete, die er zu seinem Schmucke erwählt, das aber doch nie ein Herz

*) Rudolph Graf von Wrbna und Freudenthal stammte aus einem alten schlesischen Geschlechte, das schon zur Zeit der Hohenstaufen sich rühmlich hervor that und 1642 die Grafenwürde erhalten hatte. Er wurde zu Wien den 23. Juli 1761 geboren, begab sich, nachdem er die Rechtswissenschaft in Wien studirt hatte, auf die Bergakademie zu Schemnitz, wo er sich den Bergwerkswissenschaften mit wahrer Begeisterung widmete. Im Jahre 1785 wurde er Hofsekretär bei der montanistischen Hofstelle, 1787 Bergrath, 1790 Hofrath bei der Hofkammer im Münz- und Bergwesen, 1801 Vice-Präsident bei der montanistischen Hofstelle und 1805 Landes-Hofkommissär. Die Feier der Vermälung des Kaisers Franz am 6. Jänner 1808 wurde durch die Auszeichnung der verdienstvollsten Staatsmänner erhöht, und auch Wrbna wurde zum Ritter des goldenen Vließes ernannt. Während der Periode 1809 war Wrbna des Kaisers unzertrennlicher Begleiter und theilte als Oberst-Kämmerer und Chef des geheimen Kabinets alle Gefahren mit ihm. Auf dem Kongresse zu Verona zog er sich ein Brustübel zu, dessen Keim vielleicht schon früher in ihm lag und am 30. Jänner 1823 schied er aus diesem Leben. Wenige Stunden vor seinem Tode besuchte ihn der Kaiser und sagte — als er vernahm, daß keine Hoffnung zur Wiederherstellung sey — mit Thränen in den Augen: »Ich verliere an ihm nicht nur einen treuen Diener, sondern auch einen Freund, der 20 Jahre lang seine Ehre darein setzte, mir im Glücke wie im Unglücke unverholen die Wahrheit zu sagen.«

zu ihm fassen konnte. Ueber einer halben Welt hatten seine Adler geflattert, aber mit allen seinen Siegen, die ihn prangend über die ächzende Menschheit dahin führten, hatte er nicht die Herzen seiner Völker erobern können; furchtsames Staunen, nicht Treue und Anhänglichkeit brachten sie dem ruhelosen Triumphator entgegen, und mit freudig aufathmender Hast ließen sie ihn fallen, als die lange und frech heraus geforderte Nemesis ihn ereilte und das für ihn verblendete Glück von seinem Pfade weg drängte. Weil er seinen Beherrschten nur als Ueberwinder, nicht aber als Fürst und Vater gegenüber stehen wollte, so waren es auch nur Bande der Politik, nicht aber der Natur, die seine Völker an ihn fesselten. Jeder äußere Einfluß übte Gewalt über dieses Verhältniß und ein Unfall zerriß es; während sich die Liebe des österreichischen Volkes zu ihrem Kaiser durch die Feuerprobe des Unglücks geklärt und geheiligt, im Glanze der Unsterblichkeit zeigte, weil die Natur, nicht die Politik sie gründete und stützte, weil sie der Person des Herrschers galt, nicht blos seinem Glücke, nicht blos äußerem Prunke; weil Kaiser Franz die Herzen seiner Völker erobert hatte, während Napoleon nur die nimmersatte Schaulust seiner Franzosen, nur den oberflächlichen Weltsinn seiner Unterjochten, durch Glanz und Waffengeräusche gefangen nahm. —

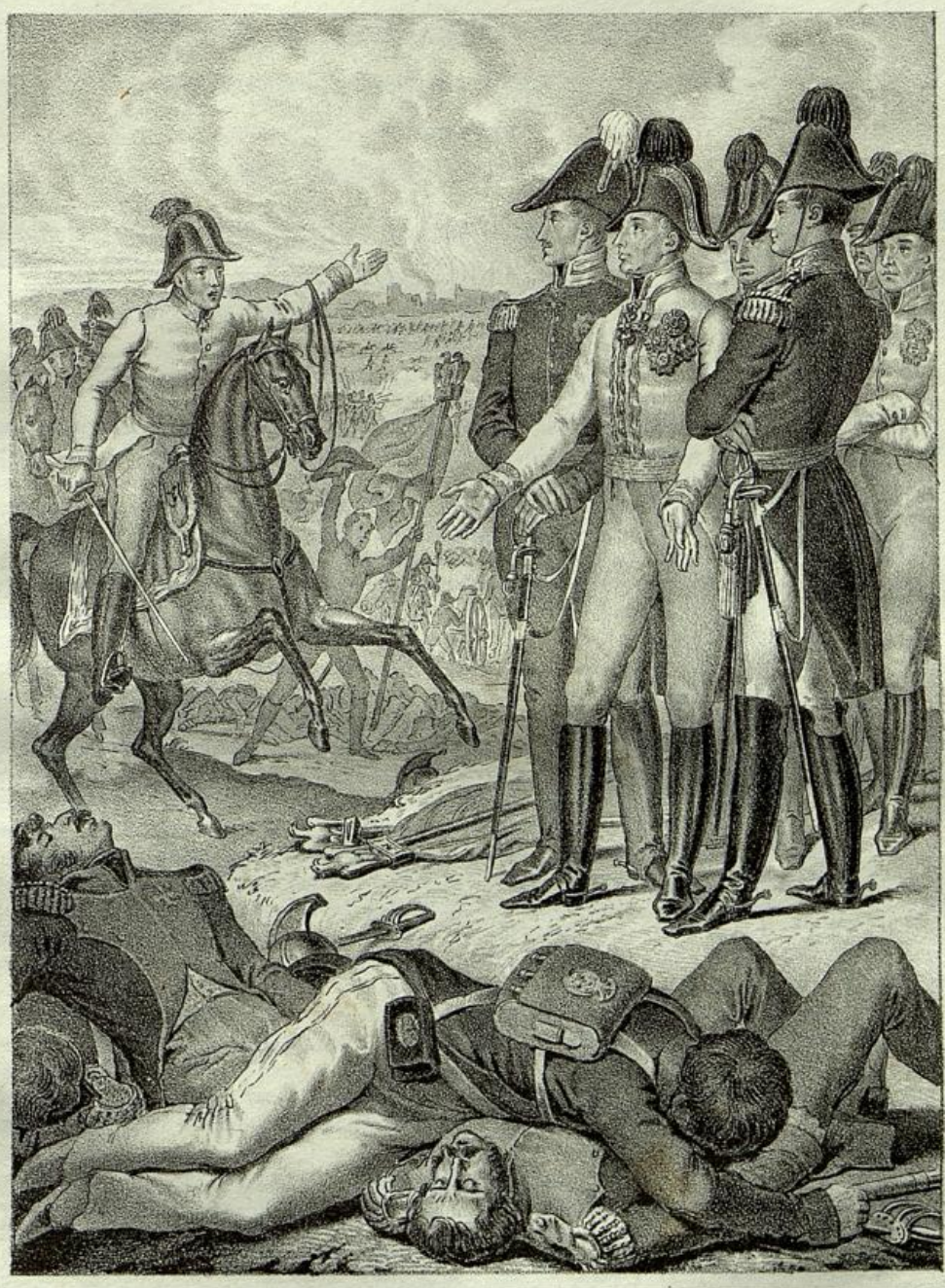
Kaiser Franz bezeichnete und feierte den Tag seiner Rückkunft in seine Residenz damit, daß er 100,000 Gulden, seine Gemalin *) aber 20,000 Gulden unter die Armen vertheilen ließ, zugleich auch die Versicherung gab, daß jeder durch die Vertheidigungs-Anstalten, oder durch den Feind an den Wohngebäuden Wiens entstandene Schaden sofort aus seinem eigenen Privatvermögen ersetzt werden solle, und den besorgten Wienern die erfreuliche Zusage gewährte, Wien auch ferner zu seiner Residenz zu wählen.

Der wiener Friede hatte die Kämpfenden aus einander getrieben, die noch bei Znaim, wo den Oesterreichern das Siegesglück lächelte, sich erbittert schlugen. In Tirol kämpfe man muthig fort. Die Nachricht des wiener Friedens brachte zwar eine Stockung, aber keinen Abschluß in den Kampf. Das staunende Europa sah dort ein ganzes Volk begeisterter Gemüther, die ihre erhabensten und schönsten Gedanken in Thaten aussprachen; einen solchen Aufschwung des Geistes, wie er sich hier in diesem Berglande in einzelnen Thaten und in der Gesammtthat kund gab, hatte man der menschlichen Natur zuzumuthen seit der alten Heldenzeit längst sich entwöhnt. Napoleon hatte seinen Freunden einen Theil der auf seinen Siegeszügen gemachten Beute großmüthig überlassen. Tirol war eine solche verschenkte Tropäe; denn Napoleon achtete fremde Nationalitäten gering, und schmeichelte nur der französischen. Er wußte nicht, daß sie ein Volk voll auszeichnender Eigenthümlichkeit, Heimatliebe und Religiosität seyen, die ihre Nationalität zu bewahren gewußt. Eine wundervolle Natur erhielt sie der wundervollen Religion getreu, und ihr sinniges Gemüth umheiligte ihre schönen Gewohnheiten, die Landesordnung und den Purpur ihres Herrn, der ihnen an Gutmüthigkeit ähnlich war. Dies waren die Nationalheiligthümer der Tiroler, die jeder in seinem Herzen trug — da verfügte der napoleonische Völkerhandel über sie und plünderte frevelhaft in ihrem Heiligthume. Die Thaten, welche hier von den kriegsunkundigen Landleuten vollbracht wurden, grenzten beinahe an das Unwahrscheinliche. Das Vertrauen auf Gott und die Gerechtigkeit ihrer Sache gab ihnen aber Riesenkräfte, und die furchtbare List, welche ihnen der unversöhnliche Haß eingab, machte sie unüberwindlich. Sie benützten alle Waffen, welche ihnen Kunst und Natur zu brauchen gelehrt hatten, und durch die Vortheile, welche ihnen die Kenntniß des Terrains gab, waren sie fast unangreifbar. Aus ihren unzugänglichen Verstecken traf fast jeder Schuß der besten Schützen in Europa. Alle Bemühungen Napoleons, dieses Volk zu unterjochen, würden vergebens gewesen seyn, hätte der Friede mit Oesterreich ihn nicht in den Stand gesetzt, die Tiroler mit überwiegenden Kräften anzugreifen und zu erdrücken. Beauharnois kam mit einem starken Armeekorps über Kärnthen nach Lienz, um ihre Unterwerfung entweder anzunehmen oder zu erzwingen; der Kronprinz von Baiern rückte

*) M. Ludovika war zu dieser Zeit, einer ernsthaften Krankheit wegen, in Ofen zurück geblieben und kam erst am 30. Jänner 1810 in Wien an.

ebenfalls in das nördliche Tirol ein, und die Tiroler, welche in der Nähe von Innsbruck auf dem Iselberge gelagert waren, mußten, nachdem die Scharnitz *) erstürmt worden und ihre Verschanzungen genommen worden waren einen Waffenstillstand ansuchen, den ihr Oberanführer Andreas Hofer dazu benützte, seine Landsleute zur Annahme friedlicher Gesinnungen zu bewegen. Es schmerzte aber die Tiroler gewaltig, sich entwaffnet zu sehen, dagegen die Baiern und Franzosen glaubten, sie könnten der Garantien künftigen Gehorsams nicht genug erhalten. Sie wünschten sehnlichst, das auf dem Wege der Gewalt zu erreichen, was auf dem Wege der Güte nicht vollständig zu erhalten war, und so geschah es nun, daß Hofer von seinem zu feurigen Enthusiasmus beseelt, die Flamme der Insurrektion vom Neuen anfachte. Zu einer Zeit, in welcher Baiern und Franzosen sich bei Brixen die Hände reichten, erließ er neue Befehle zum Aufstande. Man folgte dem Aufrufe, schloß Brixen ein und rüstete sich im winschgauer und passeyer Thale. Barraquay d'Hilliers und Broussier machten endlich der Insurrektion ein Ende, mehrere Insurgentenhäupter wurden zum Tode verurtheilt und erschossen, Hofer verbarg sich aber in einer Höhle etwa 4 Stunden nordwärts von Passeyr gelegen in der Schneewelt, in einer einsamen Alpenhütte, die Kellerbahn genannt. Seine Vertrauten brachten ihm Speisevorrath, und geheime Boten aus Wien (Einer selbst von dem Vaterherzen des um seinen biedern Hofer bekümmerten Kaiser Franz gesendet) drangen bis in seinen Aufenthalt, aber er wollte keinem folgen, so auch Frau und Kind nicht verlassen, obgleich man ihm betheuerte, man würde sie nachsenden, nur könnten sie um des Aufsehens willen nicht zusammen gehen. Das Verdienst seiner Gefangennehmung erwarb sich Donay — der ehemals Hofers vertrauter Freund war — um sich den Preis, der auf seinen Kopf gesetzt war zu verdienen. Er flüsterte dem Barraquay d'Hilliers zu, daß Raffel (ein Vertrauter des Andreas Hofer) dessen Aufenthalt wisse, welcher sofort nach Botzen gebracht wurde, wo man ihn durch Versprechungen und Drohungen dahin vermochte, daß er selbst der Wegweiser der mobilen Kolonne wurde, die ihn fangen sollte. Kapitän Renovard vom 44. franz. Linien-Regimente kommandirte 1500 Mann, 30 Gens d'Armes und 70 Jäger zu Pferde, die am 19. Jänner 1810 ihren Marsch antraten und am folgenden Tage um 5 Uhr Morgens ward er sammt seiner Familie gefangen, ohne auch nur den geringsten Widerstand zu versuchen. Man führte ihn unter zahlreicher Begleitung nach Mantua, wo sogleich nach seiner Ankunft der Prozeß seinen Anfang nahm. Eine Militär-Kommission von 9 Personen unter dem Vorsitze des als Kriegsgefangenen früher durch Hofers Edelmuth beschützten Divisionsgenerals Brisson, verurtheilte ihn binnen 24 Stunden vermöge telegraphischen Befehls aus Mailand (so groß war die Eile, damit Oesterreichs Intercession ja gewiß zu spät kommen müsse) zum Tode. Um 11 Uhr Vormittags am 20. Februar holte man ihn aus dem Gefängnisse ab und führte ihn auf eine Bastion unfern der Porta-Ceresa, welchen Platz man zu seiner Ermordung bestimmte. Er schlug sogar das Tuch aus, welches man ihm reichte um sich die Augen zu verbinden und wollte eben so wenig sich zum Knien verstehen, indem er sagte: »Ich stehe vor dem, der mich erschaffen hat und will ihm stehend meinen Geist wieder geben.« Als man ihn fragte, ob er sein Leben dadurch retten wolle, daß er dem Kaiser Napoleon künftig diene, antwortete er mit Größe: »Ich bleibe Gott und meinem Kaiser treu!« — erinnerte den Korporal gut zu schießen und kommandirte selbst: »gebt Feuer.« Auf die ersten sechs Schüsse sank er blos auf die Knie, stürzte auf die zweiten sechs ganz zu Boden, aber jetzt erst trat der Korporal hinzu, und machte, den Lauf des Gewehres hart an den Kopf haltend, durch den dreizehnten Schuß seinem Leben ein Ende. Eben war Ein Uhr vorüber. Die Grenadiere bedeckten sein Haupt mit seinem Hute, trugen ihn dann in die Pfarrkirche zu St. Michael, wo er feierlich ausgesetzt wurde, damit alles Volk sehen möge, er sey nun gewiß todt, der gefürchtete General Sanvird, wie ihn die Franzosen zu nennen pflegten. Die französische Regierung rechtfertigte ihr Betragen gegen ihn durch die Wichtigkeit seiner Person, sie ließ übrigens aber seinen Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren.

*) Scharnitz (Porta Claudia), ist ein Paß im imbster Kreise Tirols auf der bairischen Grenze.



Gallerie der oesterr. Gesch. von Ziegler. 132.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1810 bis zum Jahre 1813.

Napoleon vermält sich mit der österreichischen Prinzessin M. Ludovika. — Seine Reformen in den eroberten Ländern. — Krieg mit den Russen. — Napoleons Rückzug von Moskau. — Oesterreich, Rußland und Preußen verbünden sich gegen Frankreich. — Schlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1813. — Die Generale Klenau und Radetzky bringen den 3 Monarchen die Siegesnachricht, worauf sie kniend Gott für seinen Beistand danken.

Lange war Kaiser Franz unschlüssig, ob er ein Familien-Bündniß zwischen seiner Tochter der Erzherzogin M. Ludovika und dem Kaiser der Franzosen *) billigen sollte, und der Hauptgrund, der ihn zur Weihe dieses Bundes vermochte, ist gewiß jener fromme Edelmuth, der dem Interesse des Vaterlandes, dem Interesse der Menschheit und insbesondere der Christenheit jedes Opfer bringt. Europa zitterte noch von den Schlägen, welche es in 2 Jahrzehnten erlitten hatte, Tausende beweinten verlorene Gatten und Söhne, alle Hilfsquellen schienen erschöpft, die Menschheit erkrankt an tausend Gebrechen und noch immer in dieser argen Noth erschien kein Strahl der Hoffnung auf eine bessere Zeit. Kaiser Franz ermaß den Jammer der blutenden Völker und fand ihn unerträglich für Völker und gute Fürsten; er gedachte der Ursache dieses Elendes und fand sie in der Ehrsucht eines Eroberers. Ihm die Hände zu binden durch süße Fesseln, zum Heile von Europa, war gewiß ein heiliger Gedanke und ganz entsprechend dem mild versöhnlichen Sinne des gemüthreichen Monarchen. Durch diese geschlossene Heirath **) schien Europas Friede verbürgt und das österreichische Volk für immer — und zwar in Folge der weisen Opferung, welche Franz brachte — von der Landplage des Krieges befreit. So ausgeglichen, konnte das Verhältniß mit Frankreich für Oesterreich heilbringend seyn; was ein Friede ohne Familienbündniß nie hätte bewirken können, war durch diese Heirath zu bewirken möglich und Napoleon schien die Hoffnung Oesterreichs und Europas rechtfertigen zu wollen, indem am 27. Februar 1810 der Erzkanzler dem Senate folgende kaiserliche Botschaft vorlas: »Wir haben Unsern Cousin, den Fürsten Berthier von Neufchatel, als Unsern außerordentlichen Botschafter nach Wien gesendet, um sich um die Hand der Erzherzogin M. Ludovika von Oesterreich zu bewerben. Wir haben zum Wohle der gegenwärtigen Generation auf eine ausgezeichnete Art beitragen wollen. Die Feinde des festen Landes haben ihre Hoffnung auf die Entzweiung und Zerrüttung desselben gegründet. Sie können nun den Krieg nicht mehr anfachen, indem sie Uns keine Projekte zumuthen können, die mit den Banden und den Pflichten der Verwandtschaft unverträglich sind, die Wir mit dem regierenden kaiserlich-österreichischen Hause geschlossen haben. Die glänzenden Eigenschaften, welche diese Erzherzogin auszeichnen, haben ihr die Liebe der österreichischen Völker erworben, haben auch Unsere Blicke auf sie gerichtet, und Unsere Völker werden diese Prinzessin lieben aus Liebe zu Uns, bis sie Zeugen aller

---

*) Napoleon und seine Gemalin Josephine faßten den Entschluß, ihre fünfzehnjährige Ehe zu trennen, da das Interesse Frankreichs die Hinterlassung eines Erben auf dem Throne erheischte, wozu keine Hoffnung mehr vorhanden war. Die Kaiserin behielt Titel und Rang einer gekrönten Monarchin mit einer jährlichen Rente von 2 Millionen Franken, begab sich auf das königliche Lustschloß Malmaison und blieb auch bis zu ihrem Tode, welcher den 29. April 1814 erfolgte, in Frankreich.

**) Am 7. Februar 1810 wurde das Eheverlöbniß durch den Minister Champagny und den Fürsten Karl Schwarzenberg zu Paris unterzeichnet; am 11. März geschah zu Wien die Vermälung, bei welcher Erzherzog Karl, Napoleons Stelle vertrat und am 13. März verließ die neuvermälte Kaiserin die Residenz ihrer Väter.

der Tugenden, welche sie in Unserer Achtung so hoch gestellt haben, sie um ihrer selbst willen lieben.« Die Gewaltstreiche, die er schnell auf sein Ehebündniß folgen ließ zeigten jedoch bald, wie aufrichtig er es mit seinen friedlichen Gesinnungen meinte. Nicht zufrieden, das Reich des Papstes auf die gewaltigste Weise verachtet, den Kirchenstaat dem französischen Reiche einverleibt, den Papst selbst in Gefangenschaft geschleppt zu haben, schuf er das neue Großherzogthum Frankfurt und verschenkte es an Beauharnois, unterwarf den Handel Westphalens französischen Zollbeamten, vergrößerte Baiern und Würtemberg, zerstückelte Tirol in 3 Theile, und nöthigte selbst seinen Bruder Louis Napoleon seinem Königthume in Holland zu entsagen, welches sofort mit Frankreich vereinigt wurde. Ein gleiches Schicksal wie Holland erfuhr auch der Freistaat Wallis, sämmtliche Hanseestädte, die Länder der Herzoge von Oldenburg und Ahremberg und ein großer Theil des Großherzogthums Berg und des Königreichs Westphalen. Ueber 42 Millionen Einwohner herrschte nun Napoleon unumschränkt und ungestört von den übrigen Mächten. Nur England ermüdete keinen Augenblick in Verfolgung der französischen Herrschaft auf dem Meere und auf der pyrenäischen Halbinsel, auch die Spanier setzten muthig aber mit wenig Glück den Kampf um ihre Freiheit fort. Rußland hatte, unter großen Nachtheilen für seinen Wohlstand, seit dem Frieden von Tilsit sich dem Kontinentalsysteme gefügt, und war dadurch mit England in ein feindseliges Verhältniß getreten, ohne daß diese Opfer von Seiten Frankreichs wären anerkannt worden; nun weigerte es sich aber auf's Bestimmteste gemeinschaftliche Sache mit Frankreich gegen England zu machen und Schweden, — welches von Napoleon als ein Vasallenreich behandelt wurde — schloß sich an Rußland an. Auch England trat dem Bunde bei und die spanischen Cortes vereinigten sich mit der furchtbaren Koalition, welche sich neuerdings gegen Napoleon erhob. Letzterer bot nun alle Kräfte seiner Verbündeten auf, und ließ eine Masse von 573,000 Mann an Rußlands Grenzen näher rücken und an mehreren Orten über den Niemen setzen. Kaiser Alexander erklärte endlich am 20. Juni 1812 feierlich den Krieg gegen Frankreich mit dem Bemerken, denselben nicht eher für geendigt anzusehen, bis kein einziger bewaffneter Feind mehr auf russischem Boden sey. Siegend über den schwächeren Feind kam Napoleon nach Wilna, Smolensk, Borodino und am 15. September nach Moskau. Bis hieher waren seine Armeen in gewohnter Siegeslust vorgedrungen, hofften hier Sicherheit und Ruhe zu finden, allein Rostopschin, der Gouverneur von Moskau hatte einverständlich mit den patriotischen Einwohnern ihm ein gräuliches Schauspiel vorbereitet. Alle Löschgeräthschaften wurden beseitigt oder vernichtet, Alles mit zündbaren Stoffen angefüllt und kühne Männer zurück gelassen, welche in allen Theilen der Stadt Feuer anlegen mußten; dazu kam ein fürchterlicher Sturm, welcher sich mit dem Racheplane der Russen verbündete und am 16. September war die ganze Stadt ein Feuermeer in tosender Bewegung, das alle Vorräthe und Reichthümer verschlang. So ward Napoleon mitten im russischen Reiche plötzlich der Mittel zur Erhaltung seiner Armee beraubt, ohne Winterlager und Stützpunkte den erneuerten Angriffen eines Feindes ausgesetzt, der nun deutlich seinen Entschluß geoffenbaret hatte, sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Von hier aus versuchte Napoleon den Kaiser Alexander zum Frieden zu bewegen, allein dieser verwarf nach langem Hinhalten alle seine Anträge. Der kühne Eroberer sah sich nun hierdurch genöthigt, seinen Rückzug aus dem unwirthbaren Lande anzutreten. Bei schon vorgerückter Jahreszeit, in einem Lande, das schon durch Krieg verwüstet und ausgebeutet war, trafen sein Heer nun die schrecklichsten Unfälle. Nach großen Verlusten an Menschen, Kanonen und anderem Kriegsgeräthe ward endlich Smolensk den 10. November erreicht. Dichter Schnee, von ungestümer Luftströmung umher geworfen, bedeckte das Heer mit Finsterniß und Nebel. Die Kavallerie verlor ihre Pferde, die Artillerie ihr Gespann, die Soldaten von Hunger und Kälte aufgelöst, sanken erschöpft zu Boden und entschliefen um nicht wieder zu erwachen. Der Uebergang der Franzosen über die Berezina am 27. und 28. November steht selbst in der, an grellen Nachtstücken reichen Kriegsgeschichte, als beinahe unerreichtes Schreckbild da. Sie drängten sich nicht mehr, sie quetschten sich über die schmale Brücke; Artillerie, Bagage, Reiterei, Alles wollte zugleich hinüber. Viele wurden erdrückt und von der eigenen Artillerie gerädert, der Schwächere ward von den eigenen Kameraden, um Platz zur Flucht zu gewinnen, zertreten oder von der Brücke in die Eisfluth gestossen, Andere stürzten sich

freiwillig in's Wasser und glaubten, sich auf den Eisschollen retten zu können; und mitten in diesen Knäuel von Menschen, wo jeder nur um die eigene Rettung rang, in dieses furchtbare lebende Gemische wüthender Todesangst schlugen die Kugeln des russischen Geschützes, um das gräßliche Bild zu vollenden. Während dieser Gräuelscenen auf der Brücke, wo 30,000 Mann ihr Leben verloren hatten, schlugen sich andere Haufen in dem nahen Tannenwalde mit den Russen, und bis Wilna war durch fünfzigtägige Märsche endlich die französische Armee so gut als aufgelöst. Die schmerzlich gesteigerte Kälte hielt furchtbare Heerschau unter den Unglücklichen, sie warfen ihre Waffen weg, bedeckten die nackten Füsse mit Lumpen und bekleideten ihren Körper abenteuerlich mit Thierfellen, Weiberröcken, Priesterornaten, Strohmatten und andern erbeuteten Stoffen; der Urheber dieses sinnverwirrenden Elendes fuhr aber in einem Schlitten unerkannt nach Dresden und von da nach Paris. Der ganze Weg des flüchtig wiederholt geschlagenen Heeres ward mit Leichen bedeckt, nicht eine einzige Kanone oder ein Wagen kam über den Niemen zurück, und im nächsten Frühjahre wurden 300,000 Leichen und 150,000 todte Pferde auf russischem Boden verbrannt.

Preußen, das zu schmerzlich durch den eisernen Willen des Eroberers nieder gedrückt worden war, eilte nun, als die Kraft des Zwingherrn in den Eisgefilden Rußlands gebrochen worden war, sich am schnellsten zu erheben. Es schloß sich an Rußland an, ging mit einem russischen Heere vereinigt am 26. März 1813 bei Dresden über die Elbe, und bald war Thorn und Spandau genommen. Napoleon — der nach einem so zahlreichen Menschenopfer doch wieder 120,000 Mann aufzubringen gewußt hatte — erschien abermals auf dem Schlachtfelde und bekam nach dem Siege bei Lützen am 2. Mai, Dresden wieder in seine Gewalt; die Lausitz und den Weg nach Breslau erkämpfte er sich ebenfalls wieder durch die siegreichen Schlachten bei Bautzen und Wurzen den 20. und 21. Mai, bis endlich den weiteren Kämpfen der Waffenstillstand zu Poischwitz Einhalt machte. In diesem wichtigen Momente hatte Kaiser Franz sich sattsam überzeugt, wie Napoleon seine Freundschaft nur zur Ausführung ungeheurer, auf Weltherrschaft zielender Plane zu mißbrauchen gedachte. Die Fortdauer des Bundes mit einem so ruhelosen Freunde würde die Monarchie in unsägliche Gefahr gestürzt und ihr die Feindschaft von ganz Europa zugezogen haben. Es war daher der Augenblick gekommen, wo Klugheit und Pflicht gebot, Napoleon seinem Schicksale zu überlassen und die österreichische Staatsweisheit säumte nicht, ihn zu nützen. Oesterreichs Blutsfreundschaft durfte der Staatspflicht nicht entgegen seyn und beschränkte sich daher auf Vermittlung. Alle interessirte Mächte schickten Unterhändler nach dem Kongresse in Prag, aber der Geist, der in den Konferenzen herrschte versprach nichts Gutes. Man sagte damals, daß die Verbündeten Alles, was seit der Schlacht bei Ulm (1805) verloren ging, zurück gefordert hätten, allein Napoleon war keines solchen Rückschrittes fähig, und so erlosch der Waffenstillstand am 17. August ohne den gewünschten Erfolg. Auf diese gezeigte Unnachgiebigkeit erklärte jetzt Oesterreich in Gemäßheit seiner natürlichen Feindschaft gegen alle Anmaßung des französischen Uebergewichtes, daß es seine verstärkten Heere zu den Verbündeten stossen lassen werde, wodurch Napoleons Feinde um einen großen Theil stärker wurden, und somit gab Kaiser Franz neuerdings einen Beweis, daß er seine persönlichen Gefühle den Interessen des Vaterlandes immer aufzuopfern bereit sey. Rechnet man Oesterreich mit 250,000 Mann, Preußen mit 200,000, den Rheinbund mit 150,000, ferner die Schweden, Holländer, Engländer in Spanien und den Niederlanden, die Dänen, die Spanier und Portugiesen, so findet man, daß in einem verhängnißvollen Augenblicke Eine Million Feinde dem gerechter Weise von Allen Verlassenen gegenüber standen. Selbst Murat befand sich unter seinen Gegnern. Die verbündete Armee war unter 3 Hauptanführer vertheilt, den Oberfeldherrn Fürsten Karl Schwarzenberg, den General Blücher und den Kronprinzen Karl Johann von Schweden. Das von Schwarzenberg befehligte Hauptheer stand in Böhmen, bei ihm befanden sich die 3 Herrscher. Als Unterbefehlshaber dienten dabei die österreichischen Generale Alois Liechtenstein, Hieronymus Colloredo-Mannsfeld, Hardegg, Klenau, Bianchi, Radeczky und Langenau. Mit einem zahlreichen preußisch-russischen Heere deckte Blücher Schlesien, während der Kronprinz von Schweden das vom Feinde be-

drohte Berlin deckte. Die schreckende Nachricht von dem Einfalle des großen böhmischen Heeres in Sachsen rief Napoleon schleunig aus Schlesien hinweg und nur 4 französische Korps unter Macdonald, Ney, Lauriston und Sebastiani blieben zurück. Hier glückte es auch wirklich dem Napoleon, das Heer der Verbündeten unter Schwarzenberg bei Dresden am 26. und 27. August empfindlich zu schlagen, aber Blücher, der sich schon lange nach einer Entscheidungsschlacht sehnte, kam zu gleicher Zeit an der Katzbach *) mit Macdonald zusammen, machte 18,000 Mann zu Gefangenen, erbeutete 103 Kanonen, der übrigen Tropäen und des mannigfachen Kriegsgeräthes gar nicht zu gedenken. Vandamme **), der die Verbündeten auf ihrem Rückzuge nach Böhmen abzuschneiden beordert war, fiel auf den Höhen von Kulm mit 8000 Mann und mit seinem ganzen Generalstabe den Verbündeten gefangen in die Hände, Ney, der gegen Berlin vordringen sollte, wurde vom schwedischen Kronprinzen bei Dennewitz geschlagen und ganze Kompagnien und Bataillone Sachsen gingen, — schon lange mit innerem Widerwillen für die Sache Frankreichs fechtend — zu den Verbündeten über. Napoleon wurde nun immer enger vom Verderben umschlossen. Am 9. September wurde das bestehende Bündniß zwischen den Herrschern von Oesterreich, Rußland und Preußen, durch eine zu Teplitz geschlossene Tripel-Allianz noch feierlicher versichert, von Napoleons erzwungenen Bundesgenossen blieb einer nach dem andern zurück und im Anfange des Monates Oktober fiel auch Baiern von ihm ab.

Mit außerordentlicher Kühnheit erzwang sich am 3. Oktober Blücher bei Wartenburg den Uebergang über die Elbe, Napoleon brach auch von Dresden auf und ging, begleitet von dem Könige von Sachsen, nach Leipzig. Der große, Jahrhunderte in sich zusammen fassende Tag der Entscheidung nahte. Auf Leipzigs historischem Boden sollte die Riesenschlacht ausgekämpft werden, welche den Furchtbaren nieder warf und für immer lähmte. Napoleon nahm in finsterer Gedankenlosigkeit von dem letzten seiner Bundesgenossen, dem Könige von Sachsen, Abschied und sprengte hinaus auf die Felder von Leipzig. In gräßlich verwirrter Flucht suchten die Franzosen ihre Rettung, 80,000 Franzosen waren getödtet oder doch tödtlich verwundet und Leipzig warf sich den siegenden Befreiern freudig in die Armee. Die drei Monachen sahen auf einer Anhöhe diesem furchtbaren Gemetzel zu, als General Graf Klenau mit dem Generale Radeczky ihnen in Eile berichtete, daß der Sieg mit Gottes Hilfe bereits entschieden sey, worauf ein kurzes Dankgebet zu Gott das Erste war, was sie kniend dem Lenker der Schlachten darbrachten. Mit Begeisterung begrüßten Leipzigs Einwohner die drei verbündeten Herrscher, den Helden des Tages Karl Schwarzenberg, den Kronprinzen von Schweden, Blücher und die übrigen Generale. Hier auf diesem Schlachtfelde war es, wo Kaiser Franz seinen Rath, den Grafen von Metternich zum ersten Male als Fürst begrüßte, denn seiner Weisheit dankte er nach so vielen Unglücksfällen den endlichen Sieg, zu dessen Erinnerung er das Armeekreuz stiftete, welches aus dem Metalle eroberter Kanonen verfertigt und jedem Soldaten verliehen wurde, der Antheil an diesem Feldzuge genommen hatte.

---

*) Katzbach ist ein Nebenfluß der Oder im preußischen Regierungsbezirke Liegnitz, hat ein sehr starkes Gefälle und wenn ihre Nebenflüsse anschwellen, einen reissenden Lauf. Letzteres war gerade am 26. August 1813 der Fall, als hier die Franzosen geschlagen wurden.

**) Vandamme (Domingue) Graf von Hüneburg, geboren zu Kassel am 5. November 1771, verlor am 30. August 1813 die Schlacht bei Kulm, ward gefangen und nach Wiatka in der Nähe der Grenze Sibiriens abgeführt. Nach dem Frieden von 1814 kam er wieder nach Frankreich zurück, wurde aber im Jahre 1816 verbannt und lebte auf seinem Landgute zu Gent. Später trat er als General-Lieutenant wieder in die französische Armee ein und starb am 15. Juli 1830.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1813 bis zum Jahre 1814.

Schlacht bei Hanau. — Fortschritte der Verbündeten auf französischem Boden. — Friedens-Kongreß zu Chatillon. — Paris wird erstürmt. — Napoleons Thronentsagung. — Einzug des russischen Kaisers und preußischen Königs in Paris. — Triumpheinzug des Kaisers Franz in die Hauptstadt Frankreichs. — Dankrede des Fürsten von Benevent an den Kaiser.

Mit der Einnahme von Leipzig war die dreitägige Völkerschlacht geendet, Napoleons Einfluß auf Europa entschieden und das französische Joch zerbrochen. Napoleon sah sich genöthigt mit einem Heere von etwa 100,000 Mann nach dem Rheine aufzubrechen und den ersten Schutz hinter diesem Strome zu finden. Der König von Westphalen war nicht sobald von dem Ausgange der Schlacht unterrichtet, als er den Entschluß faßte, sich nach Frankreich zu begeben, von seinen Unterthanen weder im Guten, noch im Bösen daran verhindert; der Großherzog von Frankfurt hatte nicht einmal die Katastrophe abgewartet, seinen bisherigen Verhältnissen zu entsagen, er war überzeugt, daß die Verbündeten ihm seinen Antheil an der Bildung des Rheinbundes nie verzeihen würden und resignirte gleich in den ersten Tagen des Monates Oktober. Die Baiern besetzten unter dem Generale Wrede*) die Stadt Würzburg, vertrieben die Franzosen und zogen nach Hanau und Frankfurt. Die schlesische Armee setzte über die Unstrutt und schlug die französischen Heere bei Buttelstädt den 22. Oktober und so drängten unaufhaltsam die Verbündeten ihren Feind zurück. Am 28. Oktober war Wrede bei Hanau angelangt, worauf drei Tage hindurch die Stadt das schreckliche Schicksal hatte, bald in den Händen der Franzosen und bald in denen der Verbündeten zu seyn, weil jeder Theil zu schwach war sich zu behaupten, sobald der Gegner Verstärkung erhielt. Am 30. Oktober kam es zwischen den Hauptheeren zu einem ernsthaften Treffen und am 31. Oktober nahm Wrede Hanau mit Sturm ein. Alle französische Truppen zogen in den ersten Tagen des Novembers über den Rhein und das ganze rechte Rheinufer war von den Franzosen gereinigt, Deutschland selbst sich wieder gegeben und jener Ruhm erstritten, an welchem so viele im Laufe des Feldzuges verzweifelt hatten. Was von deutschen Truppen noch nach der Schlacht bei Leipzig die französische Armee begleitet hatte, war nach und nach davon abgefallen; zuerst die Sachsen, die der französische Kaiser selbst entließ, dann die von ihren Königen abberufenen Baiern und Würtemberger, zuletzt die Badener, die bei Hanau zu den Verbündeten über gingen. Ein Te Deum zu Frankfurt (6. November) verherrlichte in Gegenwart der Kaiser von Oesterreich und Rußland Deutschlands Befreiung. Frankfurt, vom Neuen zu einer

---

*) Karl Philipp Fürst von Wrede, baierischer Reichsrath, Feldmarschall und General-Inspektor des Heeres, geboren den 29. April 1767 zu Heidelberg, widmete sich anfangs der Forstwissenschaft. Im Jahre 1792 wurde er Assessor beim Oberamte Heidelberg, im Kriege Oesterreichs mit Frankreich pfälzischer Landes-Kommissär bei dem österreichischen Korps unter Hohenlohe und 1793 bis 1798 Ober-Landes-Kommissär bei dem österreichischen Heere unter Wurmser, dem Herzoge Albert und dem Erzherzoge Karl. Im Jahre 1799 wurde er Oberst, 1800 General-Major, 1804 General-Lieutenant. Am 12. August 1813 führte er als Oberfeldherr das baierische Heer aus dem Lager von München an den Inn und nachdem er hier lange den Oesterreichern gegenüber gestanden hatte, schloß er am 8. Oktober den Vertrag von Ried, wodurch sich Baiern den Verbündeten anschloß. Er focht bei Würzburg, Frankfurt, Hanau, Brienne, Rosny, Troyes, Bar sur Aube, erhielt am 7. März 1814 den Feldmarschallstab und wurde den 9. Juni in den Fürstenstand erhoben. Im Jahre 1832 besänftigte er die Unruhen in Rheinbaiern durch sein umsichtiges Benehmen, ohne die Waffen zu gebrauchen.

freien Reichsstadt erhoben, ward der Sammelplatz aller deutschen Fürsten, die hier über die Fortsetzung des Krieges berathschlagten. Ganz Deutschland stand unter Waffen und in allen, ihrer Fürsten beraubten Ländern leiteten Administratoren auf Befehl der beiden Kaiser die öffentlichen Geschäfte zum Vortheile des Krieges. Dresden ergab sich den 11. November, Stettin den 21. und Danzig am 30. November, Torgau den 26. December und Wittenberg am 14. Jänner 1814. So fiel eine Festung nach der andern und bis um die Mitte des Decembers 1813 war die ganze Linie des Rheins von Basel bis Wesel mit Verbündeten besetzt, während im Norden Frankreichs eine Armee das Land bedeckte, das von der Maas und der Schelde eingeschlossen war. In dem kurzen Zeitraume von einem Jahre hatte die Gegenwirkung von der Moskwa bis zu den Ufern des Rheins sich fortgepflanzt, indem Rußland den Krieg bis zur Weichsel, Preußen bis zur Elbe und Oesterreich bis zum Rheine getragen hatte. Das ganze östliche Europa stand vor den Thoren Frankreichs, bereit, sie zu sprengen, wofern ihm nicht Genugthuung für das bisher Erlittene gegeben würde. Je mehr der französische Kaiser mit sich selbst zu thun hatte, desto mehr mußte er jetzt Italien seinem Schicksale überlassen, nachdem der Feldzeugmeister Hiller tief in Italien eindringend und den Kriegsschauplatz in das Etsch-Thal versetzend, große Vortheile davon zu tragen hoffen durfte.

Am Schluße des Jahres 1813 war das Föderativ-System in Frankreich gänzlich zusammen gestürzt. Alle Völker, die seit 20 Jahren dem französischen Gebiete sich einverleiben lassen mußten, waren zum Abfalle geneigt, der Thron Napoleons war nicht in den Herzen der Franzosen aufgeschlagen und wenn er auch das unbestrittene Verdienst hatte die Monarchie hergestellt zu haben, so fühlten doch alle Franzosen ohne Ausnahme, daß sie despotisch regiert wurden. Als Napoleon nach den Unfällen in Deutschland von Mainz nach Paris zurück gekehrt war (9. November 1813), lauerte in Aller Herzen eine gewisse Schadenfreude, bei welcher man des Vaterlandes vergaß, um dem Gedanken an die endliche Rückkehr des Friedens sich hingeben zu können. Napoleons Versuch in Spanien Hilfe zu finden, mißlang, und selbst der Papst, den er zu Fontainebleau gefangen hielt, verließ sich mehr auf die verbündeten Mächte als auf ihn, auch konnte die Aussicht, sogleich nach Rom zurück gebracht zu werden, ihn zu keinem Opfer bewegen.

Nach dem ersten Einrücken der Verbündeten in Frankreich fanden die Obergenerale es für gut, sich über ihre Absichten zu erklären. »Wir führen« — so sprach Fürst Schwarzenberg in einem Aufrufe an das französische Volk — »nicht Krieg gegen Frankreich, wir stossen nur das Joch zurück, welches die französische Regierung unsern Ländern auflegen wollte. Nicht einmal vergelten wollen wir die Leiden ohne Zahl, mit welchen Frankreich seit 22 Jahren seine Nachbarn und die entferntesten Reiche heimgesucht hat. Europas Leiden so schnell als möglich zu enden, ist das einzige Ziel der Verbündeten, sie wollen nichts erobern als den Frieden.« Auf ähnliche Weise erklärte sich Blücher und der Eindruck den diese Aufforderungen in den Gemüthern der Franzosen hervor brachte war nicht ungünstig. Ohne Hindernisse gelangte die große Armee bis in die Franche Comté, keine französische Armee kam zum Vorscheine und die Truppenabtheilungen, welche sich an der Grenze befanden, gingen mit fluchtähnlicher Eile nach Paris zurück. Bis zum 8. Jänner 1814 war die ganze Franche Comté mit Ausnahme der Hauptstadt Besançon von den Verbündeten besetzt. In der Stadt Vesoul schlug Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier auf, während Wrede nach Neufchateau vordrang. Nach der Eroberung von Bar sur Aube verlegte Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier nach Chaumont wo er bis zum 30. Jänner blieb. Die verbündeten Monarchen, welche bis zur Mitte dieses Monates in Basel verweilt hatten, erschienen ebenfalls nach und nach auf dem Kriegsschauplatze; zuerst der Kaiser von Rußland, bald darauf der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen, und nahmen ihr Hauptquartier ebenfalls zu Chaumont. Auch Napoleon verließ seine Hauptstadt, ernannte aber kurz vor seiner Abreise seine Gemalin zur Regentin und seinen Bruder Joseph zum Lieutenant und Befehlshaber der pariser Nationalgarde. Schwerlich rechnete er bei der großen Bereitwilligkeit der Pariser, denen er die Pfänder seiner Liebe, und Alles was ihm auf Erden theuer war, anvertraut hatte, darauf, daß er weder die Hauptstadt noch seine Gema-

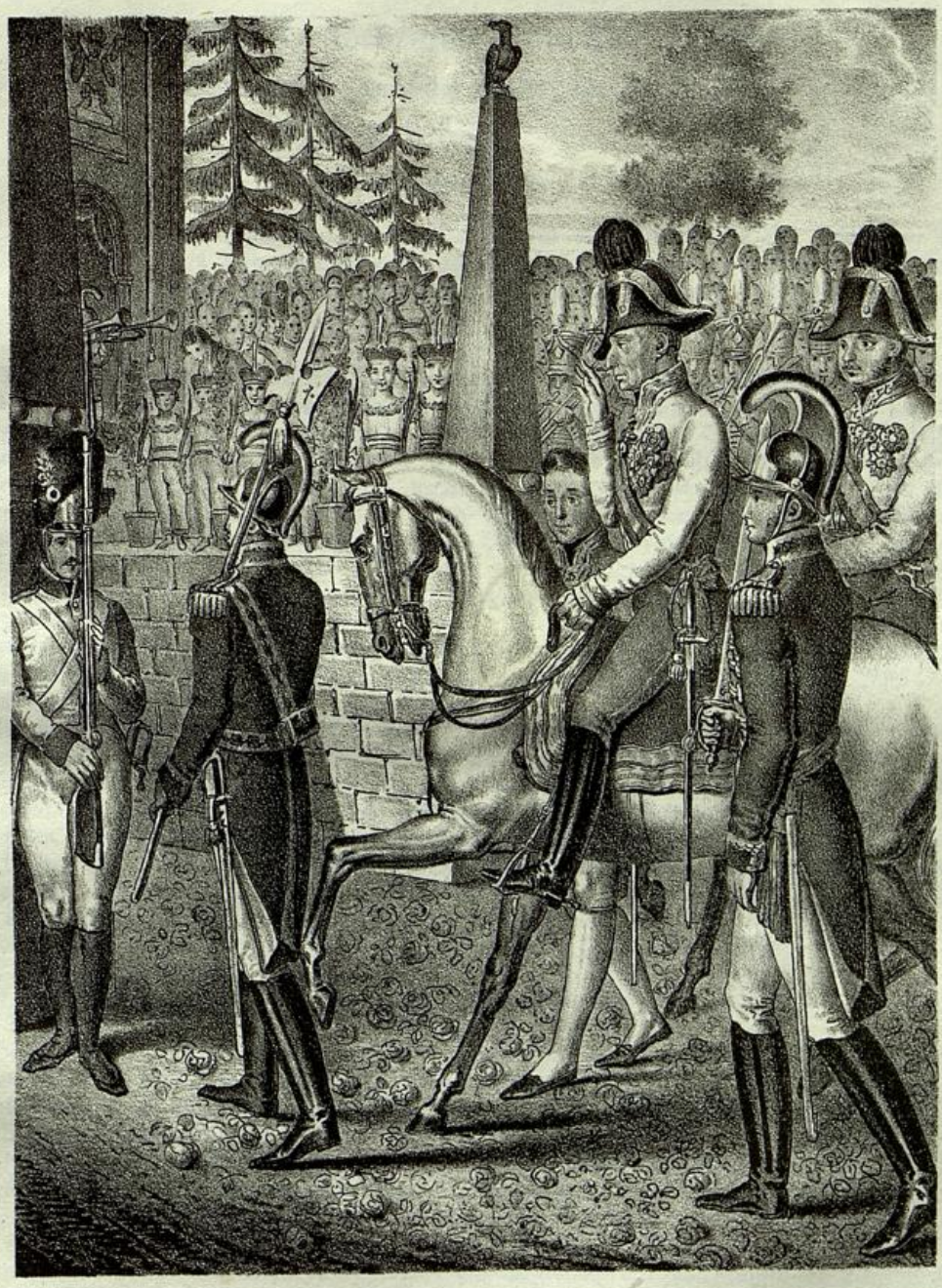
lin, seinen Sohn und seine Brüder je wieder sehen würde. Bei der Stellung der gegenseitigen Armeen konnten entscheidende Schläge nicht ausbleiben und Napoleon war gefaßt darauf, daß man, im Falle seines Unterliegens, ihm keine Schonung beweisen werde; daher ward sein Muth ein Muth der Verzweiflung. Blücher war der erste, den Napoleon angriff. Am 29. Jänner mußten die Franzosen Brienne räumen und am 1. Februar erlitten sie auch bei la Rothière einen empfindlichen Verlust. Wie ungerne sich Napoleon zum Rückzuge entschloß, so war doch aller Widerstand vergeblich worauf er sich nach Troyes zog; aber auch aus dieser Stellung vertrieb ihn Blücher, der am 7. Februar nur mehr 3 Tagmärsche von Paris entfernt war. Die Eroberung oder die Rettung der Hauptstadt Frankreichs war das Ziel, um welches sich alle Bewegungen der Verbündeten und des französischen Kaisers drehten. Gelang jene der Verbündeten, so war Napoleons Ansehen vernichtet, und er zu einem bloßen Parteigänger herab gesunken, darum war das ganze Bemühen Napoleons darauf gerichtet, die Feinde von Paris abzuhalten und seine Armee zu verstärken. Seit 6. Februar leistete der französische Kaiser auch wirklich Wunder der Tapferkeit und glich einem Löwen, der von allen Seiten angefallen, sich von dem einen Gegner zu dem andern wendet. Aber in Bar, wo der Kampf hitzig und lange unentschieden war, wo Schwarzenberg selbst leicht verwundet wurde, endigten sich die Vortheile, die Napoleon über die Verbündeten errungen hatte. Die Franzosen wurden aus einer Stellung in die andere geworfen, Troyes ergab sich und Kaiser Alexander verlegte mit dem Könige Friedrich Wilhelm hieher das Hauptquartier, während Kaiser Franz in Chaumont blieb und die Kabinets-Minister der verbündeten Monarchen bei sich behielt.

In diese Periode fällt der Friedens-Kongreß zu Chatillon (vom 3. Februar bis 15. März), bei welchem die Verbündeten die Absicht hatten die Dynastie Bonaparte nicht zu verdrängen, sondern nur auf eine National-Unabhängigkeit für das gesammte Europa zu dringen. Napoleon machte aber die überspanntesten Bedingungen und schon am 1. März hatten sich Oesterreich, Rußland, England und Preußen zu einer auf 20 Jahre geschlossenen Quadrupel-Allianz vereinigt, genöthigt und entschlossen, ungeachtet ihrer Friedensliebe den Kampf auf jede Gefahr fortzusetzen. Die Schlacht bei Arcis sur Aube am 20. März war die letzte, an welcher Napoleon vor seinem Sturze persönlich Theil nahm und Blücher übernahm die Verbindlichkeit, Paris zu erobern. Fürst Schwarzenberg vereinigte sich mit Blüchers Heerhaufen um Napoleon gänzlich von Paris abzuschneiden, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen begleiteten den Zug. Marmont und Mortier, welche mit einem Heere von ungefähr 25,000 Mann dem Napoleon folgten um ihm die Verbindung mit Paris zu erhalten, wurden durch Schwarzenberg und Blücher bei Fère Champenoise gänzlich geschlagen, sie verloren dabei mehr als 10,000 Mann und 100 Kanonen und wurden mit Ungestüm nach Paris hinein getrieben. Am 30. März erschienen die Verbündeten vor Paris, die Höhen um diese Stadt wurden nach einander erstürmt und Blücher drang, nachdem er das Mitteltreffen der Franzosen zum Weichen gebracht hatte, gegen die Stadt, welche in der Nacht kapitulirte. Marmont und Mortier verließen Paris und empfahlen es der Gnade der Sieger. Schon am frühen Morgen des 31. März war eine Deputation in das Hauptquartier der Monarchen abgegangen, welche sich Mittags zum Einzuge anschickten. Gegen 10 Uhr sprengten die ersten Preußen in die Stadt, bald folgten Russen und Oesterreicher, Officiere wendeten sich nach allen Seiten, Quartiere zu machen und gegen Mittag langten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen an; ihnen zur Seite ritten der Großfürst Konstantin und der Fürst von Schwarzenberg, ein zahlreicher Generalstab folgte. Die Monarchen erschienen an der Spitze ihrer von Gesundheit strotzenden und vom Siege glänzenden Garden und nachdem der Zug 6 Stunden gedauert hatte, begab sich der Kaiser von Rußland in den Palast des Fürsten von Benevent und der König von Preußen in das Hotel von Villeroi. Während des Zuges waren alle benachbarte Plätze mit Menschen bedeckt, deren lauter Jubel die Luft erfüllte. Viele stürzten sich dem Kaiser und dem Könige zu Füssen, und der Einzug des russischen Kaisers war mehr als irgend ein Triumphzug, von dem Jubel der besiegten Tausende verherrlicht, durch die sein Pferd mit aller Anstrengung sich kaum den Weg bahnen konnte. Von 1000 Stimmen

hörte man: »Es leben die Bourbons« und 1000 Hände eilten die Säulen Napoleons zu zertrümmern, die Alexander selbst in Schutz nehmen mußte. Der Jubel, der in der Hauptstadt herrschte, läßt sich nur mit dem vergleichen, den diese erfreuliche Siegesnachricht auch in ganz Europa verbreitete. Schon am 1. April hatte Talleyrand den Senat zusammen berufen, in welcher Sitzung eine provisorische Regierung ernannt, Talleyrand an deren Spitze gestellt, und die Entsetzung Napoleons bestimmt wurde. Am 2. April sprach der Senat seine Absetzung bestimmt aus, und Marschall Ney überbrachte ihm diesen Senatsbeschluß am 4. April mit den Worten: »Sie sind verloren; Sie haben auf den Rath keiner Ihrer Diener hören wollen, der Senat hat Ihre Absetzung ausgesprochen.« Wüthend fuhr er auf, allein da er keine Furcht mehr erregte, so ergoß er sich bald in einen Strom von Thränen, und endete auf diese Weise die gespielte Kaiserrolle.

Napoleon fügte sich endlich in die Nothwendigkeit und unterzeichnete am 11. April die Entsagungsurkunde, wogegen ihm ein Jahresgehalt von 2 Millionen Franken, die Souverainität der Insel Elba und der Kaisertitel auf Lebenszeit zuerkannt wurden, worauf er mit allen Kräften seine Abreise beschleunigte. Begleitet von den Kommissären der verbündeten Mächte ging er am 20. April nach Lyon ab, hielt eine kurze Anrede an die Truppen, umarmte den General Petit und warf sich rasch in den Wagen. Am 27. April schiffte er sich zu Frejus nach Elba ein, und während er dort an's Land stieg (3. Mai), zog Ludwig XVIII. in Paris ein. Napoleons Mutter begab sich mit ihrem Bruder, dem Kardinale Fesch, nach Rom und von da nach Elba, Lucian Bonaparte verließ England wo er sich 3 Jahre lang aufgehalten hatte, und kehrte nach dem Kirchenstaate zurück, um bald darauf von dem Papste den Fürstentitel zu erhalten. Ludwig ging nach der Schweiz und leistete auf die ihm stipulirten Einkünfte Verzicht; eben dahin wendeten sich auch Joseph und Hieronymus, von welchen der Letztere sich zuerst nach Grätz dann nach Venedig begab. Elise und Pauline wendeten sich zuerst nach Elba, kehrten aber bald nach dem festen Lande wieder zurück und ließen sich in Neapel nieder. Die Kaiserin Maria Ludovika verließ bald nach Napoleons Abreise Frankreich und begab sich nach Schönbrunn von wo aus sie während des Sommers die ihr zugedachten Herzogthümer Parma, Piacenza und Quastalla besuchte.

Nicht eher als bis das Schicksal Napoleons entschieden war, erschien der Kaiser von Oesterreich in Paris. Ganz Europa bewunderte die Charaktergröße, womit er die Gefühle des Vaters unterdrückt hatte, die Freiheit der europäischen Welt zu retten und den entflohenen Frieden zurück zu führen. »Ich habe« — sagte er — »24 Millionen Unterthanen und muß meine persönlichen Gefühle dem Glücke derselben zum Opfer bringen.« Eine so hochherzige Gesinnung blieb nicht unanerkannt. Die in Paris weilenden Souveraine würdigten das von Oesterreichs Kaiser dargebrachte Opfer und verherrlichten seinen am 15. April 1814 gehaltenen Triumpheinzug dergestalt, daß Niemand, je einen ähnlichen gesehen zu haben, sich erinnerte. Franz ritt voraus und ihm auf dem Fuße folgten Fürst Karl Schwarzenberg, Graf Rudolph Wrbna, Fürst Trauttmannsdorf, Fürst Metternich, dann des Erzherzogs Joseph (Palatinus) ungarisches Regiment zu Pferde. Die Wachen zu beiden Seiten (Spalier) bildeten Kosaken und Kalmuken, Preußen, Engländer, Schweden und Deutsche zu Pferde. Die beiden Monarchen und Karl der Prinz von Artois, Bruder Ludwig des XVIII. von Bourbon gingen ihm entgegen. Der Fürst von Benevent wurde das Organ für alle Pariser; er dankte dem Kaiser im Namen des Senates für die doppelte Wohlthat, die er als Vater und Monarch Frankreich erwiesen hatte und mit Innigkeit erwiederte der Monarch: »Die Ruhe und das Glück Frankreichs hängen mit der Wohlfahrt meiner Völker zusammen. Als Nachbar dieses Reiches kann ich das Schicksal desselben nie als mir fremd betrachten. Ich habe 20 Jahre die Grundsätze bekämpft, welche die Welt verwüsteten, habe durch die Verheirathung meiner Tochter als Souverain und als Vater dem Wunsche, das Unglück Europas abzukürzen, ein unermeßliches Opfer gebracht. Dieses Opfer war fruchtlos, aber nie werde ich es bereuen, meine Pflicht gethan zu haben.« —



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 134.

WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1814.

Ludwig des XVIII. Ankunft in Paris. — Proklam des Fürsten Schwarzenberg. — Der Friede von Paris. — Rückkehr des Kaisers Franz nach Wien und dessen feierlicher Empfang. — Stiftung eines militärischen Ehrenzeichens und andere Belohnungen. — Besetzung der abgetretenen Länder.

Am 12. April empfingen die verbündeten Monarchen und der schwedische Kronprinz den Grafen von Artois als Stellvertreter des neuen Königs. Die Vergangenheit in jeder Beziehung in Vergessenheit zu bringen, war jetzt die erste große Angelegenheit des Grafen. Die französische Seemacht ward herab gesetzt, das Nämliche sollte mit der so hoch gestiegenen Landmacht geschehen, die vereinigten Abgaben mußten jedoch wegen der großen Staatsbedürfnisse beibehalten werden und eine gezwungene Anleihe zur Verpflegung der verbündeten Truppen wurde ausgeschrieben. So weit waren die Dinge in Frankreich unter der Leitung des Grafen von Artois gediehen, als die Ankunft Ludwig des XVIII. ihnen eine neue Wendung gab. Er hielt am 2. Mai 1814 seinen Einzug in Paris, erklärte sich schon am folgenden Tage über die von dem Senate vorgelegte Konstitution und bestätigte vorläufig mehrere Anordnungen; da aber in dem Entwurfe des Senats mehrere Artikel das Gepräge der Uebereilung trugen und das Ganze kein Grundgesetz abgeben konnte, so berief er den Senat und das gesetzgebende Korps auf den 10. Juni, wo ihm ein neuer Konstitutions-Entwurf vorgelegt werden sollte.

Am 5. Mai legte der Fürst von Schwarzenberg das Oberkommando über die vereinigten Heere nieder, und nahm von ihnen in einem Proklam Abschied, worin er sagte, daß Europas Unabhängigkeit durch sie gerettet worden und der Friede erkämpft sey. In Gemäßheit der nahen Unterzeichnung desselben wurde auf Befehl des neuen Königs die französische Armee ungefähr auf den sechsten Theil ihres bisherigen Etats, die Flotte auf die geringe Zahl von 13 Linienschiffen und 21 Fregatten herab gesetzt. Täglich brachen seit der Mitte dieses Monates Tausende von Truppen auf, dem Rheine wieder zuzukehren. Die Baiern und Würtemberger machten den Anfang, ihnen folgten die Oesterreicher, auf sie die Russen. Alles ging theils unterhalb Straßburg, theils oberhalb bei Basel über den Rhein, um längs dieses Flußes Kantonirungsquartiere zu beziehen, oder ganz nach Hause zu eilen. Mit Achtung und Wärme erkannte Graf Wrede die Tapferkeit der bisher seinem Befehle anvertrauten österreichischen Heere, die nun in ihre Heimat zurück kehrten.

Da die Bourbons keine Eroberungen zu beschützen und kein imperatorisches Ansehen zu vertheidigen hatten, wurden alle Unterhandlungen, die künftige Gestalt von Europa betreffend, leicht, und endeten mit dem erwünschtesten Resultate am 30. Mai. Außer dem allgemeinen Friedens-Traktate wurde ein nachträglicher mit England abgeschlossen, zu Folge dessen eine Berechnung wegen des Unterhaltes der Kriegsgefangenen festgesetzt und binnen 5 Jahren die Abschaffung des entehrenden Neger-Sclavenhandels von Frankreich versprochen ward; für die noch unbestimmten Punkte sollte aber ein besonderer Kongreß in London oder in Wien eröffnet werden, wo Deutschlands neue Umgestaltung bewirkt, und das Verhältniß seiner Fürsten bestimmt werden sollte. Auch wurden nach einer besondern Uebereinkunft mit Oesterreich alle Wirkungen der Traktate von 1805 und 1809, in so ferne sie nicht durch den gegenwärtigen bereits vernichtet waren, für aufgehoben erklärt. Auf gleiche Weise vernichtete ein Artikel mit Preußen alle seit dem baseler Frieden zwischen Frankreich und Preußen abgeschlossene Konventionen, so wie der Friedenstraktat zu Basel von 1795, der tilsiter Friede von 1807 und die Konvention von Paris des Jahres 1808 bereits

durch diesen Frieden aufgehoben worden waren. Endlich ward gegen Rußland in Beziehung auf das Herzogthum Warschau eine Special-Kommission bestimmt, die mit der Prüfung, den Liquidationen und allen Verfügungen in Betreff der beiderseitigen Forderungen beauftragt seyn sollte. — So lautete der großmüthige Vertrag, welcher zugleich die Einheit und die Ehre der europäischen Familie rettete, und am 1. Juni verkündete der Donner der Kanonen seine Abschließung. Die Unabhängigkeit der verschiedenen Nationen Europas war durch einen feierlichen Akt gesichert, und der schwere Traum beendigt, in welchem Frankreich seit einem Vierteljahrhunderte gelegen hatte. Frankreich hörte auf, ein prädominirender Staat zu seyn, und Preußen erhob sich wieder. Mit Wärme und Innigkeit dankte der preußische König seinem Volke und belohnte seine Feldherrn mit Würden, Orden und Gütern. In London wurden Alexander und Preußens König nebst dem alten Blücher freudenvoll empfangen, Kaiser Franz kehrte aber am 2. Juni von seinen Unterthanen schon sehnlichst erwartet nach Wien zurück. Am 15. Juni wurde in dieser Residenzstadt der pariser Friede öffentlich bekannt gemacht und am 16. zog Kaiser Franz unter Feierlichkeiten und Jubel in seine Hauptstadt ein. Eine ungeheure Zeit war in der kurzen Frist vorüber gegangen, seit die Bewohner Wiens das geliebte Antlitz ihres gemeinsamen Vaters nicht gesehen hatten. Am alten Kärnthnerthore — dessen Brücke zu beiden Seiten mit erhabenen Geländerstegen versehen war, die mit Orangerie-Bäumen besetzt waren — empfingen ihn unter einer schönen Triumph-Pforte, nach der Zeichnung des Hofarchitekten von Hohenberg aufgestellt, der gesammte Magistrat und 500 in die Farbe des österreichischen Wappens gekleidete und mit einem Herzogshütchen bedeckte Knaben und Mädchen, welche ihm Palmen und Lorberzweige entgegen brachten. Dem freudenvollen Gruße und der Anrede des Bürgermeisters Stephan Edlen von Wohlleben erwiederte der Kaiser: »Meine lieben Wiener haben Mir zu allen Zeiten, im Unglücke wie im Glücke, Beweise ihrer Liebe und Treue gegeben. Immer war Ich froh in derselben Schooß zurück gekommen; am meisten erfreut es Mich heute, nachdem Ich einen Frieden geschlossen habe, der Mir die gerechte Hoffnung gewährt, wie Ich immer gewünscht habe, den Wohlstand Meiner getreuen Völker und Meiner lieben Hauptstadt dauerhaft zu befestigen. Ich rechne dabei auf den wirksamen Beistand des Magistrates und trage Ihnen Herr Bürgermeister auf, die Bürger und Einwohner von Wien Meiner Liebe zu versichern.«

Die Erzherzoge Joseph (Palatinus), Anton und Karl, dann Herzog Albert von Sachsen-Teschen zu Pferde, der Großherzog von Toskana und der Kronprinz Ferdinand, in die Uniform seines Regimentes gekleidet, erwarteten ihn am Eingange des Triumphbogens; in seinem Gefolge aber waren der Graf Rudolph Wrbna, der Prinz von Würtemberg, die Fürsten Nikolaus Eszterhazy, de Ligne und von Lothringen, die Anführer der drei Leibgarden. Das Andenken an seine glänzenden Thaten und seine hohen Absichten; die allgemein unter den fremden Völkern, selbst denen, die sein mächtiger Arm bekämpfte und besiegte, erworbene Hochachtung; das Gefühl des werdenden neuen Wohlstandes, der Segen des Friedens, angeborne Liebe und Treue, erhöht durch neue Ansprüche auf die höchste Dankbarkeit diese Gefühle in Aller Herzen innig lodernd, haben den Kaiser bei seinem Einzuge begleitet, sie waren es, die aus allen Herzen und Kehlen den Monarchen mit frohem Jubel begrüßten.

Deputirte aus Ungarn, Steiermark und den andern Erbländern versammelten sich in Wien und am 22. Juni empfing sie der Kaiser in dem großen Ceremoniensaale; selbst Frankreichs Völker sendeten dem biedern Monarchen ihre Glückwünsche nach.

Gleich nach Unterzeichnung des Friedens-Traktates mit Frankreich erließ der Monarch an die beiden kommandirenden Feldmarschalle, Schwarzenberg und Bellegarde, Danksagungsschreiben an die Armee. Das Andenken an diese merkwürdige Epoche auf die spätesten Zeiten zu übertragen, stiftete er ein militärisches Ehrenzeichen aus dem Metalle der eroberten Kanonen, in der Gestalt eines mit einem Lorberkranze umwundenen Kreuzes, das jeder, der an dem nun beendigten Kriege Theil genommen hatte, ohne Unterschied des Ranges tragen sollte *), die

*) Auf der Vorderseite dieses Armeekreuzes stehen die Worte: Libertate Europae asserta mit den Jahreszahlen 1813 und 1814 und auf der Rückseite die Worte: Grati Princeps et Patria Franciscus

beiden Fürsten, Schwarzenberg und Metternich erhielten Staatsgüter in Ungarn zur Belohnung, Ersterer überdies noch die Erlaubniß, das Herzschild des österreichischen Wappens mit aufrecht stehendem Schwerte in sein Familien-Wappen aufzunehmen. Dem Prinz-Regenten von England schickte Kaiser Franz zum Beweise seiner Achtung den Orden des goldenen Vließes, indem er ihn von dem Eide, den nur katholische Ritter leisten können, entband, und zugleich zum Inhaber eines österreichischen Husaren-Regimentes ernannte.

Noch vor dem Kaiser Franz und zwar am 21. Mai war die Kaiserin M. Ludovika von Frankreich, über Basel mit einem Gefolge von 62 Personen in Schönbrunn angelangt. Sie nahm nun von den ihr zugesicherten Herzogthümern Parma, Piacenza und Quastalla am 6. Juni Besitz, nachdem das Schicksal der lombardischen Völker und des Gebietes von Brescia, Mantua, Bergamo und Cremona entschieden worden war, und diese Völker zu Folge eines Proklams des Grafen Bellegarde, definitiv dem österreichischen Kaiserhause einverleibt worden waren. Fürst Reuß ward Gouverneur von Venedig, wo er seinen Einzug hielt und Baron Vincent von Belgien und Lüttich. Die Ankunft des Königs von Sardinien zu Turin, so wie die des heiligen Vaters zu Rom (am 24. Mai) wurde feierlich begangen, und am 1. Juni als am Pfingst-Sonntage las nach langer Abwesenheit Papst Pius VII. *) zum ersten Male Messe in seiner Hauptstadt. Civita Vecchia erhob er wegen der stets bewiesenen Treue der Einwohner an seine Person zu einem Freihafen und in allen Städten Italiens, so wie auf Befehl des Kaisers auch in Oesterreich, wurde seine Befreiung aus der langen Verhaftung mit Dankgebeten gefeiert.

Früher war der Herzog von Modena in seine Staaten zurück gekehrt, wie in Deutschland der Kurfürst von Hessen, der durch seinen Zug nach England bekannte Herzog von Braunschweig und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg. Auch das Haus Braunschweig-Lüneburg ward wieder in den Besitz seiner Lande in Deutschland gesetzt, die durch eine Konvention mit Preußen noch durch das Fürstenthum Hildesheim und Goslar vermehrt wurden. In Neapel behauptete sich König Joachim, sich auf das Bündniß mit Oesterreich und auf die Freundschaft Englands stützend, eilte aber, um sich die Liebe seines Volkes zu sichern, die verhaßte Konskription in seinem Lande aufzuheben. Der Po auf der einen, und der Ticino auf der andern Seite sollten hinfort die Grenzen der österreichischen Besitzungen in Italien bilden. Auch der bisherige Großherzog von Würzburg ward seinem Erblande Toskana **) wieder zurück gegeben.

Aber nicht so friedlich war die Besitznahme des von Dänemark abgetretenen Schwesterreiches Norwegen an den schwedischen Nachbar. Als ein freies Volk stemmten die Männer Norwegens sich gegen den gezwungenen Verkauf, und ernannten in einem Reichstage den dänischen Prinzen Christian zum norwegischen Könige. Der Mangel an Kornzufuhr, die Drohungen Englands

---

Imp. Aug Es ist für alle Krieger ohne Unterschied des Ranges gleich, und wird an einem gelben auf beiden Seiten schwarz gestreiften seidenen Bande im Knopfloche getragen. Für Staatsbürger, die eine ausgezeichnete Verwendung in unmittelbarer Beziehung auf die glücklichen Ereignisse der Jahre 1813 und 1814 aufweisen konnten, stiftete Kaiser Franz im Jahre 1815 das goldene und silberne Civil-Ehrenkreuz, welches an einem auf beiden Seiten gelb und schwarz gestreiften Seidenbande im Knopfloche auf der linken Brust getragen wird.

*) Pius VII. (Gregor Barnabas), geboren 1712 zu Cesena, wurde am 14. März 1800 zum Papste erwählt. Unerschrocken widersetzte er sich den Neuerungen Napoleons, mußte aber der Gewalt weichen und wurde am 6. Juli 1809 in der Nacht von dem französischen Generale Radel verhaftet. Da er seinen Rechten nichts nachgeben wollte, wurde er von Napoleon fortwährend als Gefangener behandelt und erst nach desselben Abdankung frei gelassen.

**) Dieses Land kam 1737 nach dem unbeerbten Tode des letzten Großherzogs Johann Gasto an den Herzog Franz den III. von Lothringen, welcher dafür auf seine Erbländer Lothringen und Bar zu Gunsten des Stanislaus Leszinski oder eigentlich Frankreichs verzichtete. Als Franz Stephan, der Stammvater einer neuen österreichischen Regentenlinie wurde, kam dieser neu erworbene Staat nicht zu den übrigen österreichischen Erbländern, sondern wurde 1763 zu einer Sekundogenitur erhoben, in welcher der nächstgeborne Prinz der Dynastie und seine Nachkommen zur Regierung gelangen sollten.

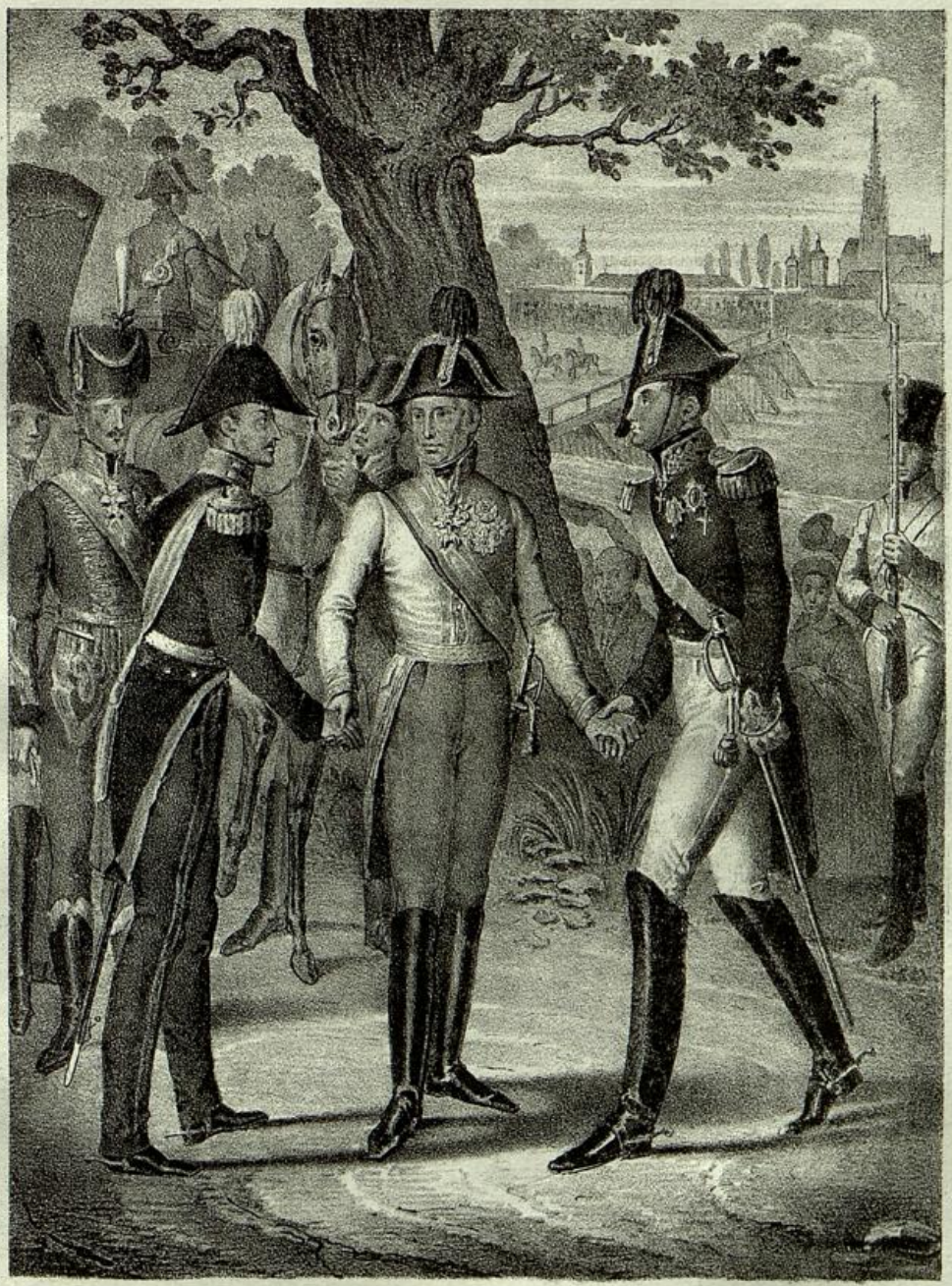
und Rußlands, die Anstalten des schwedischen Kronprinzen und die schmeichelhaften Zusicherungen des schwedischen Königs beugten aber zuletzt den stolzen Sinn der Normänner, worauf dann ihr neu- und selbstgewählter Fürst der Regierung entsagte und der Nothwendigkeit weichend, nach Dänemark zurück kehrte.

Auch in Spanien erhob sich ein Kampf zwischen dem Könige und den eigensinnigen Cortes, welch' Letztere aber bitter genug die Folgen ihrer Widersetzlichkeit empfanden. Mit Unwille wurde die Adresse der Cortes aufgenommen, hartnäckig verwarf der König die ihm aufgedrungene Konstitution, indem er auf seine Erbrechte und auf die unbeschränkte Macht seiner Vorfahren sich berief, und die sogenannten Liberales auf's Strengste behandelte. Vierzig derselben wurden verhaftet, mehrere verwiesen oder zu langem Gefängnisse verurtheilt, andere verließen das Vaterland und suchten Schutz in fremden Staaten. Die Ankunft des Herzogs von Wellington zu Madrid vermochte nicht, den bedeutenden Streit zu schlichten; der König fuhr in seinen Maßregeln fort, und die zu hoch getriebenen Forderungen der Stände scheiterten ungeachtet des Antheiles, den England an ihrer Sache nahm. Ruhiger schien der Gang der Dinge in Frankreich. Seinem Versprechen zu Folge gab der neue König die auf liberalen Grundsätzen gebaute und nach Englands Muster geformte Konstitution, welche die Rechte der Franzosen als Staatsbürger, die Formen der Regierung, die Befugnisse des Hauses der Pairs, der Deputirten und der Minister, die Gerichtsverfassung und die durch den Staat garantirten Privatrechte bestimmte. Die Armee ward auf den Friedensfuß organisirt, die Zahl der Pairs fest gesetzt und in dem Polizeiwesen Frankreichs begann ein neuer Geist zu wehen. Auch in religiöser Hinsicht wurden die nothwendigen Aenderungen vorgenommen, so z. B. wurde die Feier des Sonntages zur Weckung des frommen Sinnes vom Neuen vorgeschrieben, auch wurden für die verstorbenen Könige jährliche Todtenämter abgehalten und glücklicher als einst endete das Fest des Fürsten Schwarzenberg in Paris *).

Die abgetretenen Länder wurden von den verschiedenen Korps der Verbündeten besetzt. Preußen, Baiern und Holland sollten den größten Theil des Dammes ausmachen, der Frankreich in Zukunft von Deutschland trennen sollte. Die Länder auf dem linken Ufer der Mosel wurden einstweilen unter preußische Verwaltung gestellt und mit dem 16. Juni sollte die bisherige gemeinschaftliche Verwaltung der Länder am linken Rheinufer aufhören, die Provinzen zwischen der alten Grenze Frankreichs und der Mosel von österreichischen und bairischen, die zwischen der Mosel und der Maas von preußischen Truppen besetzt werden.

---

*) Von den Großwürden, Ministern, Generalen und von der Garde wurden dem Kaiser Napoleon und seiner Gemalin, der österreichischen M. Ludovika im Juni 1810 verschiedene Feste gegeben. Den Beschluß machte ein Fest, welches der österreichische Botschafter Fürst von Schwarzenberg gab, das leider schrecklich endete. Um den Raum seiner Zimmer zu vergrößern, hatte der Fürst auf der Vorderseite des Gartens Gallerien und einen Tanzsaal erbauen lassen, der über 1000 Personen fassen konnte. Als gegen Abend der Kaiser und die Kaiserin erschienen, war der Garten erleuchtet und der Kaiserin boten sich Ansichten von Gegenden dar, die sie in ihrer Kindheit vorzüglich geliebt hatte. Die Täuschung zu erhöhen, führten Künstler — in das Kostume der verschiedenen Völker Oesterreichs gekleidet — muntere Tänze auf. Man begab sich nach dem Feuerwerke in den Tanzsaal, der nach pariser Sitte, von Brettern aufgebaut, mit Gemälden, Mousselinen und andern Stoffen verziert und prächtig erleuchtet ward. In wenigen Augenblicken hatten 1200 Personen sich versammelt und man überließ sich dem Vergnügen des Tanzes. Vom Luftzuge bewegt gerieth ein Fenstervorhang zu nahe an eine brennende Wachskerze und loderte plötzlich auf, so zwar, daß nach wenigen Minuten der ganze Tanzsaal in hellen Flammen stand. Bei dem Gedränge, das nach dem Ausgange entstand, brach der Fußboden durch und mehrere Personen starben in Folge der Brandwunden und des Schreckens. Vor Allem beklagte man den Tod der Fürstin Pauline von Schwarzenberg (Gemalin des ältern Bruders des österreichischen Botschafters), welche ihre Tochter vermissend in den Saal zurück kehrte und des andern Morgens (am 1. Juli) als Leiche unter den Trümmern gefunden wurde. Die gerettete Tochter suchend, hatte die liebende Mutter von 8 Kindern im 4. Monate ihrer Schwangerschaft den Tod gefunden.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler.

WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1814 bis zum Jahre 1815.

Rückkehr der Monarchen aus England. — Alexanders Ankunft in Petersburg. — Reise des russischen Kaisers und des Königs von Preußen nach Wien. — Kaiser Franz begrüßt als Gäste seine Verbündeten zu Wien. — Der erste Jahrestag des Sieges bei Leipzig wird von den regierenden Monarchen im Prater (einer Aue bei Wien) gefeiert. — Napoleons Rückkehr von der Insel Elba. — Dessen Ankunft in Paris. — Der König Joachim I. von Neapel wird entthront. — Rüstungen der verbündeten Mächte gegen Frankreich.

Trotzig und übermüthig hatte Frankreich seine Grenzen überschritten, kehrte nun aber nach einem 22jährigen Kampfe in den vorigen Umfang wieder zurück. Die von dem ausländischen Joche befreiten Provinzen von Holland bildeten sich zu einem neuen Fürstenthume und gaben sich eine dem Lande angemessene Konstitution; die Schweiz verband sich, ihres bisherigen Beschützers und Vermittlers entledigt, in ihren 19 Kantonen unter manchen Reibungen der alten und neuen Kantone zu einem unabhängigen Staate und auch Genf hatte früh genug sich an die alte Republik angeschlossen.

Den Deputirten aus den verschiedenen Ländern der Monarchie Mähren, Schlesien, Kärnthen, Ungarn, Tirol und Vorarlberg, Venedig und Illyrien wurde einzeln gestattet ihre Aufwartung bei dem Kaiser machen zu dürfen, Würzburg und Aschaffenburg wurden an Baiern übergeben, dagegen das treue Tirol und Vorarlberg wieder in Besitz genommen; die Hansestädte Bremen, Hamburg und Lübeck erfreuten sich ebenfalls ihrer vorigen Verfassung wieder, und ihr gesunkener Handel blühte vom Neuen wieder auf. Oesterreich ernannte nun auch Kommissäre zur definitiven Grenz-Regulirung gegen Frankreich. Zur Belohnung der hohen Verdienste des Fürsten von Schwarzenberg ernannte der Kaiser diesen Feldherrn zum Präsidenten des Hofkriegsrathes, und ertheilte ihm, wie dem Staatsminister Fürsten Metternich beträchtliche Güter in Ungarn.

Noch immer weilten der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und Fürst Blücher in England; man veranstaltete ihnen zu Ehren große Feste, sie besuchten Oxfort und verließen am 22. Juni 1814 Britannien. Kaiser Alexander reisete über Calais, Antwerpen, Darmstadt und Weimar nach Petersburg und versprach, zu Ende des Septembers in Wien zu erscheinen; der König von Preußen hingegen kam am 12. Juli nach Neufchatel, ließ vorher durch seinen Stellvertreter sich huldigen und bestätigte die alten Freiheiten des Landes. Oesterreichs Kaiser weilte eine Zeit lang in Baden, während seine Tochter, die Kaiserin von Frankreich, sich nach den Bädern von Aix verfügte und die Gletscher von Faucigny erstieg.

Ruhig fuhr Frankreich nach langen Stürmen fort, sich unter dem angestammten Hause neu zu gestalten, aber nicht so ruhig ging es in dem benachbarten Spanien und in der seiner Unabhängigkeit wieder gegebenen Schweiz. Hier erregte die vorgeschlagene Bundesverfassung heftige Streitigkeiten zwischen den alten und neuen Kantonen; zwar ward die Bundesverfassung von der Mehrheit der Stände angenommen, aber es tobte darum nicht minder in Bern, wo man die Bundesverfassung förmlich verwarf, und nur die Vermittlung der fremden Mächte konnte das Graubündten beruhigen. Die Unruhen in Bern dauerten länger fort, bis auch dieser Kanton den Bundesvertrag annahm, und seinen Ansprüchen auf die von ihm losgerissenen neuen Kantone entsagte.

Gleich sehr sahen die spanischen Cortes in ihren Erwartungen von dem Könige sich getäuscht und der Aufstand der spanischen Provinzen in Amerika wurde immer blutiger und bedenklicher. Hingegen hatte man in England große Ursache sich des glücklichen Ausganges des nun beendigten schweren Krieges zu erfreuen und man feierte ihn auch durch große Feste.

War Preußens König mit offenen Armen und gerührten Herzen von seinen Unterthanen empfangen worden, um wie viel mehr noch Rußlands verehrter Monarch, dem noch während seiner Reise durch Deutschland eine Deputation des Senates in Weimar die Huldigungen der Nation bezeigte, ihm den Titel des Gesegneten beilegte, und ein Denkmal seiner über Frankreich erfochtenen Siege zu errichten beschloß. Er war am 25. Juli in Petersburg angekommen, feierte am 18. August den Jahrestag der Schlacht bei Kulm mit seinen Kriegern, und schickte sich nun in Begleitung seines Bruders Konstantin Cesarevich zur Reise nach Wien an. Erzherzog Palatinus reiste am 14. September über Brünn nach Krackau, um den auf der Hieherreise begriffenen Kaiser von Rußland an der Grenze, in des Kaisers Namen zu bewillkommen. Am 24. September übernachtete der König von Preußen schon in Wolkersdorf und erwartete allda den russischen Kaiser, der am 25. Vormittags daselbst eintraf, worauf beide Souveraine ihre Reise nach der Kaiserstadt fortsetzten. Sobald Kaiser Franz von der Annäherung dieser hohen Gäste benachrichtigt worden war, erhob er sich aus der Hofburg und ritt in Begleitung der Erzherzoge und der gesammten Generalität den Ankommenden entgegen. Inzwischen war die ganze hiesige Garnison, wie auch die k. k. Arcieren- und königlich ungarische adelige Leibgarde in Galla, am Eingange des Praters und in dem sogenannten Stern zur Paradirung aufgezogen, zunächst an diese schlossen sich die bürgerlichen Korps an. Außerhalb der Taborbrücke trafen die hohen Souveraine zusammen, und nach der herzlichsten Bewillkommung setzten sich der Kaiser von Rußland und der König von Preußen auf die für sie bestimmten k. k. Hofpferde und ritten mit Franz über den Tabor auf den Paradirungsplatz der Truppen, von wo sie nach einer kurzen Musterung um 12 Uhr den feierlichen Einzug antraten. Den Zug eröffnete das Uhlanen-Regiment Fürst Schwarzenberg, auf welches das von dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen in eigener Person angeführte Kavallerie-Regiment Albert-Kürassiere folgte, und an welches sich einige Grenadier-Bataillone anschlossen. Hierauf kam Kaiser Franz zu Pferde zwischen dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen, dann eine zahlreiche Militär-Suite; die k. k. Leibwachen mit dem übrigen Militär beschlossen den Zug, der länger als eine Stunde dauerte. Während desselben wurde von den Wällen mit 100 Kanonenschüssen das Salve gegeben. Drei Tage früher waren die Könige von Würtemberg und Dänemark angelangt, am 28. September folgte auch der König von Baiern und viele andere hohe Personen. Bei dem schönsten Wetter, und weil eben Sonntag war, kann man sagen, daß die ganze Bevölkerung Wiens und der umliegenden Gegend herbei geströmt war, diesen nie gesehenen, Ehrfurcht gebietenden Einzug dreier der größten, durch die innigsten Bande der Eintracht verbundenen Monarchen Europas zu schauen. Die Vorberathungen des Kongreßes dauerten mehrere Wochen, so, daß die erste Sitzung erst am 1. November 1814 abgehalten wurde. Da indessen der erste Jahrestag der Schlacht bei Leipzig heran kam, so beschloß man einmüthig, das Andenken einer so großen Begebenheit auf eine feierliche Art zu begehen. Es waren dabei am 18. Oktober 1814 in der großen Aue (Prater), die sich ausserhalb der Vorstadt Leopoldstadt sehr weit ausdehnt, 16,000 Soldaten vom österreichischen Kriegsheere zuerst beim heiligen Meßopfer gegenwärtig, welches unter einem Gezelte gehalten wurde, dann bald darauf bildeten sie eine Kolonne vor den Kaisern, Königen und Fürsten, in deren Angesichte der Czaar Alexander — der kurz vorher zum Inhaber eines ungarischen Infanterie-Regiments, welches noch bis jetzt seinen Namen beibehält, ernannt worden war — sein Regiment vor dem Kaiser Franz vorbei führte; hierauf defilirten auch die übrigen Regimenter von allen Gattungen unter dem Schalle der Musik und dem Donner der Kanonen vor so vielen ehrwürdigen gekrönten Häuptern in Abtheilungen vorüber. Nachdem dieses geschehen, wurden die Waffen abgelegt, und sie setzten sich als Gäste an gleichmäßig aufgestellte Tische (die Officiere an abgesonderten Tischen) rings um eine Tropäe, welche von den vor einem Jahre dem Feinde abgenommenen Kanonen, Flinten und Fahnen zusammen gesetzt war. Alle zum Kongreße versammelte

Herrscher Europas besuchten nun diese ihre Mitstreiter, als sie so mitsammen speisten, aber auch die kaiserlichen und königlichen Prinzen, die Minister der abwesenden und gegenwärtigen Könige, ja sogar die Kaiserin M. Ludovika von Oesterreich und Elisabeth von Rußland, auch die Königin von Baiern und viele andere fürstliche Frauen nahmen Antheil, sowohl an dem Gottesdienste als an den darauf folgenden Feierlichkeiten. Auch für diese ließ Kaiser Franz in derselben Aue eine königliche Mahlzeit bereiten, dann eine Redoute für 10,000 Personen, ein Volksfest im Augarten, ein Fest in Schönbrunn und ein großes Concert von 700 Künstlern, zur Verherrlichung der Ankunft der Monarchen in Oesterreichs Hauptstadt, veranstalten.

Die glänzendste Epoche für die Kaiserstadt war erschienen. Feste und Unterhaltungen wechselten für die anwesenden Monarchen, von denen der Kaiser von Rußland und Preußens König sich auch nach Pesth und Ofen begaben und die aufblühende Hauptstadt Ungarns besichtigten. Die Monarchen wohnten auch den Ballfesten, welche bei dem Fürsten Metternich, den Grafen Rasumovsky, Zichy und Almasy veranstaltet waren bei, und Rußlands Kaiser beehrte während seiner Anwesenheit das Invalidenhaus, und seine Gemalin mit dem Könige von Dänemark die kaiserliche Münze mit ihrer hohen Gegenwart. Unter den thätigsten Bemühungen des hohen Kongreßes, die neue Gestaltung Europas zu begründen, verlorene Rechte herzustellen, gegenseitige Interessen auszugleichen und alle billige Ansprüche nach Möglichkeit zu befriedigen begann das entscheidende Jahr 1815. Eben hatte Oesterreich zur Hintanhaltung der nördlichen Nachbarn eine Tripel-Allianz mit Großbritannien und Frankreich geschlossen, als die Nachricht eintraf, daß Napoleon in Frankreich gelandet, in 20 Tagen bis Paris vorgedrungen sey und die Bourbons verjagt habe. Aufgeregt durch den eigenen unruhigen Geist und durch die neuen aufwachenden Hoffnungen bei dem entstandenen Mißvergnügen der Franzosen, verließ Bonaparte plötzlich sein Eiland, schiffte mit einer geringen Begleitung von etwa 1000 Mann sich am 26. Februar ein und landete zu Cannes an den Küsten der Provençe am 1. März. Die Freunde des Eroberers hatten ihm schon überall freien Weg gebahnt, der Zug ging ohne Hindernisse, der Schwarm seiner Anhänger vermehrte sich und die falschen Gerüchte von einer Uebereinkunft mit den fremden Mächten und mit Oesterreich, bethörten manchen Leichtgläubigen. Ludwig XVIII. erklärte Bonapartен als einen Rebellen und Verräther und drohte seinen Anhängern mit verdienten Strafen. Ein Tagsbefehl forderte die Nationalgarden zur Vertheidigung des Vaterlandes auf, der Bruder des Königs ging aber nach Lyon, dem Feinde seines Hauses und seines Landes sich entgegen zu stellen, der schon über Grenoble und Lyon vordrang.

Die zu Wien versammelten Bevollmächtigten der 8 Mächte (Oesterreich, Spanien, Frankreich, Großbritannien, Protugal, Preußen, Rußland und Schweden) erklärten nun einstimmig: »Bonaparte habe, indem er den Vertrag brach, der ihm die Insel Elba zum Wohnorte anwies, den einzigen Rechtstitel vernichtet, an welchem seine Existenz geknüpft war; er habe, indem er den französischen Boden mit dem Vorsatze, Unruhen und Zerrüttungen herbei zu führen, betrat, sich selbst alles gesetzlichen Schutzes beraubt, und im Angesichte der Welt bewiesen, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand bestehen könne; er habe sich darum von den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen und als Feind und Störer der Ruhe der Welt den öffentlichen Strafgerichten sich Preis gegeben; die Mächte seyen fest entschlossen, den pariser Traktat vom 30. Mai 1814 und die durch diesen Traktat angeordneten und noch ferner zu beschließenden Verfügungen unwandelbar aufrecht zu erhalten, alle ihre Mittel und Kräfte dahin verwenden und ihre vereinten Anstrengungen dahin richten zu wollen, daß der allgemeine Friede, das Ziel der Wünsche des gesammten Europa und der beständige Zweck ihrer Arbeiten nicht vom Neuen gestört, vielmehr gegen jeden frevelhaften Versuch, die Völker noch einmal in die Unordnungen und Leiden der Revolutionen zu stürzen, geschützt werde; sie seyen bereit, wenn gegen all Erwartung aus dieser Begebenheit irgend eine wirkliche Gefahr erwachsen sollte, dem Könige von Frankreich und der französischen Nation, so wie jeder andern bedrohten Regierung auf das erste Begehren alle nöthige Hilfe zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu leisten und gegen diejenigen, welche sie zu stören versuchen möchten, gemeinschaftliche Maßregeln zu ergreifen.«

Bei dieser Uebereinstimmung der Mächte war es voraus zu sehen, daß die Erscheinung Napoleons nur ephemerisch seyn würde, und daß er selbst durch diesen verwegenen Schritt sich und die Nation an den Rand des Abgrundes geführt habe. Am 11. März rückte er in Lyon ein, die meisten Marschälle traten nach und nach zu seinen Fahnen, die Proklame des Königs an die Armee und an das Volk waren unwirksam, die Verordnung, ein Korps von Freiwilligen zu bilden war vergebens, somit rückte Bonaparte mit seinem Heere am 20. März ohne Widerstand in Paris ein, Ludwig XVIII. hatte sich aber schon vor Tagesanbruch aus Paris entfernt, traf am 24. März auf Belgiens Boden zu Brügge ein und verfügte sich von hier nach Ostende und dann nach Gent. Allmälig fanden die Brüder des Exkaisers sich in Paris ein, selbst Carnot versöhnte sich mit der neuen angemaßten Regierung, nur die südlichen Provinzen blieben noch lange dem Könige treu und standhaft weigerten sich die 4 im Dienste des Königs stehenden Schweizer-Regimenter, an Bonaparte den Eid der Treue zu schwören. Offenbar in der Absicht, seinem Schwager Napoleon beizustehen, verlangte Murat — der mit Oesterreichs Bewilligung sich auf dem Königsthrone von Neapel wiewohl nur schwankend erhalten hatte — nach einem gewaltsamen Durchzuge durch die Staaten des Papstes, nun auch von dem österreichischen Kabinete den Durchzug durch Mittel- und Ober-Italien um eine Armee nach Frankreich zu senden. Da diese Zumuthung abgewiesen wurde, rückte er mit seiner Hauptmacht gegen die österreichischen Truppen, griff sie am 30. März zu Cesena an, wurde aber nach einigen unglücklichen Gefechten zum Rückzuge genöthigt, gänzlich aufgerieben und Graf Bellegarde zum Stellvertreter des Vicekönigs von Italien ernannt. Ueberall empfing das Volk mit offenen Armen die Oesterreicher und nach einem Feldzuge von 6 Wochen endete dieser Krieg mit dem Umsturze des Thrones, auf welchem sich Murat bisher erhalten hatte. Der entthronte König flüchtete nach Frankreich und seine Gemalin ergab sich mit ihren Kindern dem Schutze des österreichischen Hofes, die Engländer landeten in Neapel und König Ferdinand IV. nahm am 31. Mai von seinen Erbstaaten wieder Besitz.

Während nun Murat durch seinen treulos begonnenen Krieg und durch eigene Schuld vom Throne stürzte, nahete sich auch das Schicksal seines einst mächtigen Schwagers bereits der Entscheidung. Selbst hilflos, konnte Ludwig XVIII. sich um desto mehr auf den Beistand seiner Verbündeten verlassen, denn Rußland und Oesterreich, Preußen und die andern Verbündeten rüsteten sich gegen den Exkaiser. Um den Bedürfnissen des Staates aufzuhelfen, eröffnete der Kaiser von Oesterreich eine Anleihe von 50 Millionen Gulden unter Verpfändung der galizischen Salinen; der König von Preußen berief seine Freiwilligen zu den Waffen, der Gouverneur vom Nieder- und Mittelrhein, Staatsrath Sack, forderte die Bewohner zur Mitwirkung auf, und in allen Richtungen eilten die Sieger von Moskau, Leipzig und Paris heran, den Usurpator für seine Verwegenheit zu bestrafen und von dem Throne, den er vom Neuen bestiegen hatte, wieder herab zu stürzen. Napoleons Lage war somit nicht sehr günstig, obwohl selbst Massena wieder zu ihm übergegangen war; mit jedem Tage wurde er finsterer und argwöhnischer. Den neuen Thron zu befestigen wurde eine außerordentliche Versammlung zusammen berufen, die Güter der Bourbons wurden sequestrirt, die Emigranten verbannt und täuschende Gerüchte verhießen die baldige Rückkehr der Kaiserin und ihres Sohnes. Die Gährung im Innern Frankreichs wurde immer größer, das Dekret der Aushebung von 300,000 Konskribirten wurde ein Gegenstand des Spottes, allein noch verzweifelte Napoleon nicht.

Auf dem Kongreße zu Wien berieth man sich indessen über die Frage, ob nach der Rückkehr Napoleons und den seither vorgefallenen Begebenheiten eine neue Erklärung nöthig sey, und ihr Resultat war verneinend, da das Verhältniß Napoleons gegen die europäischen Mächte durch seine Ankunft in Paris faktisch verändert worden war und Frankreich keinen Grund hatte, sich über den Frieden vom 30. Mai 1814 zu beschweren, ein Vergleich mit Bonaparte aber nur einen immer währenden Zustand von Unruhen, Gefahren und Ungewißheit hervor bringen würde. Aus gleichem Grunde erkannte der Kongreß auch die Rechte Ferdinand des IV. auf Neapel.

Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler

156.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1815.

Gefecht bei Ligny. — Unglückliches Ende der Schlacht bei Waterloo für Napoleon. — Die Alliirten dringen gegen Paris vor. — Kaiser Franz und der Kronprinz Ferdinand dringen über die Vogesen in Frankreich ein. — Paris ergibt sich. — Napoleons Flucht nach Rochefort. — Er gibt sich gefangen und wird nach St. Helena abgeführt. — Der zweite pariser Friede. — Bemerkungen über die österreichische Politik.

Hie und da war es schon zu kleinen Feindseligkeiten gekommen als Napoleon selbst zu seiner Armee in den Niederlanden sich begab und den eigentlichen Krieg eröffnete. Der erste Angriff geschah am 15. Juni 1815 auf das Korps des Generals von Ziethen, welches den Auftrag hatte, die Sambre zu beobachten, und sich im Falle des Erscheinens einer überlegenen feindlichen Macht, gegen Fleurus zurück zu ziehen. Der Feldmarschall, Fürst Blücher, verließ auf diese Nachricht Namur und faßte den Entschluß, bei Sombreffe die noch zerstreuten Korps zu sammeln, um den Feind entweder anzugreifen oder aufzuhalten. Der Feldmarschall, Herzog von Wellington, zog sogleich sein vorstehendes Korps zusammen und das Korps des Prinzen von Oranien stellte sich bei Quatrebras *) auf. Am Morgen des 16. Juni erfolgte ein Angriff der französischen Hauptmacht auf die drei bei Sombreffe schon aufgestellten preußischen Korps. Das Korps des Generals Bülow hatte mit den Reserven der Artillerie und Kavallerie der verdorbenen Wege halber noch nicht eintreffen können. Blücher nahm daher, ohne die Uebermacht des Feindes zu achten und um Zeit zu gewinnen seine Hauptmacht zu sammeln, das Treffen an, worauf sich bei Ligny ein mörderisches Gefecht entspann und bis zur einbrechenden Nacht dauerte. Ungeachtet aller Anstrengungen konnte der Feind die tapferen Preußen nicht zum Weichen bringen, und um am folgenden Tage in der Stellung, wo die übrigen preußischen Streitkräfte sich vereint hatten, dem Feinde eine Hauptschlacht anzubieten, zog sich der Feldmarschall Blücher nach Wavre. Während drei französische Korps sammt der Garde in dem Treffen bei Sombreffe verwendet wurden, griffen zwei Korps unter Anführung des Marschalls Ney, und die Kavallerie-Division unter Kellermann, die Avantgarde des Marschalls Wellington an. Aber 6000 Mann britischer Truppen schlugen alle Angriffe des sehr überlegenen Feindes zurück. Gegen Abend trafen die braunschweigischen Truppen zur Unterstützung ein, der Herzog selbst führte sie in das Gefecht und wurde bald durch eine Kugel getödtet. Erschüttert durch diesen Unfall, aber keineswegs gebeugt, verdoppelten sie ihre Anstrengung, und erkämpften den vollständigsten Sieg. Nicht mehr als 50,000 Preußen hatten während 5 Stunden alle Angriffe einer beinahe doppelten Uebermacht zurück geschlagen, während die Avantgarde der Wellington'schen Armee zwei französische Korps zum Rückzuge zwang. Von den Bewegungen des Feldmarschalls Blücher benachrichtiget, gab Wellington seiner Armee den Befehl sich bei Waterloo aufzustellen und am 17. Juni Abends standen sie schon bereit, eine allgemeine Schlacht anzunehmen. Die gesammten alliirten Armeen waren am Rheine im Anmarsche begriffen, und ein allgemeines Vorrücken über die Grenze war

---

*) Quatrebras ist ein Meierhof bei Waterloo in der niederländischen Provinz Südbrabant, wo der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig den 16. Juni 1815 fiel.

unverzüglich zu erwarten. Wellington hatte Zeit gewonnen, seine Armee zu sammeln; sie stellte sich bei Quatrebras auf und in großen Massen folgte der Feind. In dieser Stellung war Wellington geneigt, die Schlacht anzunehmen, wenn Blücher sich näher an ihn ziehen wollte, und Blücher nahm auch den Vorschlag an, im Falle der Feind — wie es zu vermuthen war — mit allen seinen Kräften auf Wellington fallen würde, wo er alsdann in desselben Flanken und Rücken einbrechen konnte. Am 18. Juni früh defilirte das vierte Armeekorps durch Wavre, ihm folgte das zweite, dann das erste; und als das dritte Armeekorps nachrückte wurde es bei Wavre von einem französischen Korps — wodurch Bonaparte die preußische Armee beschäftigen wollte — angegriffen. Blücher ließ aber den General Thielemann bei diesem dritten Korps und wandte sich, die große Ansicht fest haltend, mit seinen übrigen Truppen gegen die Masse des Feindes, welcher seinen Angriff auf das Vorwerk Mont Saint Jean *) — den wichtigsten Punkt vor der Fronte der Linie der Wellington'schen Armee und mit 1000 Mann Infanterie besetzt — entwickelte. Eine massive Mauer war daselbst zur Vertheidigung eingerichtet und zwei auf einander folgende heftige Angriffe des Feindes wurden zurück geworfen. Nun stellte sich Bonaparte vor seine Kavallerie und unternahm einen Anfall auf die ganze Linie Wellingtons. Dieser wurde abgeschlagen; aber der Rauch des Kanonen- und kleinen Gewehrfeuers blieb wegen einer schweren Gewitterluft lange auf der Erde und verbarg die anrückenden Infanterie-Kolonnen, die alle gegen das Centrum gerichtet waren. Neue Kavallerie-Angriffe sollten die britische Infanterie beschäftigen, bis die französische Infanterie heran war, und eine weniger geübte und kaltblütige Armee, als die britische, hätte solchen Anfällen nicht widerstanden. Der erste Angriff war zurück gewiesen; allein Bonaparte wiederholte ihn fünf- oder sechsmal bis gegen Abend mit gleichem Muthe. Der ausserordentliche Verlust an Menschen machte nun die Lage Wellingtons wohl bedenklich; indessen war aber Blücher mit dem ersten und vierten Korps vorgegangen und verstärkte Wellingtons Streitkräfte, kam dem Feinde in den Rücken und nun entstand eine Flucht, die bald in eine gänzliche Auflösung ausartete. Um fortdauernd alle Massen des Feindes zu zerstören, ließ Blücher die Armee während der ganzen Nacht fortrücken und am 19. Juni früh waren 300 Kanonen und Pulverwagen, so wie die Feldequipagen Napoleons genommen.

So ward durch der Vorsicht Hilfe, durch der beiden alliirten Heere Eintracht und Tapferkeit und durch die Feldherrntalente ihrer Anführer einer der grösten und entscheidendsten Siege erfochten. Die aus 120,000 Mann bestehende französische Armee hatte Wunder der Tapferkeit verrichtet, war aber beinahe ganz aufgerieben, denn mehr als 20,000 bedeckten, von Kartätschen fürchterlich verstümmelt, das Schlachtfeld; aber fast eben so hoch rechnete man auch die Zahl der Getödteten von der englisch-preußischen Armee. Am ersten Tage der Schlacht war Blücher selbst von seinem getödteten Pferde herab gestürzt und ein Theil der Kavallerie rannte über ihn, doch die erhaltenen Kontusionen hinderten ihn nicht, am Tage der Hauptschlacht wieder die Armee anzuführen. Bonaparte floh auf der Straße von Charleroi von seiner Armee, er verließ sie, ohne sie sammeln zu wollen, mitten in Gefahren, der Gesetzlosigkeit und der gänzlichen Auflösung überlassen. Wie ein Flüchtling langte er mitten unter den bestürzten Haufen, verwirrt und muthloser als alle, vor Philippeville an, von hier schlug er den Weg nach Mezieres ein und eilte nach Paris. Er hatte ungeheure Fehler in diesem kurzen Feldzuge begangen, nachdem er mit einer bejammernswerthen Sicherheit in die Schlinge ging, welche die feindlichen Generale ihm gelegt hatten; er sah sich endlich auch diesmal schrecklich getäuscht, da er wie in dem russischen Feldzuge, blos auf sein blindes Vertrauen hoffend, den Glückswechsel der Waffen nicht berechnete, und immer vorwärts zu gehen, drang. Es war leicht, die Folgen voraus zu sehen, die diese Schlacht nach sich ziehen würde, und Niemand zweifelte mehr, daß die Alliirten in kurzer Zeit in der Hauptstadt Frankreichs seyn würden, da nichts ihren siegreichen Zug aufzuhalten vermochte. Schon am 19. Juni hatte Blücher in Charleroi sein Hauptquartier und verfolgte mit seinem gewohn-

*) Mont Saint Jean ist ein Dorf in der belgischen Provinz Südbrabant, auf dem Schlachtfelde von Waterloo und Belle-Alliance, wornach die Franzosen jene Schlacht benennen.

ten Feuer den Feind; zwar hatte die französische Armee in der Gegend von Laon und Rheims sich wieder gesammelt, war aber zu schwach und zu niedergeschlagen, um den Fortschritten der Alliirten Widerstand leisten zu können, welche jetzt mit schnellen Schritten vorwärts drangen, um nur bald unter den Mauern von Paris zu erscheinen, wo sie erst durch die Ankunft des Korps des rechten Flügels der französischen Armee einigen Widerstand fanden.

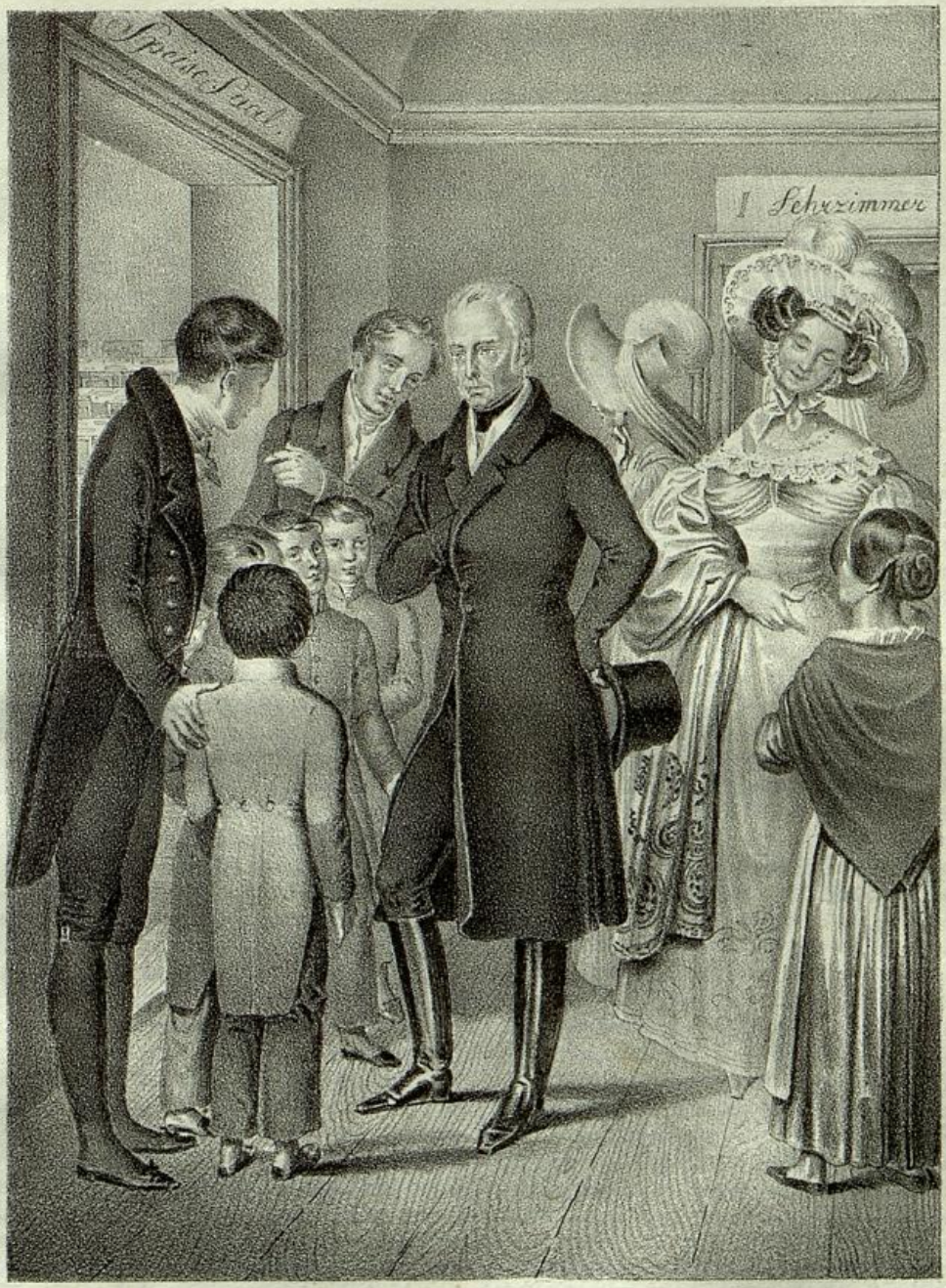
Drei Tage nach dieser Schlacht entsagte Napoleon zum zweiten Male der Regierung und zwar zu Gunsten seines Sohnes, den er zum Kaiser ausrief, worüber aber die Kammer der Repräsentanten und die Deputirten-Kammer heftig protestirten. Sie schickten eine Kommission in das Hauptlager der Verbündeten, welche aber am 1. Juli den Bescheid erhielt: »daß die anwesenden Höfe sich in keine Unterhandlungen einlassen könnten; daß sie als vorläufige und wesentliche Bedingung alles Friedens und eines wahren Ruhestandes betrachten, daß Napoleon außer Stande gesetzt werde, die Ruhe Frankreichs und Europas ferner zu stören.« Sie forderten dem zu Folge, daß er ihrer Huth anvertraut werde, und verfolgten allerseits den Sieg. Selbst Kaiser Franz in Begleitung des Kronprinzen Ferdinand, des Fürsten Metternich und der Grafen Wrbna und Trauttmannsdorf, überschritt mit den Russen die rauhesten Gipfel des Gebirges der Vogesen, Kosaken ritten ihm voraus und mit allen Wägen und der ganzen Feldbagage drang er schon am 2. Juli 1815 in Burgund ein. Auf diese Nachricht ergab sich Paris am 3. Juli und 3 Tage später hielten die Verbündeten daselbst ihren Einzug. Auch Oesterreichs Kaiser war am 10. Juli zu Paris angelangt und von dem Könige Ludwig — der am 8. Juli unter unbeschreiblichem Jubel des Volkes in Paris seinen Einzug gehalten hatte — mit gebührender Achtung empfangen worden.

Bonaparte war am 3. Juli — nachdem ihm alle Wege durch die Engländer, die mit 30,000 Mann zu Versailles eingetroffen waren, und durch die Preußen, die mit eben so viel Chaton bei St. Germain besetzt hielten, abgeschnitten waren — über Orlean nach Rochefort gereiset, um vielleicht von dort nach Amerika zu entkommen. Man drang in ihn, alle Gelegenheit zur Flucht zu benützen und so entschloß er sich endlich nach der Insel Aix zu schiffen, wo er auch den 9. Juli anlangte. Der Wind war günstig, aber die britischen Schiffe, die in den dortigen Gewässern kreuzten und die Helle des Mondlichtes ließen den Fregatten wenig Hoffnung zu entwischen übrig, dazu erfuhr er noch die Auflösung der Kammern und den Einzug des Königs zu Paris, wodurch auch seine letzten Hoffnungen scheiterten. Befehle von Paris aus ergingen, ihn fest zu halten, doch so weit wollte er es nicht kommen lassen, sondern ergab sich am 15. Juli dem Kommandanten der vor Rochefort stationirten britischen Eskadre, und ward am Bord des Linienschiffes Bellerophon aufgenommen. Aber früher schon waren die hohen verbündeten Mächte für den Fall seiner Gefangennehmung dahin überein gekommen, daß er in keiner Rücksicht als Staatsgefangener einer einzelnen Macht, sondern sämmtlicher für die Herstellung des allgemeinen Friedens vereinigten Höfe betrachtet werden sollte. Er kam nun am 26. Juli zu Plymouth an, erhielt aber nicht die Erlaubniß an das Land zu steigen, sondern ward in Folge eines unwiderruflichen Beschlußes der Monarchen am 3. August nach der Insel St. Helena abgeschickt. Für seine Person haftete der König von Großbritannien, von Seiten Oesterreichs, Rußlands und Preußens sollten Kommissäre ernannt werden, die über den Verwiesenen an Ort und Stelle wachen sollten. Mit Bestürzung vernahm er den Entschluß, segelte — seitdem von den Briten als General behandelt — am 5. August von Portsmouth ab und zog in Begleitung der Grafen Bertrand, Montholon, ihrer Gemalinen und Anderer am 8. August nach der Felseninsel St. Helena ab, wo er vom 18. Oktober 1815 bis 5. Mai 1821 lebte und sein stolzes Selbst zum Gegenstande strategisch-philosophischen Nachdenkens wählend und brütend über der Bedeutung seines erloschenen Glanzgebildes unter frostiger Entsagung und reizbarem Unmuthe den befreienden Tod erharrte, den er an der Spitze seiner Bataillons in dem Gemetzel von Waterloo vergebens gesucht hatte. So endigte er, der, ausgerüstet mit aller Kraft, um der siegende und verhöhnende Abschluß der blutgesättigten Revolution zu werden, vielmehr deren Krämpfe künstlich fest hielt, und, wie sie früher nur gegen sich selbst getobt hatte, sie jetzt gegen Welt und Menschheit wüthen ließ; der, nachdem er den höchsten Wendepunkt menschlicher Größe kühn erstiegen, den Fuß

lieber in die haltlose Leere des Unerschwinglichen setzte und sich selbst dem Sturze übergab, als daß er ruhig seine Höhe beherrscht hätte; der endlich die frevelnden Hände nicht mehr zurück zu ziehen vermochte und durch sich selbst gefangen einen ruhmlosen Tod fand.

Europa hatte den Frieden erkämpft, und um der Welt keinen Zweifel mehr übrig zu lassen über die Absichten der verbündeten Monarchen, schloßen sie am 26. September die sogenannte heilige Allianz, worauf dann später auch die im Revolutionskriege aus andern Ländern geraubten Kunstwerke und wissenschaftlichen Schätze ihren vormaligen Besitzern zurück gegeben wurden, und sämmtliche Monarchen von dem Könige Frankreichs Abschied nahmen. Franz besah auf der Rückreise mit dem Kronprinzen Ferdinand die Habsburg, die Abtei Königsfelden, die Merkwürdigkeiten von Zürch, Winterthur und St. Gallen und begab sich von da nach Innsbruck wo ihn schon die Kaiserin erwartete. Am 20. November 1815 wurde nun auch der zweite pariser Friede geschlossen, der bis jetzt noch dauernd, Millionen mit wohlthätigen Segnungen erquicket.

Dem Kaiser Franz und seinem Minister Klemens Fürsten von Metternich, dem grösten Staatsmanne unserer Zeit — weil er, gegenüber von den französischen Staatsränken, wahre Staatsweisheit mit strenger Gerechtigkeit und der dem Kaiserhause entsprechenden Würde zu vereinigen wußte — gebührt der Ruhm, die Revolution besiegt und die Zeit zu natürlichem Fortgange genöthiget zu haben. Das Zusammenwirken dieser ehrwürdigen Männer hat Europa beruhigt und die Folgen beklagenswerther Ereignisse gemildert. Sie unterstützten sich gegenseitig, in ihrem Handeln gab die Kraft des edlen kaiserlichen Willens die Richtung an, und die Weisheit des Ministers, seine Gewandtheit, sein Scharfblick, verbunden mit Muth, Edelsinn, Ausdauer und allen Attributen eines schöpferischen Geistes, brach die Bahn und zeichnete die Entwürfe. Schwer war ihre Aufgabe, gefährlich ihr Standpunkt und zwar in dem Grade gefährlicher, in welchem er erhaben war über die niedrige Stellung der feindlichen Staatskünste. Der Charakter der österreichischen Politik, dessen Grundzüge durch die persönlichen Tugenden des Kaisers und seines Ministers gebildet wurden, war selbst den Feinden Oesterreichs in allen Zeiten ehrwürdig. Ihn umständlich zu schildern wäre zu umfassend für diese Blätter, eine Skizze desselben wird hinreichen um zu zeigen, daß er in der Periode der Regierung Franz des I. seine edelste Gestalt angenommen habe. Bei gleicher Rechtlichkeit der Absichten zeigte Franz mehr Mässigung als M. Theresia; Metternich tiefere Staats-, Menschen- und Welt-Kenntniß als Kaunitz. Das alte Recht aufrecht zu erhalten, die alte Ehre zu sichern und des Staates Festigkeit zu verwahren, waren die Hauptzielpunkte der österreichischen Politik unter Franz dem I. Aber man wollte darum nicht eine zeitgemäße Modifikation des alten Rechtes verhindern, um der Ehre willen keine Ungerechtigkeit begehen und sie nicht in werthlose Aeußerlichkeit setzen; denn Oesterreichs Ehre sollte nicht die Ehre eines Eroberers, nicht die Ehre eines blutbefleckten Helden, nicht die Ehre spanischer Grandezza, sondern die Ehre der Tugend seyn; man wollte endlich, um die Festigkeit des Staates zu erzielen, nicht seinen Raum vergrößern. Durch diese Absichten wird die Festigkeit erklärt, mit der Oesterreich das Seinige behauptete, und die Mäßigung, mit der es große Akquisitionen verschmähte, wenn sie nicht Entschädigung waren. Der schon von Kaunitz ausgesprochene Grundsatz: »Oesterreich bedürfe keiner Gebietsvergrößerung, es könne in seinem Innern neue Königreiche erobern« blieb auch unter Franz in voller Kraft und nie strebte daher Oesterreich nach unnatürlichem Uebergewichte, nach Ausdehnung seiner Herrschaft. Die österreichische Politik war von jeher die uneigennützigste in Europa, und nicht selten zeigte sie sich der edelmüthigsten Opfer fähig. Wann sah man je Oesterreich fremde Rechte beeinträchtigen, fremdes Gut schmälern, fremden Glauben unterdrücken, wie dieses Frankreich unter Napoleon unzählige Male gethan hat? Zur Zeit der Bourbons sah man Frankreich in Einem Jahre seine Politik mehrere Male wechseln, zur Zeit der Revolution schwankte sie noch mehr, zur Zeit Napoleons war sie von den Wechselfällen des Krieges abhängig, aber in allen diesen Zeiten blieb die österreichische Politik unwandelbar, weil das Rechtsgefühl ihr zum Grunde lag.


Speise Zimmer
Fehrzimmer

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1816 bis zum Jahre 1819.

Tod der Kaiserin M. Ludovika. — Vermälung des Prinzen Leopold von beiden Sicilien mit der österreichischen Erzherzogin M. Klementine. — Vermälung des Kaisers mit Baierns Prinzessin Karolina Augusta. — Unerwartetes Erscheinen des Kaisers, der Kaiserin und der Erzherzogin Leopoldine im wiener Waisenhause. — Vermälung der österreichischen Prinzessin M. Leopoldine mit dem Kronprinzen von Portugal. — Abreise derselben nach Rio-Janeiro. — Der Kongreß zu Aachen. — Kaiser Franz und der König von Preußen besehen die Merkwürdigkeiten der aachner Domkirche. — Rührender Auftritt daselbst.

Inzwischen hatten die Erzherzoge Johann und Ludwig ganz England, Schottland und Irland durchreist und langten am 14. April 1816 wieder in Wien an, wo man die geliebten Prinzen zwar mit fröhlichen Herzen aber mit thränenden Augen empfing, denn die geliebte Landesmutter M. Ludovika war am 7. April, während des Aufenthaltes des Kaisers zu Verona mit Tod abgegangen, deren sterbliche Ueberreste am 26. April nach Wien gebracht und in der Kapuzinerkirche beigesetzt wurden. Des Kaisers Anwesenheit zu Venedig verherrlichte die feierliche Wiederaufstellung des St. Markus-Löwen auf der Piazzetta. Dieser Löwe ward, wie so viele andere Kunstwerke nach Paris geschleppt, und auf dem Brunnen des Invalidenhauses aufgestellt, wo er bei der Herabnahme bedeutend beschädiget wurde. Der Handelsstand von Venedig legte seine Freude über dieses, nunmehr wieder an seinen ursprünglichen Platz zurück gebrachte Meisterstück der Kunst dadurch an den Tag, daß er zu einem wohlthätigen Zwecke 18 Geschenke — jedes zu 300 Lire — bestimmte. Bald nach dieser Feierlichkeit begab sich der Kaiser nach Innsbruck in Tirol, wo die feierliche Landeshuldigung Statt fand, bei welcher Gelegenheit der Monarch an die Stände und Deputirten Tirols und Vorarlbergs eine, den überstandenen Stürmen der Zeit angemessene Rede hielt. Am 14. Juni verließ er Salzburg, begab sich von da nach der Familienherrschaft Persenbeug, wo er die Nacht zubrachte, und kam am Morgen des andern Tages zu Wasser in Nußdorf an. Unbeschreiblich war die Freude, mit welcher der Kaiser, nach einer fast einjährigen Abwesenheit von seinen getreuen Wienern empfangen wurde.

Die Kaiserkrone, welche bis zum Jahre 1816 aus fünf Königskronen zusammen gesetzt war, (nämlich aus denen von Ungarn, Böhmen, Galizien, Dalmatien und dem lombardisch-venetianischen Königreiche) erhielt in diesem Jahre einen Zusatz, indem der Kaiser Franz die unter dem Namen Illyrien wieder eroberten Provinzen Krain, den villacher Kreis, Görz, das Küstenland, das vormalige ungarische Littorale, den zu Provinzial-Kroatien gehörigen Antheil und die Bezirke Cividale und Gradiska, so wie den bisher zu Inner-Oesterreich gerechneten Kreis, zu Einem Königreiche unter der Benennung Illyrien erhob; und diese Schöpfung war im Geiste einer Regierung, welche durch die Beschaffenheit der einzelnen Theile des Reiches zur Vereinzelung gewissermassen genöthiget ist. Auszuruhen von den Anstrengungen der letzten 22 Jahre, war auch Oesterreichs Absicht; und in diese Absicht durfte um so mehr Vertrauen gesetzt werden, je wesentlicher sich der gesellschaftliche Zustand durch den Revolutionskrieg auch im österreichischen Kaiserreiche verändert hatte. Papiergeld war der Krebsschade, der an den, von der Natur so reichlich ausgestatteten Ländern der Monarchie nagte. Ihn zu vermindern, fehlte es nicht an redlichen Bestrebungen; doch konnte ein Uebel, das sehr allmälig entstanden war, nicht plötzlich verdrängt werden. Im Juli 1816 wurden alle Wechselstuben in Wien geschlossen und im Monate August 10,000,000 eingelöseten Papiergeldes öffentlich verbrannt. Zu Ende des folgenden Monates erwählte der Ausschuß 12 sachverständige Männer zur Entwerfung eines Bank-Reglements und am

24. Oktober erschien ein Finanzpatent, welches darauf abzweckte, den Maßregeln zur Einziehung des Papiergeldes eine größere Ausdehnung zu geben und die Lage der Staatsgläubigen zu verbessern. Die Verordnung beruhete auf einer freiwilligen Anleihe, zu welcher die Einschüsse zum Theile in verzinslichen Staatspapieren, zum Theile in dem umlaufenden Papiergelde geschehen sollten. Bei der großen Menge von Papiergeld hörte indessen der Cours nicht auf, wie bisher zu schwanken. Dies dauerte im Jahre 1817 fort. An die Stelle des bisherigen Finanz-Ministers Grafen von Wallis war der Graf von Saurau getreten und auf seine Veranstaltung sollte die gesammte ältere verzinsliche Staatsschuld, deren Interessen im Jahre 1811 herab gesetzt waren, wieder auf den, den Gläubigern ursprünglich versicherten Zinsfuß zurück geführt werden. Im Jahre 1817 erhielten die vereinigten Königreiche Galizien und Lodomerien eine ständische Verfassung nach dem Muster, welches Oesterreich selbst darbietet. Die Stände wurden in 4 Klassen eingetheilt und zwar in Prälaten, Barone, Ritter und Städte- oder Bürger-Deputirte, und um ihnen ihren Beruf angenehmer zu machen, setzte der Kaiser Gehalte für sie aus, nach dem Maßstabe, daß ein Baron 1000 Thaler, ein Geistlicher 500 Thaler, ein Städtischer 350 Thaler erhalten sollte. In Italien herrschte Mißvergnügen, doch äußerte es sich mehr in geheimen Umtrieben als in öffentlichen Ausbrüchen. Die Carbonari, die Nachgeburt der Revolution, hatten nichts Geringeres zum Zwecke, als Italiens Unabhängigkeit zu erringen und das Priesterregiment zu vernichten, diese fanden aber nirgends als im Kirchenstaate einen Anhang. Rembrini, der Gouverneur von Macerata vereitelte durch seine Wachsamkeit eine gegen die Hauptstadt Macerata beabsichtigte Empörung, welcher Stadt am 24. Juni 1817 der Untergang bestimmt wurde. Die Aufrührer wurden zum Theile zerstreut, zum Theile ergriffen, doch retteten sich zwei von den Häuptern über Livorno nach Amerika. Im Kirchenstaate fuhr man unabläßig fort, den Verschwörungen der Carbonari nachzuspüren und nicht unbedeutend waren die Entdeckungen, welche man von einer Zeit zur andern machte. Die Schuldigen wurden in der Regel nach der Engelsburg geführt, wo die Inquisition ihnen den Prozeß machte. Inzwischen war den Carbonari nichts so vortheilhaft, als die Zerstückelung Italiens in so viele von einander unabhängige Staaten, von welchen jeder sein besonderes Interesse verfolgte: was der Eine an Sicherheit versagte, gewährte der Andere und wie in den Deutschen die Idee der Einheit nicht aussterben kann, so befanden sich die Italiener in demselben Falle. Im lombardisch-venetianischen Königreiche hatte der Graf von Saurau als kaiserlicher Statthalter bis zum Jahre 1818 gegen die Neuerungssucht der Carbonari angekämpft, als er dem Erzherzoge Rainer Platz machte, der sich im April 1818 mit seinem Hofstaate nach Mailand, seiner Residenz begab.

Der 30. Juni 1816 war für den k. k. österreichischen Hof ein feierlicher Tag. Um 12 Uhr Mittags, nachdem der ganze Hofstaat versammelt worden war, wurde der königliche neapolitanische Botschafter Ruffo, durch den Oberstthofmarschall im feierlichen Zuge nach Hofe begleitet und von dem ersten Oberstthofmeister, Oberstkämmerer und Oberstthofmarschall zum Throne geführt, unter welchem sich der Kaiser befand. Hier warb derselbe im Namen seines Monarchen um die Hand der Erzherzogin M. Klementine für den Prinzen Leopold von beiden Sicilien. Hierauf erschien die Erzherzogin von ihrem Hofstaate begleitet, und nachdem der Monarch seine Einwilligung gegeben hatte, richtete der Botschafter seinen ehrfurchtsvollen Antrag auch an die Erzherzogin, die denselben in Bezug der Einwilligung ihres kaiserlichen Vaters beantwortete. Nach diesem feierlichen Akte wurde der Botschafter auf die feierlichste Weise in seine Wohnung zurück geleitet. Wohl selten waren zwei erhabene Regentenhäuser durch vielfältigere Bande der Verwandtschaft verbunden als Oesterreich und Neapel. Auch mit Baiern wurde ein enges Band der Verwandtschaft geschlossen, denn am 28. Oktober langte Kaiser Franzens geheimer Rath und Kämmerer Joseph Fürst von Schwarzenberg als außerordentlicher Botschafter in München an, um daselbst in seinem Namen die Hand der Prinzessin Karolina Augusta, zweitgebornen Tochter des Königs von Baiern aus der ersten Ehe zu verlangen und am 27. Oktober hielt der königlich-bairische geheime Kämmerer und Staatsrath Aloys Franz Graf von Rechberg und Rothenlöwen — der zur Unterzeichnung des Ehevertrages nach Wien abgesandt wurde — daselbst in Begleitung einer ansehnlichen Zahl von Gallawägen aus dem fürst-

lich Schwarzenberg'schen Sommerpalaste am Rennwege einen feierlichen Einzug in die Stadt. Um 4 Uhr Nachmittags erfolgte die feierliche Auffahrt bei Hofe, wo er durch die k. k. Hofämter in den Ceremoniensaal eingeführt wurde und vom Kaiser eine feierliche Audienz erhielt. Nach derselben wurde er dem Kronprinzen Ferdinand und den übrigen Erzherzogen vorgestellt. Auch in München wurde der Einzug des österreichischen Botschafters auf alle mögliche Weise verherrlicht und am 29. Oktober Abends 7 Uhr fand die Prokura-Vermälung mit dem Kronprinzen von Baiern, als Stellvertreter des Kaisers von Oesterreich Statt. Die ganze Stadt nahm Theil an der Freude dieses Tages und an diesem glücklichen Ereignisse, welches die Monarchenhäuser Wittelsbach und Habsburg, und die Völker Oesterreichs und Baierns auf's Innigste vereinigte. Nachdem der Kaiser am 8. November seiner Gemalin bis nach St. Pölten entgegen gereiset war, erfolgte am 10. Nachmittags um 3 Uhr der feierliche Einzug der Kaiserin Karolina Augusta mit der grösten Pracht. Eine unermeßliche Menge Volkes füllte die Strassen, um des Anblickes der geliebten Landesmutter sich zu erfreuen, und das unausgesetzte Rollen der Equipagen, das Strömen und Wogen der Menschenmenge, die freudige Neugier an den Fenstern, zeugte von der allgemeinen herzlichen Theilnahme an diesem unvergeßlichen Ereignisse. Abends wurde die Vermälung in der Augustiner-Hofkirche vollzogen, und um diesen Tag der Freude mit einem Feste zu feiern, das den wohlthätigen Herzen des Kaisers und der Kaiserin ganz entsprach, hatte Franz aus seiner kaiserlichen Privatkasse den Betrag von 200,000 Gulden zur Vertheilung an Arme der Residenzstadt anweisen lassen, nicht minder wurde auch von ihm ein ansehnlicher Betrag zur gleichen Austheilung an das wohlverdiente Militär aus derselben Kasse bestimmt. Unter den verschiedenen Festen, welche die hohe Feier der Vermälung des Kaisers von Oesterreich mit Karolina Augusta bezeichneten, verdient vorzüglich jenes angeführt zu werden, welches der königlich-bairische ausserordentliche Botschafter Graf von Rechberg im fürstlich Auersperg'schen Palaste zu Wien veranstaltete. Der Monarch und seine Gemalin, nebst der ganzen kaiserlichen Familie wohnten diesem glänzenden Ballfeste bei, wozu der ganze hoffähige Adel, das diplomatische Korps, das hohe Militär und viele vornehme Fremde eingeladen waren. Der Weg auf dem Glacis vom Burg- bis zum Schottenthore war beleuchtet, und der Auersperg'sche Palast stellte in der Beleuchtung einen auf hohen Säulen ruhenden Tempel dar, auf beiden Seiten durch eine Reihe kleinerer Säulen verlängert. An den beiden Enden strahlten im Flammenglanze die Anfangsbuchstaben der Namen beider Majestäten, in der Mitte das kaiserlich-österreichische und königlich-bairische Wappen. Im Innern des Palastes war die große Treppe, wie auch der herrliche Saal auf's Ueberraschendste beleuchtet und mit natürlichen Blumen geziert. Das ohnehin sehr große Gebäude war durch eine neu erbaute Gallerie und einen Saal vergrößert worden, um dadurch zwei verschiedene Lokalitäten zu erhalten, welche die Anzahl von mehr als 800 Gästen geräumig und hinlänglich aufnehmen konnten. Am 6. December Vormittags gegen 12 Uhr hatten die n. ö. Stände unter Anführung des Landmarschalls Grafen von Dietrichstein eine öffentliche Audienz bei beiden Majestäten um ihre feierlichen Glückwünsche zu der vollzogenen Vermälung darzubringen, dasselbe geschah am 11. Jänner 1817 von Seiten der böhmischen Stände unter Vortritt des Oberst-Burggrafen Anton Graf von Kolowrat-Liebsteinsky und anderer Oberst-Landes-Officiere dieses Königreichs; inzwischen war auch König Maximilian Joseph und dessen Sohn der Prinz Karl von Baiern in Wien eingetroffen, welch' hohen Gästen beide k. k. Majestäten bis Purkersdorf entgegen fuhren.

Wie sehr die neue Landesmutter sich bemühte, ihre wahrhaft mütterliche Güte an Tag zu legen, mag ihr ganz unerwarteter Besuch im wiener Waisenhause in Begleitung des Kaisers und der Erzherzogin Leopoldine zum Beweise dienen, wo sie mit herablassender Huld das ganze Institut nebst den Krankenzimmern besichtigte und theilnehmend nach dem physischen und moralischen Zustande der Zöglinge forschte. Groß war das Entzücken und die Ueberraschung der Kinder so wie ihrer Vorgesetzten, und die mildthätige Freigebigkeit beider Majestäten beurkundete sich auch hier so wie überall.

Die ausgedehnte Verwandtschaft des österreichischen Hofes mit fast allen europäischen Höfen, sollte nun auch ihre Ausdehnung über das atlantische Meer haben und die Enkel Franz des I.

auf den Thron von Brasilien setzen. Es wurde demnach die Vermälung der Erzherzogin Leopoldine mit dem Kronprinzen der vereinigten Königreiche Portugal, Brasilien und Algarbien am 13. Mai 1817 in Wien durch Prokuration gefeiert. Der zu diesem Zwecke nach Wien gesandte ausserordentliche portugiesische Botschafter Marquis von Marialva fuhr gegen 7 Uhr Abends in das Palais des Erzherzogs Karl um ihn als Prokurator abzuholen. Der Kaiser und die Kaiserin, welche die hohe Braut an der Hand führten, begaben sich unter Vortritt des gesammten Hofstaates, des königlich-portugiesischen Botschafters und der Erzherzogin im feierlichen Zuge nach der Augustiner-Hofkirche, wo sie von dem Fürst-Erzbischofe und der assistirenden Geistlichkeit feierlich empfangen wurden, worauf dann die Trauung vollzogen wurde. Am 3. Juni verließ M. Leopoldine die Residenzstadt Wien um die Reise nach Livorno anzutreten, wo sich bereits eine abgeschickte portugiesische Eskadre befand, die sie nach Rio-Janeiro einschiffen und dorthin abführen sollte. Kaiser Franz benützte den Anlaß der Vermälung der Erzherzogin und ihre Reise nach Brasilien, um die Naturschätze ferner Welttheile auch auf den vaterländischen Boden zu verpflanzen und schickte eine Anzahl von Gelehrten und Naturforschern mit dem Auftrage dahin, mit Genehmigung des Königs von Portugal die merkwürdigsten Gegenden Brasiliens zu bereisen, die Erzeugnisse, welche dort die Natur in allen drei Reichen mannigfaltig darbietet, in ihren Geburtsstätten zu beobachten, wissenschaftliche Untersuchungen zu vervielfältigen und die vaterländischen Sammlungen mit neuen Schätzen zu bereichern.

Noch immer trug Frankreich die Last der Erhaltung von 120,000 Mann, womit zu Folge des pariser Friedenschlußes die verbündeten Souveraine, Frankreichs feste Plätze besetzt hielten und der Kongreß zu Aachen — der am 1. Oktober 1818 seinen Anfang nahm — sollte wegen der Räumung Frankreichs von dem Besetzungsheere unterhandeln. Nach mehreren abgehaltenen Konferenzen wurde am 9. Oktober der Vertrag wegen des Abzugs der verbündeten Truppen von den Ministern unterzeichnet und am 10. von den in Aachen befindlichen Monarchen bestätiget. Sobald am 17. die Ratifikationen der mit Frankreich abgeschlossenen Uebereinkunft ausgewechselt waren, ermächtigten die verbündeten Monarchen den Herzog von Wellington, an die kommandirenden Generale des Besetzungsheeres die Befehle zur Räumung des französischen Gebietes zu erlassen. Die übrige Zeit bis gegen die Mitte Novembers — wo die Monarchen die Stadt Aachen verließen — wurde dem Vergnügen und verschiedenen Belustigungen geweiht, welche man zu Ehren der anwesenden Souveraine veranstaltete. An allen diesen Zerstreuungen nahm jedoch Kaiser Franz wenig oder gar keinen Antheil, viel lieber besuchte er Fabriken und Manufakturen um sich von den Fortschritten zu unterrichten, welche der Kunstfleiß in den letzten Zeiten gemacht hatte und um die Fülle seiner Kenntnisse in diesem Fache zu vermehren. Gleich in den ersten Tagen seines Aufenthaltes zu Aachen gab es für diesen gefühlvollen Monarchen in der Domkirche daselbst einen rührenden Auftritt. Es war am 30. September, als er, geführt von dem Könige von Preußen die Krönungsstätte seiner Vorfahren besuchte. Beide Monarchen hatten die großen und kleinen Reliquien, den Kaiserstuhl, auf welchem Karl der Große 186 Jahre im Kaiserschmucke im Grabe gesessen und die übrigen Merkwürdigkeiten der Kirche besehen, Beide standen in ernste Betrachtungen vertieft auf Karls Grabe, als Herr Cardoll, Aeltester des Domstiftes, ein hochbetagter Greis mit Silberhaaren, von seinem Führer geleitet, den Monarchen sich nahete. Mit Thränen in den Augen umfaßte er die Knie des Kaisers und fragte: »Kennen Euer Majestät mich alten Mann wohl noch? Ich habe Ihnen, als ich die Insignien nach Frankfurt gebracht, den Krönungseid vorgelesen, und dieselbe Gnade hatte mir Gott auch bei Ihrem allerdurchlauchtigsten Vorfahren, dem Kaiser Leopold verliehen.« Rührung erstickte die Stimme des Greises, an welchem ein verhängnißvolles Jahrhundert vorüber gegangen war. Der Kaiser hob ihn gütig auf, äußerte, daß er sich seiner sehr wohl erinnere, ließ ihn niedersitzen, und unterhielt sich mit dem alten Manne, der beim Abschiede aus vollem Herzen sagte: »Jetzt will ich gerne in die Grube fahren, da ich den Gesalbten des Herrn gesehen habe.«

Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 138

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1819 bis zum Jahre 1823.

Reise des Kaisers nach Italien. — Sein Aufenthalt in Florenz. — Er reist nach Rom und wird vom Papste Pius dem VII. feierlich empfangen. — Die Carbonari in Italien. — Unruhen in Mähren. — Kongreß zu Verona. — Verhandlungen in Betreff der italischen Angelegenheiten. — Ende des Kongresses.

Angelegenheiten von wichtiger Art — herbei geführt durch Augusts von Kotzebue sonderbare Ermordung *) — beschäftigten Deutschland im hohen Grade, zogen sogar eine wesentliche Veränderung in der Gesetzgebung nach sich und waren selbst für Deutschlands Einzelstaaten von mehr oder weniger wichtigen Folgen. Nur Oesterreich war ein gelassener Zuschauer von dem Allen, was im übrigen Europa vorging, welchen Vortheil es hauptsächlich seiner Organisation verdankte, nach welcher es ein Zusammengesetztes von 6 Königskronen ist, das seine Einheit wieder findet in der Person des Kaisers, eines Monarchen, der, von einem mächtigen Adel unterstützt und empor getragen, nicht minder durch sich selbst groß, nur desto leichter dahin gelangt, ein Gegenstand allgemeiner Verehrung zu seyn und bestehenden Gesetzen Achtung zu verschaffen. Kaiser Franz I. trat — seinen Bruder den Erzherzog Ludwig als Statthalter zurück lassend — den 10. Februar eine Reise nach Italien an. Ihn begleiteten seine Gemalin, die Erzherzogin Karoline, Braut des sächsischen Prinzen Friedrich August, und ein zahlreiches Gefolge von Hofleuten, Staatsbeamten, und selbst von Gelehrten und Künstlern, in Allem ein Zug von 50 Wagen. Am 17. Februar geschah der Einzug in Venedig, wo der Kaiser mehrere Tage verweilte, die Einrichtung dieser alten Republik, so viel davon noch übrig war, in Augenschein nahm, mehrere ausgezeichnete Fabriken besuchte und eine Aushebung von 6000 Mann zur Ergänzung seines Heeres

---

*) August von Kotzebue, geboren zu Weimar, war nach mancherlei Abenteuern, als russischer Staatsrath dahin zurück gekehrt, nachdem er kurz zuvor als General-Konsul derselben Macht zu Königsberg in Preußen seinen Posten aufgegeben hatte. Sobald sich nun die Nachricht verbreitete, er sey beauftragt, den russischen Kaiser mit den Erzeugnissen der deutschen Literatur bekannt zu machen, sah man in ihm nur den treulosen Späher, der zum Verrathe des deutschen Vaterlandes erkauft sey. Die Herausgabe eines Blattes unter dem Titel »literarisches Wochenblatt« worin er kein Bedenken trug, sich über die Produkte der deutschen Schriftstellerei auf's Freimüthigste zu äußern, vermehrte die Feindschaft, die man allgemein gegen ihn gefaßt hatte, nicht wenig. Den Neckereien der Jena'schen Studenten nicht gewachsen, begab er sich von Weimar nach Mannheim und nun glaubte man, daß das Ungewitter, das sich in den Studirstuben zusammen gezogen hatte, bald vorüber gehen werde.

Den 23. März 1819 läßt sich zu Mannheim bei dem Staatsrathe von Kotzebue ein Jüngling melden, welcher vorgibt, das er als sein Landsmann ihm einen Brief zuzustellen habe. Zwei Male abgewiesen kommt dieser Jüngling zwischen 5 und 6 Uhr Abends zurück, und diesmal gewinnt ihm seine gute Miene die Fürsprache einer Tochter des Staatsraths. Als Kotzebue zu ihm in's Vorzimmer trat, erkundigte er sich mit hohem Ernste, ob er wirklich den Staatsrath Kotzebue vor sich sehe und auf die bejahende Antwort gab ihm der junge Mann ein versiegeltes Schreiben, worauf er sich dem Staatsrathe gegenüber stellte. Während nun dieser las, versetzte ihm jener mit dem Dolche schnell und sicher 3 oder 4 Stöße in die Brust, so daß Kotzebue mit einem Schrei zu Boden stürzte. Aus den Fenstern riefen dessen Gattin und Tochter den Vorübergehenden zu, den Mörder nicht entwischen zu lassen und als er auf der Strasse erschien gab er sich — da er keine Rettung mehr möglich sah — selbst mehrere Dolchstiche, worauf er ohnmächtig zu Boden sank. Der Name des Mörders war Karl Ludwig Sand von Wunsiedel, im Obermainkreise gebürtig und hatte als ein der Theologie Beflissener zu Tübingen studirt. Das Gerücht: Sand gehöre zu dem Vereine der deutschen Burschenschaft und sey durch's Los erkoren worden diese That zu vollbringen, wurde durch mehrere Schriften, die man in seinem Zimmer fand, deutlich widerlegt.

verordnete. Von Venedig ging die Reise nach Padua, Bologna und Florenz, wo man den 7. März anlangte. Hier hatte sich ein großer Theil des kaiserlichen Hauses versammelt: der Erzherzog Vicekönig von Italien, der Erzherzog Palatin von Ungarn, der Prinz Anton von Sachsen und die Erzherzogin M. Ludovika, gewesene Gemalin Napoleons, Herzogin von Parma. In dem großherzoglichen Palaste zu Florenz bewohnte der Kaiser dieselben Zimmer, wo er das Licht der Welt zuerst erblickt hatte, und Feste reiheten sich an Feste zur Freude der Florentiner, welchen Aehnliches seit langer Zeit nicht begegnet war.

Mit dem Anfange des Monates April begab sich der Kaiser nach Rom, um den heiligen Vater zu besuchen und den Festlichkeiten der Charwoche beizuwohnen, wo er am 2. April mit dem gebührenden Glanze empfangen wurde. Pius VII. (vorher Kardinal Barnabas Chiaramonti aus dem Orden des heiligen Benediktus) ging den kaiserlichen Gästen bis vor seinen Palast entgegen, segnete sie als sie sich demselben naheten mit dem Kreuzeszeichen und räumte ihnen freudig eine Wohnung im quirinalischen Palaste ein. Kaiser Franz hatte nebst seiner Gemalin Karolina Augusta und der Erzherzogin M. Karolina, noch die Grafen Wurmbrand, Wrbna und Bubna, dann die Fürsten Metternich und Kaunitz in seinem Gefolge. Noch an demselben Tage Abends kamen der Erzherzog Joseph (Palatinus) und dessen Reisegefährte Fidelius Palffy ebenfalls nach Rom. Der Kaiser besuchte während seines Aufenthaltes zu Rom das Noviciat der Jesuiten in dem Kloster zum heiligen Andreas und wohnte außerdem dem Osterfeste in der Hauptstadt der Christenwelt bei. Am 26. April wurde die Reise nach Neapel fortgesetzt und der Maimonat verstrich den hohen Reisenden theils unter Festen, die ihnen gegeben wurden, theils unter Besichtigung jener Merkwürdigkeiten des Alterthums, die sich in Herkulanum und Pompeji darbieten, theils unter Anschauungen von Naturwundern, wohin vorzüglich ein Ausbruch des Vesuv gehörte. Nach ihrer Zurückkunft in Rom am 2. Juni veranstaltete der Papst ein geheimes Konsistorium, worin er den Erzherzog Rudolph Johann Rainer als Erzbischof von Olmütz bestätigte und zum Kardinal-Priester des heil. Petrus erhob, welches Ereigniß dem Volke durch die Kanonen der Engelsburg angekündigt wurde. Den Aufenthalt des Kaisers in Florenz auf der Rückkehr nach seinen Erbstaaten verlängerte eine Krankheit der Erzherzogin Karoline, und eben diese Krankheit bewirkte, daß er nicht, wie er sich früher vorgenommen hatte, über Mailand nach Wien zurück ging. Am 2. August langte die kaiserliche Familie in Schönbrunn an, nach einer Abwesenheit von beinahe 6 Monaten. Inzwischen trieben mehrere geheime Gesellschaften in Deutschland noch immer ihr Unwesen; in Baiern, Baden, Würtemberg und Hessen-Darmstadt ereigneten sich Auftritte, gegen welche Oesterreich nicht gleichgiltig bleiben konnte, daher sich auf den Minister-Kongressen zu Wien und Karlsbad die Diplomaten über die geeignetsten Sicherheitsmaßregeln beriethen. Die deutschen Länder der Monarchie waren zwar frei geblieben von der seltsamen Gemüthskrankheit, die auf den Universitäten grasirte, aber Oesterreich verweigerte darum den beängstigten Regierungen nicht den Rath, den es geben konnte gegen ein so bedenkliches, bei der bestehenden Organisation vieler deutschen Bildungsanstalten und anderen Grundübeln kaum heilbares Gebrechen. Für Oesterreich waren die Carbonari *) in Italien, welche in Piemont und

*) Die Parteien der Welfen und Gibellinen, welche Italien so viele Jahrhunderte hindurch beunruhigten, waren, wie alles Menschliche, allmälig zu Grabe gegangen, als um die Mitte des 17. Jahrhunderts sich in Florenz, unter der Regierung des Großherzogs Ferdinand des II. eine neue Opposition gegen das Papstthum bildete. Es war dieses ein naturphilosophischer Verein unter der Benennung Academia di Cimento, der, um dem römischen Hofe minder anstößig zu seyn, sich in den Formen der Freimaurerei bewegte. Bekämpfung übernatürlicher Lehren war die ursprüngliche Bestimmung dieses Vereins, und solche Bestimmung behielt er ungeachtet der Verfolgungen, die er unter der Regierung des Großherzogs Kosmo des III. zu leiden hatte, bei. Unter dem Großherzoge Gaston bekam dieser Verein mehr Freiheit und da er unter der Benennung eines Freimaurer-Ordens in dem Kirchenstaate keine Aufnahme finden konnte, so nahm er die Benennung Carbonari, d. h. Kohlenverkäufer an. Seit dem Jahre 1815 hatte sich die Sekte über ganz Italien ausgebreitet und ihre Häupter versicherten, daß die Zahl der in den Registern der Carbonaria eingeschriebenen Personen nicht weniger als 642,000 betrage.

Neapel revolutionäre Gesinnungen und Bewegungen hervor brachten, weit gefährlicher; aber als der natürliche Schutzherr der italischen Staaten gegen fremde Kabalen und aristokratische Verschwörungen, mußte es wachsam jede Bewegung in dem Lande beobachten, wo es das Oberhaupt jener Kirche zu beschützen hatte, welche in allen Ländern der Monarchie herrschend ist, wo der Feind in den Organen der Carbonari eine furchtbare Zerstörungsmaschine gegen den österreichischen Thron aufzurichten versuchte und ernstliches Einschreiten war hier Pflicht.

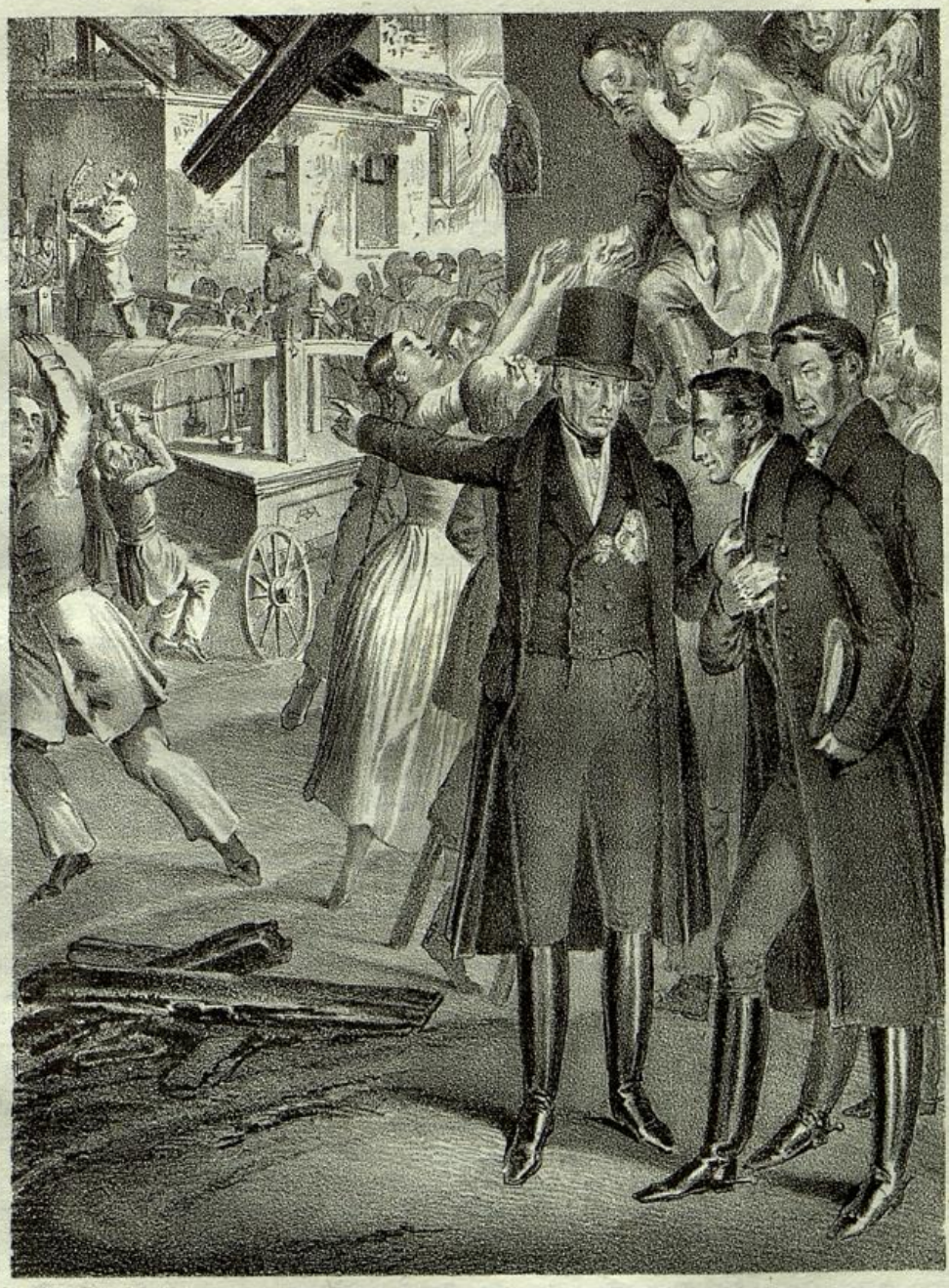
Zu Ende des Monates April 1820 hatte sich Kaiser Franz nach Prag begeben, wo am 28. Mai die Vermälung des Erzherzogs Rainer, kaiserlichen Statthalters im lombardisch-venetianischen Königreiche, mit der Prinzessin M. Elisabetha Franziska von Savoyen-Carignan gefeiert wurde. Kaum aber war der Erzherzog nach Mailand zurück gekommen, als die mittlerweile im Königreiche Neapel durch die Carbonari veranlaßte Umwälzung eine nicht geringe Bestürzung sowohl in Ober-Italien, als in den Erbstaaten des Kaisers verursachte. Auch der Kaiser eilte früher als es im Plane war nach Wien zurück, fest entschlossen dieses nicht zu dulden, sondern nach Kräften zu bekämpfen. In Folge der Beschlüsse des Kongresses zu Laibach am 8. Jänner 1821 überschritt Baron Frimont den Po, schlug das feige Gesindel unsinniger Rebellen bei Rieti und ließ Neapel besetzen. Während dieses Feldzuges versuchten es einige Adelige, in Piemont die Konstitution der Cortes zu proklamiren, aber der österreichische General Graf Bubna vernichtete in dem einzigen Gefechte bei Navarra (8. April 1821) alle ihre Plane; das Volk wurde entwaffnet, Untersuchungs-Kommissionen aufgestellt und die Revolution bestraft.

Die Bauern in Mähren verursachten ebenfalls einige Unruhen, indem sie den Grundherren die Frohndienste verweigerten, behauptend, daß ihre Verpflichtungen sich auf Real-Lasten beschränkten. Als aber in diese unruhigen Dörfer eine Militär-Exekution gelegt und mehrere Bauern verhaftet wurden, stellte sich die alte Ordnung von selbst wieder her. Nach Beendigung des laibacher Kongresses wurden die polizeilichen Maßregeln in Beziehung auf die, welche sich freisinniger Ideen verdächtig gemacht hatten, strenger und eine große Anzahl von Ausländern, welche theils in Privathäusern, theils in öffentlichen Anstalten den Unterricht der Jugend besorgten, erhielten den Befehl, die österreichischen Staaten zu verlassen. Die in Italien gegen den Carbonarismus bekannt gemachten Edikte erhielten ihre Ausdehnung auch auf die Erbstaaten und Todesstrafe stand auf den Eintritt in diese Sekte so wie auch die strengsten Maßregeln gegen jene verhängt wurden, welche die Fortschritte dieser Sekte zu hemmen und die Mitglieder derselben anzuzeigen unterlassen würden.

Die verbündeten Souveraine waren beim Schluße des Kongresses zu Laibach überein gekommen, sich im Laufe des Jahres 1822 auf's Neue zu vereinigen, um den Zeitpunkt zu bestimmen, wo die zur Wiederherstellung und Befestigung des italischen Friedens genommenen Maßregeln, ihrer Wirksamkeit nach, aufhören sollten. Inzwischen waren Begebenheiten eingetreten, welche ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt nicht weniger in Anspruch nahmen. Dahin gehörten die Angelegenheiten des Orients, der Aufstand der Griechen, die große Wahrscheinlichkeit eines Bruches zwischen der Pforte und Rußland, die beklagenswerthe Wendung, welche die spanische Revolution genommen hatte, vorzüglich aber die feindseligen Beziehungen, in welche Frankreich, seit der Bildung eines Grenzkordons gegen das in Catalonien ausgebrochene gelbe Fieber, gerathen war. Alle diese Begebenheiten kündigten zum Voraus an, daß die italischen Angelegenheiten für den nächsten Kongreß ein sehr untergeordneter Gegenstand der Berathung seyn würden. Ziemlich früh wurde Verona als der Ort bezeichnet, wo der neue Kongreß abgehalten werden sollte; und das Gewicht, das die Kabinete auf denselben legten, offenbarte sich besonders darin, daß die Häupter mehrerer Ministerien und Gesandtschaften ihre Plätze verließen, um sich nach Verona zu begeben. Durch den Tod des Lords Castlereagh den 12. August wurde der Zusammentritt der verbündeten Souveraine verzögert und Lord Wellington wurde bestimmt, seine Stelle beim Kongresse auszufüllen. Gleichzeitig mit den Königen von Preußen und Sardinien langte der Kaiser von Oesterreich den 15. Oktober in Verona an, der Kaiser von Rußland zwei Tage später. Beleuchtungen verherrlichten den Einzug dieser Monarchen und seit dem wiener Kongresse 1814 war keine Versammlung zahlreicher und glänzender gewesen als die zu Verona; denn was am meisten dazu

beitrug, sie in die Augen fallend zu machen, war die verhältnißmäßige Kleinheit des Ortes, verbunden mit seiner geringen Bevölkerung. Außer den verbündeten Souverainen, welche gleichsam den Kern des Kongresses bildeten, sah man daselbst nicht blos die Könige von Neapel und Sardinien sondern auch eine große Anzahl von Fürstinen. Unter diesen nahm die Kaiserin von Oesterreich den ersten Rang ein. Ihr zunächst standen die Erzherzogin M. Ludovika, Herzogin von Parma, die Königin von Sardinien mit ihren Töchtern, die Großherzogin von Toskana, die Herzoginen von Modena, Lucca, Floridia, die Gemalin des Vice-Königs der Lombardei, die Erzherzogin Prinzessin von Salerno, und viele vornehme russische, österreichische und italische Frauen. Von den bevollmächtigten Ministern — deren jeder ein mehr oder minder zahlreiches Gefolge hatte — nennen wir nur folgende: für Oesterreich den Fürsten von Metternich und den Baron von Lebzeltern, österreichischen Gesandten am russischen Hofe; für Großbritannien den Herzog von Wellington; für Frankreich den Vicomte, nachmaligen Herzog von Montmorenci, den Vicomte von Chateaubriant, damals noch Gesandten am britischen Hofe, den Marquis von Caraman, Gesandten in Wien und den Grafen von Ferronays, Gesandten in Petersburg; für Rußland den Grafen von Nesselrode, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Grafen Liewen, Gesandten in London, den Grafen Pozzo di Borgo, Gesandten in Paris und den Herrn von Tatischeff, nachmaligen Gesandten in Wien; für Preußen den Fürsten Staatskanzler von Hardenberg und den Grafen von Bernstorf, Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Ritter von Gentz war der Protokollführer des Kongresses. Außer diesen wurden die Bevollmächtigten mehrerer italischen Mächte, des Papstes, der Könige von Sardinien und Sicilien, doch nur in Beziehung auf die italischen Angelegenheiten zugelassen. Man erräth leicht, daß ein großer Theil der Zeit, welche dem Kongresse bestimmt war, mit Besuchen und Gegenbesuchen, mit Mittagstafeln, Bällen und Concerten hingebracht wurde. Der berühmte Rossini war nach Verona gekommen um daselbst die Bühne zu leiten, welche von den ausgesuchtesten Künstlern Italiens besetzt war. Die Hofsitte ward, so viel als möglich, entfernt, frei und ohne allen Hofzwang begegneten sich die Souveraine unter einander und obgleich die Polizei beauftragt war in Hinsicht der hinzu kommenden Personen die gröste Strenge zu üben, so wuchs nichts desto weniger die Zahl der Bewohner Veronas für die Dauer des Kongresses auf 150,000 Personen an.

Erst in den letzten Sitzungen des Kongresses beschäftigte man sich mit den italischen Angelegenheiten und die Versammlungen, welche in dieser Beziehung gehalten wurden, fanden bei dem Fürsten von Metternich Statt. Die Idee einer italischen Konföderation nach dem Muster der deutschen wurde verworfen und man beschränkte sich nur auf Maßregeln zur Sicherung der Ruhe Italiens gegen geheime Gesellschaften, welche unter verschiedenen Namen und Gestalten noch immer fort dauerten. Die Räumung des Königreichs beider Sicilien wurde verschoben, weil der Zustand dieses Landes noch immer nicht befriedigend war; indessen beschränkte der Kongreß die Zahl der österreichischen Truppen auf 25,000 Mann in den beiden Sicilien. In Hinsicht Piemonts vereinigten sich die Bevollmächtigten dahin, daß die von den Oesterreichern besetzte Militär-Linie innerhalb 10 Monaten verlassen werden sollte, so daß bis zum 30. September 1823 alle Plätze an den König von Sardinien zurück gegeben und sämmtliche Provinzen von den österreichischen Truppen geräumt seyn sollten. Dies geschah schon den 14. December 1822, und an demselben Tage unterzeichneten die Bevollmächtigten Oesterreichs, Rußlands und Preußens eine Circular-Note an ihre Gesandtschaften, wodurch sie dieselben mit der Schließung und mit den Hauptergebnißen des Kongresses bekannt machten. So endigte der Kongreß. Der Kaiser von Rußland ging über Mittenwald, wo er den 27. und 28. December eine Zusammenkunft mit dem Könige von Würtemberg hatte, nach Petersburg zurück. In Begleitung des Königs von Neapel langte der Kaiser von Oesterreich den 24. December in Wien an und jener blieb bis zum Juli des Jahres 1823 in den österreichischen Staaten.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 139.

WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1823 bis zum Jahre 1825.

Krieg zwischen Frankreich und Spanien. — Tod des Papstes Pius des VII. — Reise des Kaisers Franz nach Galizien. — Dessen Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander zu Czernowitz. — Rückreise des Kaisers Franz und dessen menschenfreundliches Benehmen so wie der beiden k. k. Kämmerer Thätigkeit bei einer Feuersbrunst zu Nadworna. — Tod des Grafen von Stadion. — Ministerkongreß zu Johannisberg.

Schwerlich befand sich jemals ein Staat in einer noch bedenklicheren Lage, als Spanien zu Anfange des Jahres 1823. Ein Bürgerkrieg, belebt von dem unversöhnlichsten Haße der sich bekämpfenden Parteien; ein geleerter Schatz, ein vernichteter Kredit, ein allgemeines Elend; ein Heer von beinahe 100,000 Franzosen im Anmarsche und beinahe alle Regierungen Europas im Einverständnisse mit dieser heroischen Maßregel, welche die Befreiung Ferdinand des VII. aus den Händen der Cortes bewirken soll; Großbritannien allein seine Vermittlung anbietend, zugleich aber Entschädigungen fordernd, welche die Verlegenheit vermehren; Freiheit oder Monarchie und Religion in dem Munde eines Jeden, aber Haß, Mißtrauen und Rachsucht in den Herzen Aller: so verhielt es sich mit dieser Lage, die in der Geschichte schwerlich ihres Gleichen hat. Die verbündeten Souveraine waren auf dem Kongreße zu Verona überein gekommen, der spanischen Regierung besondere Noten übergeben zu lassen, um die Aufhebung aller bis dahin noch bestandenen diplomatischen Verhältnisse, worin Spanien bisher mit dem europäischen Festlande gestanden hatte, zu rechtfertigen. Wirklich unterschieden sich diese Noten nicht sowohl durch ihren Inhalt, als vielmehr durch den Ton worin sie abgefaßt waren. Die sanfteste war die des österreichischen Kabinets; sie glich der Erklärung eines alten Freundes, der durch besondere Umstände zum Bruche genöthigt, die Aussicht auf eine mögliche Aussöhnung nicht einbüßen will.

Schon im Monate Jänner verließen die Gesandten und Geschäftsträger der verbündeten Mächte die Hauptstadt Spaniens, um nach ihrer Heimat zurück zu kehren, und nun dachten die spanischen Minister alles Ernstes darauf, das Heer auf den Kriegsfuß zu setzen. Die nordischen Reiche: Dänemark, Schweden, Rußland und Polen genoßen indessen die glücklichste Ruhe; auch die italische Halbinsel und zwar die Provinz Neapel, wurde von den österreichischen Besetzungstruppen, 17,000 Mann stark, geräumt, ganz der Uebereinkunft gemäß, welche zu Verona getroffen war. Der Kirchenstaat — beschäftigt mit seinen Künsten, seinen kirchlichen und nicht kirchlichen Festen, und den Fremden, welche von Zeit zu Zeit den klassischen Boden Italiens und Roms betreten — wurde durch den Tod des Papstes Pius des VII. in Trauer versetzt. Gleich hinfällig durch widrige Schicksale und Alter hatte er am 6. Juli — nachdem er, seiner Gewohnheit gemäß, um 10 Uhr Abends seine Dienerschaft entlassen hatte — sich noch an seinen Schreibtisch gesetzt, um zu arbeiten. Müde von den Beschwerden des Tages, wollte er sich gegen 11 Uhr zu Bette begeben, als ihm beim Aufstehen vom Lehnstuhle, die Hand versagte womit er sich stützen wollte. So fiel er auf den Marmor zwischen dem Tische und dem Lehnstuhle und zerbrach den Hüftknochen. Auf sein Gewimmer eilten seine Leute herbei, man brachte ihn zu Bette und ließ Wundärzte kommen. Das vorgerückte Alter des Papstes (er war im Begriffe sein 82. Jahr zurück zu legen) gewährte indessen die Hoffnung einer gänzlichen Wiederherstellung nur in einem geringen Grade. Zwar wurden zu diesem Zwecke alle nur denkbare Vorkehrungen getroffen, und so groß war die Theilnahme des französischen Hofes an dem Schicksale Sr. Heiligkeit, daß Ludwig XVIII. keinen Augenblick verlor, ihn mit einem sogenannten mechanischen Bette zu versorgen; allein die Abnahme der Kräfte war in dem Kranken so schleunig, daß man sich gegen

die Mitte des Augustmonats kein Geheimniß aus seinem nahen Tode machte. Er brachte den 17. dieses Monats in Fieberhitze zu, empfing am folgenden Tage das heilige Viaticum aus den Händen des Kardinals Bertalozzi, und starb den 20. zwischen 6 und 7 Uhr Morgens in einem anhaltenden, aber ruhigen Todeskampfe. Am 5. Oktober erfolgte die feierliche Krönung des neuen Papstes, Kardinals della Genga unter dem Namen Leo XII.

Alle Institutionen der großen, und aus so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammen gesetzten österreichischen Monarchie bringen es mit sich, daß man ihre Wichtigkeit, d. h. ihre wirkliche und ihre bezügliche Macht, nur in ihren Verhältnissen zu andern Staaten und Reichen erkennt; was ihre innere Verwaltung anbelangt, so gibt es nur sehr wenige, denen es gegönnt ist, die zuverlässigen Urkunden durchzublicken. Der tiroler Landtag, der in diesem Jahre gehalten wurde und die Verminderung, die das Heer erfuhr, sind Gegenstände, welche man nicht unberührt lassen darf. Jener bewegte sich in den hergebrachten Formen, welche alle Erörterungen, deren Gegenstand die Lage des Landes seyn könnte, unbedingt ausschließen, so daß es sich immer nur um eine feierliche Ueberreichung der landesherrlichen Postulate handelt; diese bestand darin, daß von jeder Kompagnie 20 Mann auf unbestimmte Zeit in ihre Heimat entlassen wurden. Das Ergebniß dieser Entlassung sollte eine Verminderung von 25,000 Mann seyn, und diese Verminderung stützte sich theils auf den Friedenszustand, theils auf die Räumung des Königreichs Neapel. Die Entlassung selbst erfolgte in jener Zeit wo die Franzosen tief genug in Spanien eingedrungen waren, daß der Ausgang ihres Unternehmens nicht länger mehr zweifelhaft war. Um dieselbe Zeit (12. Juli) verließ der König beider Sicilien den wiener Hof um in seine Staaten zurück zu kehren. Am 18. September trat der Kaiser seine Reise über Lemberg nach Galizien und der Bukowina an. Der Hauptzweck derselben war eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland, der um dieselbe Zeit die mittäglichen Provinzen seines weitschichtigen Reiches besuchte. Sie fand in Czernowitz Statt, wo Kaiser Franz den 4. und Alexander den 6. Oktober anlangte. Der Kaiser von Oesterreich, der die Bewirthung übernommen hatte, schickte seinen General-Adjutanten, den Feldmarschall-Lieutenant Kutschera nach Kamieniecz-Podolsky, um daselbst Alexandern zu begrüßen, und fuhr darauf dem erhabenen Gaste bis zur Grenze entgegen, worauf die beiden Souveraine in einem und demselben Wagen in Czernowitz unter dem Jubel der Einwohner einfuhren. Was den eigentlichen Zweck dieser Zusammenkunft bildete, ist unbekannt geblieben; doch hat man unstreitig nicht mit Unrecht vermuthet, daß die Angelegenheiten des türkischen Reiches der Hauptgegenstand der Besprechung gewesen seyen. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß ein türkischer Bevollmächtigter zu Czernowitz auftreten würde; dieser erschien jedoch nicht, und eine, aus drei Boyaren bestehende Abordnung, welche der neue Hospodar der Walachei Fürst Stourdza mit Genehmigung des Sultans nach Czernowitz gesendet hatte, beschränkte sich auf bloße Begrüßung. Eine plötzliche Krankheit verhinderte den Fürsten von Metternich, Theil zu nehmen an diesen Besprechungen; er blieb in Lemberg zurück. Auch diesen Umstand wollte jener politische Argwohn, der überall geheime Beweggründe wittert, auf eine eigenthümliche Weise gedeutet wissen; daß aber der Fürst von Metternich wirklich krank geworden war, erhellet auch daraus, daß der Kaiser von Rußland den Grafen von Nesselrode nach Lemberg sendete, um sich mit dem Zurückgebliebenen über die Vollziehung der, von den beiden Kaisern genommenen Maßregeln zu besprechen. Diese Minister blieben mehrere Tage beisammen, und wenn der nächste Erfolg entscheiden darf, so war das Ergebniß ihrer Besprechung eine, durch Lord Stangford zu überreichende Note, wodurch die Pforte aufgefordert wurde: 1.) die beiden Fürstenthümer Moldau und Walachei zu räumen; 2.) alle die Bedrückungen einzustellen, welche sich ihre Agenten gegen die Flaggen christlicher Mächte auf dem schwarzen Meere erlaubt hatten. Diese Note bewirkte in Beziehung auf Oesterreich eine vortheilhafte Uebereinkunft, nach welcher die österreichischen Fahrzeuge auf der Straße nach dem schwarzen Meere nur einer Durchsuchung unterworfen und der Betrag der zu entrichtenden Zölle wesentlich vermindert werden sollte. So endigte sich die Zusammenkunft der beiden Kaiser in Czernowitz. Alexander verließ diesen Ort den 11., Kaiser Franz den 13. Oktober früh und langte in den Mittagsstun-

den in Nadworna *) an. Hier beurkundete der Kaiser seine Menschenfreundlichkeit auf eine ausnehmende Weise. Kurz nach seiner Ankunft in der genannten Stadt entstand eine Feuersbrunst, die bei der Dürre der hölzernen Dächer sehr gefahrdrohend war. Ungeachtet der Ermüdung von der Reise verfügte sich der Kaiser sammt seinem Gefolge zur Brandstätte und ertheilte selbst und unmittelbar überall Befehle zur möglichst schleunigen Rettung. Ueber 3 Stunden blieb er auf den gefahrvollsten Stellen, und scheute die Funken nicht, die in seiner Nähe und selbst auf ihn nieder fielen. Nur den großen Anstrengungen der Löschenden, welche die Gegenwart des Monarchen zu übermenschlicher Kraftanstrengung begeisterte und der persönlichen Mitwirkung der beiden k. k. Kämmerer aus dem Gefolge des Kaisers, Grafen von Wrbna und Waldstein, die mit seltenem Muthe und mit der edelmüthigsten Aufopferung sich dabei thätig bewiesen, und der herbei geeilten Wache des k. k. Hoflagers ist es zu verdanken, daß nur 7 Häuser eingeäschert und 4 stark beschädigt wurden. Als jede weitere Gefahr vorüber war, verfügte er sich wieder in seine Wohnung zurück und ertheilte bis gegen 9 Uhr Abends Audienzen. Des andern Tages setzte Franz seine Reise nach der Residenzstadt Wien wieder fort und am 24. Oktober langte er in Gesellschaft seiner Gemalin und des Erzherzogs Franz — welch' Beide ihm bis Holitsch entgegen gefahren waren — in der k. k. Hofburg an. Eine des Aufzeichnens würdige Begebenheit im Jahre 1824 ist der Tod des Grafen von Stadion **). Dieser Staats- und Konferenz-Minister, der Oesterreichs Finanzen so viele Jahre hindurch verwaltet hatte, starb in der Nacht vom 14. auf den 15. Mai zu Baden bei Wien. An seine Stelle kam der Graf Nádasdy ***) mit der Vorschrift »das bestehende Finanzsystem, dessen Weisheit durch das zunehmende Steigen des öffentlichen Kredits, so wie durch die allmälige Abnahme der Schuld, sattsam erwiesen sey, auf's Strengste zu handhaben,« und wirklich hatte sich, nach einem am 13. Februar vorgelegten Berichte der Generaldirektion des Rechnungswesens, die Staatsschuld seit dem 14. April 1818 um 38,246,021 Gulden Conventions-Münze vermindert.

Wenn das Innere der österreichischen Monarchie der Geschichte auch wenig Stoff darbietet, so fühlt sich der Annalist desto mehr angezogen von dem Einflusse, den die kaiserlich-königliche Regierung auf die allgemeinen Angelegenheiten Europas ausübt; nur daß, bei der Unverkennbarkeit dieses Einflußes, wiederum nichts schwieriger ist, als eine solche Auffassung der Thatsachen, die sich durch sich selbst vertheidigt. Die Idee eines neuen Kongreßes zu Prag mußte aufgegeben werden: erstens, weil England erklärt hatte, daß es keiner Berathung beiwohnen werde, deren Zweck auf die Unterstützung Spaniens in dessen Streite mit den abgefallenen Kolonien gehe; zweitens, weil der Kampf der Griechen mit der hohen Pforte nicht weit genug vorgeschritten war, um irgend eine Uebereinkunft der vorwiegenden Mächte hinsichtlich der politischen Gestaltung dieses Volkes zu gestatten. Auch ist zu glauben, daß Oesterreichs aufgeklärte Regierung den Zeitpunkt, wo das Reich der Türken an Macht verlieren könnte, auf keine Weise beschleunigen wollte, genug — der am Schluße des Winters angekündigte Kongreß unterblieb und an seine Stelle trat der Minister-Kongreß zu Johannisberg. Während der Kaiser sich nach Passau begab, wo er vom

---

*) Nadworna ist eine galizische Stadt im Kreise Stanislawow, an der Strymba.

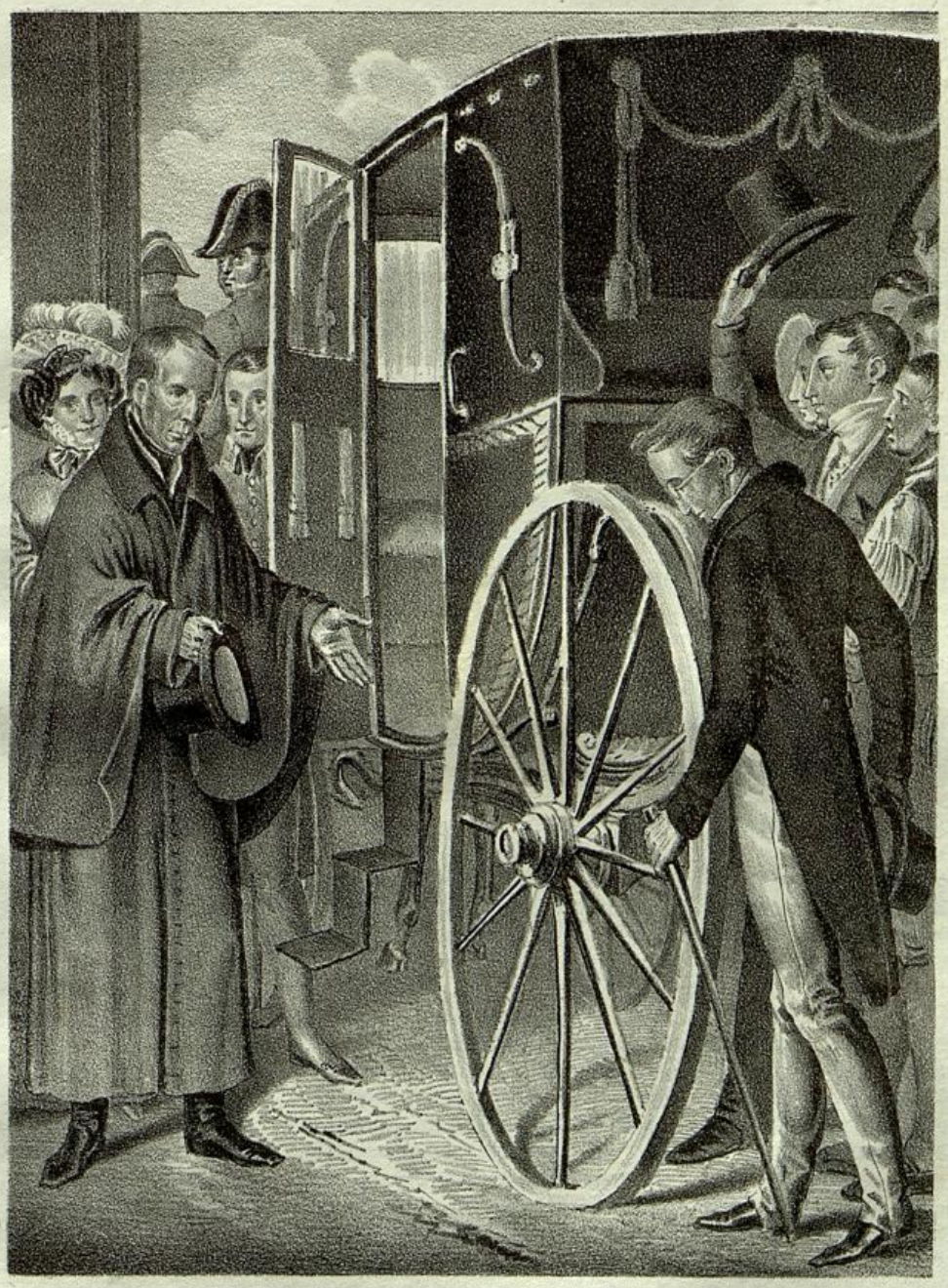
**) Johann Philipp Graf von Stadion, war den 18. Juni 1763 zu Mainz geboren, stammte von der älteren Friedrichs-Linie zu Warthausen, einem uralten Hause Hohenrhätiens, das dem österreichischen Hause stets wichtige Dienste geleistet hatte und entwickelte seine ausgezeichneten Talente vorzüglich auf der Universität zu Göttingen unter der Leitung des Abbé Colborn, nachmaligen Weihbischofs. Er ward Gesandter in London, später am berliner und petersburger Hofe und kehrte erst nach dem pariser Frieden nach Oesterreich zurück um das Departement der Finanzen zu übernehmen. Nicht mit Unrecht schreibt man seiner Verwaltung die Wiederbelebung des Kredites des österreichischen Staates zu; um so tiefer ward der Verlust dieses so scharfsinnigen, uneigennützigen und humanen Staatsmannes empfunden.

***) Der erste diplomatisch genau zu erweisende Stammherr der Nádasdy — dessen Lebensperiode in die Zeiten des nach der Tartarenverheerung neu auflebenden Reiches fällt — nannte sich einen Grafen von Csupon. Nachdem er aber Nádasd erworben hatte, gefiel ihm die Benennung Prodarits von Nádasd besser, und als später sich die ungarischen Besitzungen mehrten, fiel der kroatische Name ganz weg und nur unter dem Letztern erwarben seine Enkel Berühmtheit.

10. Mai bis zum 28. Juni verweilte, ging der Fürst von Metternich zunächst nach Tegernsee, einem Lustschlosse des Königs von Baiern, einige Meilen von München. Ihn begleitete der Erzherzog Franz Karl, zweiter Sohn des Kaisers. Es handelte sich um eine Vermälung dieses Prinzen mit der Prinzessin Sophie von Baiern, eine Vermälung, welche keine Schwierigkeiten finden konnte, da sie vortheilhaft für beide Häuser war, und welche sechs Monate später am 4. November zu Wien vollzogen wurde. Ob Baiern während des Aufenthaltes des Fürsten von Metternich zu Tegernsee für die Beschlüsse, welche zu Johannisberg gefaßt werden sollten, gewonnen wurde, läßt sich weder bejahen noch verneinen. Gewisser ist, daß hier die Zwistigkeiten beigelegt wurden, welche sich im Laufe des abgewichenen Jahres zwischen Würtemberg und den beiden Kaiserhöfen entsponnen hatten, Zwistigkeiten, von welchen, wie bekannt, die Abberufung der kaiserlichen Gesandten die Folge war. Diese kehrten jetzt auf ihre Posten zurück, und damit hing der Eintritt des würtembergischen Gesandten Freiherrn von Trott in die Bundesversammlung zusammen, welcher am 13. Mai von dem Präsidialgesandten eingeführt wurde. Von Tegernsee begab sich der Fürst von Metternich nach Johannisberg, wo die Grundzüge in Beziehung auf die Behandlung der Bundesfestungen namentlich wegen Uebernahme und Uebergabe derselben an den Bund festgesetzt wurden.

Wenn Viele (wie es wirklich der Fall war) sich mit der Erwartung schmeichelten, daß Preußen und Oesterreich über die Frage von der Gleichförmigkeit des Unterrichtes auf den Universitäten zerfallen würden, so befanden sie sich in einem freiwilligen Irrthume. Beide Mächte waren allzu aufgeklärt, um nicht zu wissen, was einem Staatenbunde zukommt, und um hieran nicht mit Leichtigkeit abzumessen, was und wie gelehrt werden muß, wenn Frieden und Ordnung bewahrt werden sollten. Der Unterschied zwischen Katholicismus und Protestantismus konnte in dieser Hinsicht nur wenig verschlagen; denn Positives (dies Wort in seinem gewöhnlichen Sinne genommen) war in Beiden, wenn gleich nicht in derselben Fülle; und so wie die österreichische Regierung verpflichtet war, das katholische Positive zu beschützen, eben so war es die preußische, hinsichtlich der protestantischen Positiven, nicht zu gedenken, daß die große Zahl ihrer katholischen Unterthanen noch besondere Rücksicht erheischte. Es ist in Wahrheit auch nicht die mindeste Spur vorhanden, daß Deutschlands vorwiegende Mächte bei den Maßregeln, welche der sittliche Zustand Deutschlands erzwang, verschiedener Meinung gewesen wären. Und hatte denn nicht Preußen schon im abgewichenen Jahre durch seine Gesetzgebung für die Provinzialstände den vollständigsten Beweis abgelegt, daß es seinen Vortheil an dem allgemeinen Vortheile Deutschlands abzumessen verstehe? —

Die Vermälung des Erzherzogs Franz Karl mit Sophie Friederika Dorothea, einer Tochter des Königs von Baiern Maximilian Joseph, welche am 4. November 1824 im Beisein der königlich-bairischen Familie zu Wien vollzogen wurde, verdient noch einer Erwähnung in der Geschichte dieses Jahres. Nicht minder verdienen auch bemerkt zu werden der Hintritt Ludwig des XVIII. von Frankreich am 16. September um 4 Uhr Morgens und die unmittelbar darauf folgende Thronbesteigung Karl des X., so wie in Baiern der Tod des Herzogs Eugen Beauharnois von Leuchtenberg, Fürsten von Eichstadt, am 21. Februar. Wenn man sagen kann, daß das Schicksal es sich zu einer besondern Angelegenheit gemacht habe, diesen Prinzen, dessen Vater unter der Guillotine gestorben war, durch die mannigfaltigsten Lagen zu führen, so muß man zugleich gestehen, daß er innere Haltung genug hatte, um bei den verschiedensten Aufgaben die Würde zu behaupten, wodurch die Achtung Anderer gerettet wird. Was er als angenommener Sohn Napoleons verloren hatte, das rettete er als Schwiegersohn des Königs von Baiern.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 146

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1825 bis zum Jahre 1827.

Reise des Fürsten Metternich nach Paris. — Reise des Kaisers nach Mailand. — Feierlicher Einzug in diese Stadt. — Rückreise und Ankunft des Kaisers in Laxenburg. — Reichstag zu Presburg. — Krönung der Kaiserin als Königin von Ungarn. — Gefahrvolle Krankheit des Kaisers. — Dessen Genesung und erste Spazierfahrt in Begleitung der Kaiserin. — Entzücken des wiener Publikums. — Eheverlöbniß des Prinzen Don Miguel mit der Prinzessin Donna Maria da Gloria.

Im Anfange des Jahres 1825 hieß es, daß zu Mailand ein Kongreß gehalten werden sollte, um, in der hergebrachten Form, die Angelegenheiten der spanischen Kolonien und Griechenlands zu erörtern, zugleich aber auch die Frage zu entscheiden, wie die Halbinsel Italien zu einem Staatenbunde umzubilden sey. Dieser Kongreß fand nicht Statt und an dem verbreiteten Gerüchte — wenn der Erfolg darüber entscheiden darf — war nichts weiter wahr, als daß Kaiser Franz beschlossen hatte, das lombardisch-venetianische Königreich in diesem Jahre zu besuchen und zu Mailand die italischen Prinzen seines Hauses zu vereinigen. Was um diese Zeit, wo diese Reise angetreten werden sollte, die Erwartung am meisten beschäftigte, war eine Reise, welche der Fürst Metternich nach Paris unternahm. Fürst Metternich langte den 15. März zu Paris an, wo seine Gemalin sich mit starken Schritten dem Grabe näherte, und 4 Tage nach seiner Ankunft war sie wirklich schon eine Leiche. Dieser blieb noch einen vollen Monat in Paris und hatte während dieses Zeitraums häufige Besprechungen sowohl mit den französischen Ministern als mit den Abgesandten fremder Höfe.

Inzwischen wurden zu Wien Anstalten zur Abreise nach Italien getroffen. Den 6. April reiste die Kaiserin ab und den 7. folgte ihr der Kaiser. Erst den 9. Mai kam Fürst Metternich in Mailand an und Tags darauf hielt der Kaiser seinen Einzug in diese alte Hauptstadt Ober-Italiens unter den lautesten Freudenbezeugungen seiner italischen Unterthanen, die von seiner Güte die Erfüllung mehrerer Verheißungen erwarteten. Um diese Zeit hatten sich in Mailand nach und nach eingefunden: die Erzherzogin Maria Ludovika, Herzogin von Parma (ehemals Gemalin des Kaisers Napoleon), der Fürst und die Fürstin von Lucca und Piombino, der Herzog und die Herzogin von Modena, der Großherzog von Toskana, der König und die Königin von Neapel. Den Letzteren fuhren der Kaiser und die Kaiserin entgegen um mit ihnen dann einen feierlichen Einzug in Mailand halten zu können. Aus den nun abgehaltenen diplomatischen Besprechungen ging eine neue Konvention zwischen dem Kaiser und dem Könige beider Sicilien hervor, welche den Aufenthalt der österreichischen Truppen in dem letzteren Königreiche betraf. Diese Konvention wurde den 28. Mai geschlossen und gleich am folgenden Tage begaben sich der Kaiser, der König von Neapel, sämmtliche Fürsten Italiens und das ganze diplomatische Korps, das sich in ihrem Gefolge befand, nach Genua, wo sich der König von Sardinien seit 2 Monaten aufhielt. Der Kaiser blieb bis zum 7. Juni in Genua und kehrte sodann nach Pavia zurück; der König von Neapel ging über Lucca und Florenz nach Livorno, wo er sich, wie oben erwähnt wurde, nach Neapel auf eigenen Fahrzeugen einschiffte; die italischen Fürsten kehrten ebenfalls in ihre Staaten zurück. Der Kaiser und die Kaiserin begaben sich über Florenz, wo sie einige Tage verweilten, nach Rom, um dem Jubiläum beizuwohnen. Nach Nord-Italien zurück gelangt, verlebten Beide 14 Tage in Venedig und langten am 22. August in Laxenburg an, von wo sie sich nach Ungarn zu begeben gedachten.

Durch Patentbriefe, zu Bergamo den 3. Juli ausgefertigt, waren Ungarns Reichsstände auf den 11. September zusammen berufen worden, mit der Ankündigung, daß die Krönung der Kaiserin als Königin von Ungarn den 25. desselben Monates geschehen werde. Zahlreich fanden sich die Abgeordneten zu dem anberaumten Tage in Presburg ein und die erste Vereinigung des Reichstages war der Entwerfung des Ceremoniels gewidmet, welches für den Empfang des Königs und der Königin beobachtet werden sollte. Da nun Kaiser Franz und seine Gemalin am Abende des 12. Septembers zu Schloßhof, einem 2 Stunden von Presburg gelegenen Lustschloße, eintreffen sollten, so begaben sich die Magnaten des Königreichs, den Erzherzog Palatin an ihrer Spitze in einem Prachtaufzuge dahin, um beide Majestäten zu begrüßen. Den 14. um 9 Uhr Vormittags wurden die Sitzungen eröffnet und am 17. um 8 Uhr Vormittags begab sich eine Deputation des Reichstages — bestehend aus 15 Mitgliedern der Magnaten und aus 34 Mitgliedern der Deputirtenkammer nach Schloßhof um den König um seinen Einzug in die Hauptstadt nebst Beiwohnung des Reichstages zu ersuchen was noch am nämlichen Tage geschah. Kaiser Franz als König von Ungarn trug die Uniform eines ungarischen Feldmarschalls, die Kaiserin aber die Nationaltracht ungarischer Frauen. In glänzender Bedeckung langten Beide in der königlichen Kapelle des Palastes an, wo ein Te Deum abgehalten wurde. Am folgenden Tage eröffnete der König die Sitzung im Thronsaale durch eine Rede in lateinischer Sprache, übergab nach Beendigung derselben dem Kanzler Fürsten Kohary *) ein versiegeltes Päckchen, welches die königlichen Vorschläge enthielt und zog sich darauf, mitten unter den wiederholten Zurufungen der Freude und Zufriedenheit, mit seinem ganzen Hofe in seine Gemächer zurück. Die königlichen Vorschläge bezogen sich auf Veränderungen, welche in mehreren Zweigen der Verwaltung geschehen sollten, auf Verminderung des Papiergeldes und der Tilgungs- und Antipationsscheine, welche im Jahre 1812 geschaffen waren und auf die nothwendige Zurückführung des Umlaufs von Silbergeld. Alle diese Vorschläge wurden mit Ehrerbietung aufgenommen; dies gaben sie durch ihre Danksagungsrede zu erkennen und die auf den 25. September anberaumte Krönung der Königin Karolina Augusta fand mit einer dem Geschmacke des Landes entsprechenden Pracht Statt. Von Ofen hatte man die Krone kommen lassen, welche bei der Krönung des heiligen Stephan (ersten christlichen Königs von Ungarn) gebraucht wurde. Ueber alle Schilderungen war der Jubel, in welchen das in die Kirche des Palastes zugelassene Volk ausbrach, als diese heilige Krone auf das Haupt der Kaiserin gesetzt wurde. Es folgte hierauf eine feierliche Mahlzeit im Palaste und im Saale des Casino, wo sich mehr als 800 Magnaten und Vornehme versammelt hatten. Den 10. Oktober wurde die Krone eben so feierlich nach Ofen zurück gebracht, als sie abgeholt wurde. So verstrich unter vielseitigen Verhandlungen des Reichstages und unter gegenseitigen Mittheilungen und Vorstellungen der beiden Kammern das Jahr 1825, so daß die Danksagung erst am 20. Jänner 1826 zu Stande kam und unterzeichnet wurde.

Der Anfang des Jahres 1826 war eben nicht sehr erfreulich, denn eine Krankheit des allgeliebten Monarchen setzte nicht blos die Bewohner der Hauptstadt, sondern auch die der Provinzen in Bestürzung und Unruhe. Franz I. wurde in der Nacht vom 9. auf den 10. März von einem entzündlichen Fieber befallen, das ungeachtet der reichlichsten Aderlässe, drei Tage hindurch mit so gefährlichen Symptomen anhielt, daß man an dem Wiederaufkommen des Monarchen verzweifelte. Darüber wurden die Schauspielhäuser geschlossen; und sobald die Ausstellung des heiligen Sakramentes in sämmtlichen Kirchen erfolgt war, strömten die Menschen scharenweise dahin, um für die Wiederherstellung der Gesundheit des Landesvaters zu beten. Er selbst empfing

---

*) Kohary ist ein jetzt im Mannesstamme erloschenes altungarisches Magnatengeschlecht, das die erbliche Obergespannswürde des honther Komitats und mehrere, theils in Ungarn, theils in Oesterreich liegende Herrschaften und Güter besaß, die über 400,000 Gulden Einkünfte tragen. Das Haus war 1815 in den Fürstenstand erhoben worden, erlosch jedoch mit dem Tode des ersten Fürsten Franz Joseph Kohary, königlich ungarischen Hofkanzlers, 1826; die Güter gingen an die Erbtochter Antoinette, vermälte Herzogin des Ferdinand von Sachsen-Koburg über.

in der Nacht vom 13. auf den 14. die heiligen Sterbsakramente in Gegenwart der kaiserlichen Familie. Man war beinahe schon auf seinen Tod gefaßt, als ein stark hervor brechender Schweiß die Brust befreite und so glückliche Folgen hatte, daß man den erhabenen Kranken am Abende des 15. März als gerettet betrachten konnte. Von jetzt an mußte derselbe noch 10 Tage lang das Bette hüten, ehe er die Beweise der Freude über seine Genesung empfangen konnte. Am 9. April Mittags um 12 Uhr fuhr er zum ersten Male seit seiner Genesung, in Gesellschaft der Kaiserin Karolina Augusta, aus. Eine zahllose Volksmenge aus allen Ständen hatte sich auf der Bellaria, wo beide Majestäten einstiegen, dann auf dem äußern und innern Burgplatze, in den Strassen der Stadt und an den Fenstern versammelt, um den geliebten Monarchen nach glücklich überstandener Krankheit wieder zu sehen. Mit tausendstimmigen Freudengeschrei wurden sie begrüßt, im jauchzenden Gedränge umgab das entzückte Volk den kaiserlichen Leibwagen und begleitete denselben auf dem ganzen Wege unter ununterbrochenem Jubelrufe und Schwenken der Hüte und Tücher. Nur wer Zeuge dieses allgemeinen, rauschenden Entzückens war, nur wer es gesehen, wie das Volk mit Freudenthränen an den theuren, lang entbehrten Zügen des Antlitzes des Monarchen hing, und wie sich jeder glücklich pries, wenn es ihm gelang, den Mantel des Kaisers beim Ein- oder Aussteigen zu berühren, kann sich eine Vorstellung von diesem schönsten aller Volksfeste machen, bei welchem die Nähe des angebeteten Monarchen allein hinreichte, die von allen Seiten zusammen geströmte freudentrunkene Masse in den Schranken der strengsten Ordnung zu erhalten. Abends wurde zur Feier dieses glücklichen Tages die Stadt und sämmtliche Vorstädte aus freiem Antriebe festlich beleuchtet und die Kaiserin fuhr mit mehreren höchsten Herrschaften durch die Strassen der Stadt um die Illumination zu besichtigen. Einige Monate darauf und zwar am 18. Juni begab sich der Kaiser an der Seite seiner Gemalin nach Lambach zu einer Zusammenkunft mit dem Könige und der Königin von Baiern. Von dieser Erholungsreise kehrte der Kaiser mit befestigter Gesundheit nach der Hauptstadt zurück, wo im September eine Vereinigung des ganzen kaiserlichen Hauses Statt fand, bei welcher selbst die Häupter der zweiten und dritten Linie nicht fehlten. Ihr eigentlicher Zweck war, daß einige Erbfolge-Angelegenheiten in dem weitschichtigen Domain der kaiserlichen Familie geregelt werden sollten. Die Vereinigung dauerte bis Anfang des Monates Oktober und der Fürst von Metternich fungirte dabei als Hauskanzler.

Eine nicht unwesentliche Veränderung in der Zusammensetzung des Regierungspersonals ging dadurch vor, daß der Graf von Kolowrat *), bisheriger Oberburggraf von Böhmen, zur Leitung der politischen Angelegenheiten berufen wurde. Der Fürst von Metternich erhielt dafür den Vorsitz in den ministerialen Besprechungen, den bis dahin der Graf von Zichy eingenommen hatte. Die starken Bewegungen im Westen und im Südosten Europas hatten den Spielraum der Politik des österreichischen Hofes ungemein erweitert; vermöge seiner verwandtschaftlichen Verhältnisse konnte dieser Hof eben so wenig gleichgiltig bleiben gegen das, was auf der pyrenäischen Halbinsel vorging, wie gegen das, was der Kampf der Griechen mit den Türken mit sich brachte. Thätig in den Verhandlungen, welche in Konstantinopel gepflogen wurden, war er nicht minder thätig, den portugiesischen Angelegenheiten eine solche Wendung zu geben, daß dies Königreich vor

*) Franz Anton Graf von Kolowrat-Liebsteinsky, geboren zu Prag den 31. Jänner 1778, trat schon sehr früh in Staatsdienste und kaum war er volljährig geworden, so wurde er Stadthauptmann zu Prag. Im Herbste 1810 nach Abgang des Grafen Wallis, wurde er Oberstburggraf in Böhmen, welche Stelle er mit Milde, großer Thätigkeit und hoher Weisheit verwaltete. Er belebte das Studium der böhmischen Sprache auf's Neue, suchte die Landesgeschichte durch redende und bildende Kunst, Dichtung und Malerei zu populariſiren und zu verherrlichen, und ging überall nicht nur mit aneiferndem Worte, sondern auch mit eigenem Beispiele voran. Böhmen hat diesem ausgezeichneten Staatsmanne sehr viel zu danken und er wird diesem Lande ewig unvergeßlich bleiben. Vielfach bemühte er sich um das Wohl und die Verschönerung Prags, so verdanken ihm z. B. die schönen Anlagen um die Stadt ihre Vollendung, das Armenhaus, das Blinden- und Taubstummen-Institut ihre Gründung und Unterstützung, so wie die Errichtung des böhmischen National-Museums ebenfalls sein Werk war. Im Jahre 1825 wurde er in das Staatsministerium nach Wien berufen, wo er seine großen Talente dem Wohle des Staates mit eifrigem Patriotismus widmet.

einem Bürgerkriege bewahrt werden möchte. Sein Werk war ganz unstreitig das Verlöbniß des Prinzen Don Miguel mit seiner Nichte Donna Maria da Gloria, das am 29. Oktober zu Wien mit aller Feierlichkeit eines Familienfestes vollzogen wurde; nur daß durchaus nicht die Wirkungen hervor gehen konnten, welche das Kabinet sich davon versprach, indem Don Pedros, Kaisers von Brasilien, übereilte und gänzlich unpassende Konstitution allzu mächtig entgegen wirkte. Zwei Handlungen der Verwaltung dürfen in diesem Zusammenhange nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Ein Regierungs-Circular vom 7. August verbot bei schwerer Strafe den Sklavenhandel und beschützte diese Unglücklichen gegen schlechte Behandlung. Die Hauptverfügungen dieses Gesetzes waren und sind: 1.) daß jeder Sklave in demselben Augenblicke frei wird, wo er den österreichischen Boden oder selbst ein österreichisches Schiff berührt; 2.) daß ein Sklave selbst im Auslande die Freiheit erhält, sobald er, es sey unter was immer für einem Titel, einem österreichischen Unterthane übergeben ist; 3.) daß dieselben schweren Strafen anwendbar sind, so oft Kriegsgefangene von denen, in deren Hände sie gefallen sind, als Sklaven behandelt werden. — Die zweite Verwaltungshandlung war eine Anleihe von 15 Millionen Gulden zur Deckung des aus rückständig gebliebenen Steuern seit dem Jahre 1823 entstandenen Deficits, welche Anleihe von den Herren Rothschild, Geymüller und Eskeles zu 5 Prozent übernommen wurde. Gleichzeitig (im November) verbrannte man Obligationen alter Schuld, welche der Tilgungsfond eingelöset hatte, zu dem Betrage von 5,440,413 Gulden und die ganze Summe der getilgten Schuld betrug seit 1818 nicht weniger als 49,826,539 Gulden.

Während auf diese Weise die Staatsschuld vermindert wurde, traf die Regierung Anstalten zur Vermehrung des National-Einkommens, deren glückliche Wirkungen nicht wohl ausbleiben konnten, weil darin Alles auf Verstärkung der Nationalthätigkeit abgesehen war. Wir gedenken, hinsichtlich dieser Anstalten nur der Eisenbahnen *) und der Schnellposten **), welche überall angelegt wurden, Werke, die den innern Verkehr so ungemein erleichtern und der gesellschaftlichen Arbeit bleibenden Nachdruck geben. Nur mit der Beförderung der materiellen Wohlfahrt ihrer Unterthanen beschäftigt, hatte die österreichische Regierung Ursache, sich wegen der Vorwürfe zu trösten, die ihr im Auslande über ihre Vernachlässigung des Intellektuellen gemacht wurden, nicht zu gedenken, daß diese Vorwürfe nicht wohl anders als einseitig und ungerecht seyn konnten.

---

*) Im Jahre 1824 wurde dem rühmlich bekannten Techniker, Franz Anton Ritter von Gerstner ein Privilegium auf 50 Jahre zu einem derlei Unternehmen verliehen. Er verband zuerst mittelst einer solchen Eisenbahn die Moldau und Donau von Budweis in Böhmen mit Mauthhausen in Oberösterreich. Die übrigen in neuerer Zeit entstehenden Eisenbahnen werden — da man die Gemeinnützigkeit dieser Unternehmungen einsieht — mit ungemeiner Thätigkeit betrieben.

**) Die Eilposten sind bei dem k. k. Postwesen schon seit 1823 eingeführt. Sie sind elegant und bequem eingerichtet und gegenwärtig bestehen schon nach allen Richtungen derlei schnell befördernde Postwägen.

Gallerie der österr. Gesch. v. Ziegler. 111

WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1827 bis zum Jahre 1830.

Seeschlacht bei Navarin. — Portugiesische Angelegenheiten. — Dom Miguels Aufenthalt in Wien. — Er besteigt den Thron von Portugal. — Unterdrückung der Personen- und Klassensteuer. — Friedens- und Handels-Traktat mit dem Kaiser von Marokko. — Große Ueberschwemmung in den wiener Vorstädten. — Außerordentliche Herablassung und Menschenfreundlichkeit des Kronprinzen Ferdinand bei diesem allgemeinen Elende.

Oesterreichs Politik sah sich im Verlaufe des Jahres 1827 in zweierlei Beziehungen beschäftigt. Zunächst in den Unterhandlungen mit der Pforte, wo der zwischen Rußland, England und der Pforte geschlossene Traktat vom 6. Juli die Quelle unerwarteter Schwierigkeiten wurde. Aus seinen, der Befreiung Griechenlands von der türkischen Herrschaft nicht günstigen Gesinnungen hatte das wiener Kabinet nie ein Geheimniß gemacht; allein es schonte Rußland, das die Griechen beschützte, und nur aus Rücksicht auf dessen Verwendung soll es geschehen seyn, daß der Fürst Alexander Ypsilanti*) seine Freiheit erhielt. Mehr stimmte dieses Kabinet in seinen Ansichten mit der Pforte überein; doch waren diese Ansichten — was einzelne Zeitblätter auch dagegen einwenden mochten — durchaus friedlich. Wie hätte es anders seyn können! Mehr als irgend eine andere Macht der europäischen Welt, hatte Oesterreich von der Schwächung eines Nachbars zu fürchten, der ihm keine Unruhe verursachte; es weigerte sich daher sehr natürlich, einem Traktate beizutreten, welcher Griechenland von der Herrschaft der Türken befreien sollte. Als Herr Canning**) starb, konnte es scheinen, als ob sein politisches System mit ihm in's Grab sinken würde; doch diese Täuschung zerstreute der Kanonendonner bei Navarin, welche Hafenstadt

---

*) Alexander Ypsilanti, geboren den 12. December 1792, begleitete seinen Vater Konstantin Ypsilanti im Jahre 1805 nach Petersburg, wo er 4 Jahre später als Officier unter die kaiserliche Garde zu Pferde aufgenommen wurde. Im französisch-russischen Kriege von 1812 führte er einen kühnen Schlag gegen das von Franzosen besetzte Polozk aus, ward hierauf Major in dem grodnoschen Husaren-Regimente, machte als solcher den Feldzug in Deutschland unter Wittgenstein mit und verlor in der Schlacht bei Dresden am 27. August 1813 durch eine Kartätschenkugel die rechte Hand. Dann lebte er einige Zeit in Weimar bei einer seiner Schwestern, welche dort an den Grafen von Edling vermält war, wurde zu Wien vom Kaiser Alexander zum Obersten und Adjutanten desselben ernannt und erhielt endlich 1817 das Kommando einer Husarenbrigade mit dem Grade eines General-Majors. Um diese Zeit hatten die Plane der Hetairia zur Befreiung Griechenlands schon eine bestimmtere Ausbildung und Erweiterung erhalten. Hetairia war eigentlich ein Bund, der sich 1814 in Wien unter Mitwirkung des Grafen Kapodistrias und des Erzbischofs Ignatius bildete, um christliche Aufklärung und wahre Religiosität in Griechenland zu verbreiten. Anfangs ohne alle politische Tendenz, faßte er später die Befreiung Griechenlands von dem türkischen Joche immer mehr als nächsten Zweck in's Auge und hat den Griechen mehrfach genützt als der Aufstand einmal erfolgt war. Ypsilanti stellte sich an die Spitze dieses Bundes und als die Schlacht bei Dragaschan am 19. Juni 1821 die Hoffnung der Hetairia völlig vernichtet hatte, flüchtete er sich an die österreichische Grenze, wo er gefangen und zuerst nach der Festung Munkács in Ungarn, im August 1823 aber nach Theresienstadt in Böhmen gebracht wurde. Als Rußland endlich im Jahre 1827 seine Freilassung erwirkte, war er bereits so angegriffen, daß auf der Reise nach Verona — wo er zu bleiben gedachte — zu Wien am 31. Jänner 1828 sein Tod erfolgte.

**) Canning (George) ward im Jahre 1827 erster Minister am englischen Hofe und schloß mit Rußland und Frankreich zu Gunsten der Griechen und zur Erhaltung des europäischen Friedens den londoner Traktat vom 6. Juli 1827.

die französischen Truppen besetzten. Nach der Seeschlacht an diesem Orte sah sich Oesterreich zur Erhaltung des Friedens genöthigt, durch Verbal-Vorstellungen eine Dazwischenkunft zu unterstützen, deren Ergebniße seinem Systeme nur entgegen seyn konnten; und als die Bemühungen seines Internuntius, Freiherrn von Ottenfels, vergeblich gewesen waren blieb ihm keine andere Wahl, als alle Maßregeln zu ergreifen, wodurch es die Folgen eines unvermeidlich scheinenden Bruches zwischen Rußland und der Pforte entweder ab- oder doch zu seinem Vortheile wendete.

Die zweite auswärtige Angelegenheit, in welche Oesterreich verflochten wurde, war die portugiesische. Dom Miguel sah sich — nach der aufrührerischen Bewegung von 1824 — genöthigt, sein Vaterland zu verlassen und sich nach Oesterreich zu begeben. Der Tod Johann des VI. veränderte diese Lage, doch nur indem die Schwierigkeiten sich anders gestalteten. Die beabsichtigte Vermälung Dom Miguels mit der brasilianischen Prinzessin Donna Maria da Gloria, konnte dem österreichischen Kaiserhause nicht gleichgiltig bleiben. Allein Dom Pedro hatte Bedingungen gestellt, und die Abneigung des Infanten Dom Miguel von Allem, was Konstitution genannt wird, war kein Geheimniß. Man versichert übrigens, daß die Ansichten des Infanten über diesen Gegenstand sich späterhin änderten. Wie es sich auch damit verhalten mochte — Dom Miguel war der Erste, welcher am 4. Oktober 1826 der Konstitution Dom Pedros schwur, und 5 Tage darauf erfolgte seine Verlobung mit einer Prinzessin deren Ausstattung eine Krone war. Durch die Erfüllung dieser beiden Bedingungen schien die ganze Angelegenheit zu Ende geführt zu seyn. Dem war jedoch nicht so. In Portugal dauerten die Unruhen fort und die Kränklichkeit der Infantin Isabella bewies, daß die Zügel der Regierung von kraftvolleren Händen gehalten seyn wollten. Dies nun bestimmte Oesterreich und England, sich bei Dom Pedro dahin zu verwenden, daß er dem Gedanken, den Infanten Dom Miguel nach Brasilien zu ziehen, entsagen und ihm die Regentschaft, zu welcher er durch seine Verlobung, so wie durch seine Volljährigkeit berufen war, mit ausgedehnten Vollmachten anvertrauen möchte. Sobald nun dieses erreicht war, veränderte sich Alles in Beziehung auf den Infanten. Es gebührte ihm die Ehrenbezeigung als Erbprinzen des Auslandes, ja selbst die Urtheile über ihn veränderten sich auffallend und als Prinz-Regent von Portugal gab er Audienzen, wurde zur kaiserlichen Tafel gezogen und als Mitglied der kaiserlichen Familie behandelt, was bis zum 7. December 1827 so fortdauerte, zu welcher Zeit er Wien verließ um nach Lissabon zu gehen, wo er im Februar 1828 anlangte und aus den Händen seiner Schwester Isabella die Regentschaft übernahm. Sein Königthum dauerte aber nur bis zum 26. Mai 1834, wo er, allen Ansprüchen auf den Thron von Portugal zu entsagen und die von Dom Pedro gemachten Bedingungen anzunehmen, genöthiget wurde.

Von allen Mächten des festen Landes nahm an den Verhandlungen, welche dem Ausbruche des Krieges zwischen Rußland und der Pforte voran gingen oder demselben folgten, keine noch lebhafteren Antheil, als Oesterreich. Mit Besorgniß hatte es die Dazwischenkunft der drei großen Mächte England, Frankreich und Rußland zum Vortheile Griechenlands gesehen, und die Seeschlacht bei Navarin war für das wiener Kabinet ein Gegenstand aufrichtiger Betrübniß gewesen. Das Letztere offenbarte sich in einem Artikel des österreichischen Beobachters, worin auf den Vorwurf, »daß der Internuntius des Kaisers Alles aufgeboten habe, um die Abreise der Gesandten der drei verbündeten Höfe zu verhindern,« Folgendes erwiedert wurde: »Wir scheuen uns nicht« — so drückte das genannte Blatt sich aus — »jene Anklage der Times (eines englischen Zeitungsblattes), ohne von den gehässigen Absichten des Schreibers weitere Kunde zu nehmen, für vollkommen gegründet zu erklären. Wenn es ein Verbrechen war, mit rastloser Anstrengung an der Aufrechthaltung des Friedens zu arbeiten, die ersten Ausbrüche der Erbitterung, welche eine Katastrophe wie die von Navarin nothwendig herbei führen mußte, zu besänftigen und die Stimme der Mäßigung für Leben und Eigenthum einer großen Anzahl schuldloser Christen zu erheben: so hat der Internuntius sich dieses Verbrechens in vollem Maße schuldig gemacht und den Zorn der liberalen Staatsmänner reichlich verdient. Und wenn — wie wir zu vermuthen allen Grund haben — dieser Minister den oft und laut ausgesprochenen Wünschen, wie den bestimmten Befehlen seines erhabenen Monarchen Genüge leisten will: so wird er auch fernerhin, unbekümmert

um den Beifall der Times, kein rechtmäßiges Mittel unversucht lassen, das gröste aller Uebel nicht nur von dem ottomanischen Reiche, sondern auch von der Gesammtheit Europas abzuwenden.«

Die Versicherungen, welche Kaiser Alexander von seinem Verlangen nach Zurückführung des Friedens gab, beruhigten nur wenig, und als russische Bataillone sich der Provinz Siebenbürgen näherten und Servien bedroheten, dessen Bevölkerung durch Abkunft und Glaubenseinheit den Russen so nahe verwandt ist, da traten für Oesterreich unstreitig Besorgnisse ein, welche zu tadeln Vermessenheit seyn würde. Welche Schritte das wiener Kabinet that, um mit seiner Politik in dieser kritischen Lage nicht vereinzelt zu bleiben, davon ist nichts zur öffentlichen Kenntniß gekommen. In der Natur der Verhältnisse lag, daß, wenn Preußen seine Besorgnisse nicht theilte, es die Begebenheiten ihrem Gange überlassen mußte. Rußland, nicht verhindert an der Fortsetzung des Krieges, begnügte sich damit, daß es an der Grenze Galiziens eine starke Nachhut aufstellte; und was Oesterreich betrifft, so versammelte es an den Grenzen Serviens und der Fürstenthümer einen starken Truppenkordon, welcher von Einigen auf 80,000 Mann angegeben worden ist. So verstrich das Jahr 1828 und die Wendung, welche der erste Feldzug nahm, trug nicht wenig dazu bei, daß Oesterreichs Besorgnisse sich verminderten.

Befreit von der Sorge für einen kostspieligen Krieg, konnte die Regierung, wie sie es wirklich that, sich Verbesserungs-Entwürfen zuwenden, welche unstreitig schon längst gebildet waren. Während sie eine der allerlästigsten Steuern, namentlich die Personen- und Klassensteuer unterdrückte, eröffnete sie zwei Anleihen zu keinem andern Zwecke, als um die Obligationen der öffentlichen Schuld oder das Staatspapier zu 4 vom Hundert herab zu setzen. Venedig wurde durch ein, vor Ablauf des Jahres 1829 bekannt gemachtes Dekret für einen Freihafen erklärt und zwar dergestalt, daß die Mauthfreiheit dieser Stadt und mehrerer umliegenden Inseln mit dem 1. Februar 1830 ihren Anfang nehmen sollten. Die Absicht dieser Maßregel war unstreitig Beförderung des innern Verkehrs und um dem österreichischen Handel eine bedeutend große Ausdehnung zu geben wurde außerdem noch durch den österreichischen Konsul zu New-York, Herrn von Lederer ein Vertrag geschlossen, nach welchem Oesterreichs Schiffen in den Häfen der vereinigten Staaten die vollkommenste Gleichheit mit den einheimischen zugesichert wurde. Auf gleiche Weise wurde den 21. December 1829 zwischen dem Kaiser und dem Könige von England ein Handelsvertrag auf die Grundlage völliger Gegenseitigkeit geschlossen. Die Nothwendigkeit, dem österreichischen Handel Sicherheit gegen griechische Seeräuber zu geben, hatte eine Seemacht in's Dasein gerufen, welche sich in diesem Jahre für das zeigte, was sie wirklich war. Ungeachtet des schon vor 25 Jahren mit dem Kaiser von Marokko abgeschlossenen, und im Jahre 1805 erneuerten und auf ewige Zeiten bestätigten Friedens- und Handelstraktates verübten marokkanische Seeräuber Feindseligkeiten gegen manche österreichische Brigantine bis endlich die österreichische Regierung vier Kriegsschiffe mittleren Ranges unter den Befehlen des Kapitäns Bandiera absandte um Rache zu nehmen wegen Beleidigung der österreichischen Flagge, worauf der Kaiser von Marokko sich bestimmt fand, wegen eines Friedens zu unterhandeln. Dieser kam zu Stande durch die Bemühungen des marokkanischen General-Konsuls zu Gibraltar, Judah Benoniel und Marokko verband sich durch eine Präliminar-Konvention vom 2. Februar 1830 zur Zurückgabe der widerrechtlich weggenommenen Handelsbrigantine im segelfertigen Zustande und zur abermaligen Erneuerung des Friedens- und Handelstraktates. Uebrigens bewegte sich im österreichischen Kaiserthume Alles fort in den hergebrachten Bahnen und weder die Julius-Revolution in Frankreich, noch die Revolution Belgiens machte einen störenden Eindruck auf dasselbe. Mit gewohnter Ruhe und Zurückhaltung empfing Franz I. die Nachricht von der Thronbesteigung Ludwig Philipps und eben so die Botschaft, deren Ueberbringer der Baron Kentzinger von Seiten Karl des X. war. Ueberall Ruhe suchend und Frieden vermittelnd war es dem erhabenen Monarchen gelungen, seine Unterthanen eine Reihe von Jahren vor jedmöglichem Uebel zu beschützen und besonders fühlten die Einwohner Wiens dessen wohlthätige segenverbreitende Nähe. Die Macht der Begebenheiten, welche das Vorrecht genießt, die klügsten Entwürfe zu vernichten und menschliche Weisheit zu Schanden zu machen hatte jedoch für Wiens Bewohner ein Ereigniß vorbehalten, welches in den Jahrbüchern dieser Residenz keine ähnliche Erscheinung aufzuweisen hat.

Im Dunkel jener grauenvollen Nacht vom 28. Februar auf den 1. März 1830 überraschten die herein brechenden Fluthen des in Folge des strengen schneereichen Winters angeschwollenen Donaustromes die Vorstädte Leopoldstadt, Jägerzeile, Roßau, Liechtenthal, Althann, Thury, Alservorstadt, Landstraße, Weißgärber und Erdberg, ja selbst von der innern Stadt die Rothenthurmstraße, Adlergasse, den Fischmarkt und Salzgries. Keine Feder vermag das Elend zu schildern, das sich mit dem Morgen des 1. März den Bewohnern der überschwemmten Vorstadtgründe darbot. Schreckbar drohend, wie Trümmer von zerstörten Bollwerken lagen die Eismassen auf dem brausenden Donaustrome und der Sturm, der den ganzen Vormittag fortwüthete, jagte an manchen Häusern die Wellen bis in die ersten Stockwerke. Schonungslos trieb die Wuth des Elementes, Hausgeräthe, Hausthore, Möbeln aller Art, Fässer und Balken mit sich fort, tödtete Pferde, Kühe und anderes Nutzvieh, zerstörte in den Kellern und ebenerdigen Vorrathsgewölben die Vorräthe der Fleischer, Viktualienhändler, Wirthe und Bäcker und was dem Ganzen erst einen zermalmenden Anblick gewährte, waren die jammernden Waisen, die ihre Aeltern, und händeringende Aeltern, die ihre Kinder vermißten.

Mitten in diesen Scenen des allgemeinen Jammers beurkundete sich die unnennbare Herzensgüte, die allen Gliedern des erhabenen Kaiserhauses so eigen und in der That angestammt ist, an Oesterreichs künftigem Herrscher dem Kronprinzen Ferdinand. Auf einem leichten Fischerkahne, dem die wogenden Eismassen jeden Augenblick den Umsturz drohten, eilte er herbei, Trost, Hilfe und Beistand zu bringen und auch dessen durchlauchtigster Bruder der Erzherzog Franz Karl fuhr durch die Jägerzeile in einem schwankenden Schiffchen und durchschritt im schlichten Oberrocke mit juchtenen Stiefeln die mit Schlamm hoch bedeckten Strassen der Vorstadt Leopoldstadt, mit forschendem Auge die Bedürfnisse der Bedrängten überblickend und mit wohlthätigen Gaben erfreuend. Nicht minder besichtigte der Kronprinz die Vorstädte Rossau und Liechtenthal in Begleitung des Herrn Regierungskommissärs Freiherrn von Foullon und des Pfarrers von Liechtenthal. Er drang in die umflutheten Häuser, an welchen Eisblöcke und Gehölze oft den Eingang verwehrten und erkundigte sich um den Zustand der Unglücklichen. Ein 11jähriger Knabe, der seine Aeltern verloren hatte, und dessen Leben selbst auf eine wunderbare Weise erhalten wurde, erregte besonders sein Mitleiden. Er nahm ihn zu sich auf das Schiff und brachte ihn bis zur weiteren Versorgung in die k. k. Hofburg. Das flache Land in der Umgebung Wiens hatte ebenfalls vieles Unglück erlitten; der Kronprinz erschien aber auch hier wie ein rettender Engel und spendete den Bewohnern von Jedlesee, Spitz, Floridsdorf, Großjedlersdorf, Leopoldau und Kagran wo es nöthig war, seine Wohlthaten. Er befuhr diese Ortschaften in Begleitung seines Kammerherrn Grafen Tige, des k. k. Wasserbau-Inspektors Anton Robausch und des k. k. Kreiskommissärs Anton Weinberger auf einem Wagen des Braumeisters Bosch zu Jedlesee, der auch das seltene Glück genoß ihn auf dieser gefährlichen Fahrt zu begleiten und an seinem bürgerlichen Tische zu bewirthen. Mit einem feinsinnigen Geschenke an die Tochter dieses Braumeisters, bestehend aus einem kostbaren goldenen, mit Steinen besetzten Halsgeschmeide, belohnte der fürstliche Menschenkenner, und mit einer goldenen Kette die huldreiche Monarchin die Verdienste des Vaters, der Mutter und der Tochter, welch' Letztere, als ein 13jähriges Mädchen ungewöhnliche Entschlossenheit und altmütterliche Sorgfalt für jeden Hilfsbedürftigen zeigte. Bosch hatte mit 40 Braugesellen und den andern männlichen Dienstboten von halb 11 Uhr Nachts bis 5 Uhr früh Alles was Leben hatte in Sicherheit gebracht und während in andern nahe gelegenen Ortschaften viele Menschen der Ueberschwemmung zum Opfer wurden, kann man es wahrlich ein Wunder nennen, daß in Jedlesee Niemand um's Leben kam; dieses dankt die Gemeinde einem Manne, der weder durch Pflicht noch durch Interesse, sondern durch den herrlichen Impuls seiner Menschenliebe zum Retter von beiläufig 750 Einwohnern wurde. Die mittlere goldene Civil-Verdienst-Medaille, die er am 25. März aus den Händen des Kreishauptmanns Anton Czech erhielt, war ein deutlicher Beweis wie sehr sich Bosch der Huld seines Monarchen werth gemacht hatte und wie hoch Kaiser Franz einen braven Mann zu schätzen weiß.

Gallerie der oesterr. Gesch. von Ziegler. 1149

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1830 bis zum Jahre 1832.

Kaiser Franz segnet öffentlich seinen erstgebornen Sohn Ferdinand den V. vor dessen Krönung zum Könige von Ungarn. — Unruhen in Italien und in Polen. — Tod des Herzogs von Reichstadt. — Mordversuch an dem Kronprinzen Ferdinand im Helenenthale zu Baden.

Hat auch das Jahr 1830 einerseits schrecklich und unglücksvoll für einen großen Theil der Bewohner Wiens und dessen Umgebungen begonnen, so endete es andrerseits mit einem feierlichen Akte, an dem nicht nur Ungarns treue Völker, sondern auch alle Bewohner des großen Kaiserstaates mit der reinsten und herzlichsten Liebe Antheil nahmen. Das segenvolle Walten des gütigen Monarchen Franz, seine väterliche Fürsorge für seine Reiche und Völker selbst in den unglücksvollen Tagen der französischen Zwingherrschaft, seine über Alles erhabene Güte und Milde bedürfen der verdienten Würdigung wohl nicht, da sie ohnehin nur allzu ersichtlich aus seinen Thaten sind. Wie sehr aber dieser weise Monarch nicht nur für die Gegenwart, sondern selbst für die fernste Zukunft zum Besten seiner Reiche und zur Aufrechthaltung der Ruhe und des beglückenden Friedens besorgt war, zeigte das am 15. Juli 1830 erfolgte königliche Einberufungsschreiben an die Herren Stände, Magnaten und Großen des ungarischen Reiches zu dem am 8. September 1830 in der königlichen Freistadt Presburg *) zu beginnenden Reichstage, in dessen Verlaufe der stets väterlich gesinnte Monarch seinen Erstgebornen und Thronfolger aller übrigen k. k. Erbstaaten, den Erzherzog Ferdinand zum Könige von Ungarn gekrönt sehen wollte.

Nachdem nun das Einberufungsschreiben des Kaisers kund geworden war, versammelten sich auch alsobald in der königlichen Frei- und Krönungsstadt Presburg die hohen Reichswürden, Herren Stände und Deputirten, und alle zum ausgeschriebenen Reichstage Berufenen, so wie auch späterhin eine Menge der höchsten und hohen Herrschaften und angesehenen Privatpersonen. Sehnsuchtsvoll sah man nun der beglückenden Ankunft des allgeliebten Landesvaters, der theuren Landesmutter und des Erzherzogs Kronprinzen Ferdinand, welche bereits am 7. September zu Schloßhof angekommen waren, entgegen. Am selben Tage Nachmittags gegen 5 Uhr wurde die heilige Reichskrone **) unter Kanonendonner und dem Geläute aller Glocken nach Presburg in

---

*) In der Geschichte erscheint Presburg erst seit dem Jahre 1563 als Krönungsstadt, wo damals Maximilian II. gekrönt wurde. Dessen Vater Ferdinand I., der trotz Zápolyas Anmassungen durch die freie Wahl der ungarischen Stände der Erste aus dem Hause Habsburg-Oesterreich auf den ungarischen Thron gelangte, wurde am 1. November 1526 zu Stuhlweissenburg gekrönt. Seit 267 Jahren genießt Presburg — mit Ausnahme Ferdinand des III., der, wegen der damals zu Presburg herrschenden Pestseuche, am 8. December 1625 zu Oedenburg, Joseph des II., der in Ungarn gar nicht und Franz des I. Erbkaisers von Oesterreich, der zu Ofen den 6. Juni 1792 gekrönt wurde — ausschließend diese Auszeichnung, da vordem nebst Stuhlweissenburg auch in Ofen und Oedenburg die Krönungen vollzogen wurden.

**) Die Ehrfurcht und Liebe, mit welcher der Ungar an dieser Krone hängt, kann unmöglich von irgend einem andern Volke übertroffen werden. Er betrachtet sie im buchstäblichen Sinne als ein Heiligthum und nennt sie auch nur: die heilige Krone. Wirklich ist sie auch ein höchst interessantes Kleinod, durch Alter, Schicksale und ihren großen Einfluß in der Geschichte der Nation. Stephan I. trat nach dem Tode seines Vaters Geyza (des letzten Ungar-Herzogs) im Jahre 997 die Regierung an und sandte den Erzbischof Astricus zu Papst Sylvester dem II. mit dem Ansuchen, ihm eine Krone für sein neues Königreich zu senden. Zu gleicher Zeit hatte Miska, Herzog von Polen, welcher sein Herzogthum ebenfalls zum Königreiche erheben wollte, eine Gesandtschaft mit der nämlichen

die Kollegiat- und Stadt-Pfarrkirche gebracht und um 11 Uhr Nachts traf auch der Erzherzog Palatinus zu Presburg ein. Nach der am 11. September abgehaltenen Sitzung des gegenwärtigen ungarischen Reichstages wurde sogleich eine Deputation — an deren Spitze der Banus von Kroatien, Ignaz Graf von Gyulai, stand — nach Schloßhof abgesendet, um den Kaiser und König zur Beschleunigung der Ankunft in der Mitte seiner treuen Ungarn aufzufordern, was er ihnen auch am folgenden Tage versprach. Der 13. September war jedoch so trübe und regnerisch, daß der eigentliche feierliche Einzug unterblieb und der Kaiser erst um 5 Uhr Abends in Presburg einfuhr. Am folgenden Tage eröffnete der Kaiser den Reichstag durch eine Rede in lateinischer Sprache, welche damit begann, daß er seinen Entschluß ankündigte, bei seinen Lebzeiten und in seiner Gegenwart seinen ältesten Sohn zum Könige von Ungarn krönen zu lassen. Was der kaiserliche Vater zur Empfehlung des zu krönenden ungarischen Königs sagte, war allerdings geeignet, große Erwartungen anzuregen: »Den Glanz des Thrones — er sucht ihn in der öffentlichen Wohlfahrt; die Reichthümer — er sucht sie in der Beglückung seiner Völker; die Stärke seiner Regierung — er sucht sie in der Heiligkeit der Gesetze; und auf diese Weise wird er, nach meinem Ableben, der Schützer und Vertheidiger eurer Freiheiten und eurer Konstitution werden.« Außerdem kündigte der Kaiser, ohne irgend eine Furcht vor dem Einfluße der Umwälzungen und auswärtigen Begebenheiten blicken zu lassen, dem Reichstage an, daß er über eine Vermehrung der Steuer und über eine Rekrutenaushebung werde zu berathschlagen haben. Am 18. September ernannte der Kaiser den Erzherzog Ferdinand zum Feldmarschalle und machte dieses dem Hofkriegs-Präsidenten Prinzen von Hohenzollern-Hechingen durch ein Handschreiben zur Verfügung des Erforderlichen bekannt, und am 24. September wurde beschlossen, daß die feierliche Krönung des Erzherzogs Kronprinzen am 26. September vor sich gehen sollte. Wegen abermals eingetretener schlechter Witterung wurde jedoch die Krönungsfeierlichkeit auf den 28. verschoben, wo sie mit allem für diese Fälle hergebrachten Pompe in der Domkirche vollzogen wurde. Der junge König Ferdinand in ungarischer Feldmarschalls-Uniform, wandte sich, bevor er in Begleitung der Assistenten zum Hochaltare sich begeben sollte, aus eigenem Antriebe zu seinem Vater, der auf dem Throne saß, kniete auf der obersten Stufe desselben nieder und bat ihn zu der bevor stehenden höchst wichtigen und feierlichen Handlung um den väterlichen Segen, welchen der hierdurch tief gerührte Monarch dem erhabenen Kaisersohne ertheilte. Welcher Feder könnte es gelingen, diesen tief ergreifenden Anblick würdig genug zu beschreiben? — nur das Auge, nur das Herz kann hier sprechen. — Nach acht und dreißig Jahren einer sturmbewegten Regierung, nach unerhörten beispiellosen widrigen Ereignissen war der unvergeßliche Augenblick gekommen, wo im tiefen Frieden, der Vater die Krönung seines Sohnes erlebte und sein heiliger Segen im Tempel Gottes auf ihm ruhete. Die Heiligkeit dieses Augenblickes hatte nicht nur die nächsten Umgebungen des Thrones *), sondern die Herzen aller in den weiten ehrwürdigen

---

Bitte an den Papst gesendet. Papst Sylvester erfüllte nur das Gesuch Stephans, verlieh ihm den Titel eines »apostolischen Königs« und sandte ihm ein Patriarchenkreuz nebst einer Krone, mit welcher er im Jahre 1000 am 15. August (am Feste der Himmelfahrt Mariä) gekrönt wurde. Diese Krone ist es nun, womit noch heute die Könige von Ungarn gekrönt werden, und welche die Nation so heilig achtet, daß sie die Fürsten, welche nicht mit dieser Krone gekrönt wurden, nicht zu ihren rechtmäßigen Königen zählt, wie dies z. B. mit Wladislaw von Polen der Fall war, welcher der Krone des heil. Stephan nicht habhaft werden konnte und daher in Stuhlweissenburg mit einer andern Krone gekrönt ward. Die Krone wiegt an Gold 150 Loth, ist mit 338 orientalischen Perlen, 50 Rubinen und 153 Saffiren geschmückt. Sie besteht aus einem Reife mit Zacken, von denen immer ein runder mit einem spitzigen abwechselt aus einer goldenen Haube mit einem goldenen Bogen umspannt und das darauf ruhende Kreuz steht schief. Form und Arbeit der Krone läßt auf einen byzantinischen Meister schließen; auch geht eine dunkle Sage, diese Krone habe einst wirklich den byzantinischen Kaisern angehört. Von ihren Schicksalen wurde schon während der Regierungsepoche Kaiser Joseph des II. erwähnt.

*) Zunächst am Hochaltare, worauf die geheiligte Krone lag, standen der Erzherzog Palatinus und der Fürst Reichs-Primas Alexander von Rudnay; unter dem Throne worauf Kaiser Franz saß, befanden sich die Kaiserin Karolina Augusta und ihr Hofkanzler der Bischof von Veszprém; in

Hallen vertheilten Zuseher mächtig ergriffen, und rings sah man Thränen der innigsten heiligsten Rührung in die Augen treten.

Nach der heiligen Salbung geschah die feierliche Krönung und Inthronisirung während eines feierlichen Hochamtes und nach Beendigung desselben bewegte sich der Zug nach der Franziskanerkirche wo der neu gekrönte König 27 ungarische Magnaten und Edelleute zu Rittern des goldenen Spornes schlug. Nach Beendigung des Ritterschlages erfolgte weiters noch der Dekretal-Eid auf dem Barmherzigen-Platze und ein Zug nach dem Königsberge an der Donau, wo der König den Berg hinan ritt und das Schwert des heil. Stephan gegen alle 4 Weltgegenden schwang, zum Zeichen, daß er bereit sey das Reich gegen alle Feinde zu vertheidigen. Eine königliche Tafel, ein Volksfest ohne Gleichen und Abends eine glänzende Beleuchtung der Stadt schlossen diesen denkwürdigen Tag. Unter das Volk wurden 22,000 kleine Gold- und Silbermünzen zerstreut und die Stände machten dem jungen Könige ein Ehrengeschenk von 50,000 Dukaten, welches er theils zur Unterstützung verarmter Kontribuenten, theils zur Vermehrung des Fondes für die ungarische Akademie widmete.

Die Berathungen der reichstäglichen Versammlungen gingen nun mit dem grösten Eifer fort und am 20. December erfolgte der Schluß des ungarischen Reichstages durch eine lateinische Rede, gehalten vom Erzherzoge Karl, der an des Königs Stelle als Kommissarius dieses Geschäft übernahm. Fast ganz Oesterreich war um diese Zeit unter den Waffen. Das ganze Heer wurde auf mehr als 360,000 Mann abgeschätzt, von welchen sich 80,000 in Italien befanden, während 40,000 an den Grenzen Galiziens einen Kordon bildeten, um den Ereignissen zu begegnen, welche eine am Schluße des Jahres im Königreiche Polen ausgebrochene Insurrektion herbei führen konnte. Nichts lag mehr in den Absichten des Kaisers als die Erhaltung des Friedens; doch um dies Ziel zu erreichen, mußten bedeutende Opfer gebracht werden, welche sich zunächst in der Aufstellung zahlreicher Truppenkorps offenbarten. Ohne übrigens einen Gährungsstoff im Innern zu haben, konnte Oesterreich seine Aufmerksamkeit ungestört auf die Begebenheiten richten, die es so nahe berührten, d. h. auf die Ereignisse in Polen und Italien. Auf dieser Halbinsel kündigte Alles eine Volsbewegung an, so daß alle Vermuthungen der Politiker sich um die Frage dreheten: »was Frankreich thun werde in dem Falle, daß Oesterreich den Entschluß fassen sollte, sich zwischen den Fürsten Italiens und ihren Unterthanen in die Mitte zu stellen?«

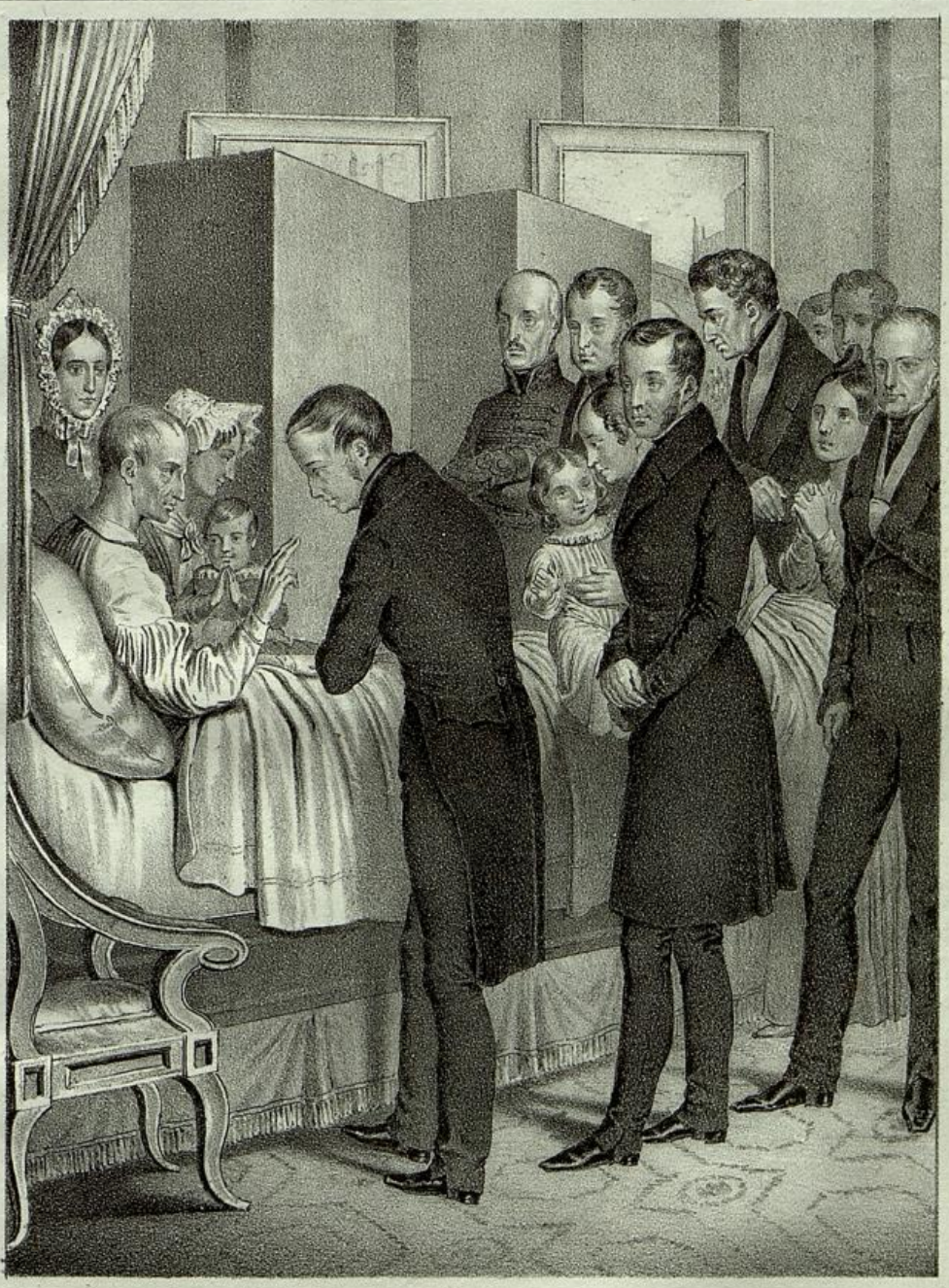
Bei diesem Stande der Dinge war ein Bündniß mit Piemont von nicht geringer Wichtigkeit und so darf es nicht unbemerkt bleiben, daß Oesterreich in einem so kritischen Augenblicke (22. Jänner 1831), dies Kabinet durch ein neues Band an sich knüpfte, indem es sich um die Hand der Prinzessin M. Anna, Nichte des Königs von Sardinien, für Ferdinand den V., König von Ungarn und kaiserlichen Thronfolger bewarb. Wie hätte eine solche Bewerbung fehl schlagen können? Die Vermälung wurde zu Wien den 27. Februar 1831 vollzogen. Die vorher gesehene Insurrektion blieb nicht aus. Die italische Verschwörung trat zuerst am 3. Februar zu Modena an's Licht. An diesem Tage versammelte sich eine Schar bewaffneter Jünglinge in der Wohnung des Bürgers Menotti, eines reichen und geachteten Kaufmanns, der an der Spitze des Komplottes stand. Der Zweck dieses Zusammentrittes war Verabredung gemeinschaftlicher Maßregeln. Unterrichtet von diesem Vorhaben, ließ die Polizei das Haus des Bürgers Menotti mit Soldaten umgeben, wovon die Folge war, daß die Verschworenen die Thüren verrammelten, aus den Fenstern schossen und sich auf's Tapferste vertheidigten. Dieser Auftritt endigte damit, daß Kanonen herbei geführt und etwa 30 Verschworne (worunter sich auch Menotti befand) gefangen genommen wurden, nachdem das Haus fast gänzlich zerstört war. Dessen ungeachtet mehrte sich von Stunde zu Stunde die Volksbewegung. Zu Bologna brachen die Unruhen den 4. Februar aus. Leicht besiegt war die aus 700 Mann bestehende Besatzung,

---

der weitern Reihe standen die Erzherzoge Franz Karl der Bruder, und Karl, Johann und Anton, die Oheime des jungen Königs, der Fürst Nikolaus Eszterhazy, die Grafen Franz Zichy und Adam Reviczky. Neben dem Throne des Kaisers standen der Graf von Czernin, der Fürst Colloredo-Mannsfeld und der Graf Bellegarde, neben der Kaiserin der Graf von Wurmbrand und der Prinz von Hohenzollern.

besonders dadurch, daß die jungen Leute, die sich diesem Kampfe unterzogen, von den zahlreichen Studenten dieser berühmten Universität unterstützt wurden. Da der Legat sich in Rom befand, wo er dem Konklave beiwohnte, so verlor der Prolegat keinen Augenblick, die Vornehmsten des Adels und der Bürgerschaft zu versammeln, um mit ihnen über die Gefahren zu berathen, welche aus der Nähe droheten. Diese Berathungen dauerten noch fort, als die jungen Leute bewaffnet gegen den Palast anrückten, so daß der Prolegat genöthigt war sich unter Bedeckung nach Florenz zu flüchten. Der Erfolg dieser Unternehmung diente allen Legationen zum Wahrzeichen; auch Reggio und Parma wurde von dieser Empörungssucht angesteckt. Der einzige furchtbare Gegner der Insurrektion war Oesterreich. Um nun die Angriffskräfte desselben, wo nicht zu lähmen, doch wenigstens zu schwächen, versuchten die Insurgenten, die Lombardei in den Strudel der Revolution zu ziehen. Von Bologna, das stillschweigend als der Mittelpunkt der revolutionären Bewegung betrachtet wurde, erging an die Vaterlandsfreunde der Lombardei eine Proklamation, wodurch sie zur Abschüttelung des österreichischen Joches aufgefordert wurden. Oesterreich hatte aber, da es seit der Juliusrevolution Italien als nicht geschützt gegen einen direkten Versuch von Frankreich her betrachtet hatte, fast 100,000 Mann schlagfertig in der Lombardei stehen und somit ein furchtbares Angriffsmittel. Die Insurgenten Modenas wurden nach dem ersten Widerstande, den sie am 5. März zu leisten wagten, in die Flucht geschlagen und die vornehmsten Opfer der Insurrektion Menotti und sein Unglücksgefährte der Advokat Borella durch den Strang hingerichtet. Somit wurde die Ruhe im Kirchenstaate hergestellt und am 17. Juli verließen die österreichischen Truppen das päpstliche Territorium.

In entgegen gesetzter Richtung wurde die Regierung Oesterreichs durch den Aufstand der Polen und den Ausbruch der Cholera zu gleicher Wachsamkeit und Vorsicht genöthigt. Der auf den Grenzen Galiziens aufgestellte Sanitäts-Kordon hatte die doppelte Bestimmung, die Verbreitung der Pest und die Versendung von Waffen und Schießbedarf nach Polen zu verhindern. Minder glücklich war diese Regierung in der Abwendung der Cholera. Der Grenzkordon diente sogar zum Leiter dieser gefährlichen Krankheit und nachdem dieselbe sich zuerst im Mai in Galizien gezeigt hatte, erreichte sie im Juni Ungarn, von wo sie, die Donau aufwärts bis nach Wien vordrang. Hier zeigte sie sich den 3. September ungeachtet aller polizeilichen Anordnungen, welche getroffen waren, um den Verkehr zwischen Ungarn und der Hauptstadt zu unterbrechen, sie wüthete aber zu Wien bei Weitem weniger, als man es erwarten konnte, viel zerstörender hatte sie in Ungarn getobt. Doch kamen die von ihr herbei geführten Todesfälle kaum in Betracht, vielleicht um so weniger, weil die öffentliche Theilnahme durch einen verhängnißvollen Hintritt sehr allgemein in Anspruch genommen wurde. Dies war der Tod des Herzogs von Reichstadt, Napoleon Franz Karl Joseph, in einem Alter von 21 Jahren, 4 Monaten und wenigen Tagen an der Lungenschwindsucht. Er starb den 22. Juli zu Schönbrunn in demselben Schloße, von welchem aus sein Vater als Kaiser der Franzosen, das Schicksal Europas in den verhängnißvollen Kriegen von 1805 und 1809 geleitet hatte, in welchem die Ehe seines Vaters mit der ältesten Tochter des Kaisers von Oesterreich beschlossen wurde. Bei seiner Geburt zum Könige von Rom ernannt und als solcher von 7 Königen, die seine Wiege umstanden, bewillkommt, sah dieser Prinz sich schon in einem Alter von 3 Jahren herab geworfen von der ihm bestimmten Höhe. Kaiser Franz als dessen Großvater mütterlicher Seite hatte eine besondere Vorliebe für ihn gefaßt und er blieb von den Kindesjahren an, bis zu seinem Ende dessen Liebling. Kaum war die Gruft geschlossen, welche diesen hoffnungsvollen Prinzen empfangen hatte, als ein zweites tragisches Ereigniß den Gedanken und Gefühlen eine andere Richtung gab. Von seinem Adjutanten, dem Grafen Salis begleitet, ging der Erbe der Kronen von Oesterreich und Ungarn am 9. August zu Baden in dem anmuthigen Helenenthale spazieren, als eine Kugel auf ihn abgeschossen wurde, welche glücklicher Weise nur die linke Achsel des Kronprinzen streifte ohne üble Folgen herbei zu führen. Nur wahnsinniges Rachegefühl konnte den Missethäter zu diesem Mordversuche verleitet haben, dessen Todesurtheil der Kaiser in 20jährige Gefängnißstrafe verwandelte. Ganz Oesterreich war voll von diesen beiden so nahe auf einander folgenden traurigen Ereignissen.



Gallerie der oesterr Gesch. v. Ziegler. 183.

WIENER·STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1832 bis zum Jahre 1835.

Landtag in Ungarn. — Krankheit des Königs Ferdinand von Ungarn. — Der Minister-Kongreß in Wien. — Verdienstvolle Bemühungen des Fürsten Metternich. — Handels- und Schifffahrtsvertrag zwischen Dänemark und Oesterreich. — Landtag in Siebenbürgen. — Große Feuersbrunst zu Wiener-Neustadt. — Kaiser Franzens letzte Krankheit. — Er nimmt auf dem Sterbebette von seinen Kindern und Brüdern Abschied. — Sein Tod.

Am 1. März 1832 hatte Franz I. sein vierzigstes Regierungsjahr zurück gelegt. Der Glückswechsel während dieses nicht unbedeutenden Zeitraumes waren viele gewesen, doch hatten sich alle zum Vortheile des Kaiserreiches in Friede und Wohlstand aufgelöset. Daß die Bewohner der Hauptstadt ihn als den Urheber ihres Wohlseins betrachteten, davon gaben sie ihm die rührendsten Beweise; unter andern während der Fahrt nach der Hauptkirche, wo der Kaiser der Vorsehung wegen der von seinem geliebten Sohne abgewendeten Gefahr seinen Dank darzubringen gedachte. Groß waren allerdings die Verdienste des Monarchen um die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes in seinem großen Wirkungskreise und man ist nur gerecht gegen die Regierung Oesterreichs, wenn man ihr rastloses Bemühen um Vermehrung des physischen Wohlseins der Unterthanen anerkennt, ein Bemühen, das eine entschiedene Vorliebe für die physischen Wissenschaften, als für diejenigen in sich schließt, mit welchen Fortschritte allein möglich sind.

Das höhere Wohlsein der Städte Ungarns, eine Reform der Civil- und Kriminal-Justiz, die Vertheilung der Steuern, das öffentliche und politische Recht, die Handelsangelegenheiten, die bessere Benützung der Bergwerke, die Literatur und die Presse, und endlich eine genauere Bestimmung der Grenzen waren der Stoff für eine lange Reihe von Erörterungen, die in einer Reichsständeversammlung zu Presburg den 20. December vorgetragen wurden. Der jüngere König von Ungarn hatte zwar seinen Vater nach Presburg begleitet, war aber bald nach seiner Ankunft so gefährlich erkrankt, daß herbei gerufene Aerzte an seinem Aufkommen verzweifelnd, die Sterbsakramente empfohlen hatten. In kurzer Zeit gelang es jedoch wieder der Kunst, dieses kostbare Leben zu retten, so zwar, daß er am 16. Jänner 1833 in Gesellschaft seiner Gemalin schon wieder im Theater erscheinen konnte.

Der Minister-Kongreß, dessen Zusammenkunft bei den Konferenzen von Münchengrätz verabredet wurde, um die deutschen Angelegenheiten zu ordnen, ward erst zu Wien den 12. Jänner 1834 eröffnet. Eine Versammlung von Ministern und leitenden Staatsmännern sämmtlicher deutschen Staaten in der Kaiserstadt Wien, nach dem Beispiele von 1820, wurde beliebt, und die Betreffenden erschienen auch in ziemlich kurzer Zeit nach geschehener Einladung. Im Namen Oesterreichs und als Präsident des abzuhaltenden Kongresses empfing der Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürst von Metternich seine Kollegen, denen, wie zu erwarten war, von Seiten des kaiserlichen Hofes alle nur denkbare Ehrenbezeigungen wiederfuhren. Preußen ward durch den Minister des Auswärtigen, Herrn Ancillon, vertreten, welcher, da plötzlich eine hartnäckige Unpäßlichkeit ihn nach bereits getroffenen Reiseanstalten zurück hielt, die Arbeiten des Kongresses eine Zeit lang verzögerte. Von Baiern, Sachsen, Hannover, Nassau, Würtemberg, Baden, Churhessen, Hessen-Darmstadt, Holstein, von den Niederlanden, vom Großherzogthume Weimar, von den beiden Meklenburg, von Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg, von den Reuß'schen Fürstenhäusern und den vier freien Städten waren Abgeordnete eingetroffen. Das wichtigste unter den Ergebnissen der Kongreß-Konferenzen, welche zur öffentlichen Kunde gebracht worden, be-

traf die Einführung eines deutschen Schiedsgerichtes in Streitigkeiten der Regierungen mit den Landständen. Was die sonstige politische Stellung Oesterreichs anbelangt, so drohte wohl schon zu Ende des Jahres 1833 und im Jahre 1834 dem allgemeinen Frieden Gefahr und die verschiedenen Mächte schienen sich bald dergestalt bewaffnet gegenüber zu stehen, daß ein friedlicher Ausgang der Dinge beinahe zu den Unmöglichkeiten zu gehören schien. Einem muthmaßlichen Konflickte aber zu begegnen, hatte sich das österreichische Kabinet — dessen mächtige Stimme in den letzten schwerbewegten Jahren sich stets so wirksam für die Aufrechthaltung des Bestehenden und des allgemeinen Friedens erhoben — an den russischen Hof, mit welchem es seit den Verhandlungen in Münchengrätz in jenem innigern Verhältnisse steht, das an die Jahre der Befreiung von der napoleonischen Herrschaft erinnert, gewendet und die befriedigendsten Versicherungen über den Gegenstand erhalten. In Folge dieser Rücksprache ward zwischen beiden Regierungen ein Vertrag abgeschlossen, vermöge dessen dieselben den Fortbestand des türkischen Reiches, selbst für den eventuellen Fall des Aussterbens der gegenwärtig regierenden Dynastie, und zwar mit Ausschließung des Mehemed-Ali, garantirt hatten. Fürst Metternich hatte alsbald den britischen Botschafter hievon in Kenntniß gesetzt, welcher seine volle Beistimmung zu einer Verhandlung gab, die nur segensreiche Früchte des Friedens bringen konnte, und dem erhabenen großen Staatsmanne, welcher die europäischen Angelegenheiten mit eben so weiser Mäßigung als würdiger Kraft leitet, Europa in unserer bewegten Zeit von den gleich schweren Leiden der Anarchie und des Krieges bewahrt hat, neuen Anspruch auf die Dankbarkeit aller Freunde der Ordnung und des Friedens erwerben mußte. Auch ward am 4. Jänner 1834 ein vom Kaiser Franz eigenhändig unterzeichneter Vertrag bekannt gemacht, in welchem sich Oesterreich, Rußland und Preußen gegenseitig verpflichteten, Niemanden, der sich in einem der drei Staaten des Hochverrathes, der beleidigten Majestät, der bewaffneten Empörung schuldig gemacht, oder auch nur in eine gegen die Sicherheit des Thrones gerichtete Verbindung eingelassen hätte, Schutz oder Zuflucht zu gewähren. Ein Handels- oder Schifffahrtsvertrag, der am 12. Februar zwischen Oesterreich und Dänemark abgeschlossen wurde, setzte fest, daß die österreichischen Schiffe, mit oder ohne Ladung in den Häfen der dänischen Staaten, mit alleiniger Ausnahme der dänischen Kolonien und Grönlands, Islands und der Farör, dieselben Vortheile, wie die dänischen Nationalschiffe genießen sollten; wogegen Oesterreich den dänischen Schiffen in seinen Häfen dieselben Vortheile zugestand.

Der Reichstag in Ungarn dauerte noch immer fort und man hatte sich, ungeachtet die Landtagssitzungen schon bis auf 250 gestiegen waren, ungeachtet der angestrengten Arbeit, der sich die Landesdeputirten ausserdem in so vielen Cirkularsessionen, Deputationen ꝛc. unterzogen, bisher noch sehr weniger Resultate zu erfreuen. Noch immer war die königliche Resolution über die der königlichen Sanktion unterbreiteten acht Gesetzesartikel, wodurch die Verhältnisse des Bauernstandes zu den Grundherrschaften fest begründet werden sollten, Gegenstand der Debatten, und in Gemäßheit des wenig förderlichen Geschäftsganges durfte man annehmen, daß es noch geraumer Zeit bedürfe, bis dies Urbarialgesetz von der ständischen Tafel zu jener der Magnaten gelange, so daß auf diesem Wege schwerlich 10 Jahre hinreichen werden, um die nach der wohlthätigen Absicht des Königs der ständischen Berathung vorgeschlagenen zeitgemäßen Reformen in's Leben treten zu sehen. Diese Ueberzeugung hatte auch viele der Deputirten vermocht, mit ihren Familien und ganzem Hauswesen sich einstweilen in Presburg förmlich nieder zu lassen. Andrerseits ward freilich die Stimmung des ganzen Landes solchem langsamen Geschäftsgange um so günstiger, als die Dieten der Deputirten bereits nicht mehr auf dem Bauernstande lasteten; auch ward die Ueberzeugung immer lauter, daß dieser Organisationslandtag vor Allem mit einer bessern Organisation des Landtags selbst, und einer zweckmäßigeren Geschäftsordnung hätte beginnen sollen. Unter die Hindernisse, die einem beschleunigteren Gange der Landtagsverhandlungen im Wege standen, war besonders das Einholen suppletorischer Instruktionen zu rechnen, woran die Stimmen der Deputirten gebunden waren, eine Einrichtung, welche der ungarische Landtag nur mit der schweizerischen Tagsatzung und dem deutschen Bundestage gemein hat, bei denen jedoch die Repräsentation unabhängiger Staaten ein ganz anderes Verhältniß begründet.

In Siebenbürgen gab es am 11. Februar zwischen dem Volke und dem Militär einen kleinen Auflauf, dem jedoch durchaus keine politische Motive zu Grunde lagen. Nach längerer Verzögerung ward der dasige Landtag am 20. Juni in Klausenburg durch den Erzherzog Ferdinand als Stellvertreter des Kaisers eröffnet. In der Eröffnungsrede sagte unter anderm der Erzherzog: »Der letzte Krieg, der zur Erlangung und Befestigung des Friedens geführt werden mußte, die schwierigen Begebenheiten, die in den benachbarten Ländern auf einander folgten, die verderbliche und schädliche Krankheit, welche beinahe in der ganzen Monarchie wüthete und andere Umstände, welche weder durch vorsichtige Beachtung der Zukunft, noch durch die väterliche Fürsorge des durchlauchtigsten Fürsten besiegt werden konnten, hinderten eine lange Reihe von Jahren, daß Se. geheiligte Majestät, unser allergnädigster Fürst, zu Folge seiner väterlichen Sehnsucht, die urväterliche Verfassung stets und überall aufrecht zu erhalten, den gesetzlichen Landtag hätte berufen können. Um so fester bin ich davon überzeugt, daß die löblichen Stände, die sich zu dem gesetzmäßigen Zwecke, auf dem Landtage über das allgemeine Wohl zu berathschlagen, eingefunden haben, den von der göttlichen Vorsehung verliehenen Zeitpunkt, und die durch die königliche Gnade verschaffte, sehr erwünschte Gelegenheit desto lebhafter ergreifen, und desto eifriger darnach streben werden, im Sinne der Gesetze vor Allem die königlichen Propositionen, die sie vornehmen werden, zu erfüllen; dann aber sich allen jenen Arbeiten mit Sorgfalt zu widmen, und solche Beschlüsse zu fassen, die dem öffentlichen Wohle, welches Sr. geheiligten Majestät vor Allem am Herzen liegt, einen fröhlichen und fest gegründeten Zuwachs versprechen können.«

Allein ein böser Geist des Widerspruches — wie man ihn bisher nicht gewöhnt war — äußerte sich dergestalt bei den Ständen, daß die landtäglichen Verhandlungen in Stillstand geriethen und dadurch die gereizte Stimmung des Volkes täglich gährender ward. Der edle Monarch erklärte darum der siebenbürgischen Landtags-Kommission, welcher im Oktober zu Brünn eine Privat-Audienz bewilliget ward, daß er sich bewußt sey, seine Herrscherpflichten treu zu erfüllen, und darum sie, die Stände, ermahnen und von ihnen fordern müsse, daß sie in Bezug auf ihre Pflichten ein Gleiches thäten.

Unter die Denkwürdigkeiten des Jahres 1834 gehört allerdings jene große Feuersbrunst, welche Wiener-Neustadt, die Allzeitgetreue am 8. September betraf. Ueber 12 Stunden wüthete dieses furchtbare Element und zerstörte nebst 500 Häusern auch mehr als 100 Menschenleben. In dieser unbeschreiblichen Scene des allgemeinen Elendes und Jammers konnte nur das feste Vertrauen auf den göttlichen Beistand, auf den Schutz des Kaisers, dann auf den Wohlthätigkeitssinn der edlen Menschenfreunde die Verunglückten von gänzlicher Verzweiflung retten. Dieses Vertrauen fand im Erfolge vollkommene Rechtfertigung; denn der Vorsehung verdankten die Bewohner einen ungewöhnlich milden Herbst und Winter, wodurch der Wiederaufbau der Häuser befördert und für viele Familien ihr Unterstand in den als Nothbehelf gewählten Gemächern minder beschwerlich wurde. Kaiser Franz hatte zur Unterstützung der Verunglückten nicht nur ein großmüthiges Geschenk aus der eigenen Privatkasse, sondern auch die bedeutende Summe von 100,000 Gulden Conventions-Münze theils als Gnadengabe, theils als unverzinslichen Vorschuß aus dem Staatsschatze bewilliget, und überhaupt dem gesammten Kaiserhause verdanken die Verunglückten reichliche Unterstützungen.

Kaiser Franz erlebte nicht mehr die gänzliche Herstellung dieser Stadt, denn bald darauf, aber nicht unvorbereitet fand er sich am Ende seiner gesegneten Laufbahn. Bereits im Jahre 1826 war der Monarch von einer gefährlichen Entzündungskrankheit befallen worden, und obwohl er sie glücklich überstand, so begann er doch seit dieser Zeit auffallend zu altern, seine Züge verstärkten sich, sein verbleichtes Haar wurde spärlich. Am 24. Februar 1835, als er Morgens im Kabinete arbeitete, wurde er plötzlich von Stichen in der Brust beunruhigt; das anfänglich unbedeutende Fieber nahm mit jedem Tage einen schlimmeren Charakter an, obwohl sich zuweilen Symptome einer momentanen Besserung einstellten. Die kaiserliche Familie war stets im Krankenzimmer anwesend, und während die höchsten Hof- und Staatsbeamten in den nächst gelegenen Appartements einer düstern Catastrophe entgegen harrten, vermochte man es nicht, den außerordentlichen Zudrang des Publikums aufzuhalten, welches mit tiefem Schmerze in allen Gesichtszügen herbei strömte, sich nach dem Befinden des heißgeliebten Landesvaters zu erkundigen. Am

28. Februar endlich erklärten die Leibärzte der kaiserlichen Familie, daß sie den Kaiser nicht mehr zu retten vermöchten. In dieser traurigen Lage dachte der Kaiser nur an sein Volk und seine Familie. Am Morgen seines letzten Tages hatte er eine lange Unterredung mit Erzherzog Ferdinand dem Könige von Ungarn, in welcher er ihm seine Unterthanen empfahl und väterliche Rathschläge ertheilte. Während den heftigsten Schmerzen traf er noch verschiedene Anordnungen zum Besten derselben und berief endlich um 12 Uhr Mitternachts seine Kinder und Brüder zu sich. Nachdem sich diese um sein Sterbelager versammelt hatten, ertheilte er ihnen seinen Segen und betete einige Augenblicke mit tiefer Inbrunst für sie und sein Volk. Dann wendete er sich an die vom tiefsten Schmerze nieder gedrückten Zeugen seiner letzten Stunde und sprach mit dem feierlichen Ernste und der Würde eines Patriarchen die ermahnenden Worte: »Ich beschwöre Euch, meine Theuren, die ihr mich hier sterben sehet, gedenket dieses Augenblickes, seyd fromm und einträchtig und der Himmel wird Euch segnen.«

Kurz vor seinem Tode ließ der Kaiser noch seinen kleinen Enkel, den Sohn des Erzherzogs Franz Karl kommen, segnete ihn und empfahl ihm kindlichen Gehorsam. Nach diesen ergreifenden Abschiedsscenen verfiel der Kranke in große Schwäche, von der er sich nur erholte, um mit dem Erzherzoge Palatinus sich noch einmal über das Wohl Ungarns zu besprechen. Gleich darauf trat der Todeskampf ein und die Thüren des Sterbezimmers wurden geöffnet, um den ganzen Hof nach der herkömmlichen Sitte Augenzeuge von dem Hinscheiden des Landesherrn seyn zu lassen. Er war ruhig, wie sein ganzes inneres Leben und behielt bis auf den letzten Augenblick die ihm eigenthümliche Seelenruhe. Um drei Viertel auf Ein Uhr Morgens den 2. März hatte Oesterreich seinen Franz verloren. Der beginnende Tag war der erste seines 44. Regierungsjahres, denn am 1. März 1792 hatte er den Thron bestiegen.

Die Kaiserin Karolina Augusta erwies in diesen unglücklichen Tagen der letzten Krankheit ihres geliebten Gemals eine fast übermenschliche Geduld und Aufopferung, indem sie das Krankenlager nie verließ und wie sehr sie der Kranke selbst bat, sich Ruhe zu gönnen, bis zu seinem letzten Augenblicke die kleinsten Pflichten einer Gattin erfüllte. Die unsägliche Anstrengung und unnatürliche Steigerung ihrer Kräfte durch anhaltendes Wachen, der Schmerz über den hierauf erlittenen Verlust hatten sie so erschöpft, daß man für ihre Gesundheit fürchtete. Glücklicher Weise siegte die Natur über ihre Seelenleiden und hinderte sie durch einen lethargischen Schlaf, Zeugin der ergreifenden Ceremonien zu seyn, welche auf den Tod des Kaisers folgten. Der Schmerz aller Mitglieder der kaiserlichen Familie war unsäglich, der aller Unterthanen ihm gleich. Die gemeinsame Trauer wirkte in allen Provinzen des Reiches nieder beugend, und dort wo Zwietracht herrschte, versöhnend.

So noch im Tode Segen verbreitend, versöhnend, heilige Eintracht mit den Seinigen, Millionen, starb der letzte Kaiser der Deutschen. Am 3. März wurde der Leichnam des Höchstseligen im Beisein der Leibärzte eröffnet, einbalsamirt und in die Hofburg-Pfarrkirche feierlich übertragen. Am 4. März begann der öffentliche Einlaß in die Hofburg-Pfarrkirche zur Besichtigung der Leiche und dauerte den 5. und 6. fort. Am 7. März geschah die Uebertragung des Herzens in die Loretto-Kapelle der Augustiner-Hofkirche und unmittelbar darauf die Beisetzung der Eingeweide in der Gruft bei St. Stephan mit dem herkömmlichen Gepränge. Nachmittags 4 Uhr ging das feierliche Leichenbegängniß vor sich; der Leichnam wurde von dem Fürst-Erzbischofe unter Assistirung vieler Bischöfe und der nieder-österreichischen Prälaten eingesegnet und von den P. P. Kapuzinern unter Beihilfe von k. k. Leiblakeien in die Gruft der Kapuzinerkirche auf dem neuen Markte hinab getragen und daselbst von dem Fürst-Erzbischofe zum letzten Male eingesegnet. Der k. k. erste Obersthofmeister, welcher mit dem Stabe in der Hand der Leiche unmittelbar in die Gruft gefolgt war, ließ nun den Sarg durch einen k. k. Kammerfourier eröffnen, wies dem Kapuziner-Quardian den Leichnam vor und übergab ihn zur Obhut, welche der Quardian auf die gewöhnliche Art angelobte, worauf der Sarg mit 2 Schlüsseln verschlossen wurde, wovon den einen der Quardian übernahm, den andern aber der k. k. Kämmerer, Hofrath und Kanzleidirektor des Obersthofmeisteramtes zur Abgabe in die k. k. Schatzkammer erhielt.

Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler. 144.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Franz I. Erbkaiser von Oesterreich.

(Als römisch-deutscher Kaiser der Zweite.)

(Schluß.)

Stimmung des Volkes nach dem Ableben des Kaisers Franz. — Allgemeine Trauer. — Charakter-Skizze des Verewigten. — Letzter väterlicher Rath an seinen Sohn und Thronfolger. — Erzherzog Ferdinand besteigt den österreichischen Kaiserthron. — Huldigungsdeputationen der verschiedenen Reichsprovinzen. — Huldigung des Erzherzogthums Oesterreich. — Monarchenkongreß zu Töplitz. — Oesterreichs Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Griechenland. — Gnädige Urtheile wider mehrere Mitglieder des »jungen Italiens.« — Räuberische Einfälle der Bosnier.

Nicht zu beschreiben ist der Eindruck, den die Kunde des Ablebens eines so allgemein geliebten Kaisers auf das Volk in Wien machte, und mit Recht kann man sagen, daß jeder sich hier aufhaltende Fremde erst durch diesen traurigen Anlaß die Gelegenheit gewonnen habe, das österreichische Volk recht kennen und lieben zu lernen. Beides ist im gleichen Grade bewunderungswürdig: die aufrichtige, herzliche, ohne alles Wortgepränge sich äußernde Trauer über den Verlust, den jeder Einzelne besonders erlitten zu haben scheint; so wie der in ununterbrochener Ruhe und Haltung würdig fortschreitende Gang der öffentlichen Verwaltung, der so wenig beirrt und in Schwanken gerathen ist, daß in dieser Beziehung Niemand auch nur entfernt vermuthen sollte, welchen Verlust Oesterreich erlitten. — Daß nach einer Regierungsperiode von 43 Jahren der Wechsel auf so unmerkliche Weise vor sich gehen könne, daß von irgend einer Besorgniß der Störung der öffentlichen Ordnung, viel weniger von wirklicher unruhiger Bewegung auch nicht einmal entfernt die Rede gewesen — deutet auf eine große Lebenskraft des Staates, auf einen trefflich ausgebildeten Organismus der öffentlichen Verwaltung, auf eine innere Tüchtigkeit des österreichischen Volkes, deren sich wenige Nationen in diesem Grade rühmen können, und auf eine wahrhafte und innige Anhänglichkeit nicht blos an die Person des Herrschers, sondern an das regierende Haus. Nur Ein Wunsch wurde laut, als die Kunde vom Tode des Kaisers Franz in Wien erscholl, und dieser Wunsch charakterisirt in eben dem Maße das österreichische Volk, als er der gröste Lobspruch für die Regierung des verewigten Kaisers ist, es war der Wunsch, daß Alles in seinem herkömmlichen, eingewöhnten Geleise bleiben möge, und dieser Wunsch erhielt noch an demselben Morgen durch die Handschreiben des Thronfolgers Ferdinand des I. seine Erfüllung. Die würdige Fassung dieser kaiserlichen Erlasse, verbunden mit der edlen, ruhigen, wahrhafte und tiefe Frömmigkeit und große Festigkeit des Charakters athmenden Haltung, die er schon als König von Ungarn und Mitregent an den Tag legte, hat die wohlthätigste Wirkung auf das Publikum gemacht, und die vorherrschende Stimmung der Einwohner Wiens war, neben aller Trauer über den allgemeinen Verlust, eine feste und heitere Zuversicht auf die Zukunft. Die Persönlichkeit des verewigten Kaisers gehörig zu würdigen ist nur derjenige im Stande, welcher vieljährige Gelegenheit hatte, sich eine Kenntniß der gesammten Eigenschaften des hohen Verblichenen zu verschaffen. Seine Leutseligkeit, Ungezwungenheit und Natürlichkeit war einzig und auffallend. Mit Zuversicht läßt sich die Behauptung aufstellen: Kaiser Franz hat die ganze lange Periode seiner Regierung hindurch gewiß niemals auch nur einen Augenblick darüber nachgedacht, wie er sich dem Volke gegenüber zeigen und benehmen solle; wie überhaupt der Stempel seines ganzen Wesens ungeschminkte Natur und Wahrheit war, so war auch sein Verhalten zu seinen Unterthanen in That und Wort, in Blick, Geberde und Ausdrucksweise. Alles trug dergestalt den Ausdruck des Ursprünglichen, Angebornen, Natürlichen, daß kein Zweifel an der Echtheit und Unbefangenheit dieser Leutseligkeit möglich war. Der Kaiser hat zuverläßig nicht gewußt, daß er herablassend sey, und ein Benehmen anderer Art wäre für ihn der unerträglichste Zwang gewesen. Durfte er doch in allen diesen Beziehungen nur auf der Bahn fortschreiten, welche ihm seine Altvordern

seit langen Zeiten vorgezeichnet hatten, und sich bewegen, wie es in Oesterreich nicht blos in der Herrscherfamilie traditionell, sondern auch dem Volkscharakter überhaupt natürlich und angeboren ist. Doch hatte auf der andern Seite seine Herzlichkeit nicht blos in der herkömmlichen und angeerbten Sitte seines Hauses und seines Volkes ihren Grund, sie beruhte auf der treuesten und tiefsten Liebe zu seinen Unterthanen, die er im eigentlichen Sinne des Wortes für seine große Familie ansah, und die ihn ebenfalls nicht blos im herkömmlichen und allgemeinern Sinne als den Landesvater behandelten, sondern dieses Familienverhältniß vorkommenden Falles auch buchstäblich geltend machten. Der Vorfall, wie der Kaiser auf einem Spaziergange im Sommer 1832 von seinem Adjutanten begleitet durch die Straßen des kleinen Städtchens Baden vier Todtengräbern mit einem Sarge begegnete, dem Niemand folgte und er sich mit dem Adjutanten dem Zuge anschloß, ist nicht blos ein Zeugniß für die Gutherzigkeit des mächtigen Herrschers, es liegt darin auch zugleich der Ausdruck der Art und Weise, wie er sich sein persönliches Verhältniß zu seinen Unterthanen dachte. Der Bettler, der begraben wurde, war auch einer von »seinen Leuten« wie der Kaiser zu sagen pflegte, und dies gab ihm ein Recht auf die kaiserliche Liebe, von der ihn auch der Tod nicht hatte scheiden können. Tausend ähnliche Züge, die in andern Ländern zu zahllosen Vaudevilles, Novellen und Kupferstichen geworden wären, gingen hier ganz spurlos, und wie etwas, was sehr schön sey, aber doch eigentlich nicht anders seyn könne, ohne alles Lobgepränge vorüber, welches dem Kaiser Franz gänzlich zuwider war.

Für unsern Zweck mag diese kurze und treffende Skizze vom Charakter des verblichenen Monarchen — dessen Leben und Wirken ein Glanzpunkt bleiben wird in der Weltgeschichte — genügen, nur der letzte Rath in seinem Leben an seinen Sohn und Thronfolger verdient noch erwähnt zu werden. Er lautet: »Verrücke nichts in den Grundlagen des Staatsgebäudes, regiere und verändere nicht. Stelle dich fest auf die Grundsätze, mittelst deren steter Befolgung ich die Monarchie nicht nur durch die Stürme harter Zeiten geführt, sondern ihr auch jenen Standpunkt gesichert habe, den sie in der Welt einnimmt. Ehre die wohlerworbenen Rechte, dann kannst du gleich fest auf jener Ehrfurcht bestehen, die deinen Regentenrechten gebührt. Bewahre die Einigkeit in der Familie und betrachte sie als eins der höchsten Güter. Schenke nicht unzeitigen Rathgebern Gehör und erwäge Alles was du thuest. Vertraue ganz dem Fürsten Metternich, meinem besten Freunde und treuesten Diener unter allen Umständen. Ohne ihn unternehme nichts, wo es sich um das Wohl des Landes handelt, vertraue dich ihm ganz an, er wird dir treulich zur Seite stehen, und dir, ich hoffe es, mit derselben Treue und Anhänglichkeit dienen, die er gegen mich bewährt hat.«

Diese wenigen Worte gaben dem großen Staatsmanne das beste Zeugniß für die Treue und Wirksamkeit in der hohen Amtsverwaltung, welche ihm seit einer langen Reihe von Jahren anvertraut war, und welcher Europa in seinen schwierigsten Krisen die Erhaltung seines Friedens verdankte. Die ersten Handbillette des Kaisers Ferdinand in der Reihenfolge an den Oberst-hofmeister, den Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürsten Metternich, den Staatsminister Grafen von Kollowrat und den Hofkriegsrathspräsidenten Grafen von Hardegg, sodann an die Prinzen des Hauses gerichtet, waren in jenem Geiste abgefaßt, welchen der sterbende Kaiser noch in der letzten Lebensstunde dem Thronfolger eingeprägt. Die gedachten obersten Staatsbeamten wurden sämmtlich in ihren Würden und Aemtern bestätigt, eben so alle übrige mit höhern Chargen bekleidete Beamten. Kaiser Ferdinand beschäftigte sich nun alsbald mit dem Entwurfe eines dem höchstseligen Vater zu errichtenden Denkmals, und nahm dann nach einander die Deputationen aus den verschiedenen Reichsprovinzen an, welche zu seiner Beglückwünschung bei Gelegenheit seiner Thronbesteigung nach Wien gekommen waren. Am 23. März nahm er die Huldigung der ungarischen Stände an und der Patriarch-Erzbischof von Erlau als Sprecher der Deputation hielt an den Stufen des Thrones eine gehaltvolle Rede, welche vom Kaiser Ferdinand mit den huldvollsten Worten beantwortet wurde. Am 25. März hielt der n. ö. Landmarschall Peter Graf von Goëß an der Spitze einer feierlichen Deputation der n. ö. Stände ebenfalls eine dieser Feierlichkeit angemessene Rede, und so erschienen nach einander: am 4. Mai die Stände des Königreichs Böhmen unter Vortritt des obersten Kanzlers Grafen von Mitt-

rowsky in Dienstesverhinderung des Grafen von Chotek als oberster Landes-Officier; den 26. Mai die Stände Steiermarks unter Vortritt des Landeshauptmannes Grafen von Attems und die Stände Mährens und Schlesiens unter Vortritt des Gouverneurs Grafen von Ugarte; den 2. Juni die Stände der Herzogthümer Kärnthen und Krain unter Vortritt des Gouverneurs von Illyrien Freiherrn von Schmidburg als Landeshauptmann in Krain und in Dienstesverhinderung des Landeshauptmannes in Kärnthen Freiherrn von Sterneck; den 6. Juni die Stände des lombardisch-venetianischen Königreiches unter Vortritt des Grafen Ottolini-Visconti im Namen der Mailänder und des Peter Angelus Edlen von Caldogno Conte Palatino im Namen der Venetianer.

Nachdem am 13. Juni der in der Schatzkammer des Stiftes Klosterneuburg aufbewahrte Erzherzogshut daselbst abgeholt und im feierlichsten Zuge in die k. k. Hofburg überbracht worden und zu den übrigen Landes-Insignien: dem Zepter und Reichsapfel, dem Panier, Schilde und Schwerte in den innern Gemächern des Kaisers aufgestellt worden war, begab sich am folgenden Tage Kaiser Ferdinand in einem pomphaften Zuge nach der St. Stephanskirche wo er auf einem 3 Stufen hohen, auf der Evangelien-Seite errichteten Throne sich nieder ließ. Nach abgehaltenem Hochamte begab er sich wieder in die Hofburg zurück und bestieg in dem Ceremonien-Saale den Thron. Der Oberst-Kanzler bedeutete jetzt den Ständen, den Huldigungseid mit lauter Stimme nachzusprechen, worauf der vierte Stand die 3 Finger der rechten Hand empor hielt und sämmtliche Stände mit vernehmlicher Stimme den Schwur leisteten. Hiebei wurde das erste Salve von dem vor der Hofburg aufgestellten Grenadier-Bataillon gegeben, die Kanonen auf den Wällen wurden gelöset und alle Glocken in und vor der Stadt geläutet. Nach dem Eide übergab der Oberst-Kanzler dem Landmarschall die auf Pergament geschriebenen und vom Kaiser selbst unterfertigten Privilegien mit anhangendem Insiegel, worauf der Landmarschall und sodann die Stände ohne Beobachtung eines Ranges sich dem Kaiser näherten und das Homagium mittelst einer ehrfurchtsvollen Verbeugung leisteten. Nachdem auf diese Art die Huldigung vollzogen war, begab sich der Kaiser in die Hofburg-Pfarrkirche um dem Te Deum beizuwohnen. Nach diesem begab sich der allerhöchste Hof zur Tafel in den Ceremonien-Saal und nach Beendigung der Tafel in ihre Gemächer, wohin auch die Landes-Kleinodien gebracht wurden. Am 15. Juni als am Tage nach der Huldigung wurde der Erzherzogshut wieder mit großem Gepränge nach Klosterneuburg zurück gebracht.

Am 16. Juni erschienen die Senatoren Skorupka und Haller um im Namen der freien und streng neutralen Stadt Krakau in einer eigenen Audienz ihre Glückwünsche und ihre Huldigung darzubringen, am 21. Juni die Deputirten der Commerzkammer von Venedig und an deren Spitze der Graf Thurn von Valsassina, den 25. Juni die Stände Galiziens unter Vortritt des Präsidenten des galizischen Landesguberniums Freiherrn von Krieg; am 6. Juli die tiroler Stände unter Vortritt des Gouverneurs von Tirol und Vorarlberg Grafen von Wilczek und die Deputation des triester, görzer und istrianer Gebietes an ihrer Spitze der Bischof von Triest und Capo d'Istria, Mathias Raunicher; am 6. August der Divisions-General der großherrlichen Garden (Feryk) Ahmed Fethi Pascha im Namen des Sultans Mahmud, endlich am 29. August die Deputation aus der Provinz Dalmation, den Bischof von Sebeniko, Philipp Bordini an ihrer Spitze *).

Der Kongreß zu Kalisch und die Vorbereitungen, die man zu Töplitz in Böhmen zum Empfange und zur Bewirthung der Herrscher Rußlands und Preußens traf, zogen die gesammte Aufmerksamkeit nicht nur des österreichischen Kaiserstaates, sondern des gesammten Deutschlands und der europäischen Diplomatie auf sich. Die Zusammenkunft der hohen Häupter in Töplitz fand in den letzten Tagen Septembers Statt und bereits den 29. dieses Monates ging an der Straße nach Culm, nahe dem Dorfe Priesten unter glänzenden Ceremonien die Grundsteinlegung

*) Anfangs Septembers 1836 erfolgte zu Prag die den Krönungsfeierlichkeiten vorgehende Erbhuldigung, und am 7. desselben Monates die Krönung als König von Böhmen, so wie am 12. September auch jene der Kaiserin M. Anna Karolina als Königin von Böhmen.

zu dem Monumente vor sich, welches Kaiser Ferdinand den im Jahre 1813 unter dem tapfern Generale Ostermann daselbst gefallenen Russen errichten ließ, und womit er gewiß auf die schönste Weise seinen erhabenen Gast aus dem Norden ehrte. Es waren bei dieser Feierlichkeit gegen 50 Personen fürstlichen Geblütes zugegen, nebst vielen Ministern, Generalen und andern Notabilitäten. Die Fürstenversammlung dauerte eine halbe Woche, worauf Kaiser Ferdinand den 4. Oktober in Prag anlangte, wohin auch Kaiser Nikolaus einen Tag später nachfolgte, während der König von Preußen nach seiner Residenz zurück reisete. Von Prag aus machte der Kaiser Nikolaus am 9. Oktober einen überraschenden Besuch in Wien, der insbesondere der Kaiserin Mutter Karolina Augusta galt, zu welcher er unverweilt nach Schönbrunn eilte. Von da zurück gekommen, besuchte er die Fürstin von Metternich, um ihr Nachrichten von ihrem Gatten, dem Fürsten, zu überbringen und machte ihr vor seiner Abreise von Wien eine wiederholte Aufwartung. Jeden Schritt, den der russische Kaiser in der österreichischen Kaiserstadt machte, begleitete der Jubel der über seine Popularität entzückten Wiener; was aber am meisten für ihn einnahm, war sein Besuch bei den Kapuzinern, die ihm die kaiserliche Gruft aufschließen mußten, damit er am Grabe des Kaisers Franz ein Gebet verrichten konnte. Am 12. Oktober kehrte Kaiser Ferdinand aus Prag nach seiner Hauptstadt zurück, nachdem sich Kaiser Nikolaus, am vorher gehenden Tage von Wien zurück gekehrt, gleichfalls verabschiedete, um unmittelbar durch Polen nach seinem Reiche zurück zu reisen. Während der Zusammenkunft in Töplitz gelangte der wichtige Handels- und Schifffahrts-Vertrag zur öffentlichen Kunde, welchen Oesterreich mit Griechenland geschlossen und von welchem sich der §. 17 desselben besonders heraus stellt, welcher das Bestreben Oesterreichs offenbarte, das, was man im Jahre 1829 in diesem Betreffe dem auch hierin begünstigten Rußland gegenüber versäumt, so viel als möglich nachzuholen, welches Bestreben zuerst durch eine Postverbindung zwischen Wien und Smyrna kundbar ward. Fast nicht so bald war der Abschluß dieses Vertrages zur öffentlichen Kunde gelangt, als auch ein bereits den 4. März, also unmittelbar nach der Thronbesteigung dekretirter kaiserlicher Erlaß, die in der letzten Verschwörung des sogenannten jungen Italiens verwickelten Individuen betreffend, die freudigste Sensation verbreitete. Hier ward zum Voraus jede, gegen irgend einen Angeschuldigten präsumtiv gefaßt werdende Todesstrafe nachgesehen und nun nachdem durch Urtheil des betreffenden Gerichtshofes zu Mailand von den 20 inhaftirten Angeklagten, 19 zur Todesstrafe, der zwanzigste aber zu 20jähriger schwerer Kerkerstrafe verurtheilt worden, da machte der Kaiser von seinem vorhin angedeuteten Entschluße, nach Einsendung der Prozeßakten in das kaiserliche Kabinet, dahin die edle Anwendung, für die zum Tode Verurtheilten eine Kerkerstrafe von Einem bis zu zwanzig Jahren je nach dem Gewichte der vorliegenden Indicien zu bestimmen, und die gegen den letzten Inkulpaten verhängte Kerkerstrafe auf 10 Jahre herab zu setzen. Mit dieser Mäßigung erfocht Kaiser Ferdinand einen großen Sieg über die Bestrebungen seiner italischen Revolutionärs, deren sinnlose Entwürfe stets glücklich an den Pfeilern gesetzmäßiger Ordnung scheiterten. In allem Uebrigen ging die Verwaltung Oesterreichs auch dieses Jahr ihren gewohnten musterhaften Gang. Zwar mußte man diesmal wider zu neuen Anleihen Zuflucht nehmen um einige Lücken im finanziellen Systeme auszufüllen; aber unverkennbar blieb dennoch die fortschreitende Verwaltungsvirtuosität der österreichischen Finanzkammer, welche dem gesteckten Ziele immer näher und näher schritt.

Mehrere Einfälle der Bosnier auf der österreichischen Grenze wurden von dem betreffenden Grenzregimente mit der gehörigen Energie zurück gewiesen und zugleich die gehörigen Anordnungen zur Verhinderung ähnlicher Versuche des barbarischen Nachbarvolkes getroffen.

Einige Symptome der sporadischen Cholera, welche sich in den letzten Tagen Augusts zu Wien gezeigt hatten, eben so wenig, als ein später um sich gegriffenes Nervenfieber in der genannten Residenzstadt vermochte die trefflichen Wiener aus den muntern Lebenskreisen trübe aufzurütteln, welche ein jeder Stand um sich aufgebauet hat.

Ziegler Gallerie 2 B. 147 Blätter Wien 1837 [illegible] 18/– 61.48

[illegible] Vaterländische Bilder Chronik 3 Bde 270 Bl. 2 Tafeln [illegible]
1843–1846 [illegible] 96/– 15/ [illegible]

4te [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
4te Wien 1849. 1e Abtheil. Bild 1–27 } oder $\frac{91}{1}$ bis $\frac{117}{27}$
1850 2e Abtheil. 28–70 } oder $\frac{118}{28}$ bis $\frac{160}{70}$